This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

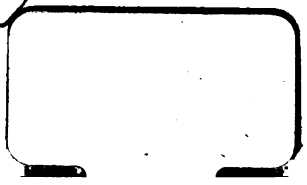
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HW 2STH W

KE 40135 (1838)

4/192



Alchädelin and there

Bern 1902

Das

Morgenland.

Altes und Neues

für

Freunde der heiligen Schrift.

Eine Monatschrift

herausgegeben von

C. Preiswerk.

Erster Jahrgang.

1838.

24 —

Basel,

zu haben bei der „Expedition des Morgenlands“ und in Commission bei C. F. Spittler u. Comp.

KE 24690 (1838)
40135

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY
Oct. 22, 1952

Buchdruckerei von Seul u. Mast,
in Basel.

Inhalts-Verzeichniß
des Jahrgangs 1838.

	Seite
Israel	1
Die Nachkommen Abrahams	8
Die Namen des gelobten Landes	16
Stand der Dinge im Morgenlande (Juni)	24
Ein Wort über die beigegebene Karte des Morgenlandes	30
Die vier Monarchien (Dan. Cap. 2 u. 7.)	33
Historischer Ueberblick der neutestamentlichen Zeit (mit einer colorirten Karte)	52
Die Drusen im Libanon	76
Die Unruhen in Syrien (Juli)	90
Mehemed-Ali, Vicekönig von Aegypten	92
Der Prophet Joel, seine Zeit und seine Weissagung	97
Schreiben aus Jerusalem	118
Jesus und die Heiden	129
Die Patriarchenzeit (mit einer lithographirten Tafel)	147
Mittheilungen aus Jerusalem	175
Aus dem biblischen Thierreich (das Kameel)	178
Dampfschiffe und Eisenbahnen	188
Anzeige (Bilder aus dem heiligen Lande)	192
Die Bedeutung des mosaischen Gottesdienstes	193
Die Bundeslade	211
Die Räuber auf der Straße nach Jericho	233
Der Friede mit den Drusen	251
Die siebenzig Wochen (Dan. 9, 24—27.)	257
Das Schicksal der Bundeslade	293
Ueber die „Bilder aus dem heil. Lande“ (von G...)	307
Stand der Dinge im Morgenlande (November)	318
Die Eintheilung der zehn Gebote	321
Aus dem biblischen Thierreich (der Behemoth mit einer Zeichnung)	343
Die Lage der Franciscaner und ihres Klosters in Jerusalem (December)	359

Druckfehler.

Seite 19, Zeile 7, lies 464 statt 474.
Seite 31, Zeile 6 von unten, lies stiegen statt stürzten.
Seite 98, Note **), lies und 3, 7. 21. statt 4, 7. 21.
Seite 153, Note **), Zeile 2 muß das und gestrichen werden.
Seite 159, Zeile 15, soll es heißen: Sem, der Sohn Noah's.
Seite 161, Note *) muß anfangen: Diese Stadt ist jetzt ein kleiner Ort u. s. w.
Seite 169, Zeile 6 von unten, lies die statt der.
Auf der gleichen Seite, Zeile 4 von unten, ist die angeführte Stelle 1 Kön. 6, 1.
Seite 196, Zeile 8, lies Vorbildlichkeit statt Verbindlichkeit.
Seite 223, Zeile 3 von unten, ist die angeführte Stelle 4 Mos. 12, 6—8.
Seite 295, Zeile 8, lies Jos. 18, 1. statt Jos. 16, 1.
Seite 308, Zeile 12 von unten, lies seit dem statt seitdem.
Seite 309, Zeile 11, lies Wem es statt Wenn es.
Seite 316, Zeile 9, lies liebliche statt leibliche.
Seite 322, Zeile 16 und 17, sind die angeführten Stellen 2 Mos. 20, 2—17. und 5 Mos. 5, 6—21.

Einige andere kleinere Versehen, wird der gütige Leser selbst zu verbessern wissen.

Das Morgenland.

Altes und Neues

für Freunde der heiligen Schrift.

N°. 1. Juni. 1838.

Israel.

I.

Als in den Tagen des Patriarchen Eber, mehr als zwei Jahrtausende vor der Geburt unsers HErrn, die Völker auf der Erde sich zertheilten, weil es ihnen nicht gelungen war, durch Erbauung der Stadt Babel und ihres gewaltigen Thurmes die ganze Menschheit zu einer Nation zusammenzuhalten, so fingen die auseinandergegangenen Stämme jeder an sich da und dort niederzulassen, und Reiche oder Staaten zu gründen. Da entstanden in Aegypten, in Vorder- und Hinterasien die gewaltigen Reiche, von deren längst verschwundener Macht nur ungeheuere Bauwerke Zeugniß geben, welche durch die Jahrtausende hindurch sich erhalten haben und mit steinernem, todtem Munde von Zeiten reden, die wir kaum ein wenig kennen. In diesen urältesten Staaten, welche die zersplitterte und auseinandergegangene alte Menschheit gründete, fanden sich anfänglich die Kenntnisse von Gott und seiner geoffenbarten Wahrheit, wie sie die Söhne, Enkel und Nachkommen Noahs, die Gründer dieser Staaten besaßen. Diese ältesten Reiche in den Grundzügen ihrer Verfassungen

und Religionssysteme, so weit wir sie kennen, tragen die unverkennbaren Spuren des Einflusses der alten patriarchalischen Gotteserkenntniß. Aber diese ging nur allzuschnell unter in den Eigenthümlichkeiten jedes Landes und Volkes, in der Gewalt der Herrscher, in den Verirrungen der Priester. Da war Gefahr, daß die Erkenntniß des wahren Gottes sich nicht auf Erden erhalten werde; denn das Ansehn, die Macht und der Aufschwung war vereinigt in diesen jugendlich blühenden Staaten; aber es hatten diese Staaten vom guten Grunde, auf den sie gestellt waren, bald sich entfernt und jeder auf seine Weise eine irrige Richtung genommen, die ihn im Laufe der Jahrhunderte in die verkehrteste Abgötterei hineinführte. Nun erwählte Gott der HErr sich auch ein Volk und einen Staat oder ein Reich. Gab es ringsum menschliche Staaten, von Menschen geleitet, mit blos menschlichen Zwecken, die alle nach längerer oder kürzerer Blüthe wieder sanken und andern Platz machten, so gründete nun der HErr ein Reich Gottes, das, von Ihm geleitet, dem göttlichen Zwecke der Heiligung der Menschheit dienen, und das von Stufe zu Stufe im Laufe der Jahrhunderte und der Jahrtausende immer höher, freier, geistiger und umfassender sich entwickeln sollte.

II.

Dieses Reich Gottes ward auf die Erde gestellt im Morgenlande; seine ersten Bürger waren Abraham, sein Haus und seine Nachkommen; dieses Reiches Nachrichten, Gesetze und Verheißungen sind verzeichnet in der Bibel oder heiligen Schrift; seine Ausdehnung erstreckt sich über Land und Meer, wo Menschen wohnen; sein ewiger Mittelpunkt, sein lebendiges, heiliges Haupt ist Gott, der Gott Israels, geoffenbart in Jesu, dem Heilande. Wir

sagen: der Gott **Israels**. Den Namen **Israel** hat kein Mensch erfunden; bedeutungsvoll hat ihn der HErr in entscheidender Stunde dem Enkel Abrahams, Jakob, gegeben; der Name **Israel** blieb dem Volke, das im Bunde stand mit Gott; blieb dem Lande, wo dieses Volk und Gottes Diener wohnten; blieb dem Reiche des HErrn auf Erden (siehe Ap. Gesch. 1, 8.), und endlich sich selbst nannte Gott, den **Gott Israels**. Was aber dieser Name bedeute werden wir sogleich sehen.

Das Reich Gottes auf Erden, seit den ältesten Zeiten bis in die letzten hinein, unterscheidet sich von jedem andern Reiche dadurch, daß es seine Lebenskraft nicht in etwas Irdischem hat, wodurch es ein paar Jahrhunderte sich behauptet und dann bei erschöpftem Vermögen untergeht, sondern es hat seine Lebenskraft in Gott, aber sein Verderben in der Sünde. Darum zeigt uns die Geschichte des Reiches Gottes in schlagender Abwechslung: Verfall mit Strafgerichten Gottes, und wieder: Buße, erneute Kraft, höhere Lebensentwicklung. Sein Gang ist immer durch Tod zum Leben, durch Buße zur Versöhnung, durch Sündenvergebung zur Heiligung. Aus jedem vor Gott und mit Gott durchgemachten Kampfe geht dieses Reich mit steigender Verklärung hervor; darum ist es ein Reich **Israel**, denn der Name **Israel** bezeichnet einen, der etwas **von Gott erringt**. Der **Gott Israels** aber ist der geoffenbarte Gott, der erlösend in die Menschheit eintritt, der in Jesu sich uns sündlos aber menschlich naht, auf daß sein Volk auch Ihm sich nahe, und in Ihm das Leben habe.

Wie nun dieses Reich Gottes, in seinem mehrtausendjährigen Zusammenhange, unter den schlagendsten Wechselfällen, und den auffallendsten scheinbaren Widersprüchen durch die Jahrhunderte und die Stämme des Menschen-

geschlechtes sich hindurchzieht, — wie es ein Reich ist nicht **von** dieser Welt und doch **auf** dieser Welt, — wie es im Gegensatze steht zu den Reichen der Welt, und doch sie durchdringt und heiligt, — wie es endlich das Reich ist, das auch **uns** gilt und ohne dessen Bürgerrecht wir ewig heimathlos wären: das hoffen wir in diesen Blättern künftig weiter zu besprechen, und in diese und die damit in Verbindung stehenden Gegenstände so einzutreten, daß „die Freunde der heiligen Schrift" und ihres Inhaltes, und wir mit ihnen, daraus einige Förderung ziehen in der Erkenntniß Gottes und in dem Leben, das ewig ist.

III.

Für jetzt, ehe wir mehr in Einzelnes eintreten, wollen wir zum Eingange einen Blick werfen auf das Ganze der Führung Gottes mit seinem Reiche und zwar namentlich darauf, wie jederzeit die Sünde in ihren Tod Alles zu verschlingen schien, was der Gott des Lebens gewollt und gegründet hatte, so daß jedesmal wenn ein heiliger Leuchter aufgestellt wurde, die Finsterniß, so zu sagen, ihr „Veto" einlegte und geltend machte, während, ungestört durch alles dieses vermeintliche Mißlingen und Erliegen, der unendliche tiefe Rath Gottes durch den langen Weltlauf hindurch seinem heiligen, hohen Ziele entgegenreift.

Etwa 60 Jahre nach **Abrahams** Tode finden wir im Lande der Verheißung einen erblindeten, greisen Isaak, dessen einer Sohn, Esau, die Hoffnungen und den Glauben seiner Väter nicht theilen will, und sich, mit canaanitischen Frauen vermählt, im südlichen Gebirge ansiedelt. Den andern Sohn, Jakob, sehen wir auf der Flucht vor seinem Bruder, mit einem Stabe in der Hand dem Lande den Rücken wenden, das Gott ihm und seinen Nachkommen zugeschworen. Und wenn auch dieser Jakob, als

Israel den heiligen Boden der göttlichen Verheißung wieder betrat, so finden wir doch einige Menschenalter später keinen einzigen von Abrahams Nachkommen mehr in dem Lande, das ihr ewiges Erbe hätte sein sollen. Nur die Gebeine Abrahams, Isaaks und Jakobs ruhen in der Grabhöhle bei Mamre, aber kein lebender Zeuge der Verheißungen Gottes wandelt auf diesem Boden umher; die Canaaniter sind, wie früher, im ungestörten Besitze des Landes, und die Israeliten schmachten in der Dienstbarkeit Aegyptens, sind ein ägyptisches Sclavenvolk geworden, haben alle Freiheit, alle Aussicht verloren, haben sogar die Verheißungen ihres Gottes und die Hoffnung auf Ihn vergessen. So schien aller Glaube Abrahams eitel; die Thatsachen schienen ihn Lügen zu strafen.

Nach dem Tode des Mose "dienete das Volk dem HErrn so lang Josua lebte und die Aeltesten nach Josua; nach ihnen kam ein ander Geschlecht auf, das den HErrn nicht kannte, noch die Werke, die er an Israel gethan hatte." Richt. 2, 7. 10. Das Gesetz mit allen seinen heilsamen Einrichtungen war zwar gegeben, aber die wesentlichsten Stücke desselben konnten anfänglich nicht gehalten werden, weil man noch nicht im vollen und ungestörten Besitz des Landes war, später als das erste Geschlecht ganz ausgestorben war begehrte man nicht einmal das Gesetz genau und vollständig durchzuführen. Die verschiedenen Stämme Israels waren ohne innern Zusammenhang; das Gesetz, das sie vereinigen und beleben sollte, wurde nicht gehalten und der größere Theil der heilsamen Vorschriften desselben stand blos als schöner Buchstabe da. Einige hundert Jahre nachdem es gegeben worden, hätte man bei verschiedenen Gelegenheiten sagen mögen: "das war ein frommer Wunsch! Aber die Worte dieses Gesetzes haben in dem Wind verhallt!"

Nach dem Tode **Davids**, wenige Jahrzehnte später, suchen wir vergeblich das schöne Reich Israels, wie es David seinem Sohne hinterlassen. Wir finden Könige, die zum Theil ihrem Ahnherrn wenig gleichen, auf dem gebrochenen und zertheilten Throne Davids. Die größere Mehrzahl der Israeliten, sich reihend an den großen, stolzen Stamm Ephraim, hat ein anderes Reich gegründet. Dieses Reich Ephraim, als wäre es nicht ein vom Hause Davids unrechtmäßigerweise abgefallenes Nebenreich, maßte sich den Namen: Reich Israel — an; aber in Dan und Bethel standen goldene Rinder und bald bedeckte sogar der phönicische Baaldienst das ganze Land. Noch etliche Menschenalter später, und wir sehen nicht nur das Reich Ephraim verödet und alle seine Herrlichkeit in Staub und Asche verwandelt, sondern bald finden wir auch das Reich Juda menschenleer und die Städte Schutthaufen; zwischen den Trümmern Jerusalems hallen die Klaggesänge Jeremia's und unterm offenen Himmel liegen wüste die aufgedeckten Grundfesten des zerstörten Heiligthums. Nicht mehr wallt der Duft des Weihrauchs und die Wolke des Opferdampfes; der Sturm wirbelt Staubwolken aus dem Schutte über die Höhen Zion und Moria. Wo blieben die Verheißungen, welche dem David gegeben waren? wo war der „ewige Stuhl Davids"? wo der verheißene Gesalbte, durch den das Reich Davids ein ewiges Reich werden sollte? So haben in jenen schweren Zeiten Manche gefragt.

Als aber der **Gesalbte** (Christus, Messias) gekommen war, errichtete er nicht den Stuhl seines Vaters Davids, sondern, wie es Daniel (9, 26.) vorausgesagt hatte, er wurde ein Opfer der Sünden seines Volkes und aller Welt, und schien „ausgerottet". Seine Jünger, da sie fragten (Ap. Gesch. 1, 6.), wann er das Reich Israel

wieder aufrichten werde, wies er in die Schranken der ehrerbietigen Ergebung und nach einem Menschenalter sank das Heiligthum Israels in die Trümmer, in denen es heute noch liegt. Das Reich aber, das die Jünger erwarteten, war nicht nur nicht aufgerichtet, sondern die Erwartung der baldigen Wiederkunft des HErrn, welche in der ersten Zeit der Christenheit allgemein und lebendig war, wurde auch dermaßen auf die Probe gestellt, daß schon Petrus (2. Petr. 3, 4.) dem Spotte derer entgegen tritt, die da sagen: Wo ist die Verheißung seiner Zukunft?

Wenn nun aber schon nach **Abrahams** Tode seine Nachkommen aus dem Lande der Verheißung verbannt schienen, so ist dennoch dieses Land von ihnen eingenommen, von ihnen bewohnt, und ihr eigenes Land geworden, an das sie bis heute ihr altes Recht weder aufgegeben noch verscherzt haben;

wenn schon nach **Mose's** Tode das Gesetz umsonst gegeben schien, so ist dennoch im Laufe der Zeit keines unter allen Gesetzen der Welt je so strenge und gewissenhaft befolgt worden als dieses, und heute noch hat dieses Gesetz unter allen Himmelsstrichen einzelne Bekenner, welche lieber den Tod leiden, als ein Jota desselben übertreten würden; ja selbst unser HErr bezeugt uns, daß eher Himmel und Erde zergehen, als daß zerginge der kleinste Buchstabe, oder ein Strichlein vom Gesetz (Matth. 5, 18.), und die geistige Erfüllung eben dieses Gesetzes ist die erste Frucht des lebendigen Christenglaubens;

wenn schon nach **Davids** Tode sein Thron zerspalten wurde und bald äußerlich versank, so ist dennoch in dem großen Sohne Davids, dem Messias, dieser sein Thron erhöhet über alle andre Macht und Herrschaft, und sein Reich ist ein ewiges Reich;

wenn endlich schon nach Jesu Tode für das fleischliche Auge sein Werk untergegangen war, so ist dennoch, und gerade durch seinen Tod, sein großes Werk vollendet worden, und alle Verheißungen, welche er an seine Erhöhung und Hingang zum Vater knüpfte, sind von Anfang an bis auf diese Stunde in genaueste Erfüllung gegangen.

Dem aber, was noch nicht erfüllt ist, den weitern Entwicklungen des Reiches Gottes auf Erden und der herrlichen Wiederkunft Jesu, des Heilandes und Richters, sieht der Glaube seines Volkes, gestärkt durch solche weltgeschichtliche Zeugnisse der alten und ältesten Zeit von der, den wechselvollen Gang der Jahrtausende weise leitenden Hand Gottes, mit Zuversicht und freudiger Hoffnung entgegen.

Die Nachkommen Abrahams.

Unter den Söhnen oder Nachkommen Abrahams, wenn von ihnen die Rede ist, denkt man sich gewöhnlich die Israeliten oder Juden. Und allerdings sind auch diese unter allen Nachkommen des berühmten Patriarchen die bekanntesten, und diejenigen, auf welche vorzugsweise die Verheißungen und die Segen übergegangen sind, welche Gott der Nachkommenschaft Abrahams zugesagt hat. Aber sie sind nicht die einzigen Nachkommen Abrahams. Es gibt noch andere Völker, welche auch von Abraham abstammen und von denen wenigstens eines bis auf den heutigen Tag nicht nur vorhanden ist, sondern auch die Erinnerung aufbewahrt hat und sich dessen rühmt, daß jener „Freund Gottes“ sein Stammvater sei.

Der erste Sohn, der dem Abraham geboren wurde, **Ismael**, stammte nicht aus der rechtmäßigen Ehe mit Sara, sondern aus einer Seitenverbindung mit Hagar, welche Abraham nach dem Wunsche der Sara und in Uebereinstimmung mit den Sitten jener Zeit eingegangen war. Ismael blieb, nachdem er aus dem väterlichen Hause mit seiner Mutter entlassen worden, in der Wüste südlich von Palästina, und wurde dort Stammvater eines großen Volkes, das, wie nachher auch die Israeliten, in zwölf Stämme zerfiel nach den zwölf Söhnen Ismaels. Diese Ismaeliter beschäftigten sich in ältester Zeit, wie wir aus 1. Mos. 37, 25. sehen, auch mit dem Handel, den sie in größern Reisegesellschaften oder Caravanen, aus dem vordern Asien nach Aegypten trieben. Doch war ihre Hauptbeschäftigung das wandernde Hirtenleben, und mit ihren Heerden durchzogen sie die ganze, weite Wüstengegend, welche sich im Süden und Südosten von Palästina befindet. Dort suchten sie, nach den verschiedenen Jahreszeiten, die wenigen grasigen Stellen auf und wanderten mit ihren Kameelen und Schafen von dem rothen Meere bis an den Euphrat und den persischen Meerbusen. Die zwei ältesten Söhne des Ismael waren Nebajoth und Kedar. Die von ihnen herkommenden Stämme sind besonders berühmt geworden und werden einigemale in den Büchern des Alten Testaments erwähnt, z. B. Jes. 60, 7., in Beziehung auf ihren Reichthum an Vieh, und im 120. Ps., wo der Verfasser klagt, „ich muß wohnen unter den Hütten Kedar," um einen kümmerlichen, unfesten, beunruhigten Zustand anzuzeigen.

Bis auf den heutigen Tag haben die Nachkommen dieser ismaelitischen Stämme jene Gegenden inne und führen das nämliche wandernde Hirtenleben, das ihre Vorväter führten. Darum tragen sie den Namen **Beduinen**,

d. h. auf deutsch: **wandernde Wüstenbewohner**. Auch ihre Sprache (die arabische) ist nur wenig abweichend von der Sprache, welche Abraham redete.

Nach dem Ismael wurde dem Abraham der Sohn der Verheißung, **Isaak** geboren. Ehe wir aber ihm und seinen Nachkommen unsre Aufmerksamkeit widmen, wollen wir zuerst sehen, welche andere Völker, außer den Israeliten, noch unmittelbar von Abraham abstammen. Wir lesen 1 Mos. 25, 1., daß dieser Patriarch nach dem Tode der Sara noch eine zweite Ehe einging, und zwar mit Ketura; wer dieselbe gewesen sei wissen wir nicht, nur so viel wird uns gemeldet, daß aus dieser Verbindung mehrere Söhne stammten, welche ihrerseits wieder Väter von bedeutenden Stämmen des Morgenlandes wurden, denn Abraham, damit dem Sohne der Verheißung das verheißene Land ungestört bliebe, sorgte bei seinen Lebzeiten dafür, daß das Haupterbtheil und der ruhige Genuß des Landes Canaan dem Isaak gesichert sei, während er Ismael mit seinen Kindern, sowie die Söhne der Ketura durch besondere Schenkungen befriedigte und sie veranlaßte ihre Wohnsitze weiter zurück nach dem Osten und dem Südosten zu nehmen.

Unter den Nachkommen Abrahams von der Ketura sind es besonders die **Midianiter**, die bekannter geworden sind. Sie auch bewohnten und durchzogen als wandernder Hirtenstamm die unbebauten Gegenden zwischen Aegypten, Palästina und Arabien. So kommt es, daß als Mose aus Aegypten floh, er in der Gegend des Berges Sinai einen midianitischen Stamm fand (2. Mos. 2, 15. und 3, 1.), bei dessen Oberpriester, Jethro, er sich aufhielt bis zu seiner Sendung an Pharao. Hingegen bei dem Einzuge der Israeliten in das Land Canaan waren Midianiter neben und mit den Moabitern ansäßig an der

Ostgränze von Palästina. Sie trieben Viehzucht und besaßen viele Kameele, wie wir aus dem 6ten und den folgenden Kapiteln des Buches der Richter und aus Jes. 60, 6. sehen, aber gerade aus dem erstgenannten Buche zeigt sich auch, daß sie, wenigstens in der ältesten Zeit, sich nicht begnügten friedlich mit ihren Heerden herumzuziehen, sondern daß sie als kriegerische und räuberische Horden ihren ansäßigen und ackerbautreibenden Nachbarn beschwerlich wurden. Israel zur Zeit der Richter litt schwer von ihnen, bis Gott Heil gab durch Gideon, dessen Siege die Midianiter auf immer aus den israelitischen Gränzen verscheuchten.

Auch an dem Handel der frühesten Zeit haben sie Theil genommen. Denn die Kaufleute, welche nach Aegypten zogen mit asiatischen Handelsartikeln, werden 1. Mos. 37, 25. 28. 36. bald Ismaeliter genannt, bald Midianiter. Es scheint überhaupt, daß die verschiedenen Nachkommen Abrahams, bei dem Wanderleben, das sie in jenen Wüsten führten und wodurch sie Gelegenheit gefunden haben, mit entferntern Völkern und ihren gegenseitigen Bedürfnissen bekannt zu werden, frühe schon daran Geschmack gewonnen haben, durch Handel die Produkte der verschiedenen Länder zum Austausch zu bringen und sich dadurch zu bereichern.

Aber eben die Midianiter geben uns auch ein merkwürdiges Beispiel, wie schnell die wahre Gotteserkenntniß unter einem Volke verschwinden und der ärgerlichsten Abgötterei Platz machen kann. Gewiß hat doch Abraham seine Söhne nicht blos mit zeitlichen Gütern ausgestattet, da er sie von sich nach Osten ziehen ließ; er hat ihnen ohne Zweifel auch gute Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten mitgegeben, er, von dem der HErr selbst bezeugt hat (1. Mos. 18, 19.): ich weiß, er wird befehlen seinen

Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des HErrn Wege halten und thun was recht und gut ist. Dennoch finden wir, keine 400 Jahre nach Abrahams Tode, die Midianiter mit den Moabitern versunken in den Dienst des Baal-Peor, welches nicht nur eine Abweichung war von dem wahren Gott, sondern ein Götzendienst der abscheulichsten Art, der nur durch Schandthaten gefeiert werden konnte.

Isaak aber war unter den verschiedenen Söhnen Abrahams der einzige, auf den die Verheißungen Gottes übergingen. Er war es, durch den die Erkenntniß des wahren Gottes nicht nur auf seine weitern Nachkommen, sondern auf die ganze Menschheit sollte verbreitet werden. Die andern Söhne wurden, wie wir gesehen haben, auch große und starke Völker. Diese Völker sind aber nur insoferne bis heute übrig geblieben, als sie sich von der Erkenntniß des **einen** Gottes nicht allzuweit entfernten. Die Midianiter zum Beispiel, welche den schändlichen Götzendienst der Canaaniter annahmen, sind, wenigstens dem Namen nach, von dem Erdboden verschwunden. Ihre Nachkommenschaft mag zum Theil noch unter den heutigen Arabern vorhanden sein, aber doch sind sie kein eigenes Volk mehr und ihres Namens Gedächtniß ist vertilgt. Hingegen die Ismaeliter, als sie von der reinen Gottesverehrung sich entfernten, wandten sich zu der Anbetung der Gestirne, welche Art des abgöttischen Irrthums weniger grob und weniger schmutzig war, als die canaanitische Verehrung der gemeinen Natur. Seit den Zeiten des Muhammed haben sie auch diesen Sterndienst aufgegeben und — neben den muhammedanischen Irrthümern — rufen sie doch den Gott Abrahams an und bekennen, daß nur **ein** Gott sei. Diese sind nicht untergegangen, wie die Midianiter, sondern, ihrer Abkunft von Abraham und

Ismael sich rühmend, in einer seit bald vier Jahrtausenden nie verlorenen Freiheit, durchstreifen sie heute noch dieselben Wüsten, in denen, nun vor 37 Jahrhunderten, ihr Stammvater, der gute Bogenschütze (1. Mos. 21, 20.), seine ersten Pfeile abschoß.

Wir kehren zurück zu Isaak, dem Sohne der Verheißung. Er hatte zwei Söhne, **Jakob** und **Esau**; auf den erstern ging der väterliche und großväterliche, außerordentliche Segen über; der andere blieb wenigstens nicht ungesegnet und wurde ein großes und mächtiges Volk. **Esau** trug außer diesem Namen, welcher so viel bedeutet als **haaricht**, noch einen zweiten, nämlich **Edom**, was **roth** bedeutet; über beide Namen sehe man 1. Mos. 25, 25. 30. Der letztere Name, Edom, ist, wie es scheint, von Esau vorgezogen worden, denn seine Nachkommen, die, nach dem Gebrauche jener Zeit, nach ihrem Stammvater sich nannten, sind in der Geschichte als **Edomiter** bekannt, und tragen nicht einen, von „Esau“ abgeleiteten Namen. Esau oder Edom zog sich mit seinem Hause gegen Süden. Gleichwie Abraham seine andern Söhne veranlaßte, daß sie mehr ostwärts ihre Wohnsitze nahmen, damit dem Isaak Palästina bleibe, so sollte nach Gottes Rath, dieses Land auch nicht dem Esau, sondern dem Jakob zufallen, und deshalb fand ersterer sein Erbtheil in den südlichen Gebirgen. Indeß ist es nicht wahrscheinlich, daß er gerade aus diesen Gründen das Land der Verheißung geräumt und absichtlich seinem Bruder Jakob überlassen habe. Ihn unmittelbar hat vermuthlich irgend ein anderer, zunächst wohl irdischer Beweggrund veranlaßt, lieber in den gebirgigen Mittagsgegenden seinen Wohnsitz zu nehmen. Was nun aber auch die Veranlassung mag gewesen sein, welche ihn zu diesem Aufenthaltsorte hinzog, so ist er von da an, die Wohnstätte

seiner Nachkommen, der Edomiter, geblieben; selbst der Name der Gegend ist jetzt noch so ziemlich der nämliche; die gebirgige Gegend, welche damals **Seir** — auf deutsch **Waldgebirge** — hieß, heißt jetzt in seinem obern oder nördlichern Theile auf arabisch **Dschebal** — deutsch: **Gebirge** — und im südlichen Theile **Schera**, was nur eine kleine Veränderung von dem alten, biblischen Namen Seir ist. Diese Gegend erstreckt sich vom todten Meere südlich gegen dem rothen Meere, so daß die Edomiter hauptsächlich das Land inne hatten, welches in gerader Linie abwärts zwischen den Besitzungen der Amoriter am todten Meere und dem östlichen Arme des rothen Meeres lag, so daß die Edomiter selbst noch an der Küste dieses letztern wohnten, und dort die wichtigen Seehäfen **Elath** und **Eziongeber** besaßen. Ja, der Name **rothes** Meer kommt von ihnen her. Denn weil Edom **roth** heißt, so übersetzten zuerst die Griechen das Wort in ihre Sprache und von ihnen her ist es nun in allen andern Sprachen Sitte geworden zu sagen **rothes Meer**; ursprünglich aber hieß es blos **edomitisches** Meer. In der Bibel heißt es gewöhnlich das **Schilfmeer**. Dieser Name rührt her von einer Art Schilf, die darin häufig wächst.

Die Edomiter befanden sich in einer äußerst günstigen Lage um den Handel mit Vortheil zu treiben. Ueber das rothe Meer und durch Caravanen (Reisezüge), welche Arabien durchschnitten, erhielten sie die reichen Produkte des glücklichen oder südlichen Arabiens, so wie diejenigen aus Indien. Sie besorgten dann den Landtransport dieser Waaren bis nach den Häfen des Mittelmeers.

Ueber ihre Religion wird uns in der Bibel nichts berichtet, und aus andern Hülfsquellen läßt sich auch über dieses alte Volk nichts schöpfen. Sobald die Israeliten im Lande Canaan mächtig wurden, nahmen die Edomiter

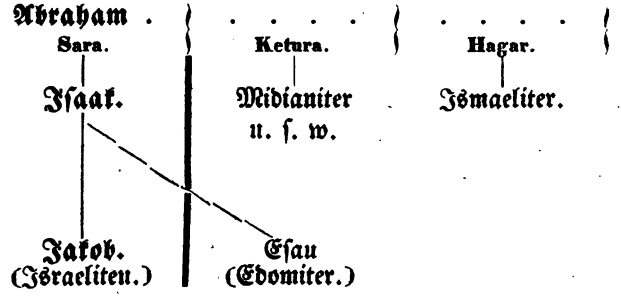
ab, und unter Salomo und seinen nächsten Nachfolgern waren sie den Israeliten unterworfen. Nach verschiedenen Wechseln des Schicksals waren sie zur Zeit unsers HErrn Unterthanen der Juden, und sogar gezwungen worden, sich beschneiden zu lassen und den jüdischen Glauben anzunehmen. Herodes und seine ganze Familie waren von Geburt Edomiter. Nach der Zerstörung Jerusalems hat auch der Name Edomiter, oder wie man dann sagte: Idumäer, aufgehört. Das Volk hat sich theils unter den Juden, theils und hauptsächlich unter den übrigen arabischen Völkerschaften verloren.

Das Land Canaan oder das Land der göttlichen Verheißung war also, wie wir gesehen haben, umgeben im Osten und Süden von Nachkommen Abrahams und Isaaks, es selber aber war aufgespart für die Söhne **Jakobs** oder **Israels.**

Man sieht nun auch hieraus, warum Gott sich nicht blos Gott Abrahams nennt, sondern — z. B. 2. Mos. 2, 15. — feierlich bezeugt: Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs: das ist mein Name ewiglich, dabei man mein gedenken soll für und für. Würde er sich blos als Abrahams Gott zu erkennen gegeben haben, so würden die Midianiter, Ismaeliter und Edomiter haben behaupten können, daß sie eben so viel Recht an die Verheißungen hätten, welche Gott dem Abraham gegeben, als die Israeliten. Oder wäre nur der Name Isaaks hinzugefügt geworden, so würden allerdings die Nachkommen von der Ketura und der Hagar hinweggefallen sein, aber die Edomiter hätten mit den Israeliten gleiche Ansprüche gehabt an die Offenbarung des Gottes, der sich nur Gott Abrahams und Isaaks genannt hätte. Indem aber auch noch der Name Jakobs, nach dem ausdrücklichen Befehle Gottes hinzugefügt wird, so sind die Nachkommen Esau's auch bei Seite gestellt, und wie das Land selbst blos den Söhnen

Israels geblieben ist und die andern ihr Erbe außerhalb gefunden haben, so ist auch das Kleinod göttlicher Offenbarung der Linie Abrahams, Isaaks und Jakobs anvertraut worden, mit Beiseitlassung der Nebenlinien.

Wir werden später wieder Gelegenheit finden, einen und den andern dieser Gegenstände, die wir hier nur im Umrisse andeuten wollten, im Einzelnen näher zu beleuchten, und fügen der Deutlichkeit wegen zum Schlusse nur noch folgende übersichtliche Darstellung bei:



Die Namen des Landes Israel.

Unter den verschiedenen Gebieten des größern Morgenlandes wird hauptsächlich unsre Aufmerksamkeit gerichtet sein auf das Land, welches Gott ausersehen, und Abraham, seinem Freunde (Jac. 2, 23.) und dessen Nachkommen auf ewige Zeiten zugesprochen hat. Die nähere Bekanntschaft mit diesem Lande ist einer unsrer Hauptzwecke. Nur die Bewohner haben verhängnißvoll gewechselt, aber die Berge und Thäler, Flüsse und Seen desselben sind die gleichen geblieben im Laufe der Jahrtausende. In der nämlichen Ebene, welche Abraham durcheilte mit 318 ge-

wappneten Knechten, seinen Neffen Lot herauszukämpfen aus der Gewalt des Kedarlaomer und seiner Bundesgenossen (1. Mos. 15.), reihten sich im Mittelalter die eisernen Schaaren der christlichen Kreuzfahrer im Kampfe gegen die Saracenen, schlugen sich bei Menschengedenken die Truppen der damaligen französischen Republik, und marschiren heutzutage die ägyptischen Regimenter des Mehemed Ali.

Ehe wir aber den einzelnen Betrachtungen näher treten über das, was dieses denkwürdige Gebiet aus ältester und neuester Zeit uns Anmerkliches darbietet, wollen wir für jetzt einen Augenblick bei den **Namen** desselben verweilen, wie sie im Wechsel der Zeit auf- und abgekommen, größerntheils aber jetzt noch gebräuchlich sind.

Es sind hauptsächlich sieben verschiedene Namen, unter denen dieses Land bekannt ist. Sie finden sich theils in der Bibel, theils in andern alten Schriftstellern, theils sind sie jetzt noch gangbar und gebräuchlich. Sie sind theils abgeleitet von den verschiedenen Völkern und Volksstämmen, welche in alter Zeit dieses Land bewohnt haben, theils beziehen sich diese Namen auf die Bestimmung und Eigenschaft des Landes selbst.

Wir wollen dieselben in der Ordnung betrachten, wie sie im Lauf der Geschichte nach und nach zum Vorschein gekommen sind.

1. Der erste und älteste Name ist: **Land Canaan.** Er findet sich schon im 1. B. Mose, 11, 31, wo von Abrahams Vater Tharah erzählt wird, daß er sich mit seiner Familie von seiner Heimath in Chaldäa auf den Weg gemacht habe, um in das **Land Canaan** hinüberzuwandern. Dieser Name ist dem Lande gegeben worden, weil die Nachkommen des **Canaan** zu den Zeiten Abrahams dasselbe bewohnten. Canaan war der Sohn des

Ham, und also der Enkel des Noah. Seine Nachkommen, die **Canaaniter**, in verschiedene Völkerschaften zertheilt, wohnten in dem Lande, das von ihnen und ihrem Stammvater **Land Canaan** hieß, und blieben, auch nachdem die Israeliten unter Mose und Josua das Land erobert hatten, noch neben denselben im Lande bis in die spätern Zeiten. Eben weil nun dieser Landesname sich an die ältesten Bewohner knüpft, deren die Geschichte Erwähnung thut, so ist er einer der gebräuchlichsten geworden und besonders wenn man von der ältern Zeit redet, so bedient man sich gerne der Benennung **Land Canaan**. Auf der andern Seite ist dieser Name deßwegen unpassend, weil er von den alten, heidnischen Bewohnern hergenommen ist. Warum sollten wir das Land gerade nach denen benennen, die es ausgespieen hat (3 Mos. 18, 28.)? Warum sollte der Name derer, die Gott aus dem Lande vertrieb, an dem Lande haften bleiben?

2. Ein zweiter Name ist: **Land Israel**. Dieser findet sich schon im 1. B. Sam. 13, 19. Auch im Munde des Engels findet er sich Matth. 2, 20. Es ist dies der Name, der für jenes Land am besten sich eignet, da er die ganze Bestimmung desselben in sich faßt. Es sollte das Land „Israels" sein, d. h. des Volkes, das nicht blos leiblich abstammt von Abraham, Isaak und Jakob, sondern das in sich den Glauben und die Hoffnungen aufbewahrt, durch welche Jakob ein **Israel** geworden.

Obschon dieser Name gerade nicht der gebräuchlichste ist, so verdiente er doch es zu sein. Auch lieben heute noch die Juden, das Land ihrer Väter als „**Land Israel**" zu bezeichnen.

3. Der Name „**Land der Ebräer**" (1 Mos. 40, 15.) scheint besonders bei den auswärtigen Völkern üblich gewesen zu sein. Diese pflegten die Israeliten **Ebräer**

zu nennen. Der Name **Ebräer** kommt her von **Eber**, dem Urenkel des Sem, des Sohnes Noah's. Zu seiner Zeit vertheilten sich die Völker auf dem Erdboden (1. Mos. 10, 25.) und sein Name blieb derjenige seiner Nachkommen, welche die Lehre von dem wahren Gotte fortpflanzten, wie sie Eber selbst von Sem erhalten hatte, der nicht lange vor Eber starb. Eber erreichte ein Alter von 474 Jahren, und da seine unmittelbaren Nachkommen ihr Leben wenig über 200 Jahre brachten, so geschah es, daß er, Eber, alle seine Nachkommen und selbst den Abraham um einige Jahre überlebte, obschon dieser erst im sechsten Gliede auf ihn folgte. Er war in einer gewissen Beziehung der letzte der Patriarchen. Von ihm an sanken die Lebensjahre der Menschen um die Hälfte, und die Stämme des menschlichen Geschlechtes, in die verschiedensten Völker und Sprachen auseinandergehend, vertheilten sich auf der Erde nach dem verunglückten Bau des babylonischen Thurms. Während des spätern Lebens Ebers lebte Abraham. Wir wissen nicht ob irgend eine und welche Berührung statt fand zwischen diesen beiden Männern, aber vermuthlich hat Eber, bei der eingetretenen Zersplitterung und Verwirrung des menschlichen Geschlechtes, seiner Sprache und seines Glaubens, noch die Freude gehabt zu wissen, daß in seinem Nachkommen, dem Abraham, der HErr den Grund gelegt habe zu einem Volke und einer Offenbarung, wodurch die Erkenntniß Gottes erhalten und verbreitet werden sollte durch alle Zeiten und unter allen Völkern.

Von diesem Eber nun heißt Abraham und seine Nachkommen Ebräer. Zwar sind Manche der Meinung, das Wort Ebräer bedeute so viel als: **Einwanderer**, und solle andeuten, daß Abraham mit seiner Familie von jenseit des Euphrats in das Land Canaan eingewandert, und deswegen hat auch Luther in der Stelle 1. Mos. 14, 13. gesetzt:

Abraham, der Ausländer, wo nach der Grundsprache wohl besser stände: Abraham, der Ebräer. Indeß bleibt aus Gründen, deren Auseinandersetzung hier zu weit führen würde, wahrscheinlicher, daß Ebräer von Eber abzuleiten sei.

Diesen Namen Ebräer trugen die Israeliten hauptsächlich bei den Ausländern. Sie, unter sich, nannten sich „Söhne Israels“ oder wie es in Luthers Uebersetzung heißt: Kinder Israels. Fremde aber gaben ihnen gewöhnlicher den Namen **Ebräer**. Daher finden wir in der Bibel diesen Namen besonders dann gebraucht, wenn Fremde redend eingeführt werden, oder wenn Israeliten zu Fremden reden. Z. B. im 4ten und im 14ten Cap. des 1. B. Sam., wenn die Philister von den Israeliten sprechen, so nennen sie sie Ebräer, oder wenn Jona den Leuten auf dem Schiffe ansagen soll, wes Volkes er sei, so spricht er: Ich bin ein Ebräer (Jon. 1, 9.).

Der Name **Land der Ebräer**, um damit das Land Canaan oder Israel zu bezeichnen, war daher auch besonders bei den auswärtigen Völkern gebräuchlich und der jüdische Geschichtschreiber Josephus wendet ihn öfters an, eben weil er sein Werk für die Ausländer schrieb.

4. Ganz anderer Art ist der vierte Name: **das heilige Land**. Dieser ist mehr ein Ausdruck der Ehrerbietung für das was Gott in diesem Lande gewirkt hat. Es konnte nie ein gewöhnlich gangbarer Name sein. Doch findet man ihn hie und da, besonders in ältern und in jüdischen Schriften. In der Bibel kommt er vor in dem Propheten Zach. 2, 12.

5. Viel gebrauchter, besonders bei uns, ist der fünfte Name: Land der Verheißung, oder **gelobtes Land**. Gott hatte dieses Land dem Abraham schon (1. Mos. 14, 18.) und allen Patriarchen **gelobt** oder verheißen, und darum

kommt es unter dieſem Namen auch in dem Neuen Teſtamente (Hebr. 11, 9.) vor.

6. Bei den alten Schriftſtellern findet man häufig den Namen **Judäa**. Dieſer Name hat den gleichen Urſprung wie der Name **Jude**. Einer der erſten Söhne des Jakob hieß **Juda**, und auf ihn ging ſpäter das Erſtgeburtsrecht über. Deswegen und auch weil nachher der Stamm Juda an Seelenzahl über die andern alle hervorragte, wurde nach dem Tode des Moſe und des Joſua, als davon die Rede war, das Land vollends zu erobern, vom HErrn die Weiſung gegeben, der Stamm Juda ſolle an der Spitze ſeiner Brüder zum Kampfe ausziehen (Richt. 1, 1. 2.). Als nun ſpäter — nach dem Tode Salomo's — das Reich der Israeliten in zwei Reiche ſich ſpaltete, war es hauptſächlich der Stamm Juda, der das, dem Hauſe Davids treu bleibende Reich bildete, und als zu den Zeiten des Esra der perſiſche König den Israeliten die Rückkehr nach dem gelobten Lande wieder geſtattete, ſo benutzten vorzüglich die vom Stamme Juda dieſe Erlaubniß, und die Zurückgekehrten bauten ſich auch zuerſt in dem ehmaligen Gebiete dieſes Stammes, dem untern oder ſüdlichen Theile des Landes, an.

So kam es, daß, weil die meiſten Israeliten in Paläſtina vom Stamme Juda waren, man bald ihnen den Namen **Juden** gab und das Land **Juda** oder **Judäa** nannte, weshalb ſchon der Prophet Haggai den Serubabel, den Statthalter über das von den rückgekehrten Israeliten angebaute Land, **Fürſt von Juda** nannte (Hagg. 1, 1. 14. und 2, 3.). In der Stelle 2. Kön. 16, 6. ſind unter „Juden," welche der König Rezin aus Elath, der Stadt am rothen Meere vertrieb, Israeliten vom Stamme Juda verſtanden, hingegen 2. Kön. 25, 25. iſt es zweifelhaft, ob nicht die „Juden," weil ſie neben den

„Chaldäern“ genannt werden, hier ſchon im weitern Sinne ſo genannt ſind; im Buche Eſter aber (3, 6.) ſind mit dem Ausdrucke: „alle Juden im ganzen Königreich des Ahasverus“ die Israeliten überhaupt gemeint, und das Wort hat ſchon die Bedeutung erlangt, welche es heute noch hat.

So gebräuchlich aber auch in den Schriften der Alten die Bezeichnung **Judäa** iſt, ſo wird doch jetzt dieſelbe nur noch angewendet, wenn von dem Lande Israel zur Zeit unſeres Heilandes die Rede iſt. Dann gebraucht man die Benennung **Judäa** um den untern Theil des Landes zu bezeichnen, während das Mittelland Samarien, und der oberſte Theil Galiläa genannt wird. An zwei Stellen des Alten Teſtamentes (Pſalm 76, 2. und 2. Chron. 9, 11.) ſcheint mit dem Namen **Judäa** oder **Juda** das ganze Land Israel gemeint zu ſein, hingegen im Neuen Teſtamente, wo Judäa oder **das jüdiſche Land** vorkommt, iſt darunter, wie ſchon geſagt, der ſüdliche Theil des Landes verſtanden.

7. Der letzte und in unſern Tagen gebräuchlichſte Name iſt **Paläſtina**. Er kommt in der Bibel noch nicht vor, und hat ſich erſt ſeitdem gebildet. Dieſer letzte Name hat mit dem erſten, **Canaan**, dieſes gemein, daß beide von heidniſchen, dem Lande ſelbſt eigentlich fremden Völkern ſich ableiten. Wie der Name Canaan uns an die Canaaniter erinnert, ſo weiſt der Name **Paläſtina** auf die **Philiſter** zurück, deren Name in der griechiſchen Sprache bisweilen ſo geſchrieben wurde, daß daraus, um das Land zu bezeichnen, das ſie bewohnten, das Wort **Paläſtina** werden konnte. Ebenderſelbe Landesſtrich heißt heute noch in der arabiſchen Sprache **Phalaſtin**. Er erſtreckt ſich längs der Meeresküſte im Süden des Landes, ſo daß links oder weſtlich das Meer liegt, rechts oder öſtlich die Berge

des Stammes Juda. Es ist eine flache, aber, wenigstens in der alten Zeit, äußerst fruchtbare Gegend. Weil nun diejenigen, welche nach Jerusalem, der Hauptstadt des Landes, reisten, zuerst in diesem Küstenstriche ans Land traten, so erhielt nach und nach bei den westwärts wohnenden Völkern das ganze Land den Namen der Gegend, die man zuerst betrat und die den Schifffahrern am bekanntesten war.

Fassen wir nun das bisher über die Namen des israelitischen Landes Gesagte zusammen, so ergibt sich, daß unter den verschiedenen Benennungen, welche in älterer und neuerer Zeit üblich waren, hauptsächlich noch vier oder fünf im Gebrauche sind, je nach dem Gesichtspunkte, von dem aus geschaut und geredet wird.

Haben wir die ältere Zeit im Auge, so pflegen wir uns der Benennung: **Land Canaan** zu bedienen, uneingedenk, daß Canaan, der Enkel des Noah und seine Nachkommen, die Canaaniter, nicht verdienen, daß auf ewige Zeiten das heilige Land ihren Namen trage. Sprechen wir hingegen mit dem Blicke auf die gegenwärtige Zeit, so ist **Palästina** der Name, der zuerst sich uns darbietet. Wir brauchen ihn und denken nicht daran, daß wir dadurch nur einen Theil des Landes, nur einen schmalen Küstenstrich bezeichnen, und daß überdies diese Benennung, wie die erstere, nur das Andenken an eine fremde, heidnische und untergegangene Nation verewigt. Ist dagegen unser Blick mehr auf die Bestimmung dieses Landes gerichtet, haben wir im Auge, welche Absichten Gott mit diesem Lande gehabt hat und wohl noch hat, so bietet sich uns dann der Ausdruck: verheißenes, oder **gelobtes Land** dar: wir bezeichnen es als das Land, welches Gott unter seine unmittelbare Verfügung genommen, und über welches er seine ausdrücklichen Erklärun-

gen gegeben hat. Steht uns aber mehr vor der Seele was in jenem Lande schon geschehen ist, welche Erinnerung mächtiger Thaten Gottes sich an alle Gegenden knüpfen, welche heilige Männer jene Höhen und Thäler mit ihrer Anwesenheit unvergeßlich gemacht haben, durchwandelt unser Geist, den HErrn begleitend, alle jene Stätten, die sein Fußtritt geheiligt hat, so lieben wir, mit dem Ausdrucke des frommen Gefühls, diesen Boden **das heilige Land** zu nennen.

Der Name jedoch, welcher sowohl nach der Bestimmung, die Gott diesem Lande gab, als nach den Thatsachen, wodurch es seine religiöse und geschichtliche Bedeutung erlangt hat, als der vollständigste und genügendste erscheint, ist der Name: **Land Israel.**

Stand der Dinge.

Darunter verstehen wir den jetzigen Stand der Dinge im Morgenlande. Wir haben die Absicht mit den verschiedenen Völkerschaften unsere Leser bekannt zu machen, welche gegenwärtig die biblischen Landstriche bewohnen, und ihre Sitten und Meinungen, ihre Gebräuche und Religionsideen zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Ehe wir aber auf diesem Felde können anfangen, das Einzelne zu betrachten, müssen wir vorher das Ganze überschauen, namentlich in einem allgemeinen Blicke sehen, welche verschiedene Gewalten in jenen Gegenden geherrscht haben und welche jetzt herrscht.

Zu den Zeiten Jesu war die Herrschaft von Palästina theils unmittelbar in den Händen der Römer, theils stand das Land unter den Söhnen des Herodes, welche

aber ihrerseits wieder unter römischer Vormundschaft sich befanden. Siebenzig Jahre nach Christi Geburt, oder etliche und dreißig nach seinem Tode, zerstörten die Römer Jerusalem und nahmen vollen Besitz von dem Lande. Von da an bis auf den heutigen Tag haben zwei Hauptmächte über das Morgenland geherrscht: die Römer und die Muhammedaner. Die Herrschaft der oströmischen oder der Kaiser von Constantinopel wurde durch die Siege der Nachfolger Muhammeds im Oriente gebrochen, und im Jahre 636 eroberte Omar, Schwiegervater und Nachfolger Muhammeds, Jerusalem. Seitdem ist das heilige Land unter muhammedanischer Herrschaft geblieben bis auf diese Stunde. Eine Unterbrechung fand statt durch die Kreuzzüge. Im Jahr 1098 eroberten die christlichen Kreuzfahrer Jerusalem und begannen in Palästina ein christliches Königreich einzurichten. Es gelang aber nicht, und nach fast 200jährigen Kämpfen mit den verschiedenen muhammedanischen Stämmen und Fürsten verloren die Christen den letzten Fußbreit Landes, den sie in Palästina noch inne hatten, indem der Sultan von Aegypten ihnen auch noch die Stadt Akre oder Akko wegnahm. In neuerer Zeit machte die damalige französische Republik einen Versuch zu Eroberung von Aegypten, Palästina und Syrien, in der Absicht dem Handel einen nähern Weg nach Indien zu suchen, und zwar einen Weg, der nicht in der Gewalt der seefahrenden Engländer sei. Napoleon, damals General Bonaparte, welcher an der Spitze dieser Unternehmung stand, ging im Jahr 1799 mit seinem Heere durch die Wüste, längs der Meeresküste, eroberte Joppe oder Jaffa und belagerte Akre (Akko). Er selbst kam nicht weiter als bis Nazareth. Dann sah er sich aus Mangel an Zufuhr genöthigt, die Belagerung von Akre aufzugeben und nach Aegypten zurückzukehren, wo er sich eben-

falls nicht halten konnte. Dieſen kurzen Angriff der Franzoſen abgerechnet, ſtand Paläſtina in neuerer Zeit unter der unangefochtenen Herrſchaft des türkiſchen Sultans in Conſtantinopel bis ins Jahr 1832. Da führte Mehemed Ali, der türkiſche Statthalter von Aegypten, der den Titel eines Vicekönigs von Aegypten hat, Krieg wider ſeinen Oberherrn, den Sultan in Conſtantinopel. Die ägyptiſchen Truppen waren angeführt von Ibrahim Paſcha, dem Sohne des Mehemed Ali, und dieſer Ibrahim drang mit ſolcher ſiegreichen Gewalt vor, daß nicht nur die Türken ihm bald ganz Paläſtina und Syrien überlaſſen mußten, ſondern er ſogar in Kleinaſien einrückte und bei Konia oder Konjeh in großer Schlacht (im December 1832) die Türken ſchlug und ſelbſt den Großweſſier gefangen nahm. Dieſe Stadt Konia hieß ehemals Iconium und kommt mehreremal in der Apoſtelgeſchichte vor. Paulus und Barnabas predigten daſelbſt das Evangelium, da ſie durch Verfolgungen aus Antiochien und Piſidien vertrieben worden waren, und es entſtand dort ſehr bald eine anſehnliche Chriſtengemeine. In unſern Tagen iſt die Stadt von Türken, Griechen und Armeniern bewohnt.

Ibrahim, nach dieſem Siege bei Konia, hätte aller Wahrſcheinlichkeit nach mit leichter Mühe ganz Kleinaſien erobert und vielleicht den Thron des Sultan in Conſtantinopel umgeſtürzt. Aber die Ruſſen erklärten, daß ſie dieſen letztern beſchützen wollten. Da zog ſich Ibrahim wieder über die Gebirge nach Syrien zurück, und es kam ein Friedensſchluß zu Stande, nach welchem Ibrahim im Beſitze deſſen geblieben iſt, was er erobert hatte, nämlich der Provinzen Syrien und Paläſtina. Aber die grauſame und gewaltthätige Weiſe, mit der er regierte, war Urſache, daß ſchon mehrere male Aufſtände gegen ihn ausbrachen, die er aber immer wieder glücklich dämpfte. Jedoch ver-

floſſenen Winter nähmen die Angelegenheiten eine ernſtere Wendung. Ibrahim ſelbſt lag lange krank in der Stadt Aleppo oder Haleb und konnte nicht ins Feld rücken. Dieſe Stadt, eine der wichtigſten in Syrien, wird ſchon von dem Propheten Heſekiel, unter dem Namen Helbon, erwähnt. Im Jahre 1822 litt ſie ſchrecklich durch ein Erdbeben. Damals hatte ſie gegen 100,000 Einwohner, größtentheils Muhammedaner. Während Ibrahim letzten Winter in dieſer Stadt darniederlag, brach unter den Gebirgsvölkern auf dem Libanon ein Aufſtand aus, der beſonders dadurch bedenklich wurde, daß die empörten Druſen mehrere Siege davontrugen über die ägyptiſchen Truppen des Ibrahim. Ueber dieſes merkwürdige Volk der Druſen werden wir uns Gelegenheit nehmen, ſpäter Mehreres zu berichten. Eine Zeitlang ſchien ihr Aufſtand ſehr wichtig und folgenreich werden zu wollen, und in Aegypten ſelbſt fürchtete man, Syrien werde verloren werden, um ſo mehr als der von Mehemed Ali ſeinem Sohne zu Hülfe geſchickte Kriegsminiſter ſelber in kurzer Zeit geſchlagen wurde, und verwundet nach Aegypten zurückkam. Zu gleicher Zeit beeilte ſich der Sultan alle verfügbaren Truppen an der Gränze von Kleinaſien gegen Syrien zuſammenzuziehen, Mehemed Ali aber in Aegypten raffte ebenfalls in größter Eile Alles zuſammen, was er an Menſchen in ſeinem ausgeſogenen Lande noch auftreiben konnte, und führte ein Regiment um das andere ſeinem Sohne zu Hülfe nach Syrien. Es hatte daher in dieſem Frühlinge das ernſtliche Anſehen, als würde Ibrahim den ausgebrochenen Aufſtand ſchwerlich zu dämpfen vermögen und als würde der Sultan dieſe Gelegenheit benutzen wollen, um wieder zu erobern, was er vor 6 Jahren nur aus Noth an Ibrahim und ſeinen Vater abgetreten hatte. Man ſah einem verhängnißvollen Kriege

zwischen dem Sultan und seiner türkischen Macht einerseits und dem Mehemed Ali und seiner neuen ägyptisch-arabischen Macht andrerseits entgegen. Syrien und Palästina würden der Schauplatz desselben geworden sein und das Schicksal dieser Länder hätte eine neue, — Niemand weiß welche, Wendung genommen. Indeß scheint doch dieser Ausbruch des Krieges nicht so ganz nahe zu sein. Es wird versichert, die aufgestandenen Völkerschaften seien zum Gehorsam zurückgekehrt, und sowohl der Sultan als der Vicekönig von Aegypten hätten es beide rathsamer gefunden, Gedanken des Friedens Raum zu geben. Möglich ist dieses allerdings, und die schnelle Beilegung der vorher als so gefährlich geschilderten Unruhen in Syrien darf uns nicht wundern, wenn wir in Anschlag bringen, daß die dortigen verschiedenen Völkerschaften einander selbst immer feindselig ansehen und gegen einander um ihrer verschiedenen Glaubensmeinungen willen einen heftigen Religionshaß tragen, so daß bei ausbrechenden Unruhen sie sich nicht gegenseitig unterstützen wider den fremden Beherrscher, sondern im Gegentheile, sie lassen einander schadenfroh im Stiche, Jeder gönnt dem Andern das Unglück und sie bedenken nicht, daß wenn ein gewaltthätiger Fremder im Lande herrscht, es heißt: heute an mir und morgen an dir!

Wenn aber auch nicht gerade unmittelbar ein Krieg zum Ausbruche kommt, so ist doch der Stand der Dinge im Morgenlande höchst unfest, oder, wie man es nennt: precär. In Kleinasien und am Taurus steht die türkische Armee; ob zum Beobachten, oder zum Abwehren, oder zum Angreifen — wir wissen es nicht. Gegenüber auf dem syrischen Boden ist Mehemed Ali's und seines Sohnes Ibrahims letzte Kriegsmacht vereint, ob blos zum Unterdrücken der Aufstände, ob aus Besorgnissen vor den tür-

kiſchen Abſichten, ob um anzugreifen entweder gegen Nordweſten das Türkenheer, oder etwa gegen Oſten den Paſcha von Bagdad aus Begierde nach dem Handel am Euphrat und den ſchönen Gegenden von Meſopotamien — wir wiſſen es auch nicht. Die Zukunft wird es lehren.

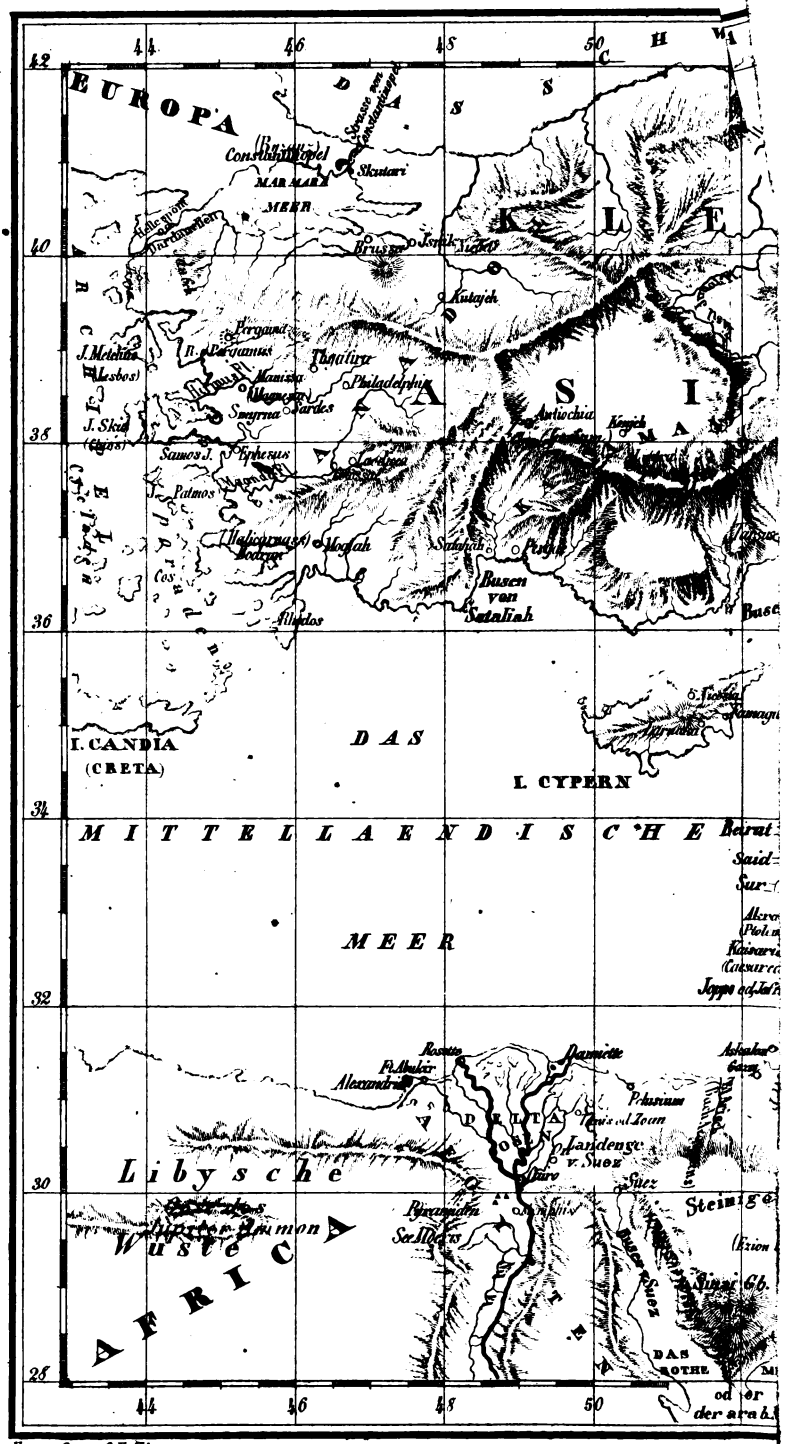
Wie nun aber auch die, für den Augenblick höchſt ſchwankenden Verhältniſſe des Morgenlandes ſich geſtalten mögen, ſo iſt doch eine Sache gewiß, eine zweite iſt ſehr wahrſcheinlich, und beide ſind höchſt wichtig. Die erſte iſt, daß im ganzen Morgenlande, die europäiſche Türkei und Aegypten mit dazugerechnet, der fanatiſche Stolz der Muhammedaner gebrochen iſt. Theils ſind ſie von den Ruſſen gedemüthigt worden, theils legt ihnen Mehemed Ali, der die europäiſche Civiliſation liebt, weil ſie ihm ein Mittel iſt zu Reichthum und Macht, ein eiſernes Joch auf den Nacken, und zwingt ſie, ſich gefallen zu laſſen an Neuerungen und europäiſchen Gebräuchen und Einrichtungen, was ſich ſonſt ein freier Muhammedaner nie hätte gefallen laſſen. Ein Gleiches thut der Sultan; ſeine Türken ſchweigen, fürchten ſich vor den Ruſſen, und ſagen mit Ergebung in das Schickſal, vor deſſen Gewalt der Muhammedaner gewohnt iſt ſich blind zu beugen: Unſre Stunde hat geſchlagen; wir enden! Daher kann man jetzt, wenn man nur von den betreffenden türkiſchen oder ägyptiſchen Behörden mit guten Päſſen verſehen iſt, im Morgenlande mit der größten Sicherheit reiſen, was früher an den gleichen Orten für Europäer mit Lebensgefahr verknüpft war. Das iſt Eines.

Eine zweite wichtige Sache liegt mit größter Wahrſcheinlichkeit in der nächſten Zukunft vor uns. Wir haben die Ausſicht, daß in dieſen öſtlichen Ländern, welche ſo lange Jahrhunderte hindurch unter der muhammedaniſchen Gewaltherrſchaft und namentlich unter türkiſcher Tyrannei

und Barbarei seufzten, die Zeit der gesetzlichen, civilisirten Staatsverwaltung beginnen wird. Mögen die Provinzen, um die wir uns zunächst interessiren, Syrien und Palästina, bei endlicher Erledigung der obschwebenden und immer dringender werdenden orientalischen Fragen, diesem oder jenem Herrscher zufallen, so läßt sich immer voraussehen, daß dieser, wer er nun sei, sowohl durch sein eigenes Interesse als durch das der andern, namentlich der europäischen Mächte, werde aufgefordert, ja genöthigt werden, in diesen Ländern eine Herrschaft des Gesetzes an die Stelle der bisherigen brutalen Willkühr zu setzen. Sobald aber der Fluch barbarischer Unterdrückung von jenen gesegneten Ländern wird hinweggenommen sein, und ihnen die Wohlthaten einer rechtlich geordneten Staatsverwaltung, und der Segen wahrer Geistesbildung zu Theil werden, so wird die große Wichtigkeit jener Gegenden in unserm Abendlande erst recht erkannt werden, und wenn wir dem verjüngten Morgenlande die brüderliche Hand wieder reichen können, so hat für die ganze Entwicklung der abendländischen, wie der morgenländischen Menschheit eine schöne, wichtige Stunde geschlagen.

Die Karte, als Beilage.

Wir legen dieser unserer ersten Lieferung eine Karte bei, die zwar nicht in großem Maaßstabe gegeben werden konnte, welche aber doch in Hauptumrissen das Gebiet darstellt, welches wir unter dem gemeinsamen Namen des **biblischen Morgenlandes** begreifen können. Rings umlagert von großen Wassern: dem Mittelmeere, dem schwarzen und dem caspischen Meere, dem persischen Busen und


42
40
38
36
34
32
30
28
44
46
48
50
EUROPA
DAS
KLEIN
ASIA
Constantinopel
Skutari
MARMARA MEER
Brussa
Isnik
Kutajeh
Pergamus
Thyatira
Philadelphia
Sardes
Smyrna
Ephesus
Laodicea
Antiochia
Patmos
Mycale
Tralles
Magnesia
Sataliah
Perge
Busen von Sataliah
I. CANDIA
(CRETA)
DAS
I. CYPERN
MITTELLAENDISCHE
MEER
Rosetta
Alexandria
Damiette
Pelusium
Landenge v. Suez
Suez
Libysche
Wüste
AFRICA
Steinige
Sinai Gb.
DAS ROTHE
Entworfen v. C.F. Zimmermann.

dem rothen Meere, erstrecken sich hier die Gebirge, die Ebenen, die Wüsten, wo das verlorene Paradies einst war, wo Noahs Arche ruhte, von wo Abraham kam und wohin er ging, wo Assyriens Herrschaft und Babylons Ueppigkeit begann. Alle die Gegenden, durch welche Gottes Gnade oder Strafe sein Volk führte: das gelobte Land, Aegypten, die Wüste, die babylonischen Verbannungsörter am Euphrat, am Tigris, am Chebar, liegen vor uns, woran das für die neutestamentliche Kirchengeschichte so wichtige Kleinasien sich anschließt, so daß diese Uebersichtskarte nicht nur für unser Blatt uns wesentlich schien, sondern dem Bibelleser überhaupt den ganzen Schauplatz dieses heiligen Buches in einer Weise unter die Augen rückt, wie man gewöhnlich diese Länderstrecken nicht auf **einer** Karte vereinigt findet. Und doch ist gerade der Raum, den dieses Blatt umschließt, der bedeutungsvollste in der Weltgeschichte, seit den ältesten Zeiten bis auf diesen Tag. Die Küstengegenden des Mittel- und des rothen Meeres, die Flußgebiete des Tigris und des Euphrat sind, so weit unsre weltgeschichtliche Kenntniß geht, die Stammsitze der menschlichen Kultur. Die Babylonier, die Edomiter, die Aegypter und besonders für das Abendland die **Phönicier**, welche als seefahrende Handelsnation am Fuß des Libanon wohnten, sind unter den Völkern zu nennen deren älteste Bildung die Mutter aller übrigen geworden ist. Auf diesem gleichen Schauplatze entfalteten später die großen Weltmächte ihre Herrlichkeit; die assyrische und die babylonische, die medische und die persische Macht stiegen und sanken in diesen Gebieten; hier machte Alexander, der macedonische Sieger, seine Eroberungen und verpflanzte griechische Art bis tief nach Asien hinein; hier errang der Fanatismus der Muhammedaner im 7ten Jahrhundert unserer Zeitrechnung die Siege, die den Grund legten zu seiner

Weltherrschaft. Jetzt, wo die Macht der Muhammedaner zusammenzubrechen anfängt, erkennen die zwei mächtigsten unserer christlichen Staaten aufs neue die hohe Bedeutung dieser Gegenden, besonders für den großen Handelsverkehr zwischen Europa und Indien. An den beiden Meeren im Norden unserer Karte, dem schwarzen und dem kaspischen, hat die **russische** Macht sich festgesetzt und dringt mit ihrem Einflusse immer südlicher, während die **Engländer** vermittelst der beiden andern Meere, dem rothen und dem persischen, sammt dem Flusse Euphrat ihren Handel mit Indien sich zu erhalten suchen. Ein Versuch mit Dampfschifffahrt auf dem Euphrat ist den Engländern mißlungen, dagegen haben sie neuerlich in den Besitz eines Seehafens, einer Stadt und eines Bezirkes, mit Namen **Aden**, am Eingang des rothen Meeres sich gesetzt.

Um das Blatt nicht mit Namen zu überladen, mußte man sich auf die wesentlichsten beschränken, und man ist dem leichtern Verständniß dadurch zu Hülfe gekommen, daß die ältern Namen, die außer Gebrauch sind, in blauer Farbe angegeben wurden.

In die öde Wüste zwischen dem rothen Meere und dem Euphrat haben wir eine Zeichnung verlegt, welche nicht blos eine willkührliche Zusammenstellung ist. Es ist eine naturgetreue Ansicht der so berühmten Ruinen von Tadmor oder Palmyra, der von Salomo (2. Chron. 8, 4.) mitten in der Wüste, gegen dem Euphrat hin, angelegten, einst so blühenden und mächtigen Stadt. Die Zeichnung läßt uns einige wandernde Beduinen erblicken, in der Art und Weise, wie diese Enkel Ismaels heutzutage in ihren angestammten Wildnissen zwischen den Trümmern untergegangener Größe herumziehen. Diese Ruinen von Tadmor und die Beduinen unserer Tage — sie sind ein sprechendes Sinnbild des **alten** und des **neuen** Morgenlandes.

Das Morgenland.

Altes und Neues

für Freunde der heiligen Schrift.

N°. 2 u. 3. Juli. 1838.

Die vier Monarchien.

Mit dem Namen der **vier Monarchien** hat man seit älterer Zeit die vier Weltmächte bezeichnet, welche nacheinander auf Erden emporgekommen sind und über die bekanntesten und gebildetsten Länder ihrer Zeit geherrscht haben. Vor Anfang dieser sogenannten vier Monarchien haben allerdings andere bedeutende Mächte auch schon gewaltet, sind emporgestiegen und wieder niedergesunken, und haben auf dem Erdboden mehr oder weniger Spuren ihres Gewesenseins zurückgelassen. Aber unsre Kenntniß der Weltgeschichte ist einmal so beschaffen, daß über die Zeiten der vier Mächte hinauf ins höhere Alterthum wir nicht mit Sicherheit aufsteigen können; alle Nachrichten sind schwankend und widersprechend, und mit Ausnahme dessen, was die Bibel uns berichtet, beschränkt sich dasjenige, was unsre „Weltgeschichte“ umfaßt, seinem größern Theile nach auf die Zeiten und die Gebiete dieser Mächte, soferne es sich nämlich um erwiesene und unbestrittene Thatsachen handelt.

Wir erwähnen dieses, obgleich es unserm Zwecke ferne zu liegen scheint, denn unsere Aufgabe ist ja nicht über die Weltgeschichte Belehrungen zu geben. Aber die

Weltreiche, wie ſie den Hauptbeſtandtheil ausmachen der weltlichen Geſchichte, ſo ſind ſie auch in der heiligen Geſchichte des Reiches Gottes auf Erden von der größten Wichtigkeit.

So wie der Thron Davids erſchüttert, das Reich Israel getheilt war, und die Reiche Juda und Ephraim zu ſinken begannen, erhoben ſich der auf Zion gegründeten heiligen Macht gegenüber die Weltmächte. Erobernde Reiche entſtanden an den Ufern des Euphrat und des Tigris; die Aſſyrer und Babylonier beherrſchten die Welt und legten, die erſtern das Reich Ephraim, die zweiten das Reich Juda darnieder. Unter Nebukadnezar, König von Babel *), ſchien die Weltmacht auf dem Gipfel der Erhöhung angekommen zu ſein, wogegen das verwüſtete Reich Israel zu ſeiner tiefſten Erniedrigung, ja ſelbſt zur Vernichtung gekommen ſchien.

In dieſem Zeitpunkte wurde durch die göttliche Offenbarung die Zukunft der Weltmacht und Israels aufgedeckt. Die göttliche Mittheilung beſagte, daß die Herſtellung des Reiches Israels nicht ſo nahe bevorſtehe und nicht in der Art erfolgen werde, wie man es mochte erwarten; es ſei der Weltmacht geſtattet noch während einer langen Zeit die Oberhand zu behalten; indeß werde ſie ſich in vier verſchiedene Mächte abtheilen und erſt nach Auflöſung der vierten, ſolle das von den Verehrern des

*) Babel und Babylon ſind ein Name. Erſteres iſt die Form in den morgenländiſchen Sprachen, während dafür in den abendländiſchen Babylon geſagt worden iſt.

Zugleich bemerken wir, daß wir unter dem Namen: Reich Israel — nicht das, dem Reiche Juda gegenüberſtehende Reich Ephraim verſtehen. Handelt es ſich von den getrennten Reichen, ſo ſtellen wir nur Juda und Ephraim einander gegenüber, und bewahren den Namen Israel für das geſammte Volk in ſeiner höhern Einheit.

wahren Gottes erſehnte Reich auf der Erde gegründet werden.

Dieſe vier nacheinanderfolgenden Weltmächte können aber auf zweifache Weiſe betrachtet werden: ſowohl von ihrer weltlichen, politiſchen, äußern Seite, als auch von ihrer geiſtigen, religiös-moraliſchen, innern. Denn wie der Menſch aus Leib und Geiſt beſteht, ſo hat jede, auch irdiſche Macht zugleich eine geiſtige Seite.

Indem nun Gott, wie geſagt, in den Tagen Nebukadnezars die Zukunft der Weltgerichte offenbarte, that er dieſes auf die genannte doppelte Weiſe; in einer Mittheilung enthüllte er das Weſen dieſer Mächte mehr von ſeiner politiſchen, in der andern von ſeiner geiſtigen Seite. Die erſte Mittheilung erging an den König Nebukadnezar ſelbſt, die andere an den Propheten Daniel, der von dieſem Könige aus Jeruſalem nach Babel war abgeführt worden und bei ihm in Anſehen und Ehren ſtand.

Der König erhielt die an ihn ergehende Mittheilung in einem Traumgeſichte, das er ſelbſt ſich nicht erklären konnte, und an dem auch alle Weisheit der chaldäiſchen Zeichendeuter zu Schanden wurde. Nur Daniel vermochte die Deutung zu geben. Man leſe darüber das 2te Kapitel des Propheten Daniel. Die Offenbarung, welche dieſem Propheten ſelbſt in Beziehung auf den gleichen Gegenſtand zu Theil wurde, findet ſich in dem 7ten Kapitel ſeines Buches, welches man ebenfalls nachzuſehen bittet. Der König ſah die an ihn ergehende Weisſagung unter dem Bilde einer majeſtätiſchen Menſchengeſtalt, deren Haupt von Gold, Bruſt und Arme von Silber, Bauch und Lenden von Erz, die Schenkel von Eiſen, die Füße aber aus einer Miſchung von Thon und Eiſen waren. Dieſes Bild ſammt den vier Metallen, aus denen es in abnehmendem Werthe zuſammengeſetzt war, wurde zer-

malmet durch einen, ohne menschliches Zuthun erscheinenden Stein, der selber nach kurzer Zeit die ganze Erde erfüllte (Dan. 2.). Daniel hingegen sah dieselben Gedanken in ganz andere Bilder verhüllt. Er sah die vier Weltmächte als vier Thiere aus der Fluth aufsteigen. Das vierte war das schrecklichste; es trat zuerst fressend und hernach redend auf. Dann wurde im Himmel Gericht gehalten, den Thieren wurde ihre Herrschaft genommen, und alle Gewalt und Herrlichkeit auf ewig dem Menschensohne gegeben, der in des Himmels Wolken gekommen war (Dan. 7.).

Wir wollen dieser doppelten, dem Sinne nach aber auf Eines deutenden Weissagung einige Aufmerksamkeit widmen, und sehen, wie der Lauf der Jahrhunderte das Siegel der Wahrheit auf diese alten Offenbarungen gedrückt hat. Es ergeben sich von selbst vier Theile, nach den vier Mächten.

I.

Die erste Macht ist die Macht des Nebukadnezars selbst. In dem Bilde das er sah ist sie angedeutet durch das goldene Haupt jener menschlichen Gestalt, die in ihrer Gesammtheit ihm das Ganze der, dem Reiche Gottes gegenübertretenden Weltmächte andeutete, in ihrer vierfachen Zusammensetzung aus verschiedenen Metallen aber anzeigte, daß die Erdkräfte in vier verschiedenen Reichen sich darstellen würden. In dem Gesichte des Daniels, wo die Erdmächte als Thiere erscheinen, ist die erste Macht, die des Nebukadnezar, vorgestellt unter dem Bilde eines Löwen mit Adlersflügeln, der sogar ein menschliches Gefühl bekommt.

In der prophetischen Sprache geschieht es gewöhnlich, daß die weltlichen Mächte und die Erdenkräfte als Thiere

dargestellt werden, wogegen das Volk Gottes oder die Kirche des HErrn eine Jungfrau und eine Braut genannt wird. Es zeigt sich dieses unter anderm sehr deutlich bei dem Propheten Jesaja, wo er von den belagernden Assyrern und dem geängsteten Israel spricht. Letzteres wird angeführt als Jungfrau und Tochter, hingegen da der Prophet zu Assur sich wendet, wird zu dieser Macht gesprochen als zu einem gewaltigen Thiere, indem es heißt: "ich will dir einen Ring in deine Nase legen und ein Gebiß in dein Maul, und will dich des Weges wieder hinführen, deß du gekommen bist". Jes. 37, 22 und 29.

Wenn wir aber fragen, in wie ferne das Gold und das Haupt geeignet sei den babylonischen Staat anzudeuten, und wie zu Bezeichnung des geistigen Charakters dieser Macht das Bild des Löwen, des stärksten und edelsten der Thiere, und des Adlers, des mächtigsten unter den Vögeln, passe, so müssen wir gestehen, daß unsere Kenntniß von der nähern Beschaffenheit dieses alten Staates nicht ausreicht um ein genügendes Urtheil zu fällen. Namentlich wissen wir über die geistige Seite jener Macht, über die Religion und Religiosität des Landes, über die leitenden religiös-moralischen Grundsätze der Staatsverwaltung u. s. w. allzuwenig. Indeß kann es uns nicht befremden, die babylonische Macht unter Nebukadnezar, im Verhältnisse zu den folgenden Mächten, so vortheilhaft ausgezeichnet zu sehen, wenn wir bedenken, daß damals Nebukadnezar bei mehrern Anlässen zeigte, daß er den wahren Gott anzuerkennen und sich vor ihm zu beugen wisse, ja daß er von diesem Gott mehr als einmal unmittelbare Eröffnungen erhielt; dagegen wissen wir von keinem griechischen Feldherrn und von keinem römischen Consul, der den lebendigen Gott öffentlich und amtlich anerkannt, geschweige von dem-

selben Mittheilungen und Enthüllungen der Zukunft erhalten hätte.

II.

Die zweite Macht sind die **Perser.** Unter Cyrus stürzten sie im Jahre 538 vor Christi Geburt das babylonische Weltreich und gründeten ein neues, das persische, auf den Trümmern des alten. In dem Traumgesichte Nebukadnezars war diese Macht angedeutet durch die Brust und die Arme des Bildes, die von Silber waren. Also aus einem Metalle von etwas geringerer Beschaffenheit, als dasjenige, aus welchem das Haupt bestand. Daniel dagegen sah die persische Macht dargestellt unter dem Bilde eines Bären. Wenn es von diesem heißt (Dan. 7, 5.): Er stand auf der einen Seite — so hat man dies öfters so verstanden, als ob dadurch gesagt wäre, der Bär habe sich mit errichtetem Vorderleibe in angreifender Stellung befunden, und es würde dadurch die kriegerische, auf Eroberungen ausgehende Gesinnung der Perser ausgedrückt worden sein. Vielleicht aber ist die eigenthümliche Stellung gemeint, die man auf uralten Ueberresten in jenen Ländern abgeschildert findet, wonach das Thier den einen Vorderfuß eingebogen in liegender Stellung, den andern aber gerade aufgerichtet hält. Obschon wir nun nicht wissen, was in jener alten Zeit auf den heiligen Bildwerken diese sonderbare Stellung bedeuten sollte, so können wir doch schließen, daß durch Erwähnung dieses Umstandes an dem prophetisch gesehenen Thiere ein Merkmal angegeben war, welches dazu diente, die Perser desto deutlicher als diejenigen zu bezeichnen, welche unter diesem Bilde verstanden seien. Ebenso ist es wahrscheinlich, daß in der gleichen Stelle, statt **drei große, lange Zähne**, besser übersetzt würde: **drei Rippen.** Der Sinn

ist dann, das Thier habe den frischen Raub noch im Munde, erhalte aber sogleich die Vollmacht, zu den gemachten Eroberungen neue hinzuzufügen, mit den Worten: **Mache dich auf, und friß viel Fleisch.**

Die Religion der Perser bestand nicht in tiefsinnigen Geheimlehren, welche, wie bei andern alten orientalischen Völkern, durch allerlei Zeichen und Bilder wären ausgedrückt worden, und womit ein zusammengesetzter Opferdienst oft mit anstößigen Gebräuchen, verbunden zu sein pflegte. Die persische Glaubenslehre bekannte einen einigen Gott, den Gott des Lichtes **Ormuzd**, und ihm gegenüber einen Fürsten der Finsterniß, ein böses Wesen **Ahriman.** Der Irrthum dieser Lehre bestand darin, daß der eine, allmächtige Gott durch dieses böse Wesen gleichsam beschränkt erschien, und daß also Ormuzd, der Gott des Lichtes, gewissermassen einen Nebenbuhler hatte an Ahriman. Diese Vorstellung streitet wider die rechte Erkenntniß von der Einheit und Allmacht Gottes. Darum sehen wir auch, daß der Prophet Jesaja, da er dem persischen Eroberer Cyrus oder Cores seine Bestimmung anzeigt, zugleich die heilige Wahrheit recht ins Licht stellt, welche hauptsächlich bei diesem Volke verdunkelt war, und den Irrthum, der bei ihnen gangbar war, bekämpft mit den Worten (Jes. 45, 5. 6. 7.): Ich bin der HErr und sonst keiner mehr; kein Gott ist, ohne ich. ... Ich bin der HErr, und keiner mehr; der ich das Licht mache, und schaffe die Finsterniß; der ich Frieden gebe, und schaffe das Uebel. Ich bin der HErr, der solches alles thut.

Das aber wußten die Perser nicht. Sie glaubten zwei ganz getrennte Reiche; ein Reich des Lichtes und eines der Finsterniß. Sie sagten, der beste Gottesdienst sei, daß der Mensch, als ein Streiter für das Reich des Lichtes und der Reinheit, nach allen Kräften Abbruch thue dem Reiche

der Finsterniß und der Unreinigkeit, in sich und außer sich. Nicht nur sittlich müsse dahingestrebt werden, daß das Licht siege über die Finsterniß, sondern das Reich des Bösen müsse auch in der äußern Natur bekämpft werden. Es sei, sagten sie, ein Gottesdienst in seiner Art, wenn man den schädlichen Thieren und dem Unkraut wehre, und dagegen heilsame Früchte pflanze, besonders Bäume, wodurch die Feuchtigkeit erhalten und die Wüste in urbares Land verwandelt wird; der Mensch müsse als Mitstreiter Gottes alles Uebel in der moralischen und in der physischen Welt bekämpfen, und dem Guten den Sieg erringen helfen; nur dann werde er, nach seines Leibes Tode, der Seele nach gereinigt vor Gott erscheinen können. Denn die Perser, wie die meisten alt-orientalischen Völker, glaubten an Unsterblichkeit der Seele, an Vergeltung nach dem Tode, und daß der durch Sünde befleckte Mensch nur nach geschehener Reinigung der Seligkeit könne theilhaft werden. Erst nach und nach wurden diese richtigen Erkenntnisse entstellt und verdunkelt, bis sie endlich bei den Griechen und Römern im Volksglauben größtentheils gar nicht mehr vorkommen.

Die persische Macht, indem sie auf die angezeigten Religionsideen gegründet war, betrachtete sich als berufen zum Kampfe gegen alle Feinde des Lichts, wohin zuerst die Götzendiener und Bilderanbeter gehörten. Denn sie selbst beteten nichts Sinnliches oder Sichtbares an, und wenn schon etwa behauptet wird, sie hätten die Sonne oder das Feuer göttlich verehrt, weshalb die wenigen noch übrigen Anhänger dieser Religion heutiges Tages noch **Feuer-Anbeter** genannt werden, so haben sie doch das Licht und das Feuer nur für die würdigste Darstellung Gottes in der Sinnenwelt gehalten und dasselbe zwar verehrt, aber nicht angebetet. Diese Kämpfe

gegen die götzendienerischen Nationen führten die Perser zu Siegen, und die Siege brachten wie gewöhnlich, Trägheit und Ueppigkeit hervor.

Es wird nun deutlich, warum für das Bild dieser Weltmacht ein viel Fleisch fressender Bär gewählt ist; es ist eine Macht, welche ringsum alle Länder verschlang, während ihr Charakter nicht eigentlich gewaltthätig, tükisch, oder blutgierig war.

III.

Die dritte Weltmacht ist die **griechische.** Nebukadnezar sah dieselbe vorgestellt als von Erz, und sie bildete die Lenden der Traumgestalt, die er erblickte. Daniel hingegen wurde die griechische Weltmacht gezeigt als ein Parder mit vier Flügeln und vier Häuptern. Der Parder oder Panther ist von dem Geschlechte der Tiger; er ist kleiner als der Löwe und hat ein gefleckes Fell. In seiner ganzen Art gleicht er dem Tiger; er ist listig und gierig wie dieser, und äußerst behend. Der Prophet Habakuk, um die Geschwindigkeit der chaldäischen Reiter zu schildern, sagt (1, 8.): Ihre Rosse sind schneller als die Parder. Aber nicht nur ist er sehr gewandt in Lauf und Sprung, er erklettert auch mit größter Leichtigkeit die Bäume, ungeacht der Größe seines Körpers.

Aus der Stelle Hohesl. 4, 8. sehen wir, daß zu den Zeiten Salomo's Parder *) auf dem Libanon hausten, und noch heutzutage findet sich diese Thiergattung in den verschiedenen Theilen dieses Gebirges. Ihre Felle werden sehr geschätzt und von den Vornehmen als Sattelbecken gebraucht.

---

*) Obschon in jener Stelle Luther Leoparden gesetzt hat, so sind doch eigentlich Parder gemeint.

Mit diesem Thiere wird die griechische Macht verglichen. Es wird dadurch die kluge Gewandtheit des griechischen Geistes angedeutet, und zugleich wird die stürmische Schnelligkeit bezeichnet, womit der macedonische Alexander griechische Art und griechische Macht erobernd bis ins tiefste Asien trug. Darum erscheint im Traumbilde der Parder mit vier Flügeln versehen. Wenn er außerdem auch vier Häupter hat, so bezieht sich dieses auf das spätere Schicksal des von Alexander aufgestellten Reiches; es fiel nach seinem Tode in vier kleinere Mächte auseinander, welche nicht nur **einem** gemeinsamen Stamme, dem griechischen, entwachsen waren, sondern in welchen auch einerlei Geist und Art waltete, ungeachtet sie politisch verschiedene Staaten bildeten. Das wird angezeigt durch die vier Köpfe.

IV.

Die vierte Weltmacht ist die **römische.** Ihre Beschaffenheit wurde dem Nebukadnezar angegeben als von Eisen. Sie bildete in der Gestalt, die er sah, die Schenkel, Beine und Füße. Aber die Füße waren nicht einerlei aus Eisen. Es war eine Mischung, theils waren sie von Eisen und theils von Thon. Auch dem Daniel zeigte sich diese Macht auf eine besondere Weise, und als von den andern bedeutend verschieden. Ihm erschien sie als ein gräuliches, gewaltsam zerstörendes Thier, das aber mit keinem lebenden, erschaffenen Wesen zu vergleichen war. Es sei, wird gesagt, „viel anders als die vorigen". Auffallend ist dabei die Angabe, daß dieses gräuliche Geschöpf mit zehn Hörnern versehen gewesen, von denen drei zerbrochen, aber durch ein neues, kleines ersetzt wurden, das Augen hatte und einen Mund, der Vermessenes redete. Dieses neue, mit Augen und Mund versehene Horn führte Krieg mit den Heiligen und siegte über sie.

Um die Deutung dieſer Bilder, ſowohl der aus Eiſen und Thon zuſammengeſetzten Füße, als des gräulichen Thiers und ſeiner Hörner, klar einzuſehen, müſſen wir uns an das erinnern, was wir oben geſagt haben, daß nämlich dem Nebukadnezar mehr die äußere Seite der künftigen Reiche, dem Daniel mehr die innere ſei gezeigt worden. Dieſes findet beſonders ſeine Anwendung bei dieſem vierten Bilde. Wir müſſen daher das was der König ſah, und das was dem Propheten erſchien, getrennt betrachten. Beide ſahen die römiſche Macht. Aber der erſtere ſah ſie in Beziehung auf die Völkerſtämme, welche ſie bilden würden, der letztere ſchaute ſie ihrem Weſen und ihren herrſchenden Grundſätzen nach.

Das römiſche Reich wurde etliche Jahrhunderte nach Chriſti Geburt von den Heerſchaaren der wandernden Völker umgeſtürzt. Dieſe Völker kamen aus dem Norden und waren vom germaniſchen oder deutſchen Stamme. Bis dahin waren ſie Heiden, ungebildet, kriegeriſch geweſen. Vor ihnen fiel das römiſche Reich und ging die alte Zeit unter; es begann die neue, unſere europäiſche Zeit. Dieſe Völker aber, obſchon ſie der Regierungsform nach das römiſche Reich ſtürzten, verſchmolzen ſich doch, ſo gut es gehen mochte, mit dem römiſchen Geiſt und Weſen. Sie wurden Chriſten und waren bald alle, mit wenigen Ausnahmen, katholiſche Chriſten. Sie nahmen in den Ländern, über welche die Römer geherrſcht hatten, die Sprache dieſer letztern an, woraus im Laufe der Zeit die italieniſche, franzöſiſche, ſpaniſche, portugieſiſche Sprache geworden iſt; die eingewanderten Völker verloren ihre eigene Sprache und die genannten Mundarten entſtanden nach und nach aus der römiſchen oder lateiniſchen, welche ſie im Lande fanden und annahmen. Wie aber die nordiſchen, eingewanderten Völker ſich mit der

Religion und mit der Sprache befreundeten, welche sie im bezwungenen römischen Reiche angetroffen, so geschah ein Gleiches in Hinsicht auf Gesetzgebung und Rechtspflege, so wie auf Kunst und Wissenschaft überhaupt. Die Römer, obschon überwunden, wurden in allen Theilen ihres ungeheuern Reiches die Lehrmeister ihrer Ueberwinder, der rohen Völker des Nordens, und diese nährten ihr aufwachendes geistiges Leben in allen Zweigen desselben aus dem reichen Schatze der, mit den Römern wenigstens politisch untergegangenen alten Welt, welcher Schatz nun als Erb' und Beute an die neuen Herrn überging, die sich ihn allen Ernstes zu Nutze machten. So geschah es, daß das römische Reich zwar in seiner äußern Form gestürzt war, aber doch seinem Wesen nach fortlebte und seine Dauer forterstreckte durch die Jahrhunderte hindurch. Der Titel und die Ansprüche eines römischen Kaisers und eines „heiligen römischen Reichs" bestanden bis in das Jahr 1806, wo Napoleon das „römische Reich" auflöste und seinen Rheinbund errichtete. Noch bis auf den heutigen Tag bildet das alte römische Recht die Grundlage aller unserer Rechtspflege; selbst Napoleons neues Gesetzbuch ist im Wesentlichen auf das römische Recht gegründet. Noch ist unter uns keine gelehrte Bildung denkbar ohne zuerst Kenntniß der römischen Sprache und des römischen Alterthums überhaupt. Noch wird die ganze abendländisch-europäische Christenheit geistlich von Rom aus regiert, und der Hirtenstab des heiligen Vaters in Rom erhebt sich heute noch ungefähr über die nämlichen europäischen Ländergebiete, über welche vordem der Herrscherstab der römischen Imperatoren sich erstreckte.

So ist Rom mit seiner Art und Wesen durch die Eroberungen der nordischen, wandernden Völker nicht ab-

gethan und beendigt worden, sondern es ist durch diese Völker zu dem alten ein neuer Stoff hinzugekommen und dieser neue hat, so gut die Natur der Sache es zuließ, mit dem alten sich verschmolzen. Das ist es, was Nebukadnezar gesehen hat, wenn ihm die Füße der Gestalt — der letzte Theil der Weltmacht — zusammengesetzt erschienen aus Eisen und Thon. Eisen bezeichnet die Römer, der Thon die hinzugekommenen nordischen Stämme. Von diesen wird gesagt, daß sie sich zwar in menschlicher Weise mit dem alten römischen Stamme vermengen würden, aber sie könnten nicht auf die Dauer aneinanderhalten, gleichwie sich Eisen mit Thon nicht mengen lasse (Dan. 2, 43.). Man hat auch in der Reformation gesehen, daß diejenigen Volksstämme am bereitesten waren, das geistliche römische Joch abzuschütteln, welche am wenigsten mit dem römischen Wesen verschmolzen waren, während römisch-katholisch diejenigen geblieben sind, welche seit der Völkerwanderung tiefer mit Rom und seiner ganzen Art sich eingelassen. Alle die Völker, deren Sprache schon eine Tochter Roms ist, sind in der Reformation der Mutter treu geblieben. Die protestantischen Bevölkerungen von England, Schottland, Schweden, Dänemark, Holland und eines guten Theils von Deutschland hatten überhaupt die alt-germanische und deutsche Stammesart besser bewahrt.

Wenn nun auf die angezeigte Weise im Traumbilde des Nebukadnezar Rom sich dargestellt hatte in seiner doppelten Gestaltung, als das Rom der frühern Zeit und als das Rom des Mittelalters und der neuern Zeit, so sah Daniel ebenfalls diese Macht in ihrer zweifachen Erscheinung, nämlich als das heidnische und als das christliche Rom, nur daß ihm diese Macht von ihrer innern Seite und nicht blos von außen gezeigt wurde.

Er sah nämlich, daß das vierte Thier von gräulichem Aussehen, mit eisernen Zähnen Alles zermalme, und was es nicht fressen möge mit seinen Füßen zertrete. Zehn Hörner, die es auf dem Haupte trug, deuteten auf die große und mehrfach getheilte Macht dieses Thieres. Denn Hörner sind in der prophetischen Sprache Bilder der Kraft und Macht, wie sich jeder Bibelleser aus den Psalmen erinnern wird. Das mächtige Römerreich war unter diesem Thiere verstanden, und die böse Eigenschaft dieser Macht, Alles sich unterwerfen zu wollen, ist ausgedrückt durch die Zähne, die zermalmen, und die Füße, die das Uebrige zertreten. Denn Rom war nicht zufrieden seine Feinde zu bekämpfen; es betrachtete Jeden, der ihm noch nicht diente, als einen Gegner, und führte Krieg wider ein solches Volk, wenn auch dazu kein anderer Grund vorhanden war, als damit es nicht unabhängig bleibe, sondern Rom diene.

Diesem Thiere wurden aber drei der vordersten Hörner abgebrochen — ein großer Theil der Macht Roms sank, durch die Theilung in ost- und weströmisches Reich, durch die Einfälle der wandernden Völker, durch den Untergang des Heidenthums, — aber es brach nun ein neues kleineres Horn hervor; eine neue, Anfangs unscheinbare Macht, das Papstthum, gründete und entfaltete sich in Rom. Um es außer Zweifel zu setzen, daß hier die Rede sei von einer geistigen Macht, wird ausdrücklich gesagt, dieses Horn hätte Augen gehabt wie Menschenaugen, und einen Mund. In der prophetischen Sprache zeigt das Auge die Erkenntniß, der Mund die Lehre an. Ein Horn, versehen mit Augen und Mund, heißt also, wenn wir das Bild auflösen: eine Macht, gegründet auf Gedanken und Wort. Aber der Mund dieser Macht redete „große Dinge," führte vermessene Reden, und von dem Horne selbst wird

gesagt, es habe gestritten, wider die Heiligen und den Sieg behalten über sie. Hiedurch wird die römisch-päpstliche Macht angedeutet, welche sich nach und nach entfaltete, und unter dem Scheine, die Kirche des HErrn zu weiden, eine ungöttlich angemaßte Herrschaft geübt hat und noch übt. Sie hat ihr Ansehen und die Künste dieser ihrer Herrschaft von dem alten Rom entlehnt, auf dessen Boden sie emporgewachsen ist, wie jenes neue Horn auf dem Haupt des Thieres, und obschon sie vermessen behauptet, die Statthalterschaft Christi zu sein, so ist doch zwischen dem Geiste des päpstlichen Roms und dem Geiste Jesu eben der nämliche Unterschied, der stattfindet zwischen dem Reiche der Welt sammt seinem Fürsten, und dem Reiche Gottes und dessen heiligem Haupte.

Werfen wir, ehe wir den Untergang dieser Weltmächte betrachten, einen Rückblick auf ihre Beschaffenheit. Nebukadnezar sah von seiner Zeit aus die Weltmacht in ihren Abstufungen immer unedler werden: dem Golde folgte das Silber, diesem das Erz und das Eisen, das zuletzt kam, verlor endlich alle seine Festigkeit, dadurch, daß es sich mit Erde oder Thon zusammengesellte. Die Geschichte lehrt uns auch in der That, daß — von den **Babyloniern**, die wir zu wenig kennen, nicht zu reden — die **Perser**, welche angedeutet sind durch das **Silber** darum eine edlere Stelle verdienen, weil, wie wir gesehen haben, die ursprünglichen Grundgedanken ihrer Lehre und ihre Begriffe vom Zwecke der menschlichen Gesellschaft edler sind und der Wahrheit näher stehen, als diejenigen der **Griechen**, welche letztere mehr nur das Aeußere des Menschen ins Auge faßten und das was den Sinnen angenehm ist, während das Innere desselben, das Sittliche, das Höhere, Alles was sich auf Unsterblichkeit und eine vergeltende, entscheidende Ewigkeit bezieht, von

den Griechen im Allgemeinen durchaus hintangesetzt wurde. Daher denn auch das griechische Volk in einem kläglichen Götzendienste versunken blieb und es als eine große Ruchlosigkeit betrachtete, wenn die Perser ihren Widerwillen gegen die Bilderanbetung an den griechischen Götzenstatuen ausließen. Wenn aber dabei die Griechen, auf der andern Seite, das Verdienst hatten, mit gesundem Menschenverstande manchem verjährten Aberwitze entgegengetreten zu sein, wenn ihre Bemühungen für Verschönerung und Erheiterung des Menschenlebens allen Dank verdienen, wenn ihr reges Streben in der Wissenschaft und der Kunst sie allen künftigen Zeiten unvergeßlich macht, so läßt dagegen der Charakter **Roms** sich gewiß nicht besser bezeichnen, denn als ein **eiserner**, wie es auch in dem Traumgesichte Nebukadnezars geschehen ist. Da ist nicht mehr der Glanz und die Geschmeidigkeit des **Erzes** — womit die Griechen bezeichnet waren, — sondern eine unedle, harte Herrschsucht und Selbstsucht tritt uns unheimlich entgegen. Wenn die Griechen Eroberungen machten, so verbanden sie damit den Zweck, Bildung zu verbreiten und Handelsverkehr anzuknüpfen, hingegen Rom steckte sich die Herrschaft an und für sich zum Ziel, ohne, wäre es auch nur um des Scheines willen, einen edlern Vorwand zu suchen. Merkwürdig ist die Aeußerung eines der größten römischen Dichter, Virgil, der, in der Zeit des Kaiser Augustus, einen der Stammherrn der Römer in dem Todtenreiche läßt reden und auseinandersetzen was die Bestimmung Roms sei; er bezeichnet sie als solche: die Völker zu beherrschen, ihnen Gesetze zu geben, nur Unterjochte zu schonen, Jeden aber, der Widerstand leistet, niederzukämpfen. *)

*) Man vergl. die beachtenswerthe Stelle Virg. Aen. VI, 847 – 853.

Diese harte Selbstsucht machte die Römer zu Herren der Welt und zu Feinden der Menschheit. Ihr ungeheures Reich, das unzerstörbar schien, verlor seine Kraft durch die Siege des germanischen Volksstammes, der die römischen Besitzungen als sein Erbe hinnahm, sich aber zugleich mit dem römischen Elemente verschmelzte, was dem Nebukadnezar als eine, nicht Stand haltende Mischung von Eisen und **Thon** gezeigt wurde.

In dem Traumgesichte von Daniel ist in ähnlicher Weise eine heruntergehende Abstufung zu bemerken. Dem edlen **Löwen** folgt der weniger edle, aber doch noch harmlose **Bär**, die mächtigen, stolzen **Perser**. Nach diesen kommt der gescheckte, listige **Parder**, der äußerlich so lieblich aussieht, innerlich aber voll Gier ist; doch schlimmer als er ist das vierte Thier, dem ein entsprechendes unter den Geschöpfen nicht zu finden war. Es ist die vollendete, übermüthige, **römische** Selbstsucht, aus welcher, nachdem ein Schlag diese Macht äußerlich heruntergebracht, eine geistige neue Macht hervorgeht, welche den **Schein** von der Wahrheit entlehnt, aber ihr **Wesen** aus dem alten Rom zieht. Diese römische geistige Macht ist das Papstthum. — Die ganze Gestalt aber, wie sie Nebukadnezar sah, und die Reihe der vier Thiere im Traumgesichte Daniels, haben ihre Zeit gedauert und sind dann abgethan worden und vom Erdboden verschwunden, an ihre Stelle aber ist Anderes getreten. Auch hier wieder hat der König (Nebukadnezar) nur in allgemeinen, äußern Umrissen die Sache gesehen, hingegen dem Propheten (Daniel) wurde tieferer, unmittelbarer Aufschluß zu Theil.

Das Ende der Weltmächte sah Nebukadnezar durch einen Stein, der sich losriß ohne Zuthun von Menschenhänden, und die ganze Gestalt mit ihren verschiedenen Metallen und Bestandtheilen zermalmte. Der Stein selber

aber ward zum großen Berge, der die ganze Welt füllete. Bestimmter berichtet uns Daniel, daß Gottes Gericht gehalten worden sei, „um der großen (vermessenen) Rede willen, so das Horn redete," und daß dann auch über die andern Thiere das Schlußgericht erging. Was aber in des Königs Traumbilde nur als ein zerstörender und aufgehender, alles umfassender Stein angedeutet war, weil Nebukadnezars Geist die Aussicht nicht konnte deutlicher eröffnet werden auf die Zeiten des Reiches Gottes und auf das Kommen des HErrn, das ist mit überraschender Klarheit und Bestimmtheit dem Daniel geoffenbart worden. Er sahe Einen, der kam in des Himmels Wolken, wie ein Menschensohn, trat vor den Thron des Ewigen und empfing „Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen sollten. Seine Gewalt ist ewig, die nicht vergehet, und sein Königreich hat kein Ende." — Wenn Jesus, unser HErr, sich selbst bei seinem Wandel auf Erden den **Menschensohn** genannt, und von sich wiederholt gesagt hat, daß er herrlich wiederkommen werde „in den Wolken des Himmels," *) so ist offenbar dabei Rücksicht genommen auf diese Weissagung Daniels.

Wir haben bei der Erklärung der vier Bilder und der sogenannten vier Monarchien von etwas **Vergangenem** geredet und haben zeigen können, wie das von dem Geiste Gottes in Bildern Angedeutete sich in den Ereignissen der Weltgeschichte verwirklicht hat, so daß die vierfache Eintheilung, welche nach dem prophetischen Worte die Weltmacht erhalten sollte, offenkundig mit ihr sich auch zugetragen hat, wie Jeder weiß, der die Weltgeschichte

*) Man sehe unter andern Marc. 13, 26. und Matth. 26, 64., wo beide Bezeichnungen mit Nachdruck zusammengestellt sind.

auch nur oberflächlich kennt. Wollten wir aber von dem reden, was nach dem Ende dieser vierfachen Weltepoche eintreten soll, so würde unsere Betrachtung das sichere Feld der hinter uns liegenden Geschichte verlassen, und den unbekannten Boden der Zukunft betreten müssen. Dieses zu thun liegt aber keineswegs in unsrer Absicht; es genügt uns, in einem allgemeinern Ueberblicke aufmerksam gemacht zu haben auf die Zusammenstimmung zwischen dem geoffenbarten Worte und den geschichtlichen Thatsachen, und gezeigt zu haben, wie Eines das Andere erläutert, so daß die dunklere Weissagung uns vollkommen klar wird durch die Erfüllung, andrerseits aber auch in die Mannigfaltigkeit der geschichtlichen Erscheinungen Einheit und Ordnung tritt, wenn sie in das Licht der Offenbarung gerückt werden. — Nur das wollen wir nicht unterlassen beizufügen, daß seit dem Anfang jener vierfachen Weltepoche das Reich Israel nie mehr aufgekommen ist, wenn es auch zeitweise den Schein dazu hatte. Zunehmend erzeigten sich die Weltmächte feindlich gegen Israel. Die Perser waren zwar am günstigsten gegen die Juden gestimmt, aber doch drohte unter dem bekannten Perserkönige Xerxes den Juden in seinem ganzen Reiche jener fürchterliche Schlag, für dessen unverhoffte Abwendung dieses Volk ein jährliches Dankfest begeht, und worüber das Nähere in dem biblischen Buche Ester zu lesen ist. Unter der griechischen Herrschaft in Asien erlitten die Juden jene schweren Verfolgungen durch Antiochus Epiphanes, wo viele Tausende als Märtyrer starben, weil sie statt des lebendigen Gottes nicht den griechischen Zeus Olympius anbeten wollten. Was aber die persische Macht nur gedroht, die griechische nur halb ausgeführt, das wurde vollendet durch Rom; es zerstörte Jerusalem, verödete das Land und vertrieb die Israeliten heimathlos in

alle Welt bis auf dieſen Tag. Die bibliſche Weisſagung vertröſtet Israel und ſteckt das Ziel ſeiner Hoffnung da, wo „Zeit und Stunde“ dieſer Weltmächte wird abgelaufen ſein. Kommt aber der Troſt Israels, ſo geſchieht es, wenn die Verheißung in Erfüllung geht von dem, der in des Himmels Wolken kommt als Menſchenſohn. Sein Reich und ſeine Macht wird die Stelle der gerichteten Weltmächte einnehmen; dieſes Reich aber iſt ewig und hat kein Ende.

Die Zeit des Neuen Teſtaments.

Die geographiſchen Karten, oder gewöhnlich ſogenannten Landkarten, haben die Beſtimmung, daß ſie den großen Raum, den ein Land oder ein Welttheil in der Wirklichkeit einnimmt, in einem kleinen Raume auf dem Papier nach ſeinen Umriſſen darſtellen. Der Vortheil einer ſolchen Zeichnung zu Kenntniß der Länder iſt ſo anerkannt und erwieſen, daß der größte Gelehrte und der geübteſte Feldherr einer Karte bedürfen und zu ihrer Belehrung zu Rathe ziehen, ebenſowohl als der Ungelehrte es thut, oder der Schüler. Bücher allein würden niemals hinreichend ſein für den geographiſchen Unterricht. Wir leben aber nicht blos im **Raume**, wir leben auch in der **Zeit**. Die Erzählung und Zuſammenſtellung deſſen, was in der Zeit geſchehen iſt, nennt man Geſchichte. Die Geſchichte wird gewöhnlich blos durch Bücher gelernt. Aber dieſes hat zur Folge, daß man meiſtens ſich einen klarern Begriff zu machen weiß von den Umriſſen eines Landes, als von dem Hauptgange ſeiner Schickſale; denn das Land hat man nach der Karte im Bilde gegenwär-

tig, aber des Landes Geschichte, die man nur aus dem Buche kennt, läßt sich nur mit einiger Anstrengung, und nicht ohne Lücken und Dunkelheit, im Geiste zusammensetzen.

Unsere Leser mögen es zum Beispiele versuchen; vorausgesetzt, daß sie sich auch nur einigermaßen mit Geographie und namentlich biblischer Geographie beschäftigt haben, so wird es ihnen ein leichtes sein, die Lage von Palästina und seine Hauptgränzen sich im Geiste zu vergegenwärtigen; sie sehen im Norden den Libanon, aus ihm zieht sich der Jordan herunter und verliert sich in dem todten Meere, das im Süden des Landes sich ausdehnt; im Westen erstreckt sich die Küste des Mittelmeeres u. s. w. Ebenso ist die Lage der Provinzen Judäa, Samaria und Galiläa Jedem bekannt, und ohne Schwierigkeit folgt man der Richtung, wenn z. B. die Rede ist von einer Reise Jesu aus Galiläa nach Jerusalem, die ihn durch Samarien führte. Gehen wir aber von dem Geographischen zu dem Geschichtlichen hinüber, so wird der Unterschied sehr fühlbar sein, und eine große Zahl unserer Leser wird durchaus keinen klaren Blick haben z. B. in den geschichtlichen Theil der neutestamentlichen Zeit. Es treten da verschiedene Beherrscher auf: römische und jüdische; Landpfleger und Könige, welche letztere meist Herodes heißen. Die Herrschaften wechseln; nach Herodes und Archelaus finden wir in Jerusalem bei dem Tode Jesu den römischen Landpfleger als höchste weltliche Behörde, aber wenige Jahre darauf (Ap. Gesch. 12.) übt dort wieder ein Herodes das Recht über Leben und Tod, wogegen später, als Paulus in Jerusalem festgenommen wird (Ap. Gesch. 21. u. folg.) kein Herodes mehr da ist und die Römer wieder die machthabende Behörde sind. Wer hat nun hierüber einen klaren Ueberblick, auch nur so klar als über die Karte des Landes?

Man sage nicht, daß hieran wenig gelegen sei. Ein jeder Freund und Leser der heiligen Schrift macht an sich selber die Erfahrung, daß je unbekannter ihm die Länder, die Sitten, die Geschichten sind, von denen die Bibel handelt, desto mehr Dunkel bleibt ihm liegen auf dem heiligen Inhalt, den er gelesen hat; und umgekehrt, je mehr er sich befreundet mit dem Boden der heiligen Schrift, mit jenen Völkern, ihren Begebenheiten u. s. w., um so klarer wird ihm auch der ganze Inhalt dieses heiligen Buches, und jede gelesene Stelle erscheint ihm weniger als etwas Abgerissenes, sondern sie tritt ihm in den schönen Zusammenhang des Ganzen klar und deutlich ein. Daher denn auch die Erfahrung der verschiedensten Zeiten darin zusammentrifft, daß je mehr die Bibel geehrt und geliebt wurde, desto begieriger war man auch nach allen den Hülfskenntnissen, die ihr Verständniß erleichtern helfen, gleichwie man sich bemüht, ein kostbares, reichhaltiges Gemälde so aufzustellen, daß es im ganzen Vortheil des Lichtes stehe und der Betrachter vollständig den Anblick desselben genießen könne. Wir erinnern beispielsweise an die Zeit der Reformation. Sobald das Volk in seiner deutschen Sprache die Bibel in eigener Hand hielt, mit dem Bewußtsein, an keine andere geistliche Macht gebunden zu sein und kein anderes Heil zu haben als dieses Wort Gottes, und als in Folge dessen das Lesen und fleißige Betrachten der heiligen Schrift bei allen Ständen in treue und tägliche Uebung kam, da gab sich auch sofort das Bedürfniß kund, über so Manches unterrichtet zu sein, wodurch das Verständniß des theuern Gotteswortes erleichtert und gefördert würde. So entstand eine große Anzahl von Werken und mit aller möglichen erklärenden Ausrüstung versehener Bibelausgaben, die zwar jetzt veraltet sind, aus denen aber der

Glaube und der bibliſche Fleiß unſerer Väter Nahrung und Licht gezogen hat. Dieſem nämlichen Bedürfniſſe, wie es in unſern Tagen ſich ausſpricht, entgegenzukommen, iſt, wie unſere Leſer wiſſen, mit ein weſentlicher Zweck dieſer Blätter.

Für dieſesmal aber reden wir von der Kenntniß der Zeit und ihrer Begebenheiten. Wir haben weiter oben aufmerkſam gemacht auf den Vortheil, den die anſchauliche, zeichnende Darſtellung vor der begrifflichen, beſchreibenden voraus hat, und wir wagen den Verſuch unſern Leſern ein Blatt*) vor die Augen zu legen, welches die Beſtimmung hat, die geſchichtlichen Verhältniſſe der neuteſtamentlichen Zeit in derſelben Weiſe auf dem Papier zur unmittelbaren und zuſammengefaßten Anſchauung zu bringen, als dieſes eine Karte thut für die räumlichen Verhältniſſe. Die äußere Geſchichte jener ſieben Jahrzehnte, wo unſer HErr lebte und ſtarb, ſeine Kirche ſich gründete und die erſten Gemeinen entſtanden, wo Israel unter beiſpielloſem äußerm Drucke und in ungeheurer innerer Verwirrung dem fürchterlichen Untergang unaufhaltſam entgegeneilte, den es ſeit langer Zeit ſich vorbereitet und durch den Tod des HErrn beſchleunigt hatte, — die Geſchichte dieſer neuteſtamentlichen Zeit iſt äußerſt wichtig, und ihre Kenntniß von weſentlichem Belang für das Verſtändniß des neuen Teſtaments, während ſie zugleich ſehr zuſammengeſetzt und verwickelt iſt. Wir hoffen daher durch die Wahl des Gegenſtandes und durch die Ausführung dieſer Zeittafel dem Wunſche und Bedürfniſſe unſerer Leſer nicht unzweckmäßig begegnet zu ſein.

Das Geſchichtsfeld, das auf dieſem Blatte aufgerollt erſcheint, umſpannt den Zeitraum von Chriſti Ge-

*) Siehe die beiliegende **Zeittafel.**

burt und wenigen Jahren darüber bis zu der Zerstörung von Jerusalem im Jahre 70 unserer Zeitrechnung. Der Anfangspunkt dieser unserer Zeitrechnung ist mit 0 bezeichnet und die von einer 0 zu der andern laufende Linie dient hier für die Zeit, wie auf den Karten der Meridian für die geographische Länge oder der Aequator für die Breite dient. Die nächstfolgende senkrechte Linie in der Richtung rechts drückt die Entfernung oder den Verlauf von 10 Jahren aus, und jede weitere senkrechte Linie bezeichnet immer wieder ein weiteres Jahrzehnt, wie die beigeschriebenen Zahlen lehren. Die unter den Namen gezogenen Striche geben also durch ihre Länge die Dauer der Amts- oder Regierungszeit des betreffenden Mannes an. Man sieht daher auf den ersten Blick, daß z. B. der Kaiser Tiberius etwa in der Mitte zwischen den Jahren 10 und 20 zur Regierung kam, und daß er auf dem Throne blieb, bis nahe gegen das Jahr 40. Der gleiche Blick zeigt, daß hingegen sein Nachfolger Caligula schon nach etlichen Jahren den Scepter an Claudius abtreten mußte, u. s. w. Um jedoch dem Auge noch mehr zu Hülfe zu kommen, sind die Anfangs- und Endpunkte dieser Linien mit Zahlen versehen worden, so daß man ohne weiteres Nachrechnen oder Ausmessen auf der Tafel selbst sieht, daß der Tod des Augustus und der Regierungsantritt des Tiberius in das Jahr 14 fallen, letzterer aber im Jahre 37 den Caligula zum Nachfolger erhielt, der nicht länger als bis 41 auf dem Throne blieb.

Der Gedanke, die Geschichte auf diesem Wege aus dem Gebiete des bloßen Begriffs auf den Boden der Anschauung zu bringen, ist allerdings nicht neu, und Zeittafeln dieser Art sind von Verschiedenen auf verschiedene Weise bereits versucht worden. Wenn aber dieselben nicht häufiger angewendet werden, so liegt die Ursache ver-

muthlich darin, daß eben unsere Geschichtskenntniß, besonders was die bestimmten Zahlen betrifft, sehr mangelhaft ist. Eine solche Tafel scheint nun sich anheischig zu machen, Alles mathematisch genau anzugeben, während doch eine solche Genauigkeit so gut als unmöglich ist. Auf dieser unserer Karte sind die meisten Angaben, mit Ausnahme der Regierungszeit der römischen Kaiser, mehr oder minder schwankend. Die Thatsachen sind fest, aber die Jahreszahl ist bestritten. Daß, um ein Beispiel anzuführen, der Landpfleger Pontius Pilatus der Nachfolger war des Valerius Gratus, ist anerkannt, aber ob Pilatus sein Amt angetreten habe im Jahr unserer Zeitrechnung 25 oder 26, oder, wie andere meinen, erst im Jahre 28 — das ists was schwankt, und worüber meistens schwer, oft unmöglich ist etwas Sicheres zu bestimmen, weil die Zusammenstellung der verschiedenen Angaben der alten Schriftsteller nicht zu einem unumstößlichen Resultate führt. Sollten wir aber darum, weil wir manche Jahreszahl nicht bei einem Jahre auf oder nieder verbürgen können, überhaupt Verzicht leisten auf diese so zweckmäßige und unterrichtende Darstellung der Geschichte? Wir denken, Nein. Wollte man es eben so genau nehmen mit den geographischen Karten, und wollte man überall keine entwerfen, es sei denn, daß man jede angegebene Entfernung, oder Wendung eines Gebirges, oder Krümmung eines Baches verbürgen könnte, so würden wir selbst von bekanntern Ländern keine Karten haben, nicht einmal zu reden von den entlegenern Welttheilen. Und doch sind gerade für die fremden Länder die Karten am nothwendigsten, und ohne Unwillen läßt man es sich gefallen, wenn ein kenntnißreicher Reisender etwa von einem Berg oder See im Innern Asiens bemerkt: „gewöhnlich wird er auf den Karten zu viel nördlich oder

südlich angegeben.“ Deswegen urtheilt Niemand: Es wäre besser man entwürfe gar keine Karten von Asien!

Darum wagen auch wir es und legen unsere Karte über die äußere Geschichte der neutestamentlichen Zeit vor die Augen unserer Freunde. Der darauf zur Anschauung gebrachte Wechsel der Ereignisse ist erwiesen und anerkannt; blos um einige Jahreszahlen ist Verschiedenheit der Meinungen und theilweise Unsicherheit. Kenner der Geschichte werden übrigens bemerken, daß wir die besten Quellen zu Rathe gezogen haben. — Wir gehen nun über zu einer nähern Erklärung derselben, oder — was auf das Gleiche herauskommt — zu einer allgemeinen, umrißlichen Schilderung der Zeitereignisse in den Tagen des Neuen Testamentes.

Die **Zeittafel**, wie sie vor uns aufgerollt erscheint, legt uns drei Felder vor Augen: ein oberes (das grüne), ein mittleres (das gelbe) und ein unteres (das rothe). Das Hauptfeld ist das mittlere, denn es zeigt uns die Beherrscher von Palästina und ihren Wechsel. Das untere führt die Reihe der römischen Kaiser auf; diese als die damaligen Herren der Welt, und wegen des unmittelbaren Einflusses, den sie auf Palästina und sein Schicksal übten, durften nicht fehlen auf einem Gemälde der neutestamentlichen Zeit. Das obere Feld ist bestimmt für die Hohenpriester Israels, welche freilich in so würdiger und ungestörter Amtsfolge sollten dastehen, als die alleinigen Leiter des israelitischen Staates, daß ihnen gegenüber die römischen Kaiser nicht nöthig hätten angeführt zu werden.

Aber das war eben das Unglück zu den Zeiten der Geburt Christi. Die Juden hatten ihre Selbstständigkeit

verloren. Unter dem Einflusse der Römer war Herodes emporgekommen und herrschte seit dem Jahre 37 vor Christi Geburt über Palästina. Ihm und seiner neuen Macht stand das alte Haus der Maccabäer feindlich gegenüber. Er nahm diesem Hause die fürstliche und die hohenpriesterliche Würde. Bis dahin waren die Hohenpriester ununterbrochen Nachkommen Aarons gewesen, aber Herodes erlaubte sich mit der höchsten priesterlichen Würde nach Belieben umzugehen und Hohepriester einzusetzen und abzusetzen, je nachdem es in seine Politik paßte oder ihn die Rache antrieb. Auf diese Weise ging es fort nach seinem Tode und unter den römischen Landpflegern. In den letzten Jahrzehnten des jüdischen Staates, da alle Verhältnisse in zunehmende Verwirrung geriethen, kam auch das Hoheprieſterthum in den äußersten Verfall. Es war ohne Ansehen, und Wenige begehrten diese Würde, weil man unter der Willkühr der Landpfleger stand. Unwürdige Männer machten der Stelle Schande, und so kam es, daß der Hoheprieſter, der der erste Mann im Lande sein sollte, oft der unbedeutendste war.

In diesem raschen Wechsel von Männern, von denen wir meistens nichts wissen als den bloßen Namen, treten nur zwei mit etwas mehr Bestimmtheit hervor, Annas und Kajaphas. Wir haben auch nur diese beiden in dem Felde angegeben, das den Hohenpriestern bestimmt ist; denn wir haben lieber durch den leeren Raum in diesem Felde das Eingeständniß gemacht, daß im damaligen Hohenprieſterthum die größte Unordnung und die wechselnde Laune herodischer und römischer Machthaber geherrscht habe, als daß wir hätten sollen die ganze Reihe der dreiundzwanzig Namen von Hohenpriestern anführen, von denen man nicht einmal ungefähr eines Jeden Amtsdauer bestimmen kann.

Annas wurde von Quirinius (Cyrenius, Luc. 2, 2.), römischem Landpfleger in Syrien, im Jahre 6 oder 7 nach Christi Geburt zum Hohenpriester ernannt als Judäa nach Verweisung des Archelaus unter römische Verwaltung genommen wurde. *) Er behielt aber diese Würde nicht länger als bis in das Jahr 14, da nämlich Valerius Gratus als Landpfleger in Judäa auftrat. Dieser setzte an seiner statt einen andern ein, bald darauf einen dritten und einen vierten, und zuletzt, unmittelbar vor seiner eigenen Abreise aus der Provinz, wahrscheinlich im Jahre 25, den **Kajaphas**. Aber während dieser ganzen Zeit genoß doch Annas das größte Ansehen, sowohl bei den Juden als den Römern, und da außerdem Kajaphas sein Schwiegersohn war, so wurde der alte Annas um so mehr zu Rathe gezogen und behielt sogar neben Kajaphas den hoheprieſterlichen Titel, obschon eigentlich nicht zwei Hohepriester sein konnten. Siehe darüber Luc. 3, 2. Auch zeigt sich aus der Leidensgeschichte, da Jesus zuerst zu Annas geführt wurde, Joh. 18, 13., in welchem Ansehen dieser stand. Dieses war auch Ursache, daß später fünf seiner Söhne zu der hoheprieſterlichen Würde gelangten. Während der ganzen Zeit, da Pilatus Landpfleger war, blieb auch Kajaphas Hoherpriester und unvergeßlich sind diese Namen geworden, weil an sie die Erinnerung von der Verurtheilung und Hinrichtung Jesu sich knüpft. Diese beiden Männer hätten wohl nie gedacht, zu welcher beklagenswerthen Berühmtheit ihre Amtsverwaltung sie führen würde. Nachdem Pilatus seine Stelle verloren hatte, wurde im Jahre 36 auch Kajaphas der seinigen entsetzt. Die übrigen fünfzehn Hohenprieſter, welche in raschem Wechsel bis zur

*) Vielleicht ist jedoch der Amtsantritt des Annas einige Jahre später anzusetzen. Man sehe darüber Seite 65.

Zerstörung Jerusalems sich noch folgten, können wir um so eher mit Stillschweigen übergehen, als die Aufzählung der Namen dieser unbekannten und meist unwürdigen Männer für unsere Leser ohne Bedeutung sein würde.

Wir wenden uns zu dem Hauptfelde, dem mittlern. Es stellt uns die weltliche Beherrschung von Palästina dar; das Haus des Herodes und die römischen Landpfleger, die Vertheilungen und Veränderungen, welche stattfanden in der merkwürdigen Zeit, wo Israel, mitten in Druck und Unruhe seinen Befreier und Erlöser, den König des Friedens, von sich stieß, und immer tiefer bis zum endlichen Untergange in äußere und innere Noth sich verwickelte. Kajaphas gab als Beweggrund zu der Verurtheilung und Tödtung Jesu die Gefahr an, in der man vor den Römern schwebe, Joh. 11, 47 u. ff., und weil Israel diese Römer mehr fürchtete als Gott, so kamen alle Schrecken dieses Volkes über die verblendeten Juden, und eben der Untergang, welchem Kajaphas ausweichen wollte indem er Jesum preisgab, brach nach dieser That um so unaufhaltsamer über den jüdischen Staat herein.

Herodes I.

Am Anfange des, auf unserer Tafel dargestellten Zeitraumes herrschte Herodes über das ganze Land Israel. Dieser Herodes ist der erste dieses Namens, und führt oft auch den Beinamen des Großen. Freilich ist die Größe des Herodes von der Art, von welcher geschrieben steht: was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Gräuel vor Gott. Luc. 16, 15. — Ueber die Lebensgeschichte dieses Königes hoffen wir ein anderes Mal zu sprechen; hier treten wir in das Einzelne nicht näher ein, als es die Erklärung der Karte für jetzt erfordert. Er herrschte ungefähr seit dem Jahre 37 vor Christi Geburt, aber das

Jahr seines Todes läßt sich nicht mit voller Sicherheit bestimmen. Aller Wahrscheinlichkeit nach starb er 3 oder 4 Jahre vor dem Anfange der christlichen Zeitrechnung. Unsere Leser werden sich über diese Behauptung wundern, denn sie erinnern sich, daß Herodes **nach** der Geburt Christi den Weisen aus Morgenland den Weg nach Bethlehem wies und dort die Kinder bis auf das Alter von zwei Jahren ermorden ließ, nachdem er von den Fremdlingen sorgfältig die Zeit der Geburt Jesu erkundet hatte. Daraus sieht man, daß Herodes wenigstens nicht kann **vor** Christi Geburt gestorben sein. Wenn wir aber dennoch es als die Meinung der besten Geschichtforscher nennen müssen, daß der Tod dieses Königes einige Jahre **vor** dem Anfange unserer Zeitrechnung erfolgt sei, so verhält es sich damit folgendermaßen.

Wir zählen die Jahre nach Christi Geburt. Das geschah aber nicht also am Anfang. Die Christen der ersten Jahrhunderte zählten, wie es damals im römischen Reiche gebräuchlich war, die Jahre seit der Erbauung der Stadt Rom. Erst der Abt **Dionysius**, welcher in dem sechsten Jahrhundert unserer Zeitrechnung lebte, machte eine genaue Berechnung und bestimmte die Zahl der Jahre, welche seit der Geburt Christi verflossen seien. Er fand, daß im 754sten Jahre Roms unser HErr geboren sei, und daß also, um die Jahre nach diesem, nicht blos für das römische Reich, sondern für die ganze christliche Welt so wichtigen Ereignisse zu zählen, man nur von den Jahren seit Erbauung Roms 753 volle Jahre abziehn müsse. Von da an wurde es immer mehr üblich und seit der Zeit Karls des Großen allgemein angenommene Sitte, die Jahre zu zählen von Christi Geburt an, und zwar nach der Berechnung des Abtes Dionysius. Daher kommt es auch, daß man anstatt „christliche Zeitrechnung“ bisweilen sagt:

Dionysische Rechnung, — und in allen Büchern, wo irgend eine Jahreszahl nach der Geburt Christi angegeben wird, ist immer die Berechnung jenes Abtes Dionysius gemeint, nach welcher jetzt die ganze Christenheit ihre Jahre zählt, die sich nunmehr auf 1838 belaufen.

Eine andere Frage aber ist: Hat dieser Gelehrte gewiß keinen Rechnungsfehler begangen? Und allerdings sind die meisten Zeitforscher der Meinung, Dionysius habe etliche Jahre zu wenig angesetzt, so daß wir jetzt, anstatt 1838 seit Christi Geburt zu zählen, 1841 oder 1842 zählen sollten. Mit andern Worten: man glaubt, daß die wirkliche Geburt Christi etliche Jahre früher erfolgt sei, als Dionysius in seiner Berechnung angegeben hat. Diese Meinung ist gegenwärtig allgemein angenommen; aber gleichwie wir glauben, die Sonne stehe still und die Erde drehe sich, dennoch aber die gewohnten Ausdrücke von „Aufgang“ und „Untergang“ und „Stand“ der Sonne u. s. w. beibehalten werden, eben so spricht in geschichtlichen Dingen Jedermann von „Christi Geburt“ und so und so viel Jahren vor oder nach derselben, und man meint damit den Anfangspunkt unserer Zeitrechnung, obgleich man der Ansicht ist, die Geburt des HErrn habe einige Jahre vor dem Zeitpunkte statt gefunden, der nun einmal in der Geschichte und Zeitrechnung als das Datum von „Christi Geburt“ bezeichnet wird.

Es wird nun unsern Lesern klar sein, warum Herodes konnte einige Jahre vor dem Zeitpunkte sterben, der nach dionysischer Berechnung als „Christi Geburt“ angesehen wird, während er dennoch die wirkliche Geburt Christi, weil sie vor jenem Datum erfolgte, noch um ein weniges überlebt hätte.

Indessen dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen, daß doch noch Andere einer andern Meinung sind,

Diese nämlich vermuthen, in der Berechnung des Todesjahres des Herodes und in den alten Nachrichten darüber stecke ein Fehler. Herodes sei erst etwa im Jahr 1 unserer Zeitrechnung gestorben und die Rechnung des Dionysius sei richtig; die Geburt Christi habe wirklich in dem Zeitpunkte statt gefunden, in den sie nach der Meinung des genannten Abtes gesetzt worden ist. Mit andern Worten: anstatt die Geburt Jesu weiter hinauf zu schieben, müsse der Tod des Herodes um so viel herabgerückt werden.

Natürlicherweise führt die einzelne Erörterung dieser Fragen viel weiter, als wir uns hier erlauben und den Lesern zumuthen dürften. Aber wir mußten wenigstens den Stand dieser, die Zeitrechnung betreffenden Frage auseinandersetzen, und in der Hauptsache andeuten, wie es sich damit verhält. Nur Eines wollen wir noch anführen, das ein Hauptgewicht ist zu Gunsten der zuletztgenannten Ansicht. Johannes, der Täufer fing an zu predigen und zu taufen **im fünfzehnten Jahre** des Kaiser Tiberius. Dieses sehen wir aus Luc. 3, 1. Nun starb aber Augustus, im Monat August des Jahres 14 unserer Zeitrechnung. Dieses ist unbestritten. Das fünfzehnte Jahr seines Nachfolgers, des Tiberius, erstreckte sich daher vom August des Jahres 28 bis zum August 29. Dieses ist der Zeitpunkt wo Johannes auftrat. Wir wissen nicht wie lange er sein Amt verwaltete, bis Jesus sich von ihm taufen ließ; doch ergibt sich mit größter Wahrscheinlichkeit, daß es wenigstens etliche Monate und höchstens ein Jahr gewesen ist. Die Taufe Jesu fiele demnach in das Jahr 29 oder 30. Ist nun die dionysische Rechnung richtig, so war Jesus damals etwa 30 Jahr alt; und das ist es auch was uns Lucas berichtet, indem er Kap. 3, 23. ausdrücklich sagt, Jesus sei bei seinem Auftreten „ungefähr 30 Jahre alt" gewesen.

Der Einfluß, welchen diese Verschiedenheit in Berechnung der Zeit auf unsere vorliegende Karte äußert, besteht nun blos darin, daß der ersten und gewöhnlichen Ansicht zufolge die Linie, welche die Amtsdauer des Herodes bezeichnet, da schließen muß, wo wir sie unterbrochen und nur noch durch Punkte fortgesetzt haben. Auch muß dann die Linie seiner Söhne, des Archelaus, des Antipas und des Philippus da anfangen, wo wir sie einstweilen blos durch Punkte anfangen ließen; endlich wird dann die Regierungszeit des Archelaus schon beim Jahr 6 oder 7 endigen, da wir von ihm wissen, daß er nur 10 Jahre über seine Provinz geherrscht habe.

Bleiben wir hingegen bei der Annahme, daß die Geburt Christi wirklich in den Anfang des ersten Jahres unserer Zeitrechnung falle, so endet das Leben des Herodes etwa im Jahre 1, die Söhne beginnen nach dem Tode des Vaters ihre Erbtheile zu verwalten, und die zweijährige Regierung des Archelaus endigte erst um das Jahr 10; auch würde der Amtsantritt des Hohenpriesters Annas erst in diesem Jahre erfolgt sein.

Die übrigen Angaben bleiben in allewege unverändert; denn sie hängen nicht von der Frage ab, ob Christus zu Anfange des Jahres 1, oder vor unserer Zeitrechnung sei geboren worden, sondern es sind Jahreszahlen, die mit mehrerer oder minderer Gewißheit auf der römischen Zeitrechnung beruhen, welche letztere sich, wie wir schon gesehen haben, zu der christlichen in der Art verhält, daß in den Jahren vor Christi Geburt, wir nur die betreffende Jahreszahl von 753 abziehn müssen, und nach Christi Geburt nur 753 hinzuzufügen haben, um die Zeit nach Jahren Roms zu finden.

Nachdem aber Herodes I. gestorben war, sei es nun, daß er einige Jahre vor, oder daß er bald im Anfange unserer

Zeitrechnung aus diesem Leben vor Gottes Gericht abberufen wurde, kam sein hinterlassenes Reich an seine drei Söhne, und Augustus bestätigte, die von Herodes in seinem Testamente getroffenen Anordnungen.

Die Söhne des Herodes.

Archelaus, dessen Matth. 2, 22. Erwähnung geschieht, erhielt den Titel **Ethnarch**, welches etwa so viel als **Landgraf** bedeutet. Sein Gebiet war Judäa und Samarien, nebst Idumäa oder dem Lande der Edomiter, denn dieses letztre Volk war etwa 130 Jahre vor Christi Geburt von den Juden aufs neue unterjocht, und gezwungen worden, den jüdischen Glauben anzunehmen.

Herodes Antipas, der zweite Sohn, erhielt den Titel **Tetrarch** oder **Vierfürst**, ein Titel der etwas weniger bedeutete, als der des Archelaus. Die Römer pflegten ihn solchen Fürsten zu geben, welchen sie den Namen eines Königes nicht gestatten wollten. Ursprünglich wurde durch **Vierfürst** ein Regent bezeichnet, dem der vierte Theil eines größern Landes zugewiesen war, sodann aber diente das Wort als Titel eines kleinern Fürsten überhaupt. Uebrigens sehen wir aus Stellen wie Marc. 6, 14., daß selbst solche Vierfürsten im eigenen Lande auch mit dem Königstitel pflegten beehrt zu werden. — Der Landesantheil des Herodes Antipas lag theils auf der rechten und westlichen Seite des Jordan, theils auf der linken oder östlichen. Auf der erstern besaß er **Galiläa**, oder den ganzen obern Theil von Palästina, auf der letztern aber **Peräa**. Der Landstrich, welcher damals so hieß (es bedeutet: jenseit des Jordans), umfaßte ungefähr das alte Gebiet der Ammoniter und zum Theil das der Moabiter, nebst einem Theile der Gegend, welche in der ältern israelitischen Zeit **Gilead** hieß.

Dieser Herodes Antipas ist es, welcher Johannes, den Täufer, hinrichten ließ. Mehreremale ist von ihm während des Lebens Jesu die Rede; an ihn schickte Pilatus in der Leidensgeschichte den HErrn, und bei diesem Anlasse wurden diese Beiden, Herodes Antipas und Pontius Pilatus gute Freunde.

Philippus, der dritte Sohn Herodes des Großen, erhielt ebenfalls den Titel Tetrarch oder Vierfürst und einen Landestheil, welcher im Nordosten des Landes Israel, jenseit des Jordans lag. Das, dem Philippus unterworfene Gebiet bestand aus mehreren größern und kleinern Provinzen, welche bisweilen mit zu Peräa gerechnet worden sind. In diesem Falle würde unter Peräa alsdann nicht blos die, dem Herodes Antipas gehörige Provinz dieses Namens verstanden, sondern es würde der Name in weiterm Sinne für alle jenseit des Jordans gelegenen Landstriche gebraucht. Für das Gebiet, das Philippus besaß, gibt es sonst keinen besondern Namen. Die Provinzen aus denen es zusammengesetzt war, sind im Wesentlichen folgende 1) **Trachonitis**, ein gebirgiger Landstrich, südöstlich von Damaskus, von einem räuberischen Volke bewohnt. 2) **Ituräa**, am Fuße des Libanon gelegen, gebirgig und felsigt, wie Trachonitis, und wie dieses, von Leuten bewohnt, die im Rufe standen, gute Bogenschützen und wilde Räuber zu sein. 3) **Gaulonitis**, eine Gegend, östlich vom See Genezareth. Dort stand schon zu Mose's Zeit (5. Mos. 4, 43.) die Stadt **Golan**, und heute noch heißt dieser Landstrich, mit arabischer Aussprache, **Dscholan**. 4) **Batanäa**, das alte **Basan**, wo die Amoriter gewohnt, bis Mose ihren König Og überwand, und das Land dem halben Stamm Manasse zutheilte. Die Provinz Batanäa lag östlich von Gaulonitis; noch heutzutage ist dort der Name el Bot-

tein vorhanden. 5) **Auranitis**, hieß in der ältern Zeit und jetzt wieder **Hauran**, liegt noch weiter östlich von Gaulonitis und Batanäa. Es stößt an die große Wüste, welche ostwärts bis zum Euphrat sich erstreckt. Wir werden weiter unten aus Anlaß der Vorfälle neuester Zeit wieder auf diese Gegend zu reden kommen. — Außer den genannten Provinzen besaß Philippus noch einige andere Bezirke, z. B. am Fuße des Libanon, woselbst er in der Nähe der Quellen des Jordan die Stadt Panias erweiterte und zu seiner Residenz machte. Von ihm erhielt sie den Namen Cäsarea-Philippi, unter dem sie auch im Neuen Testamente, z. B. Matth. 16, 13. vorkommt. Heutzutage enthält der Ort nur etwa 150 Häuser, welche meist von Türken bewohnt sind, führt aber wieder den alten Namen **Banias**.

Von diesen drei Söhnen des Herodes brachte keiner seine Herrschaft auf seine Kinder, und nur **Philippus** starb ruhig im väterlichen Erbtheile. Er hatte unter den herodischen Söhnen am gerechtesten regiert, da er aber bei seinem, im Jahre 34 erfolgten Tode keine Kinder hinterließ, so schlug der Kaiser Tiberius sein Gebiet zu der Provinz Syrien und stellte es unter römische Verwaltung. — **Herodes Antipas** wurde im Jahre 39 oder 40, aus einer später anzuführenden Veranlassung, vom Kaiser Caligula seiner Würde entsetzt und in die Verbannung geschickt. Er starb in Spanien. Sein Gebiet, Galiläa und Peräa, wurde nun dem Herodes Agrippa zugetheilt, von dem wir sogleich weiter unten sprechen werden. — **Archelaus**, der über Judäa, Samaria u. s. w. den Scepter führte, herrschte mit großer Ungerechtigkeit und wandelte in den Fußtapfen seines Vaters Herodes. Daher lesen wir von Joseph, „da er aber hörte, daß Archelaus regierte im jüdischen Lande (d. h. in Judäa), anstatt sei-

nes Vaters Herodes, fürchtete er sich dahin zu kommen (Matth. 2, 22.). Er nahm dagegen mit Maria und dem Kindlein Jesu seine Wohnung in Galiläa, in dem Gebiete des Herodes Antipas. Archelaus trieb aber seine Tyrannei nur bis ins 10te Jahr; da wurde er von Juden und Samaritanern in Rom verklagt, von dem Kaiser Augustus abgesetzt und nach Frankreich verbannt. Dieses Ereigniß fällt, je nachdem man den Tod des Herodes früher oder später annimmt, ungefähr in das Jahr 6, oder gegen das Jahr 10 unserer Zeitrechnung. Wir haben auf der Karte zwar sein Feld bis zum Jahre 10 fortgeführt, die Abweichung der verschiedenen Berechnungen aber dadurch angedeutet, daß wir die Linie des Archelaus vom Jahre 6 an blos durch Punkte fortsetzten.

Die römischen Procuratoren in Judäa. *)

Nach der Entfernung des Archelaus wurden die Landestheile, welche er besessen hatte, unter die Verwaltung des römischen Befehlshabers in Syrien gestellt, und dieser schickte, um Judäa u. s. w. zu regieren einen Landpfleger, oder, wie die Römer ihn nannten, einen **Procurator**. Diese Landpfleger nahmen ihre Wohnung nicht in Jerusalem, sondern in Cäsarea am Meere, welches nicht zu verwechseln ist mit Cäsarea-Philippi, von dem wir eben sprachen, denn dem Kaiser (lateinisch Cäsar) zu Ehren erhielten mehrere Städte diesen Namen. Die Stadt, wo die Procuratoren residirten, war von Herodes dem Großen erbaut, und dem Kaiser Augustus zu Gefallen Cäsarea genannt worden. Sie hatte einen guten See-

*) Wir haben die Zeiträume, in welchen jüdisches Gebiet unter unmittelbare **römische** Verwaltung kam, auf unserer Karte durch **grau** bezeichnet, während die Regierung **herodischer** Herrscher in **gelb** gestellt ist.

hafen und lag eine Tagreise südlich von Akra oder Ptolemais (Ap. Gesch. 21, 8.). Jetzt noch führt der Ort den Namen Kaisarieh, besteht aber nur noch aus Ruinen und einigen Fischerhütten. Dahin, als nach der Residenz des Landpflegers, wurde Paulus von Jerusalem aus geführt, als er verhaftet war, und an den Procurator Felix sollte abgeliefert werden (Ap. Gesch. 23, 23, 24.). Zu den großen Festen kamen die Procuratoren nach Jerusalem um Ordnung zu halten und Recht zu sprechen. Sie bewohnten dann den ehemaligen Palast des Herodes. Daher kam es auch, daß, weil eben das jüdische Osterfest gefeiert wurde, Pilatus bei der Gefangennehmung Jesu in Jerusalem anwesend war.

Die drei ersten Procuratoren folgten schnell aufeinander, ohne daß die Jahreszahlen mit Sicherheit anzugeben wären. Ihre Namen sind Coponius, Markus Ambivius und Annius Rufus. Der Kaiser Tiberius, als er im Jahre 14 zur Regierung kam, ernannte den Valerius Gratus zum Procurator; er blieb in dieser Würde bis ins Jahr 25, wo ihm Pontius Pilatus folgte. Dieser so bekannt gewordene Landpfleger entging dem Schicksale nicht, dem er gerade durch Einwilligung in den Tod Jesu auszuweichen gedachte. Er gab den Forderungen der Juden nach und verurtheilte den HErrn, weil er fürchtete in Rom verklagt zu werden. Siehe Joh. 19, 12. u. folg. Aber einige Jahre darauf wurde er wegen anderer Ungerechtigkeiten und tyrannischer Handlungen doch verklagt, und in Rom zur Verantwortung gezogen. Er verließ Judäa im Jahre 36. Es ist merkwürdig, daß bald nachher, wahrscheinlich im gleichen Jahre noch, auch Kajaphas seine Stelle verlor, indem dieser von dem römischen Statthalter (Proconsul) in Syrien abgesetzt wurde und seinen Schwager Jonathan zum Nachfolger erhielt, so daß diese

beiden Männer, Pilatus und Kajaphas, welche ihre, von Gott anvertraute politische und kirchliche Amtsgewalt so schrecklich mißbraucht hatten, wenige Jahre nach dieser That miteinander ihre Stellen auf gewaltsame Weise verloren. — Von dem Abgange des Pilatus an, blieb das Gebiet, das er regiert hatte, nur noch etwa 5 Jahre unter unmittelbar römischer Verwaltung.

In dieser Zeit werden uns noch zwei Procuratoren über Judäa genannt: Marcellus und Marullus. Der erstere folgte dem Pilatus auf Befehl des römischen Statthalters von Syrien, der zweite wurde von dem Kaiser Caligula, als Tiberius gestorben war, nach Judäa geschickt. Doch haben wir über diese beiden und ihre Amtsführung keine weitern Nachrichten.

Herodes Agrippa und sein Sohn Agrippa II.

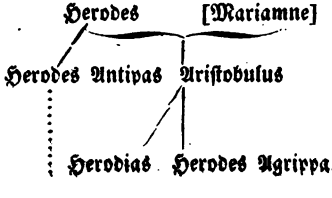
Herodes Agrippa, von dem wir nun zu sprechen haben, war der Neffe jener drei Brüder, die sich nach dem Tode des Herodes in die väterliche Erbschaft getheilt hatten. Sein Vater, auch ein Sohn des Herodes, hatte Aristobulus geheißen, war aber von Herodes selbst aus Argwohn zum Tode verurtheilt worden. Dieser Aristobulus war aus der Ehe des Herodes mit **Mariamne**, welche letztere aus dem fürstlichen und hohenpriesterlichen Geschlechte der Hasmonäer oder Maccabäer stammte. Er hatte also nähere, und in den Augen der Juden gegründetere Ansprüche auf die Herrschaft als seine Oheime, welche nach Herodes Tode zur Regierung kamen, war aber damals noch zu jung. Jene Herodias, welche Herodes Antipas unrechtmäßiger Weise zur Frau genommen hatte, war seine leibliche Schwester. Das unten beigefügte Geschlechtsverzeichniß wird diese Verwandtschaft näher

ins Licht setzen. Ueber die herodische Familie im Ganzen, behalten wir uns vor bei anderer Gelegenheit zu sprechen. *)

Herodes Agrippa führte ein unruhiges und leichtsinniges Leben. Er war meistens in Rom, wo er einige hohe Gönner hatte, und namentlich mit dem Thronfolger des Tiberius, dem nachmaligen Kaiser Caligula auf vertrautem Fuße stand. Sobald letzterer zur Regierung gekommen war, im Jahr 37, übergab er dem Agrippa die, seit dem Tode des Philippus, im Jahre 34, zu Syrien geschlagenen Provinzen, Trachonitis u. s. w., und verlieh ihm den königlichen Titel. Seine Schwester Herodias, die Gemahlin des Herodes Antipas, war eifersichtig darauf, daß ihr eigener Gemahl nur Vierfürst heißen solle, während Agrippa König genannt wurde. Sie ruhte daher nicht, bis Herodes Antipas mit ihr nach Rom reiste, um vom Kaiser den Königstitel zu verlangen. Aber durch boshafte Dazwischenkunft des Agrippa erreichte Antipas nicht nur seinen Zweck nicht, sondern wurde abgesetzt und nach Frankreich verbannt, sein Gebiet aber, Galiläa und Peräa, wurde dem Agrippa zugetheilt. Dieses geschah etwa im Jahre 40.

Als Caligula (Jahr 41) ermordet wurde, befand sich Agrippa gerade in Rom, und bei den Bekanntschaften, die er dort hatte, gelang es ihm, dem Claudius bei seiner Thronbesteigung solche Dienste zu erweisen, daß dieser ihm dafür das bisher unter der Verwaltung von Procuratoren gestandene Gebiet des Archelaus zu dem,

*)



was er schon hatte, übergab, so daß nunmehr Agrippa das ganze Reich wieder unter sich vereinigte, über welches sein Großvater Herodes geherrscht hatte.

Aber nur drei Jahre genoß er sein Glück. Er bemühte sich sehr die Gunst des jüdischen Volkes zu erlangen, und es gelang ihm auch vollkommen. Um seinen Eifer für das Judenthum an den Tag zu legen, verfolgte er die Christen in Jerusalem, und ließ den Apostel Jakobus, den Bruder des Johannes, durchs Schwert hinrichten, und beabsichtigte, dem Volke zu gefallen, mit Petrus ein Gleiches zu thun. Siehe Ap. Gesch. 12, 1. u. ff. Unmittelbar nach jener That begab er sich nach Cäsarea und zeigte sich bei einem feierlichen Anlasse dem versammelten Volke, welches nach damaliger heidnischer Gewohnheit ihn als einen Gott begrüßte. Ihm als Juden war es doppelt Sünde, dergleichen abgöttische Huldigungen anzunehmen. Von Gott geschlagen, starb er nach wenigen Tagen eines elenden Todes. Ap. Gesch. 12, 23.

Agrippa, sein Sohn, den er hinterließ, war bei des Vaters Tode erst 17 Jahre alt. Claudius fand, wegen seiner Jugend, nicht für gut ihm das väterliche Reich zu übergeben. Paläſtina wurde zu der Provinz Syrien geschlagen und durch Procuratoren verwaltet, wie vorher schon mehr als 30 Jahre hindurch das Gebiet des Archelaus, und wie von 34 bis 37 die Herrschaft des Philippus. Erst im Jahre 53 gab Claudius dem nunmehr herangereiften Agrippa zwar nicht das ganze väterliche Reich, aber doch ein ansehnliches Gebiet zusammengesetzt aus dem Fürstenthum des Philippus und dem jenes Lysanias, von welchem Luc. 3, 1. die Rede ist. Das Land des Letztern lag am Libanon und gränzte zusammen mit Trachonitis, Ituräa u. s. w., den ehemals dem Philippus zugehörigen Provinzen. Außerdem erhielt dieser Agrippa II.

den Königstitel und hatte die Aufsicht über den Tempel in Jerusalem, nebst dem Rechte die Hohenpriester zu wählen. — Vor ihm verantwortete sich der Apostel Paulus, da Agrippa nach Cäsarea gekommen war, dem Landpfleger Festus seinen Willkommsbesuch zu machen. Er urtheilte nicht nur günstig über Paulus, so daß er sagte: „dieser Mensch hätte können losgegeben werden, wenn er sich nicht auf den Kaiser berufen hätte, sondern die Rede des Apostels machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er ausrief: „Es fehlt nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde.“ (Ap. Gesch. 26, 28. 32.). Bei dem Ausbruche des letzten verhängnißvollen Krieges zwischen den Juden und Römern gab er sich vergebliche Mühe das Aergste zu verhüten. Er mußte sich begnügen, für seinen Theil außerhalb des Kampfes zu bleiben. Bei dem Untergange des jüdischen Staates (im Jahr 70) blieb seine Herrschaft unangetastet, und sein Land wurde eine Zufluchtsstätte für Viele. Agrippa II. regierte und lebte bis ins Jahr 101.

Die römischen Procuratoren über das ganze Land.

Wir haben schon eine Reihe römischer Landpfleger betrachtet, welche vom Abgange des Archelaus bis ins Jahr 41 das ehemalige Gebiet dieses letztern Fürsten verwalteten. Von dem genannten Jahre an war das ganze jüdische Land wieder unter einem eigenen König, dem Herodes Agrippa, vereinigt, weshalb auf unserer Karte in diesem Zeitpunkte die bisherigen Eintheilungen und das graue Feld der römischen Landpfleger-Herrschaft aufhören und von 41 an unter Herodes Agrippa das ungetheilte, gelbe Feld der herodischen Herrschaft wieder hergestellt ist, wie am Anfange, unter Herodes dem Großen. Aber seit dem Tode des Agrippa (Jahr 44) beginnt eine neue Reihe

von Landpflegern, welche nun über das ganze jüdische Land gesetzt waren, nur mit der Einschränkung, daß, vom Jahre 53 an, die nordöstlichen Provinzen dem König Agrippa II. eingeräumt waren. Die Namen dieser sieben Procuratoren, wie sie nacheinander in Palästina auftraten, sind: Fadus, Tiberius, Cumanus, Felix, Festus, Albinus und Gessius Florus. Die meisten derselben behandelten das jüdische Volk mit Grausamkeit und Verachtung und trugen einen großen Theil der Schuld an dem Unglück, das mit Riesenschritten gegen das Land heraneilte. — Wir treten hier nicht in das Einzelne ein, weil die Geschichte des Untergangs der jüdischen Nation und der Zerstörung Jerusalems uns ein anderesmal beschäftigen wird. Für jetzt machen wir nur aufmerksam auf die beiden Landpfleger, deren in der Apostelgeschichte (Kap. 24 und 25) Erwähnung gethan wird. Der Apostel Paulus war in Jerusalem von dem befehlshabenden römischen Obersten in Gewahrsam genommen und nach Cäsarea an den Landpfleger Felix geliefert worden, um ihn der Wuth der Juden zu entziehen. Felix, nach seiner wenig rechtschaffenen Art, gab Paulus nicht los, obschon er dessen Unschuld wohl kannte; er hoffte auf Bestechung von Seite der Christen, und wollte, selbst bei seinem Abgange aus der Provinz, sich noch den Juden dadurch gefällig machen, daß er den Paulus gefangen seinem Nachfolger Festus hinterließ. Dieser nahm sogleich die Sache vor, Paulus aber, um nicht in Jerusalem gerichtet zu werden, appellirte an den Kaiser, weshalb ihn Festus nach Rom sandte, obschon er, gemeinschaftlich mit Agrippa, anerkannte, daß auf Paulus keinerlei Schuld hafte. Weil aber dieser auf den Kaiser sich berufen hatte, so war es unumgänglich, ihn nach Rom zu senden, wo er endlich des Märtyrertodes starb.

Der letzte Procurator, Gessius Florus, fand die Angelegenheiten des Landes bereits in gröſster Verwirrung und Auflösung. Er selbst außerdem betrug sich so über die Maaßen verkehrt und tyranniſch, daß er zuletzt, damit die Klagen wider ihn nicht in Rom gehört würden, durch die äußersten Missethaten absichtlich das jüdiſche Volk zur Empörung trieb. Er hatte im Jahr 65 sein Amt angetreten und schon im folgenden Jahre begann die Kriegsflamme zu lodern, welche um sich fraß, bis sie das ganze Land und das entweihte Heiligthum verheert hatte. Mit dem Jahre 70 endete der jüdiſche Staat, und seitdem hat es nicht wieder einen gegeben. Das jüdiſche Volk überlebte, ohne unterzugehen, den Einsturz seines ganzen nationalen Gebäudes, weil die Verheißungen Gottes den Untergang dieſes Volkes unmöglich machen. Merkwürdig ist zu sehen, wie das Volk Israel Beides: die Gnade und die Strafgerechtigkeit Gottes auf so ausgezeichnete Weise erfährt. Eine verborgene Hand der Allmacht schützt und behütet es unter allen Himmelsstrichen, während es zugleich unter einem Gerichte liegt, das nach jetzt bald achtzehn Jahrhunderten noch nicht aufgehoben ist. — „Darum schaue die Güte und den „Ernst Gottes; den Ernst an denen die gefallen sind, „die Güte aber an dir, soferne du an der Güte bleibest; „sonst wirst du auch abgehauen werden.“ Röm. 11, 22.

Die Druſen.

Die Druſen sind an und für sich ein so merkwürdiges altes Volk, sie haben die wichtigsten Gebirgsstellungen des Libanon inne und müssen bei ihrem kriegeriſchen Muthe für die Zukunft bedeutend werden, außerdem ha-

ben sie durch die neuesten Vorgänge in Syrien die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, so daß wir, wenn wir nach und nach die verschiedenen Bevölkerungen Palästinas wollen kennen lernen, nicht unzweckmäßig den Anfang machen können mit dem Volke der **Druſen.**

Um aber nicht unſere Leſer unvorbereitet in ein unbekanntes Land einzuführen, müſſen wir, ehe wir die Gipfel des Libanon erſteigen und die Druſenſtämme aufſuchen, vorher einen Blick werfen auf

die Bewohner von Paläſtina überhaupt;

denn in dieſem Lande befindet ſich ein buntes Gemiſch der verſchiedenſten Menſchenarten.

Merkwürdigerweiſe iſt nicht **eine** Nation gegenwärtig Bewohnerin des israelitiſchen Landes, ſondern aus allen Jahrhunderten und faſt aus allen Nachbarvölkern ſind Stämme oder Familien übrig geblieben oder eingewandert, und wohnen in den verſchiedenen Theilen Paläſtinas. Auch in politiſcher Hinſicht iſt es kein Staat für ſich. Die Türken, denen bis vor kurzem Paläſtina unterworfen war, haben es, wie früher die Römer, zu Syrien gerechnet. In Damask war ein Paſcha, und einer in Akra. Die Scheidelinie zwiſchen den Gebieten dieſer beiden Paſcha lief in ſüdlicher und ſüdweſtlicher Richtung vom Libanon bis in die Wüſte im Süden des Landes ſo hinab, daß der größere Theil des alten Judäa und Samariens, nebſt Gilead u. ſ. w. dem Paſcha von Damask zufiel, der ehemalige Küſtenſtrich der Philiſter aber und Galiläa dem Paſcha von Akra gehörte. So war kein Regierungsſitz nach Jeruſalem verlegt; zwei Paſcha herrſchten über das Land Israel, welches aber als zu Syrien gehörig betrachtet wurde. Wir erkennen auch hierin eine abſichtliche Fügung Gottes. Paläſtina in po-

litiſcher Hinſicht, ſo wie in Beziehung auf ſeine Bevölkerung gleicht einem großen Gebäude, über das einſtweilen der Nachbar die Aufſicht führt, und in welchem mehrere Familien proviſoriſch zur Miethe ſitzen, bis die rechtmäßigen Erben ſich werden ausgewieſen haben und dann von ihrem Hauſe ſelber Beſitz nehmen. Dieſes iſt jetzt um ſo mehr der Fall, als der, gegen ſeinen Oberherrn, den Sultan von Konſtantinopel, aufgeſtandene Vicekönig von Aegypten, Mehemed-Ali, durch ſeinen Sohn Ibrahim Paſcha, mit gewaffneter Hand das ganze Syrien vor ſechs Jahren eingenommen hat, und bis auf den heutigen Tag zwiſchen dem Sultan und dem Aegypter ein Friede beſteht, der kein Friede iſt; kaum mehr als ein Waffenſtillſtand.

Die jetzigen Bewohner von Paläſtina bei der Mannigfaltigkeit ihrer Abſtammung und ihrer Glaubensmeinungen ſind entweder **Muhammedaner**, oder **Juden**, oder **Chriſten**, von denen die letztern wieder in eine große Zahl von Confeſſionen und Kirchenparteien auseinander gehen. **Heiden** gibt es nicht. Die katholiſchen, griechiſchen, ſyriſchen, armeniſchen, koptiſchen u. ſ. w. Chriſten haben entweder nur einzelne Klöſter und heilige Oerter inne, oder ſie befinden ſich in Städten oder auf dem Lande angeſiedelt. Nur gibt es bis jetzt in Paläſtina kein proteſtantiſches Bethaus, während alle andern chriſtlichen Kirchenabtheilungen durch religiöſen Beſitz und kirchliche Feier in dem heiligen Lande, als dem mütterlichen Boden der Stammkirche irgendwie ſich repräſentirt ſehen. — Die **Muhammedaner**, ſowohl Türken als Araber und Aegypter, betrachten **ihre** Religion als die herrſchende, und ſehen die Chriſten und Juden nur als geduldet an. In der That ſind auch die Muhammedaner ſeit zwölfhundert Jahren Herren des Landes, und an

die Stelle, wo vormals der Tempel stand, hat Omar, der Eroberer von Jerusalem (siehe Seite 25 der 1sten Lieferung), eine Moschee oder muhammedanisches Bethaus gebaut, zu welcher der Zutritt allen Christen und Juden verboten ist. — Die **Juden** sind in ziemlicher Anzahl in Palästina vorhanden. Ueber ihre jetzige traurige Lage in dem Erblande ihrer Väter, auf dem Boden, den Gott dem Abraham und seinen Nachkommen auf ewig zugeschworen hat, werden wir bei künftiger Gelegenheit wieder sprechen.

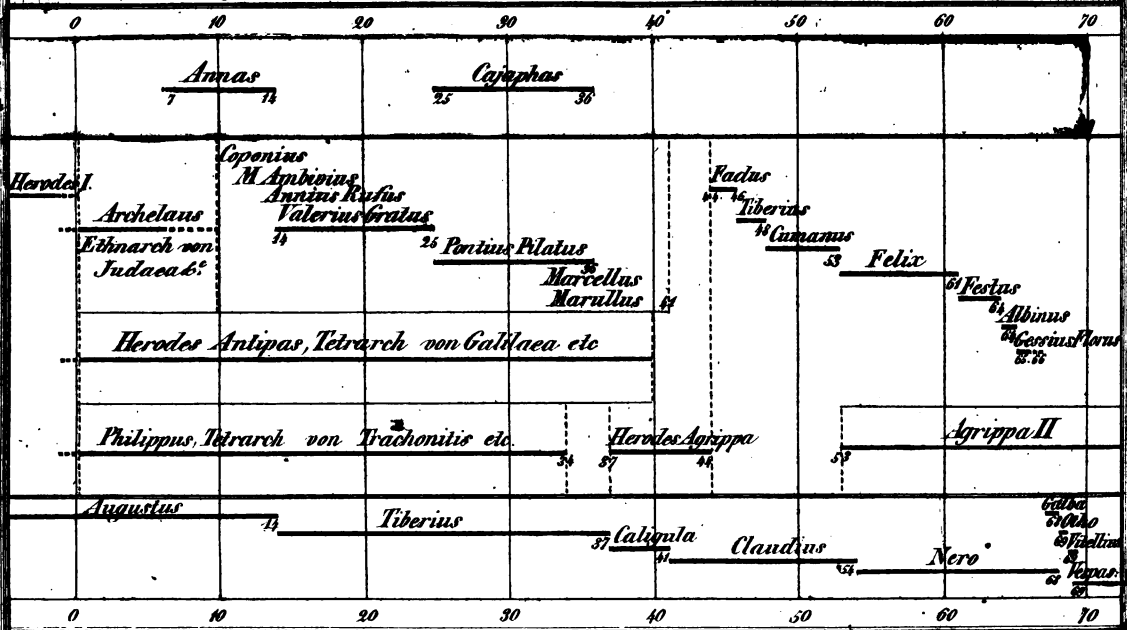
Außer den verschiedenen Völkerschaften und Religionsparteien, welche das eigentliche Palästina inne haben, findet sich aber noch auf dem benachbarten Gebirge Libanon für den Forscher sehr viel Merkwürdiges. In allen Zeiten geschieht es, daß bei Kriegen und Umwälzungen die Gebirge Zufluchtsstätten und Burgfesten werden für die Ueberwundenen und Verfolgten. Darum findet man in den Gebirgen die ältesten und freiheitsliebendsten Menschenstämme, und gewöhnlich die größte Anhänglichkeit an althergebrachte Rechte und Bräuche. So ist auch der Libanon ein Sammelort geworden verschiedener christlicher und muhammedanischer Stämme, die wir mit Zeit und Gelegenheit werden näher kennen lernen.

Ungeacht aber der mannigfaltigsten Verschiedenheit, die wir an den Bevölkerungen von Palästina und dem Libanon wahrnehmen, kommen sie alle darin überein, daß sie dieses Land und hauptsächlich die Stadt Jerusalem als heilig betrachten. Die **Juden** in Erinnerung dessen, was Gott über diesen Boden und über Zion und Jerusalem ausgesprochen, und was an ihren Vätern auf diesen Stellen geschehen ist, können nicht anders als mit dem heiligen Sänger sprechen: Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen! Ps. 137, 5.

Die **Christen** verehren nicht nur die Heiligthümer, welche auch den Juden ehrwürdig sind, sondern sie anerkennen das Heil, welches diese verwarfen, und von der Geburtsstätte in Bethlehem bis zu der Himmelfahrtshöhe bei Bethanien begleitet ihre anbetende Ehrfurcht alle Spuren des Heilandes, den die Welt verwarf, der aber zu der Rechten sitzt der Allmacht und kommen wird zum Gericht über Lebende und Todte. Die **Muhammedaner** verehren die heiligen Männer und denkwürdigen Orte des alten Testaments, weil der Stifter ihres Glaubenssystemes, Muhammed, erklärt hat, es sei seine Absicht, nur den alten Glauben an den Gott Abrahams wieder herzustellen und von den Zuthaten der jüdischen Rabbinen zu reinigen, auch wolle er aus dem Christenthum blos hinweg thun, was — seiner Meinung nach — irrig sei. Daher kommt es, daß die Muhammedaner so schwer zum Glauben an Christus zu bringen sind. Sie betrachten sich als im Besitze der gereinigten Religion, nachdem nacheinander die Juden und die Christen in Irrthümer verfallen seien, so daß sie auf Judenthum und Christenthum herabblicken könnten, als auf etwas das lang vor ihnen da gewesen und über das sie sich erhoben hätten. Darum aber halten sie auch die, durch die biblische Erinnerung geheiligten Stellen in hoher Verehrung, und nennen bis auf diese Stunde Jerusalem **El-Kods** d. h. **die heilige** [Stadt].

So vereinigt im Morgenlande der Glaube an den Gott Abrahams die Bekenner eines **einzigen** höchsten Gottes, — die Juden, die Christen, die Muhammedaner, — zu einer gemeinsamen Verehrung der altehrwürdigen Offenbarungsstellen dieses **einen** Gottes, während nicht nur in der großen Hauptfrage der Erlösung des Menschengeschlechtes diese verschiedenen Religionsabtheilungen unter sich weit aus-

ZEITTAFEL der jüdischen Geschichte von der Geburt Christi bis zur Zerstörung von Jerusalem

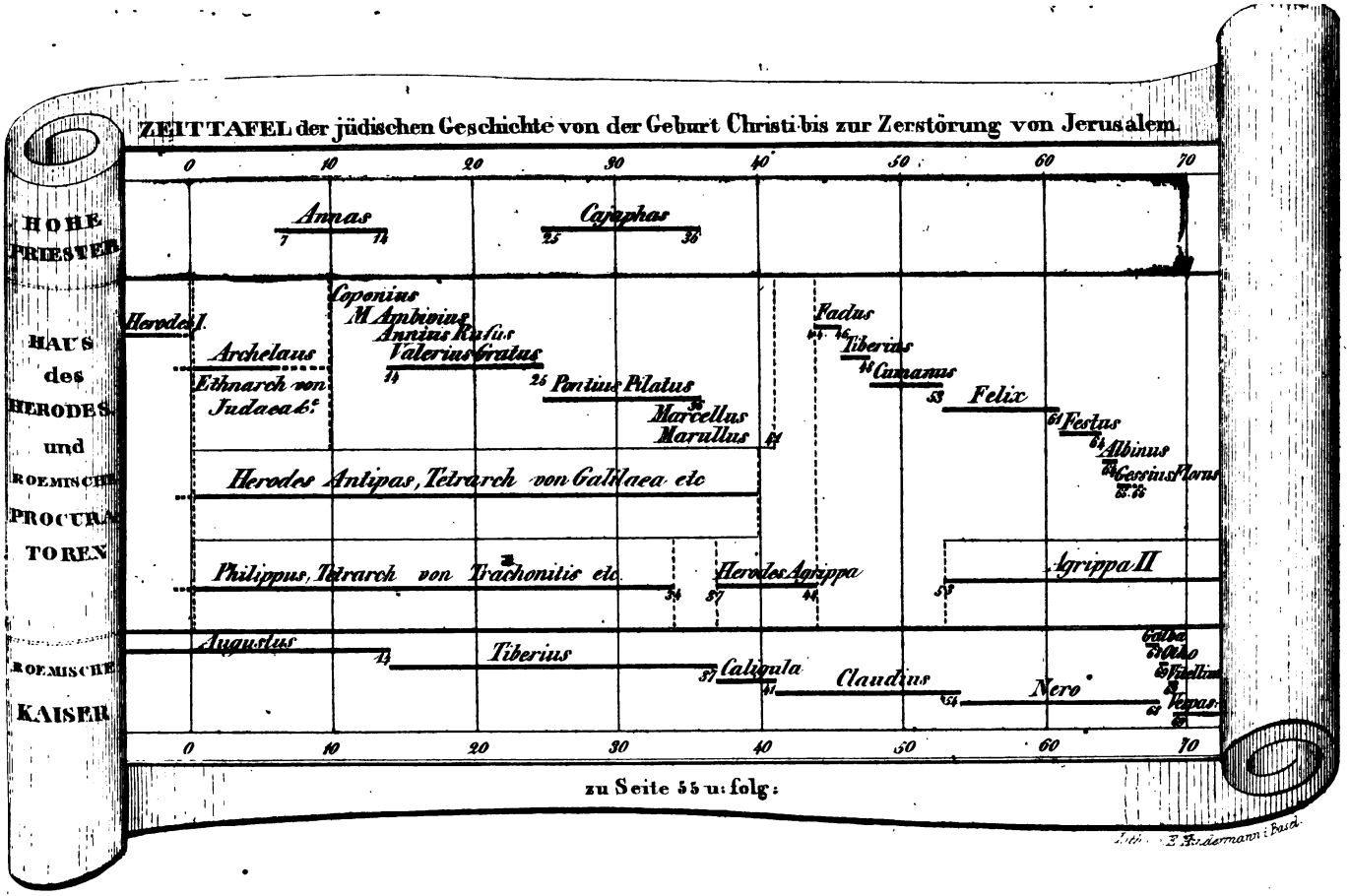


Lith. v. B. Fridermann in Basel.

Die **Christen** verehren nicht nur die Heiligthümer, welche auch den Juden ehrwürdig sind, sondern sie anerkennen das Heil, welches diese verwarfen, und von der Geburtsstätte in Bethlehem bis zu der Himmelfahrtshöhe bei Bethanien begleitet ihre anbetende Ehrfurcht alle Spuren des Heilandes, den die Welt verwarf, der aber zu der Rechten sitzt der Allmacht und kommen wird zum Gericht über Lebende und Todte. Die **Muhammedaner** verehren die heiligen Männer und denkwürdigen Orte des alten Testaments, weil der Stifter ihres Glaubenssystemes, Muhammed, erklärt hat, es sei seine Absicht, nur den alten Glauben an den Gott Abrahams wieder herzustellen und von den Zuthaten der jüdischen Rabbinen zu reinigen, auch wolle er aus dem Christenthum blos hinweg thun, was — seiner Meinung nach — irrig sei. Daher kommt es, daß die Muhammedaner so schwer zum Glauben an Christus zu bringen sind. Sie betrachten sich als im Besitze der gereinigten Religion, nachdem nacheinander die Juden und die Christen in Irrthümer verfallen seien, so daß sie auf Judenthum und Christenthum herabblicken könnten, als auf etwas das lang vor ihnen da gewesen und über das sie sich erhoben hätten. Darum aber halten sie auch die, durch die biblische Erinnerung geheiligten Stellen in hoher Verehrung, und nennen bis auf diese Stunde Jerusalem **El-Kods d. h. die heilige** [Stadt].

So vereinigt im Morgenlande der Glaube an den Gott Abrahams die Bekenner eines **einzigen** höchsten Gottes, — die Juden, die Christen, die Muhammedaner, — zu einer gemeinsamen Verehrung der altehrwürdigen Offenbarungsstellen dieses **einen** Gottes, während nicht nur in der großen Hauptfrage der Erlösung des Menschengeschlechtes diese verschiedenen Religionsabtheilungen unter sich weit aus-

ZEITTAFEL der jüdischen Geschichte von der Geburt Christi bis zur Zerstörung von Jerusalem.



einandergehen, sondern sie auch im Einzelnen wieder sich in eine Unzahl von Kirchenparteien und Sekten zerspalten.

Ein anderer Zug, den die Bevölkerungen des Morgenlandes mit einander gemein haben, ist die **Unduldsamkeit**. Jeder verketzert den Andern. Nicht nur stehen die drei Hauptreligionen, Christenthum, Judenthum, Muhammedanismus, einander fremd und feindlich gegenüber, sondern jede einzelne Partie im Schooße eines Glaubensbekenntnisses hegt den bittersten Haß gegen die anderen Partien, von denen sie vielleicht höchstens weiß, daß sie einige religiöse Gebräuche anders haben. In Verbindung mit dieser Abergläubigkeit und diesem Starrsinne, der nur an einigen äußern Ceremonien hängt und für dieselben das Leben ließe, steht eine große Unwissenheit, sowohl in religiösen Dingen als in Gegenständen des Wissens überhaupt. Der gemeine Mann erhält so gut als gar keinen Unterricht. Die Priester bei den Christen, die Rabbinen bei den Juden, die Ulema bei den Muhammedanern beherrschen den Verstand und das Gewissen der ihnen unterworfenen Heerden. Es versteht sich, daß von allem dem Gesagten sich auch rühmliche Ausnahmen finden, aber im Allgemeinen ist dieses der Stand der Dinge.

Wir dürfen jedoch nicht unterlassen, zu bemerken, daß der Fanatismus (Religionshaß) der Muhammedaner in neuester Zeit ziemlich gebrochen ist. Eines Theils haben die vielen und immer häufiger werdenden Reisen gebildeter Europäer das ihrige hiezu beigetragen, großen Theils und hauptsächlich aber ist durch die Siege Ibrahim Paschas der Stolz der muhammedanischen Bevölkerung niedergeschlagen worden. Noch im Jahre 1832, als Selim, Pascha von Damask, befahl, die Straßen dieser Stadt zu reinigen, so rebellirte hierüber das Volk

als über eine europäische Neuerung und belagerte den Pascha im Schlosse. Da dieser in Verzweiflung sich umbrachte, warf der Pöbel seinen Kopf in den Hof des Franziscaner-Klosters, mit einem angebundenen Zettel, worauf die Worte standen: „Hier ist Euer Freund.“ Bis zur Eroberung von Damask durch Ibrahim mußte jeder Christ am Thore der Stadt absteigen, keiner durfte durch dieselbe reiten; hatte er Waffen, so wurden sie ihm abgenommen, und die Erlaubniß zu Fuße durch die Stadt zu gehen, konnte er nur erhalten, wenn er keine europäische Kleidung anhatte. War letztres der Fall und besonders wenn er einen Hut trug, so wurde er mit Hohn und Mißhandlung am Thore abgewiesen. Ibrahim aber hat es sich zum Grundsatze gemacht, die Christen hervorzuheben und die Muhammedaner, besonders die Türken niederzuhalten. Er handelt hierin blos aus politischen Rücksichten. Er glaubt seine Rechnung dabei zu finden, wenn er diejenigen erhebt, welche bisher unterdrückt waren, und hingegen seinen überwundenen Feinden soviel als möglich seine Uebermacht fühlen läßt. Er hat daher jetzt den Muhammedanern verboten, Waffen zu tragen, anders als im Dienste der Regierung, und dagegen den Europäern und überhaupt allen Christen das Tragen von Waffen gestattet, wenn die letztern um eine Erlaubniß einkommen. Manche Beamte und Offiziere Ibrahims setzen sich offen über alle muhammedanische religiöse Sitte hinweg, zu großem Aergerniſſe des Volkes. Der von Ibrahim eingesetzte Landpfleger (Gouverneur) von Syrien, Scheriff-Bey, rauchte seine Pfeife und trank Kaffee, während der strengsten Fasten, und wenn ihn Europäer in morgenländischer Kleidung besuchten, so tadelte er es und sagte: „Warum kommt ihr nicht mit euren Hüten zu mir? die Türken sollen's wissen, daß die

Zeiten sich verändert haben.“ Ein General Ibrahims, Abbas Pascha, führte einen Zug karamanischer Hunde mit sich, welche den Türken ein Gräuel sind. Auf solche gewaltsame Weise ist im gegenwärtigen Augenblicke die Spitze des muhammedanischen Hasses abgebrochen, und Europäer genießen den bisher unbekannten Vortheil in jenen Gegenden so frei und sicher zu reisen, wie bei uns. Auf den Straßen des nämlichen Damask spaziert man jetzt in europäischer Kleidung mit dem Hut auf dem Kopfe, so unangefochten als in einer unserer Städte. Begreiflich ist es, daß diese Verletzung des muhammedanischen religiösen Gefühls viel Unzufriedenheit erregt und die Spannung vermehrt, welche gegen das tyrannische Regiment Ibrahims ohnedem schon vorhanden ist und immer höher steigt. Es wird daher versichert, daß eine Menge ingrimmiger Muhammedaner auf eine Zeit der Rache harren. *) Allerdings wird vielleicht Ibrahim sein System in Syrien nicht durchzuführen vermögen, aber der einmal in den Staub getretene Fanatismus wird auch nicht wieder, wenigstens auf die Dauer nicht, zu Kräften kommen.

Was endlich noch die **Sprache** betrifft, so wird in Palästina gegenwärtig, so wie in allen angränzenden Ländern das **Arabische** gesprochen. Diese Sprache ist nahe verwandt mit dem Hebräischen, der uralten Landessprache, und mit dem Syrischen, welches in ältester Zeit in Syrien, und zu den Zeiten Jesu mit Hebräischem vermischt, auch in Palästina gesprochen wurde. Heutzutage verstehen nur noch die Juden hebräisch, und das Syrische findet sich unter den syrischen Christen des Liba-

*) Man sehe die Aussagen des englischen Reisenden **Monro** in v. Raumer Palästina, 2te Aufl., S. 417.

non als Religions- und Bücherſprache, wie in der Schweiz das Hochdeutſche, auch iſt der Unterſchied zwiſchen dieſen drei Mundarten nicht größer, oder kaum ſo groß, als zwiſchen dem Deutſchen in der Schweiz und dem von Norddeutſchland. Die Kriege und Eroberungen der Muhammedaner, welche von Arabien ausgingen und den Koran, oder ihre Art von Bibel, in arabiſcher Sprache mitbrachten und einführten, iſt Urſache, daß das Arabiſche die andern Mundarten verdrängt hat und ſoweit herrſchend geworden iſt, als der Muhammedanismus ſelbſt.

Von dieſen allgemeinen Betrachtungen wenden wir uns insbeſondere zu den

Druſen.

Sie bewohnen den ſüdlichen Theil des eigentlichen Libanon*) und faſt den ganzen Antilibanon. Die Größe ihres Gebietes wird auf 110 Quadratmeilen geſchätzt. Indeſſen wohnen außer ihnen auf dieſen Gebirgstheilen auch

---

*) Auch ohne unſer Erinnern wird jeder Leſer ſelbſt fühlen, daß eine Karte von Paläſtina und den nächſtangränzenden Ländern weſentlich nothwendig iſt, und wir rathen Jedem, wo möglich nicht ohne eine ſolche unſer Blatt zu leſen. Allerdings ſind die **guten** Karten von Paläſtina nicht zahlreich vorhanden, indeß ſieht man der Herausgabe vorzüglich gearbeiteter mit nächſtem entgegen, und wir werden nicht ermangeln unſre Leſer aufmerkſam zu machen auf das, was Empfehlenswerthes in dieſem Fache erſcheint.

Das Gebirge des **Libanon**, von dem wir hier reden, zieht ſich im Norden von Paläſtina nach Syrien hinauf längs der Meeresküſte. Es beſteht aus zwei Gebirgsketten, welche miteinander gleichlaufen und ein großes, mehrere Stunden breites Thal zwiſchen ſich laſſen. Die weſtliche, oder am Meere hinziehende Kette, iſt der eigentliche Libanon, die öſtliche, gegen die große Wüſte gewendete Kette wird Antilibanon genannt, das Thal zwiſchen beiden hieß in der älteſten Zeit und heißt jetzt noch Bekaa, die Griechen nannten es Cöleſyrien.

andere Muhammedaner und Christen, ja einige, der ihnen unterworfenen Bezirke sind fast ausschließlich mit syrischen Christen bevölkert.

Ein Stamm Druſen wohnt in der Provinz Hauran, von der wir oben gesprochen haben. Diese hauptsächlich haben sich vergangenen Winter gegen Ibrahim Pascha aufgelehnt, und sind, wie wir unten sehen werden, von ihm zwar zurückgeschlagen aber noch nicht bezwungen worden.

Ueber den **Ursprung** der Druſen, und seit wann sie den Libanon inne haben, und woher ihr Name stammt u. s. w., hat man keine zuverlässigen Nachrichten. Sie selber nennen sich gewöhnlich Al-Muheddin*), das heißt solche, welche an die Einheit Gottes glauben. Da sie Alles, was ihre Angelegenheiten betrifft, äußerst geheim halten, so ist es beinahe unmöglich über solche Dinge, welche in die ältere Zeit zurückgehen, etwas Sicheres zu erfahren. Die Druſen im Hauran antworteten dem berühmten Reisenden L. Burckhardt auf alle seine Fragen über die Zeit ihres Wohnens in diesem Lande, immer mit den Worten: min kadim, von Alters her.

Die **Zahl** der Druſen ist schwer zu bestimmen. Die Angaben schwanken zwischen 100,000 und 160,000 Seelen, und 20,000 bis 40,000 streitbaren Männern. Sie haben sich eine Art von Unabhängigkeit erhalten, indem der Sultan von Konstantinopel sich damit begnügt hat, von ihnen einen jährlichen Tribut zu beziehen, der durch Vertrag zwischen ihnen und den Türken festgesetzt wurde, und zwischen 20 und 40,000 Thaler jährlich betrug. Im übrigen blieb ihre Freiheit unangetastet. An ihrer Spitze steht ein Emir (Oberhaupt), oder, wie er gewöhnlich

*) Etwa Unitarier.

zum Unterschiede von den andern Emirs (Oberhäuptern) genannt wird, Großemir. Dieses höchste Oberhaupt aber, ist keineswegs unumschränkter Gebieter, seine Macht ist nicht einmal erblich. Ihm stehen zur Seite die übrigen Emirs und die Scheiks (Aeltesten), und diese nebst dem Adel, welcher unter den Drusen sehr zahlreich ist und streng auf seine Vorrechte hält, und die größern Grundbesitzer bilden eine Art von Tagsatzung in Deir-el-Kamur oder Kammar. Diese Stadt, die als der Hauptort der Drusen anzusehen ist, liegt zwischen Bairut und Said einwärts auf dem eigentlichen Libanon, und hat eine Bevölkerung von 10 bis 15,000 Seelen.

Die Verfassung des Drusenvolkes ist daher die republikanische, wobei jedoch die demokratische Form bedeutend beschränkt wird durch die Vorrechte einzelner Geschlechter und Stände, und durch die Oberleitung des Großemir, der selbst in Tributpflichtigkeit stand zu dem türkischen Sultan.

Die Drusen, wie sie seit undenklichen Zeiten ihre Freiheit behaupteten, so sind sie auch jederzeit bereit, gegen wen es sei, dieselbe zu vertheidigen. Nicht nur macht die Gebirgsgegend, die sie inne haben, es jedem Feinde unendlich schwer, gegen sie anzudringen, sondern sie verstehen auch mit bewundernswerther Geschicklichkeit aus ihrem Gebiet alle Vortheile zu ziehen, und zwar mit einer angeborenen Tapferkeit, die oft in Tollkühnheit übergeht. Sie sind mit Flinten bewaffnet und streiten zu Fuß. Nur die Emirs und die Scheiks sind zu Pferde. Sie tragen keine Uniform und sind barfuß. Im Kriege sind sie dem Feinde fürchterlich durch ihre Gewandtheit, ungestüme Tapferkeit und ihren sichern Schuß. Dabei halten sie die äußersten Beschwerlichkeiten mit Leichtigkeit aus. In den Kriegen mit den Türken haben sie nicht selten drei

Monate unter freiem Himmel ohne Zelt zugebracht, und bedürfen zu ihrer Beköstigung nur etwas weniges Brod und Käse, oder ein paar Zwiebeln, Oliven u. dgl. Sie führen eine rothe Fahne und darin eine weiße Hand.

Neben diesen kriegerischen Eigenschaften sind sie bei aller ihrer Rohheit und der Unwissenheit in den untern Klassen, ein gastfreies und fleißiges Volk. Nicht nur wird jeder Reisende, der als Gast kommt, mit aller der Aufmerksamkeit behandelt, welche, nach morgenländischen Begriffen, das Gastrecht erfordert, sondern Flüchtlinge, die bei ihnen Schutz suchen, werden geschirmt und ihr Land war von jeher ein Asyl für alle benachbarte Völker. Die Druſen lieben zwar, wie man leicht denken kann, die Jagd, beschäftigen sich aber daneben fleißig mit dem Ackerbau; auch treiben sie Handel. Sie ziehen Wein, Oliven, Tabak, Seide, und letztre ist ein Hauptgegenstand ihrer Industrie. Mit dieser von ihnen gewonnenen Seide treiben sie Handel, sowie mit Oel, Baumwolle, Manna, Galläpfeln, Seife, Pomeranzenschalen und Waizen.

Die **Sprache**, deren sie sich bedienen, ist die arabische. Ob sie aber, wie auch andre Bewohner Syriens, daneben noch eine altsyrische (aramäische) Mundart kennen, ist nicht hinlänglich erwiesen.

Die **Religion** der Druſen ist in geheimes Dunkel gehüllt. Mit großer Leichtigkeit nehmen sie in dem Verkehre mit andern Völkern und in der Nachbarschaft ihres Landes die Gebräuche anderer Religionen an, besonders die des Muhamedanismus, welchen letztern sie zum Schein und äußerlich bekennen, ungefähr wie die Zigeuner die Religion des Landes, in dem sie sich aufhalten, dem Namen nach anzunehmen pflegen.

In ihren Religionsgebräuchen befolgt die große Menge der Hauptsache nach die Vorschriften des Muhammedanis-

mus, aber sie haben noch eine besondere Klasse von Eingeweihten unter sich, die einen geheimen, religiösen Orden bilden, der aus alter Zeit herstammt und welcher im Besitze der alten Erkenntniß und Lehre ist. Die Glieder dieses Ordens heißen **Akul**, dieses bedeutet so viel als Solche die Erkenntniß haben. Die meisten Scheiks (Aelteſten) sind Akuls.

Es ist äußerst schwer zu erfahren, welches die Hauptlehrsätze in dem geheimen Religionssysteme der Drusen sind. Sie wenden große Vorsicht an, um sich zu versichern, ob ein Fremder, der sich ihnen naht, wirklich zu ihnen gehöre oder nicht. Zu diesem Zwecke werden dem Fremden Fragen vorgelegt, aus deren richtiger oder verfehlter Beantwortung der Schluß gemacht wird, wie weit er in die Geheimlehre der Drusen eingeweiht sei. Die erste Frage lautet: „Kennet ihr das Korn von der Pflanze Leiledsch und wo wird es gesäet?“ Hierauf wird die Antwort erwartet: „Es wird gesäet in den Herzen derer, die glauben.“ Dann folgt eine weitere Frage, welche wieder auf einverstandene Weise muß beantwortet werden, und so geht es fort, bis man sich von der Kenntniß des Fremdlings überzeugt hat, oder offenbar geworden ist, daß er nicht zu denen gehöre, welche in die Geheimnisse der Drusen eingeweiht sind.

Die Schwierigkeit, in diese Geheimnisse einzudringen, wird dadurch vermehrt, daß, wie einer der eifrigsten und kundigsten neuern Forscher, Sylvester de Sacy, bemerkt, die Drusen selbst von dem ursprünglichen Zwecke ihrer Einrichtungen weit abgekommen sind, und in einigen Stücken sogar das Gegentheil von dem lehren, was sie in ihren ältern Religionsbüchern bekennen.

Soviel ist indessen, bei aller Dunkelheit die auf der Sache liegt und bei aller Entstellung, welche spätere

Jahrhunderte über den frühern Druſenglauben mögen gebracht haben, immerhin bekannt und erwieſen, daß ein Hauptſatz ihres Glaubens dahin geht, die Einheit Gottes zu bekennen und zu bewahren; außerdem halten ſie an der Lehre von der Menſchwerdung des göttlichen Weſens, und erwarten, daß der einige Gott in menſchlicher Geſtalt dereinſt erſcheinen werde, um Gericht zu halten und Jedem ſeinen verdienten Lohn zu geben. — Ob die Druſen dieſe Erkenntniſſe von Chriſten der ältern Zeit geſchöpft haben, oder ob dieſes Ueberreſte alter Hoffnungen ſind, welche zu den israelitiſchen Zeiten ſchon, durch die Propheten angeregt, im benachbarten jüdiſchen Volke lebten, iſt nicht zu entſcheiden. Ein Umſtand aber ſcheint darauf hinzuweiſen, daß wohl ein alt-israelitiſcher Einfluß in den Lehren und Gebräuchen der Druſen müſſe anerkannt werden.

Es iſt nämlich ungeacht mancher dagegen erhobener Widerſprüche, doch erwieſen, daß in den geheimen Zuſammenkünften der Eingeweihten ein kleines, goldenes oder vergoldetes Kalb aus einem Käſtlein hervorgenommen und gezeigt wird. Die Behauptung, daß ſie dieſes goldene Kalb anbeten, ſcheint allerdings falſch zu ſein, die entgegengeſetzte Anſicht aber, als ſolle durch dieſes Kalb der Irrthum und Alles was der Wahrheit feindlich iſt, abgebildet werden, iſt eben ſo wenig erwieſen, und es bleibt das Wahrſcheinlichſte, daß das Bild des Kalbes als ein bedeutungsvolles, heiliges Wahrzeichen (Symbol) von ihnen betrachtet wird. Wer erinnert ſich aber hiebei nicht an das goldene Kalb der Israeliten in der Wüſte, und an die beiden Kälber, welche Jerobeam aufſtellte in Bethel und in Dan, und die, neben der Anrufung des einen, wahren Gottes, Gegenſtände der Verehrung blieben bis zum Untergange des Reiches Ephraim? Das in Dan

aufgestellte goldene Kalb befand sich am Fuße des nämlichen Libanon, auf dessen Höhen heute noch die Drusen das gleiche Bild als geheimes Wahrzeichen bewahren und ehren. Wie es sich nun aber verhalten möge mit dem Zusammenhange dieser so auffallend verwandten Erscheinungen, so liegt immer der Gedanke nahe, daß der Orient, der so voll ist von zertrümmerten Ueberresten einer alten Vergangenheit, uns auch in den Drusen und ihrer, noch so wenig bekannten Geheimlehre, ein lebendiges Denkmal des Alterthums vor Augen stelle, welches, wie so viele andere steinerne auf demselben Libanon, für künftige Forschungen noch manche Beute und auf die alten Tage rückdeutende Aufschlüsse verspricht.

Die Unruhen in Syrien.

Die unruhigen Bewegungen in Syrien, welche letzten Winter begonnen und von denen wir bereits in unserer ersten Lieferung gesprochen haben, sind hauptsächlich durch diejenigen **Drusen** veranlaßt, welche den **Hauran** *)

*) Es ist dies dieselbe Gegend, welche schon in ältester Zeit **Hauran** hieß. In der Bibel kommt sie nur Hesek. 47, 16. 18. unter dem Namen Haveran vor. In der Zeit des neuen Testamentes wurde sie nach griechischer Mundart Auranitis genannt und bildete nach dem Tode des Herodes I. einen Theil des, seinem Sohne Philippus zugefallenen Gebietes (s. oben S. 48). Der Landstrich, der heutiges Tages noch den Namen Hauran trägt, ist besonders in seinem gebirgigen Theile von Drusen bewohnt, deren Anzahl auf 6 bis 7000 geschätzt wird. Außer ihnen finden sich dort etwa 3000 Christen, von denen die meisten sich zu der griechischen Konfession bekennen, und eine auf 40 bis 50,000 Seelen starke Bevölkerung von Türken und Arabern. Auch mehrere arabische Stämme kommen im Frühlinge und Sommer in diese Gegenden und ziehen nachher mit ihren Heerden wieder weiter. In den ebenern Gegenden des Hauran wird der

bewohnen. Da ungeacht der so vielfach wiederholten Versicherungen, daß die aufgestandenen Stämme bezwungen und die Unruhen beigelegt seien, dieses doch nicht der Fall ist und der Kampf zwischen Ibrahim, dem einstweiligen Beherrscher von Syrien und Palästina, und den kriegerischen Drusen sich mehr in die Länge zieht, als man vor einigen Monaten noch eingestehen wollte, so wird es nicht unzweckmäßig sein, wenn wir hier die Hauptmomente dieses Kampfes zusammenstellen, so weit dieselben bis jetzt zur öffentlichen Kenntniß gekommen sind und mit Wahrscheinlichkeit aus den verschiedenen Berichten sich entnehmen lassen.

Als Mehemed Ali Syrien eroberte, gestattete er den Drusen im Hauran die Waffen zu behalten und versprach ihnen, nicht von ihnen zu verlangen, daß sie Rekruten zu seinem Heere stellen sollten. Aber dessen ungeacht verlangte der ägyptische Statthalter (Gouverneur) in Damask verflossenen Winter von diesen Drusen die Stellung von Rekruten. Ein Scheik (Aeltester), der dem Scheriff Pascha (Statthalter) Gegenvorstellungen machte, wurde von ihm ins Gesicht geschlagen und am Barte gerissen, was bekanntlich im Morgenlande die gröbste Beschimpfung ist. Der Druse verbarg seinen Zorn und bat sich vom Scheriff Pascha ein kleines Heer zur Begleitung aus, damit die Rekruten-Aushebung könne bewerkstelligt werden. Als aber diese Truppen in verschiedenen Dörfern des Hauran ein-

---

Ackerbau mit Erfolg betrieben, besonders da, wo man durch künstliche Bewässerung den Mangel des Regens ersetzen kann. Schon im April beginnt die Ernte der Bohnen, die als Futter für Kühe und Schafe dienen und mit denen große Strecken Landes besäet werden. Mit dem Mehl dieser Bohnen, das mit Gerstenmehl vermischt wird, füttert man auch die Kameele. Dann kommt die Gerstenernte und zu Ende Mai der Waizen. Der Waizen des Hauran wird als der beste in ganz Syrien gerühmt.

quartirt waren, wurden sie in einer Nacht alle bis auf den letzten Mann von den Druſen umgebracht.

Nun begann der Kampf. Zu Ende Januar dieſes Jahres drang eine ägyptiſche Heeresabtheilung in die Schluchten des Hauran ein. In einem, von Felſen überhangenen Engthale eröffneten die verſteckten Druſen plötzlich ein mörderiſches Feuer, und ſchlugen die Aegypter aufs vollſtändigſte in die Flucht. Die beiden Anführer kamen ums Leben, da die Druſen ihre ſichern Schüſſe beſonders auf die Offiziere richteten. Nun ſandte Mehemed Ali aus Aegypten ſeinen eigenen Kriegsminiſter, Ahmed Menekler Paſcha, ſeinem Sohne zu Hülfe, aber der zweite Angriff hatte denſelben Erfolg wie der erſte. Alle Lebensmittel des ägyptiſchen Heeres, nebſt Munition und mehrern Kanonen fielen in die Hände der Druſen. Scheriff Paſcha, der Statthalter, verlor ſein ganzes Gepäck und die Kriegskaſſe. Dem ägyptiſchen Kriegsminiſter wurde die rechte Hand durch eine Flintenkugel zerſchmettert.

Nun änderte man den Angriffsplan, oder vielmehr, man entſchloß ſich ägyptiſcherſeits den Angriff auf die Felſenſchluchten des Hauran zu unterlaſſen, und den Feind, wo möglich, auf anderm Wege unſchädlich zu machen. Es gelang, eine Abtheilung Druſen in eine, für ſie ungünſtige Stellung zu locken, wo ihnen Ibrahim eine Niederlage beibrachte. Hievon wurde Veranlaſſung genommen, die Nachricht zu verbreiten, daß der Aufſtand unterdrückt und beendigt ſei. Er war es aber nicht. Mehr als von der Waffengewalt verſprach ſich Ibrahim von einer andern Maßregel, wodurch er hoffte den Bewohnern des Hauran das Waſſer, dieſen in den Felſen der Wüſte ſo koſtbaren Gegenſtand, abzuſchneiden. Als daher Anfangs Mai der berühmte deutſche Reiſende Fürſt Pückler-Muskau im Hauptquartiere Ibrahims einen Beſuch machte, be-

hauptete man ihm mit der größten Zuversicht, in Kurzem werden die aufgestandenen Druſen durch Mangel an Waſſer genöthigt ſein, ſich auf Gnade und Ungnade dem Sieger zu ergeben. Bis jetzt iſt dieſes aber nicht geſchehen und im Gegentheile ſagen die letzten Berichte, daß Ibrahim und ſein General Soleiman Paſcha von den Druſen eine neue Niederlage erlitten hätten. Wir erwarten darüber das Nähere und Zuverläſſige.

Mehemed Ali.

Dieſer Beherrſcher von Aegypten ſteht in einem ganz ſonderbaren Verhältniſſe zu dem Sultan oder Kaiſer von Konſtantinopel. Eigentlich iſt er ſein Unterthan und ſollte jährlichen Tribut an die Pforte *) entrichten und hat es auch bisher gethan. Auf der andern Seite iſt er als Vicekönig von Aegypten anerkannt und hat ſeit Jahr und Tag in dieſem Land gethan was ihm beliebte, ohne den Sultan darum zu fragen; er hat Kriege geführt und Bündniſſe geſchloſſen, und hat ſogar gegen ſeinen Oberherrn ſelbſt vor 6 Jahren die Waffen gekehrt. Man ſieht alſo, daß er eigentlich nur noch dem Namen nach ein Unter-

*) Man bezeichnet mit dem Namen **Pforte** die türkiſche Regierung, wie man im Abendlande ſtatt deſſen **Kabinet** zu ſagen pflegt. Z. B. das engliſche Kabinet, für: die engliſche Regierung. Man leitet gewöhnlich dieſe Benennung ab von der großen Pforte am kaiſerlichen Palaſte in Konſtantinopel, durch welche die feierlichen Staatsaufzüge durchziehn, indeß iſt es überhaupt Sprachgebrauch des Morgenlandes, die Pforte oder das **Thor** als Bezeichnung der Regierung und der Macht anzuſehen, weil in jenen Gegenden die öffentlichen Rechtsverhandlungen auf freien Plätzen am Thor ſtatt zu finden pflegen. Wir finden die Spur dieſes Sprachgebrauchs ſchon zu den Zeiten Iſaaks, 1. Moſ. 24, 60. Auch vergl. man Matth. 16, 18.

than der Pforte ist, der That nach ist er so gut als unabhängig.

Wenn er aber doch als ein unabhängiger Alleinherrscher sich geberdet und sich geberden kann, weil der Sultan nicht die Macht hat es ihm zu wehren, warum sagt er es denn nicht lieber heraus, erklärt sich unabhängig und wird ein neuer Pharao von Aegypten? — Wir antworten auf diese Frage: Mehemed Ali hat Gründe, die ihm rathen, man könnte vielleicht sagen, die ihn zwingen, diesen Schritt der Unabhängigkeitserklärung zu thun, aber er hat auch Gründe dagegen, und diese Letztern sind so stark, daß er wenigstens bis jetzt es noch für rathsam gefunden hat, den Schein der Unterwürfigkeit gegen die Pforte beizubehalten. Wir wollen die Hauptgründe von beiden Seiten namhaft machen.

Mehemed Ali hat durch alle bisherigen Schritte gezeigt, auf was er ausgeht, nämlich in Aegypten eine unabhängige Macht für sich und seine Söhne zu gründen; die Pforte ist daher mißtrauisch gegen ihn und beobachtet ihn mit feindseligem Auge. Er hat neben mehrern glücklichen Kriegen auch einige sehr unglückliche geführt, und über dem Versuche das südliche Arabien *) zu erobern, hat er nach einander in mehrern Feldzügen ganze Armeen eingebüßt.

Um so schwerer wird es ihm nun, sich in seiner zweifelhaften und gespannten Stellung gegen die Pforte

*) Es ist dies derjenige Theil von Arabien, der wegen der Menge der edelsten Produkte (Balsam, Weihrauch u. s. w.) und wegen der besondern Schönheit des Landes das „glückliche Arabien“ genannt wird. Die Nachkommen Joktan's, auch eines Sohnes Ebers (1. Mos. 10, 25. u. folg.), wohnen dort in stolzer Ruhe. Seit Jahrtausenden wußten sie die Versuche von der Hand zu weisen, welche die wechselnden Eroberer der verschiedenen Zeitalter gegen diesen schönen Erdwinkel machten. Mehemed Ali's Lüsternheit hatte das gleiche Schicksal.

zu behaupten. Denn man darf nicht vergeſſen, daß es oft ſchwieriger und koſtſpieliger iſt, in einem bewaffneten und verdächtigen Frieden ſich zu halten, als einen offenen Krieg zu beſtehen. Hiezu kommt aber noch, daß er im Frieden der Pforte nichts nehmen darf, aber im Kriege könnte er etwas erobern; entweder ſchöne Provinzen von Kleinaſien oder eher noch das Gebiet von Bagdad am Euphrat. Da würde ſeine Begierde ihr Ziel erreicht haben, wenn er nach Süden hinabherrſchte bis zu den goldreichen Gebirgen an der Negergränze, im Südoſten über das glückliche Arabien, und im Oſten und Norden bis Meſopotamien und Kleinaſien hinein. Allerdings ein ſchönes Reich, das über die geſegnetſten Länder der Erde ſich verbreiten und die wichtigſten Waſſerſtraßen der Welt beherrſchen oder berühren würde. Aber auf ſolchen Umfang kann er ſeine Gränzen nicht ausdehnen, ohne ſich unabhängig zu erklären, mit der Pforte zu brechen und aus den ihr abgenommenen Provinzen ſein eigenes, neues Reich auszurunden. Endlich glaubt er, der mißtrauiſche Sultan lege ihm allerlei heimliche Fallſtricke, er ſei es, der unter der Hand die Druſen mit Waffen und Munition verſorge, und andere dergleichen böswillige Künſte treibe, wodurch die Macht Mehemeds ſolle untergraben werden. Es iſt daher nach allem dieſem begreiflich, daß dieſer kriegeriſche und unternehmende Greis, ehe er ſein altes Haupt niederlegt, noch gerne das Schwert gegen den Sultan zöge, ja vielleicht durch die Mißlichkeit der Umſtände gezwungen werden kann, es zu thun, und auf neue Eroberungen auszugehen, um nicht die alten wieder zu verlieren.

In der That hat er auch im Laufe dieſes Sommers bei den europäiſchen Mächten im Stillen angefragt, was ſie dazu ſagen würden, wenn er ſich unabhängig erklärte.

Aber hier berühren wir eben den schweren **Gegengrund**, der sich ihm in die gegenseitige Wagschale legt, wenn die Gründe für den Krieg in der andern das Uebergewicht bekommen wollen.

Die europäischen Mächte, das heißt namentlich England und Frankreich, rathen ihm ab vom Kriege, und zwar auf eine so nachdrückliche Weise, daß er offene Feindseligkeiten augenblicklich erwarten muß, wenn er den Rathschlägen dieser beiden Mächte kein Gehör gibt. Eigentlich haben in früherer Zeit gerade dieselben Mächte dem Aufkommen Mehemeds freundlichen Vorschub gethan, jetzt aber befürchten sie, ein Kampf zwischen dem Sultan und dem ägyptischen Vicekönig führe nur dazu, daß die Pforte, zu schwach sich zu behaupten, von Rußland Hülfe begehre. Wenn aber diese Macht anfinge in die morgenländischen Angelegenheiten mit ihrer starken Hand einzugreifen, so könnte Niemand voraussehen, wie die Sache enden möchte. Alle Staatsmänner Europas haben erkannt, daß die Zukunft dieses unsers Welttheils im Oriente liegt, und daß von der Gestaltung der Dinge in jenen östlichen Gegenden auch die Gestaltung unserer europäischen Verhältnisse abhängig ist. Die Länderstrecken zwischen dem Libanon und dem Sinai, zwischen dem Nil und dem Euphrat, sind die Brücke, welche hinüber führt zu den reichen Gebieten von Südasien. Wer soll diese Brücke besetzen? Die Augen aller Staatsmänner sind gegenwärtig dorthin gerichtet. Ueber kurz oder lang wird menschliche Klugheit und menschliche Macht, unter Gottes Zulassung und höchster Oberleitung, die immer dringender werdende Frage des Morgenlandes zur Entscheidung bringen, und für ganz Europa wird dasjenige folgenreich sein, was auf dem alten Heimathboden unserer Bildung und unseres Glaubens sich Neues gestaltet.

Das Morgenland.

Altes und Neues

für Freunde der heiligen Schrift.

Nº. 4. August. 1838.

Der Prophet Joel.

I.

Wenn wir zuerst nach der **Zeit** und den **Zeitumständen** fragen, unter welchen dieser Prophet sein Amt in Israel verwaltet habe, so gibt uns weder er selbst, noch ein anderes Buch der heiligen Schrift, darüber den mindesten Aufschluß. Außer ihm finden sich in der Reihe der Propheten, von denen uns Bücher in der Bibel aufbewahrt sind, noch fünf, welche ebenfalls über die Zeit, da sie lebten und über ihre persönlichen Verhältnisse uns nichts Näheres hinterlassen haben. Es sind dies, nebst Joel, noch Jona, Nahum, Habakuk, Obadja und Maleachi. Die ungefähre Lebenszeit eines solchen Propheten muß man dann nach denjenigen Spuren zu bestimmen suchen, die sich in seinem Buche selbst, oder in andern biblischen Büchern über ihn auffinden lassen.

Die Angaben, daß Joel ein Sohn des Pethuel (Cap. 1, 1.) gewesen sei, hilft nichts zu Lösung der Frage, denn wir kennen diesen Pethuel, den Vater unsers Propheten, nicht weiter. Wenn wir daher über seine Abstammung und Familienverhältnisse unsere Unkenntniß eingestehen müssen, so können wir auch in Betreff der Oertlichkeit,

wo er lebte und wirkte, nur Vermuthungen wagen, welche jedoch allerdings einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit haben. Joel erwähnt nämlich zum öftern das Heiligthum des HErrn und seine Priester in Jerusalem, den Berg Zion u. s. w. *) Hieraus schließt man, daß seine Amtsthätigkeit im Reiche Juda, und vermuthlich in der Nähe des Heiligthums selbst, stattgefunden habe. Er berührt mit keinem Worte das Reich Ephraim, oder, wie es sich nannte, Israel, was nicht wohl der Fall sein könnte, wenn er in diesem Reiche oder auch nur in dessen größerer Nähe gelebt hätte. Wenn auch etwa Israels Erwähnung geschieht **), so ist es in einem Zusammenhange, der deutlich zeigt, daß das Gesagte nicht auf die Bewohner des Reiches Ephraim sich bezieht, sondern, daß Joel das Wort in seiner ältern und umfassendern Bedeutung nimmt, wonach es die Gesammtheit der Nachkommen Jakobs, als göttliches Bundesvolk, ohne Rücksicht auf Unterschied der Stämme oder der politischen Theilungen, bezeichnet.

Was endlich den Zeitpunkt betrifft, in welchen das Leben und Wirken Joels fiel, so ist dieser, der Meinung der bewährtesten Ausleger gemäß, in die Zeit des Propheten Amos oder etwas früher zu setzen, so daß Joel der Zeit nach der unmittelbare Vorgänger des Amos gewesen wäre, wie er es auch in der Reihenfolge der biblischen Bücher ist. Die Gründe, welche man dafür anführt, sind hauptsächlich folgende drei. 1) Der Prophet, wenn er die Feinde Israels erwähnt (Cap. 3, 9. 24.), so nennt er Phönicier, Philister, Edomiter und Aegypter, und thut der Hauptfeinde des Volkes, der Assyrer und Babylonier keine Erwähnung. Er trat also wahrscheinlich in einer Zeit auf, wo diese beiden letztern noch nicht

*) Siehe Cap. 1, 14. u. ff. 2, 1. 15. ff. 3, 5. u. s. w.
**) Z. B. Cap. 2, 27. und 4, 7. 21.

mächtig und gefährlich waren. 2) Amos wirft den Phöniciern *) die Sünde vor, daß sie mit den im Kriege gefangenen und zu Sklaven verkauften Israeliten lieblos umgegangen seien, und eben dasselbe rügt auch Joel ausdrücklich (Cap. 3, 7. u. ff.). 3) Sodann geht aus dem ganzen Buche dieses Propheten hervor, daß von den schweren Unglücksfällen, welche in späterer Zeit das Reich Juda betrafen, und in Verbindung standen mit einreißender sittlicher Verwilderung und überhandnehmendem Götzendienste, zu den Zeiten des Joel noch keine eingetroffen waren. Mit Ausnahme der nicht ungewöhnlichen Verwüstungen von Heuschrecken und der jeweilen stattfindenden Kriege mit den Gränznachbarn, trägt das ganze Buch dieses Propheten das Gepräge einer Zeit, wo im Ganzen das religiöse, das politische und das bürgerliche Leben in einer gewissen Ordnung und Festigkeit bestand. In Joel finden wir nicht den kläglichen Verfall der Dinge, wie ihn uns die ungefähr gleichzeitigen Propheten im Reiche Ephraim (Amos, Hosea), und die spätern auch im Reiche Juda aufdecken.

Es wäre demnach Joel *spätestens* in die Zeit des judäischen Königs Usia zu setzen, welcher von 810 bis 758 vor Christi Geburt regierte. Vielleicht lebte er aber noch etwas früher. In allewege ist Joel, wo nicht der älteste **), doch einer der ältesten unter den Propheten, von denen wir schriftliche Ueberreste in der Bibel besitzen.

---

*) Die Stadt **Tyr** (Amos 1, 9.) ist das berühmte **Tyrus**, die Haupt-Handelsstadt der Phönicier.

) Höchstens könnte **Jona älter sein als er, da wir von diesem letztern aus der Stelle 2. Kön. 14, 25. wissen, daß er zu der Zeit des ephraimitischen Königs Jerobeam II, oder schon vor ihm lebte. Die Regierungszeit dieses Königs begann im Jahr 826 vor Christus.

II.

Betrachten wir das Buch selbst, das uns Joel hinterlassen hat, und den Inhalt desselben im Allgemeinen, so zeigt sich uns zuerst in Beziehung auf Vortrag und Styl bei diesem Propheten eine ungemeine Würde, Sorgfalt und Schönheit. In seiner ganzen Sprache liegt etwas einfaches und alterthümliches, das den Leser häufig an die ersten Bücher der Bibel und an die Zeiten Mose's erinnert. Wenn er z. B. Cap. 1, 14. und 2, 15. zu einer allgemeinen Feier auffordert, so erinnern die Worte: Blaset die Posaune! Heiligt ein Fasten! Rufet die Gemeine zusammen! — lebhaft an die alte Zeit unter Mose, und man gewahrt nichts von dem spätern Verhältnisse, wo bei geänderter Verfassung diese einfache Feier eines ganzen Volkes nicht mehr stattfinden konnte. Zugleich ist der Styl äußerst klar geordnet, sorgfältig im Ausdrucke, und die Pracht des dichterischen Vortrags erreicht und übertrifft sogar die schönsten und bewundertsten Dichtwerke des übrigen Alterthums.

Es ist natürlich, daß dieses für denjenigen hauptsächlich bemerkbar ist, der den Propheten in der Sprache liest, in der er geschrieben hat. Dennoch wollten wir diese Eigenschaften desselben hier nicht unerwähnt lassen, weil unter andern Wahrheiten, welche verdienen, daß sie zur Sprache kommen, auch die ist, daß jede Uebersetzung hinter dem ursprünglichen Worte zurückbleibt, und besonders von den alten Sprüchen, wie sie Gottes Geist unmittelbar gegeben hat, keine Uebersetzung kann gemacht werden ohne Zuthat menschlicher Unvollkommenheit. Es ist sich daher nicht zu verwundern, daß eifrige Freunde der heiligen Schrift, wenn nicht bei uns doch anderwärts, ohne durch ihren Beruf dazu genöthigt zu sein, dennoch die alte heilige Sprache erlernt haben, um Gottes Wort

zu lesen, nicht wie es eine menschliche Uebersetzung gibt, sondern unmittelbar wie es der Geist ausgesprochen hat, und um, auf diese Weise an der Quelle selbst schöpfend, den Labetrunk des Gotteswords in seiner unverkümmerten Frische, Lebenskraft und zarten, überirdischen Schönheit zu kosten. Wir zweifeln auch keineswegs, daß nicht bei dem großen Eifer, der für die heilige Schrift, als **alleinige** Quelle aller Wahrheit, neu erwacht ist, und in immer weitern Kreisen sich verbreitet, der Christen immer mehrere sein werden, welche, ohne dolmetschenden Mittelsmann, selber zu lesen begehren, und dazu die Mühe nicht scheuen, in die ursprüngliche Sprache der heiligen Schrift einzudringen. Es ist besonders die **hebräische**, die Sprache des alten Testamentes, welche durch ihre edle, hohe Einfalt und Gediegenheit, das Uebersetzen in die von Grund aus anders angelegten abendländischen Sprachen so schwer macht, während aus den nämlichen Gründen ihr Erlernen so wenig mühsam, so genußreich und äußerst lohnend ist. Wie viele Mühe gibt man sich mit dem Erlernen der Sprachen benachbarter Völker, um des zeitlichen Fortkommens willen, oder blos des Anstandes und der Mode wegen, ja Manche lernen eine fremde Sprache oft nur, um die in derselben vorhandenen Meisterwerke der Dichtkunst u. s. w. besser genießen zu können, aber wie selten findet sich Jemand, dem an dem Verständnisse der heiligen Schrift, von Grund aus so viel gelegen ist, daß er sich gleiche Mühe mit dem Worte des lebendigen Gottes geben sollte! Und doch ist es gewiß, daß die Bibel nur in dem Grade uns zum Segen und zur Erbauung gereicht, als wir sie wirklich verstehen.

Uns, die wir nun einmal entschlossen sind, dem **gründlichen** Bibelverständnisse das Wort zu reden, wolle man diese Abschweifung zu gute halten. Wir kehren zu

unſerm Propheten zurück, und geben ſeinen **Inhalt** ſummariſch an.

Im **erſten** Capitel beginnt der Prophet mit einer theilnehmenden Anrede an das Volk, das durch eine Heimſuchung von Heuſchrecken, verbunden mit einer großen Dürre, in die äußerſte Noth gebracht iſt. *) An die Schilderung des allgemeinen Elendes, das ſo weit geht, daß die nöthigen Gaben zum täglichen Opferdienſte mangeln, und alſo ſelbſt das Heiligthum in einem Zuſtande von Verödung **) ſich befindet, knüpft er die Ermahnung, das verſammelte Volk möge ſich mit einſtimmigem Flehen zu dem HErrn wenden. — Im **zweiten** Capitel führt der Prophet näher und eindringender aus, was er neben der Schilderung im erſten ſchon angedeutet hatte. Er beſchreibt die Heuſchrecken und ihren Einbruch auf eine ſchauerlich prächtige Weiſe, er redet dem Volke ernſtlich

*) Die Landplage, von welcher Joel ein ſo lebhaftes Bild entwirft, iſt nämlich nicht als eine zukünftige zu faſſen. Er beſchreibt eine allgemeine Noth, unter der damals das Volk wirklich ſchmachtete. — Da trockene Witterung dem Fortkommen der Heuſchrecken beſonders günſtig iſt, ſo geſchieht es öfter, daß die Heuſchreckenplage mit einer Trockniß zuſammentrifft, wo dann der letzte Reſt des Pflanzenwachsthums, den die Dürre verſchont hat, eine Beute der Heuſchrecken wird.

Die vier Worte, welche Luther durch Raupen, Heuſchrecken, Käfer und Geſchmeiß überſetzt hat, bedeuten alle vier eigentlich **Heuſchrecken**, und die verſchiedenen Ausdrücke bezeichnen nur vier verſchiedene Arten dieſes verderblichen Inſekts. Das Gleiche gilt in der Stelle Cap. 2, 25.

**) Im 16ten Vers des 1ſten Capitels hat Luther unrichtigerweiſe ſich der zukünftigen Zeit bedient. Es ſollte heißen: Es iſt ja die Speiſe vor unſern Augen weggenommen worden, und vom Hauſe unſeres Gottes Freude und Wonne.

Im folgenden Verſe muß von dem Samenkorn, das vor Dürre nicht aufgehen konnte, geſagt werden: es **vermodere** unter der Erde, anſtatt des weniger genauen Ausdrucks, es **verfaule**.

aus Herz, daß sie Alle ohne Ausnahme (2, 16.) mit vereintem Flehen den HErrn suchen sollen von ganzer Seele, und verheißt im Namen dieses HErrn neue Gnade, Entfernung des Verwüsters, und künftigen, größern Segen.

Ob unter den Heuschrecken, von denen Joel in diesem Capitel eine so schauerlich schöne Beschreibung gibt, blos natürliche Heuschreckenschwärme, oder ob darunter blos feindliche Kriegsheere bildlich zu verstehen seien, oder endlich, ob die natürlichen Insektenheere als Sinnbild und Unterlage gebraucht sind für die Weissagung des künftigen Einbruchs kriegerischer Volksschwärme, ist verschieden angesehen worden. Wir werden weiter unten darauf zurückkommen. Uebrigens ist klar, daß, soferne man die Schilderung Joels nicht blos als Weissagung künftiger Kriegsüberfälle ansieht, sondern sie wenigstens auch von natürlichen Heuschrecken versteht, die Stelle Cap. 2, 6—9. nicht in der zukünftigen Zeit sollte ausgedrückt sein, sondern in der gegenwärtigen.*)

Im dritten Capitel geht der Prophet offenbar aus seiner Gegenwart heraus und redet von großen, künftigen Dingen. Der „Tag des HErrn", von dem er spricht, bezieht sich nicht mehr blos auf die göttlichen Gerichte, wie sie in allgemeinen Landplagen und etwa auch in feindlichen Ueberfällen fremder Eroberer sich offenbaren, sondern es ist ein Tag des HErrn, welcher zum Tage des Schreckens wird für den ganzen Erdkreis. — Dieses dritte Capitel enthält zwei Theile, oder zwei, von einander zu unterscheidende Weissagungen. Die erste reicht vom 1sten bis 5ten Verse. Sie enthält die Ankündigung, daß

*) Nicht: Völker werden sich entsetzen .... Sie werden laufen ... Keiner wird den andern irren u. s. w., sondern: Die Völker entsetzen sich .... Sie laufen wie die Kriegshelden ... Keiner irret den andern u. s. w.

Aber hier berühren wir eben den schweren **Gegengrund**, der sich ihm in die gegenseitige Wagschale legt, wenn die Gründe für den Krieg in der andern das Uebergewicht bekommen wollen.

Die europäischen Mächte, das heißt namentlich England und Frankreich, rathen ihm ab vom Kriege, und zwar auf eine so nachdrückliche Weise, daß er offene Feindseligkeiten augenblicklich erwarten muß, wenn er den Rathschlägen dieser beiden Mächte kein Gehör gibt. Eigentlich haben in früherer Zeit gerade dieselben Mächte dem Aufkommen Mehemeds freundlichen Vorschub gethan, jetzt aber befürchten sie, ein Kampf zwischen dem Sultan und dem ägyptischen Vicekönig führe nur dazu, daß die Pforte, zu schwach sich zu behaupten, von Rußland Hülfe begehre. Wenn aber diese Macht anfinge in die morgenländischen Angelegenheiten mit ihrer starken Hand einzugreifen, so könnte Niemand voraussehen, wie die Sache enden möchte. Alle Staatsmänner Europas haben erkannt, daß die Zukunft dieses unsers Welttheils im Oriente liegt, und daß von der Gestaltung der Dinge in jenen östlichen Gegenden auch die Gestaltung unserer europäischen Verhältnisse abhängig ist. Die Länderstrecken zwischen dem Libanon und dem Sinai, zwischen dem Nil und dem Euphrat, sind die Brücke, welche hinüber führt zu den reichen Gebieten von Südasien. Wer soll diese Brücke besetzen? Die Augen aller Staatsmänner sind gegenwärtig dorthin gerichtet. Ueber kurz oder lang wird menschliche Klugheit und menschliche Macht, unter Gottes Zulassung und höchster Oberleitung, die immer dringender werdende Frage des Morgenlandes zur Entscheidung bringen, und für ganz Europa wird dasjenige folgenreich sein, was auf dem alten Heimathboden unserer Bildung und unseres Glaubens sich Neues gestaltet.

Das Morgenland.

Altes und Neues

für Freunde der heiligen Schrift.

№. 4. August. 1838.

Der Prophet Joel.

I.

Wenn wir zuerst nach der **Zeit** und den **Zeitumständen** fragen, unter welchen dieser Prophet sein Amt in Israel verwaltet habe, so gibt uns weder er selbst, noch ein anderes Buch der heiligen Schrift, darüber den mindesten Aufschluß. Außer ihm finden sich in der Reihe der Propheten, von denen uns Bücher in der Bibel aufbewahrt sind, noch fünf, welche ebenfalls über die Zeit, da sie lebten und über ihre persönlichen Verhältnisse uns nichts Näheres hinterlassen haben. Es sind dies, nebst Joel, noch Jona, Nahum, Habakuk, Obadja und Maleachi. Die ungefähre Lebenszeit eines solchen Propheten muß man dann nach denjenigen Spuren zu bestimmen suchen, die sich in seinem Buche selbst, oder in andern biblischen Büchern über ihn auffinden lassen.

Die Angaben, daß Joel ein Sohn des Pethuel (Cap. 1, 1.) gewesen sei, hilft nichts zu Lösung der Frage, denn wir kennen diesen Pethuel, den Vater unsers Propheten, nicht weiter. Wenn wir daher über seine Abstammung und Familienverhältnisse unsere Unkenntniß eingestehen müssen, so können wir auch in Betreff der Oertlichkeit,

wo er lebte und wirkte, nur Vermuthungen wagen, welche jedoch allerdings einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit haben. Joel erwähnt nämlich zum öftern das Heiligthum des HErrn und seine Priester in Jerusalem, den Berg Zion u. s. w. *) Hieraus schließt man, daß seine Amtsthätigkeit im Reiche Juda, und vermuthlich in der Nähe des Heiligthums selbst, stattgefunden habe. Er berührt mit keinem Worte das Reich Ephraim, oder, wie es sich nannte, Israel, was nicht wohl der Fall sein könnte, wenn er in diesem Reiche oder auch nur in dessen größerer Nähe gelebt hätte. Wenn auch etwa Israels Erwähnung geschieht **), so ist es in einem Zusammenhange, der deutlich zeigt, daß das Gesagte nicht auf die Bewohner des Reiches Ephraim sich bezieht, sondern, daß Joel das Wort in seiner ältern und umfassendern Bedeutung nimmt, wonach es die Gesammtheit der Nachkommen Jakobs, als göttliches Bundesvolk, ohne Rücksicht auf Unterschied der Stämme oder der politischen Theilungen, bezeichnet.

Was endlich den Zeitpunkt betrifft, in welchen das Leben und Wirken Joels fiel, so ist dieser, der Meinung der bewährtesten Ausleger gemäß, in die Zeit des Propheten Amos oder etwas früher zu setzen, so daß Joel der Zeit nach der unmittelbare Vorgänger des Amos gewesen wäre, wie er es auch in der Reihenfolge der biblischen Bücher ist. Die Gründe, welche man dafür anführt, sind hauptsächlich folgende drei. 1) Der Prophet, wenn er die Feinde Israels erwähnt (Cap. 3, 9. 24.), so nennt er Phönicier, Philister, Edomiter und Aegypter, und thut der Hauptfeinde des Volkes, der Assyrer und Babylonier keine Erwähnung. Er trat also wahrscheinlich in einer Zeit auf, wo diese beiden letztern noch nicht

*) Siehe Cap. 1, 14. u. ff. 2, 1. 15. ff. 3, 5. u. s. w.
**) Z. B. Cap. 2, 27. und 4, 7. 21.

mächtig und gefährlich waren. 2) Amos wirft den Phöniciern *) die Sünde vor, daß sie mit den im Kriege gefangenen und zu Sklaven verkauften Israeliten lieblos umgegangen seien, und eben dasselbe rügt auch Joel ausdrücklich (Cap. 3, 7. u. ff.). 3) Sodann geht aus dem ganzen Buche dieses Propheten hervor, daß von den schweren Unglücksfällen, welche in späterer Zeit das Reich Juda betrafen, und in Verbindung standen mit einreißender sittlicher Verwilderung und überhandnehmendem Götzendienste, zu den Zeiten des Joel noch keine eingetroffen waren. Mit Ausnahme der nicht ungewöhnlichen Verwüstungen von Heuschrecken und der jeweilen stattfindenden Kriege mit den Gränznachbarn, trägt das ganze Buch dieses Propheten das Gepräge einer Zeit, wo im Ganzen das religiöse, das politische und das bürgerliche Leben in einer gewissen Ordnung und Festigkeit bestand. In Joel finden wir nicht den kläglichen Verfall der Dinge, wie ihn uns die ungefähr gleichzeitigen Propheten im Reiche Ephraim (Amos, Hosea), und die spätern auch im Reiche Juda aufdecken.

Es wäre demnach Joel spätestens in die Zeit des judäischen Königs Usia zu setzen, welcher von 810 bis 758 vor Christi Geburt regierte. Vielleicht lebte er aber noch etwas früher. In allewege ist Joel, wo nicht der älteste **), doch einer der ältesten unter den Propheten, von denen wir schriftliche Ueberreste in der Bibel besitzen.

---

*) Die Stadt Zor (Amos 1, 9.) ist das berühmte Tyrus, die Haupt-Handelsstadt der Phönicier.

**) Höchstens könnte Jona älter sein als er, da wir von diesem letztern aus der Stelle 2. Kön. 14, 25. wissen, daß er zu der Zeit des ephraimitischen Königs Jerobeam II, oder schon vor ihm lebte. Die Regierungszeit dieses Königs begann im Jahr 826 vor Christus.

II.

Betrachten wir das Buch selbst, das uns Joel hinterlassen hat, und den Inhalt desselben im Allgemeinen, so zeigt sich uns zuerst in Beziehung auf Vortrag und Styl bei diesem Propheten eine ungemeine Würde, Sorgfalt und Schönheit. In seiner ganzen Sprache liegt etwas einfaches und alterthümliches, das den Leser häufig an die ersten Bücher der Bibel und an die Zeiten Mose's erinnert. Wenn er z. B. Cap. 1, 14. und 2, 15. zu einer allgemeinen Feier auffordert, so erinnern die Worte: Blaset die Posaune! Heiligt ein Fasten! Rufet die Gemeine zusammen! — lebhaft an die alte Zeit unter Mose, und man gewahrt nichts von dem spätern Verhältnisse, wo bei geänderter Verfassung diese einfache Feier eines ganzen Volkes nicht mehr stattfinden konnte. Zugleich ist der Styl äußerst klar geordnet, sorgfältig im Ausdrucke, und die Pracht des dichterischen Vortrags erreicht und übertrifft sogar die schönsten und bewundertsten Dichtwerke des übrigen Alterthums.

Es ist natürlich, daß dieses für denjenigen hauptsächlich bemerkbar ist, der den Propheten in der Sprache liest, in der er geschrieben hat. Dennoch wollten wir diese Eigenschaften desselben hier nicht unerwähnt lassen, weil unter andern Wahrheiten, welche verdienen, daß sie zur Sprache kommen, auch die ist, daß jede Uebersetzung hinter dem ursprünglichen Worte zurückbleibt, und besonders von den alten Sprüchen, wie sie Gottes Geist unmittelbar gegeben hat, keine Uebersetzung kann gemacht werden ohne Zuthat menschlicher Unvollkommenheit. Es ist sich daher nicht zu verwundern, daß eifrige Freunde der heiligen Schrift, wenn nicht bei uns doch anderwärts, ohne durch ihren Beruf dazu genöthigt zu sein, dennoch die alte heilige Sprache erlernt haben, um Gottes Wort

zu lesen, nicht wie es eine menschliche Uebersetzung gibt, sondern unmittelbar wie es der Geist ausgesprochen hat, und um, auf diese Weise an der Quelle selbst schöpfend, den Labetrunk des Gotteswords in seiner unverkümmerten Frische, Lebenskraft und zarten, überirdischen Schönheit zu kosten. Wir zweifeln auch keineswegs, daß nicht bei dem großen Eifer, der für die heilige Schrift, als **alleinige** Quelle aller Wahrheit, neu erwacht ist, und in immer weitern Kreisen sich verbreitet, der Christen immer mehrere sein werden, welche, ohne dolmetschenden Mittelsmann, selber zu lesen begehren, und dazu die Mühe nicht scheuen, in die ursprüngliche Sprache der heiligen Schrift einzudringen. Es ist besonders die **hebräische**, die Sprache des alten Testamentes, welche durch ihre edle, hohe Einfalt und Gediegenheit, das Uebersetzen in die von Grund aus anders angelegten abendländischen Sprachen so schwer macht, während aus den nämlichen Gründen ihr Erlernen so wenig mühsam, so genußreich und äußerst lohnend ist. Wie viele Mühe gibt man sich mit dem Erlernen der Sprachen benachbarter Völker, um des zeitlichen Fortkommens willen, oder blos des Anstandes und der Mode wegen, ja Manche lernen eine fremde Sprache oft nur, um die in derselben vorhandenen Meisterwerke der Dichtkunst u. s. w. besser genießen zu können, aber wie selten findet sich Jemand, dem an dem Verständnisse der heiligen Schrift, von Grund aus so viel gelegen ist, daß er sich gleiche Mühe mit dem Worte des lebendigen Gottes geben sollte! Und doch ist es gewiß, daß die Bibel nur in dem Grade uns zum Segen und zur Erbauung gereicht, als wir sie wirklich verstehen.

Uns, die wir nun einmal entschlossen sind, dem **gründlichen** Bibelverständnisse das Wort zu reden, wolle man diese Abschweifung zu gute halten. Wir kehren zu

unſerm Propheten zurück, und geben ſeinen **Inhalt** ſummariſch an.

Im **erſten** Capitel beginnt der Prophet mit einer theilnehmenden Anrede an das Volk, das durch eine Heimſuchung von Heuſchrecken, verbunden mit einer großen Dürre, in die äußerſte Noth gebracht iſt. *) An die Schilderung des allgemeinen Elendes, das ſo weit geht, daß die nöthigen Gaben zum täglichen Opferdienſte mangeln, und alſo ſelbſt das Heiligthum in einem Zuſtande von Verödung **) ſich befindet, knüpft er die Ermahnung, das verſammelte Volk möge ſich mit einſtimmigem Flehen zu dem HErrn wenden. — Im **zweiten** Capitel führt der Prophet näher und eindringender aus, was er neben der Schilderung im erſten ſchon angedeutet hatte. Er beſchreibt die Heuſchrecken und ihren Einbruch auf eine ſchauerlich prächtige Weiſe, er redet dem Volke ernſtlich

*) Die Landplage, von welcher Joel ein ſo lebhaftes Bild entwirft, iſt nämlich nicht als eine zukünftige zu faſſen. Er beſchreibt eine allgemeine Noth, unter der damals das Volk wirklich ſchmachtete. — Da trockene Witterung dem Fortkommen der Heuſchrecken beſonders günſtig iſt, ſo geſchieht es öfter, daß die Heuſchreckenplage mit einer Trockniß zuſammentrifft, wo dann der letzte Reſt des Pflanzenwachsthums, den die Dürre verſchont hat, eine Beute der Heuſchrecken wird.

Die vier Worte, welche Luther durch Raupen, Heuſchrecken, Käfer und Geſchmeiß überſetzt hat, bedeuten alle vier eigentlich **Heuſchrecken**, und die verſchiedenen Ausdrücke bezeichnen nur vier verſchiedene Arten dieſes verderblichen Inſekts. Das Gleiche gilt in der Stelle Cap. 2, 25.

**) Im 16ten Vers des 1ſten Capitels hat Luther unrichtigerweiſe ſich der zukünftigen Zeit bedient. Es ſollte heißen: Es iſt ja die Speiſe vor unſern Augen weggenommen worden, und vom Hauſe unſeres Gottes Freude und Wonne.

Im folgenden Verſe muß von dem Samenkorn, das vor Dürre nicht aufgehen konnte, geſagt werden: es **vermodere** unter der Erde, anſtatt des weniger genauen Ausdrucks, es **verfaule**.

aus Herz, daß sie Alle ohne Ausnahme (2, 16.) mit vereintem Flehen den HErrn suchen sollen von ganzer Seele, und verheißt im Namen dieses HErrn neue Gnade, Entfernung des Verwüsters, und künftigen, größern Segen.

Ob unter den Heuschrecken, von denen Joel in diesem Capitel eine so schauerlich schöne Beschreibung gibt, blos natürliche Heuschreckenschwärme, oder ob darunter blos feindliche Kriegsheere bildlich zu verstehen seien, oder endlich, ob die natürlichen Insektenheere als Sinnbild und Unterlage gebraucht sind für die Weissagung des künftigen Einbruchs kriegerischer Volksschwärme, ist verschieden angesehen worden. Wir werden weiter unten darauf zurückkommen. Uebrigens ist klar, daß, soferne man die Schilderung Joels nicht blos als Weissagung künftiger Kriegsüberfälle ansieht, sondern sie wenigstens auch von natürlichen Heuschrecken versteht, die Stelle Cap. 2, 6—9. nicht in der zukünftigen Zeit sollte ausgedrückt sein, sondern in der gegenwärtigen.*)

Im dritten Capitel geht der Prophet offenbar aus seiner Gegenwart heraus und redet von großen, künftigen Dingen. Der „Tag des HErrn", von dem er spricht, bezieht sich nicht mehr blos auf die göttlichen Gerichte, wie sie in allgemeinen Landplagen und etwa auch in feindlichen Ueberfällen fremder Eroberer sich offenbaren, sondern es ist ein Tag des HErrn, welcher zum Tage des Schreckens wird für den ganzen Erdkreis. — Dieses dritte Capitel enthält zwei Theile, oder zwei, von einander zu unterscheidende Weissagungen. Die erste reicht vom 1sten bis 5ten Verse. Sie enthält die Ankündigung, daß

*) Nicht: Völker werden sich entsetzen .... Sie werden laufen ... Keiner wird den andern irren u. s. w., sondern: Die Völker entsetzen sich .... Sie laufen wie die Kriegshelden ... Keiner irret den andern u. s. w.

vor dem großen, richtenden Tage des HErrn, eine Zeit der Gnade und der Ausgießung des Geistes vorhergehen werde, eine Zeit, wo Errettung ist für diejenigen, die den HErrn anrufen, nicht allein für die Israeliten, sondern auch für die „Uebrigen, die der HErr berufen wird". Die zweite Weissagung (Vers 6 bis Ende des Capitels) belehrt uns über das, was geschehen werde, wenn der, im Anfange des Capitels angekündigte „große und schreckliche Tag des HErrn" gekommen ist. Es findet ein Gericht statt über die „Heiden". Alle Macht auf Erden, die dem HErrn und seinem Reiche feindlich ist, wird gerichtet und abgethan. Dagegen soll das Reich des Höchsten, des Gottes Israels, für und für bestehen in Friede und Herrlichkeit. Der Prophet schließt damit, zu verheißen, daß die Länder der Feinde zur Wüste, das heilige Land zum Paradiese werden solle.

Schade ist es, daß der bedeutungsvolle und erhabene Schluß dieses merkwürdigen prophetischen Buches in der Uebersetzung von Luther, Vieles von seinem Nachdrucke verloren hat. Luther übersetzt (3, 26.): „Und ich will ihr Blut nicht ungerochen lassen. Und der HErr wird wohnen zu Zion". Genauer und besser würde aber dieser Vers so lauten: **Ich will rein sprechen ihre Blutschuld, welche ich nicht rein gesprochen hatte. Und der HErr wird wohnen zu Zion.** In der ganzen Heilsordnung Gottes ruht des Sünders Seligkeit auf Vergebung der Schuld. Auch Joel, indem er in den Schlußworten seiner Weissagung das Heil, das unser Gott schafft, in wenige Züge zusammendrängt, versichert, daß für alle und die schwersten Schulden, die lange unvergeben geblieben waren, dann Verzeihung und Versöhnung werde stattfinden. Hierauf schließt er mit derselben Verheißung, womit auch die Offenbarung des Johannes

schließt: nämlich mit der Aussicht auf das herrliche Ende der Leiden und der Kämpfe, wo, durch Sünde nicht mehr entfernt, der HErr in Mitte seines geheiligten Volkes bleibende Wohnung nimmt (Off. Joh. 21, 3.). Tilgung der Sünde und heilige Gemeinschaft mit dem HErrn ist für Einzelne, und ist für die Gesammtheit der Gemeine, das Ziel des Kampfes und der Hoffnung und der Liebe.

III.

Wir gehen nun über zu einigen Bemerkungen, welche die **Erklärung** dieses Propheten betreffen. Unserm Plane gemäß, und nach der Beschränkung des Raumes, kann hier nicht die Rede sein von einer fortlaufenden Auslegung desselben. Wir müssen uns begnügen, die Gesichtspunkte anzugeben, unter denen die verschiedenen Aussprüche und Weissagungen Joels zu betrachten sind.

1.

Zuerst fällt in die Augen, daß der Prophet in zwei verschiedene Zeiträume blickt, einen nähern und einen entferntern, und daß das, was er in Beziehung auf den nähern sagt, mehr das äußere Schicksal des äußern Volkes Gottes betrifft, hingegen was er von der fernern Zeit sagt, mehr auf die geistigen Ereignisse im Reiche Gottes geht, welche freilich auch wieder ihre äußerliche Rückwirkung haben. Mit andern Worten: In den zwei ersten Capiteln beschäftigt sich Joel mit der alttestamentlichen, im letzten Capitel mit der neutestamentlichen Zeit.

2.

In diesem seinem ersten Theile (Cap. 1. und 2.) gibt uns der Prophet die Schilderung einer schrecklichen Landesverwüstung durch **Heuschrecken**, welche letztre im 2ten

Capitel noch besonders in prächtiger Schilderung mit einem feindlichen Reiterheere verglichen werden. Was ist nun aber unter diesen Heuschrecken zu verstehen? Einige haben geglaubt, es müsse hier Alles in prophetischer Sprache verstanden und also die Heuschrecken von feindlichen Kriegsheeren erklärt werden. Aber es ist dem ganzen Vortrage des Propheten abzunehmen, daß er zu dem Volke spricht, das wirklich von der großen Noth einer Dürre und eines damit verbundenen Heuschrecken-Ueberfalls heimgesucht war. Nach einer andern Ansicht wird in diesen beiden Capiteln blos von natürlichen Heuschrecken gesprochen, und die ganze erhabene Schilderung, welche Joel besonders im 2ten Capitel macht, wäre nur dichterische Darstellung des allerdings schauerlich-prächtigen Schauspiels, wenn unter furchtbarem Getöse die Schwärme eines unzählbaren Heuschreckenheeres den Tag in Dämmerung verwandeln, und sich verwüstend auf die grüne Flur niedersenken, die sie, bei ihrem Auffliegen, kahl und abgefressen verlassen.

Nach einer dritten Meinung — der wir am liebsten beitreten wollen — hat allerdings, als Joel predigte, eine Heuschreckenverwüstung statt gefunden und die Schilderung des Elends in seinen beiden ersten Capiteln geht zunächst auf die wirklich vorhandene Noth. Da aber der Geist der Weissagung in der heiligen Schrift gerne das Zukünftige und noch nicht Sichtbare anknüpft an das Gegenwärtige und Sichtbare, und dieses letztre zu einem Sinnbilde nimmt für das erstere (denn wie sollte sonst dem Menschen ein Begriff gegeben werden von dem was noch nicht ist?), so können diese Heuschrecken, zumal nach der Schilderung im zweiten Capitel, zugleich als Sinnbilder angesehen werden der zukünftigen Feinde und Eroberer Israels, der Assyrer, der Chaldäer, der Römer,

von deren feindlichen Angriffen und Verheerungen der zerstörende Ueberfall eines Heuschreckenschwarmes ein passendes Vorbild abgab. Man kann zu Gunsten dieser Ansicht anführen, daß Mehreres in der Schilderung des 2ten Capitels zu stark ausgedrückt erscheine, als daß es sich nicht über die vorliegende Noth hinaus erstrecken sollte. Auch finden wir im 9ten Capitel der Offenb. Joh. eine Weissagung, die ihre Bilder augenscheinlich aus Joel entlehnt hat, und wo die Heuschreckenschwärme unstreitig verwüstende und erobernde Kriegsheere bedeuten.

Nehmen wir nun dieses an, daß nämlich Joel zunächst von natürlichen Heuschrecken spreche, im Weitern aber noch der Geist der Weissagung unter dem Bilde dieser Insekten auf künftige Gerichte Gottes durch erobernde Feindesheere hinausdeute, so ergibt sich für die Anlage des Gedankenganges in unserm Buche ein merkwürdiges Aufsteigen und Fortschreiten vom Nähern und Engern, zum Entferntern und Umfassendern. Dieses wird klar werden durch das Folgende.

3.

Zu allen Zeiten offenbart sich Gott doppelt: **richtend** und **erbarmend**. Sein Volk hat an ihm seinen Heiland, seine Feinde ihren Richter, und die christliche Kirche bekennt, daß der HErr gekommen **ist** zum Heile der Welt, und daß er kommen **wird**, zu richten die Lebendigen und die Todten. So war auch zu allen Zeiten die Aufgabe der Boten Gottes: einerseits seine Gerichte anzukündigen, andrerseits seine Erbarmung und seine Segnungen, und Joel in seinem ganzen Buche redet abwechselnd nur von diesen beiden Stücken: Gericht und Heil.

Alle Gerichte Gottes aber sind zusammengefaßt in einem letzten, großen Gerichte, das noch nicht stattgehabt

hat. Die frühern kleinern sind alle nur gleichsam Vorbilder auf das große Schlußgericht. Dieses letztere heißt in der Schrift: **Der Tag des HErrn.** *) Außer dem letzten "großen Tag" wird aber auch ein jedes andere, über ein Volk oder eine Zeit hereinbrechende Gericht Gottes "ein Tag des HErrn" genannt. Joel besonders, wo er die Gerichte Gottes anzukündigen hat, thut er es unter der Benennung eines Tages des HErrn. Hier aber zeigt sich das stufenweise Aufsteigen und Erweitern der prophetischen Aussicht, wovon wir so eben gesprochen haben.

Schon im 1sten Capitel nennt er die vorhandene Landplage einen Tag des HErrn (1, 15.). Die Schilderung des 2ten Capitels läßt uns sodann auf jene größern, göttlichen Gerichtstage hinausblicken, wo der HErr über sein abtrünniges Volk den Stab brach und die Vertilgungsheere der Assyrer, Chaldäer und Römer wider dasselbe ausließ. Doch auch von dieser Stufe steigt der Prophet wieder höher hinauf und enthüllt uns im 3ten Capitel einen letzten, allgemeinen Gerichtstag, der gehalten wird zu Zerstörung aller, dem Reiche Gottes feindlichen Weltmächte.

Diesen dreifach abgestuften Gerichten über die sündigen Zeitgenossen Joels, über dies abtrünnige Volk später, und über die widerspenstigen Weltvölker in der letzten Zeit, gehen aber auch, und ebenfalls in dreifacher Abstufung, **Verheißungen von Gnade und Heil** zur Seite

*) Es ist dieses ein, aus der Rechtssprache der alten Zeit hergenommener Ausdruck. Ein angesetzter "Tag" bezeichnet eine, auf einen bestimmten Tag angestellte öffentliche Rechtsverhandlung oberster Behörden. Es ist diese Redeweise selbst bis in unsere Staats- und Rechtssprache durchgedrungen. Man vergleiche die Ausdrücke: Reichstag, Bundestag, Tagleistung, Tagsatzung, Tagfahrt, und in der Schweiz sogar tagen.

für diejenigen, welche durch Buße im Glauben den Herrn suchen und seine Gemeine ausmachen. — Dem bußfertigen Volke verheißt der Prophet Entfernung des Verwüsters, neuen Segen, reiche Fruchtbarkeit, so daß sie erfahren sollen, spricht der HErr, „daß Ich mitten unter Israel sei, und daß Ich, der HErr, euer Gott sei, und keiner mehr; und mein Volk soll nicht mehr zu Schanden werden“ (Cap. 2, 19—27.). Wenn aber die erobernden Weltvölker Israel, unter Gottes züchtigender Zulassung drängen, und sogar aus seinem Erbe ver-drängen, so steht auch hier das Heil neben der Strafe: Er will seinen „Geist ausgießen über alles Fleisch“ (Cap. 3, 1.), und werden die Pforten des irdischen Reiches dem irren Volke geschlossen, so thut sich eine „schmale Bahn“ und eine „enge Pforte“ auf, die zum ewigen Leben führet im himmlischen Reiche. Nicht nur aber das. Wie der HErr den Jüngern verhieß, daß, was sie um Ihn verlieren, ihnen hundertfältig erstattet werde auch schon in dieser Zeit (Marc. 10, 29. 30.), ebenso sagt er seinem vertriebenen Bundesvolke auch eine äußere Wiederherstellung zu und verspricht, daß die Zeit komme, da er „das Gefängniß Juda's und Jerusalem's wenden werde“ (Cap. 3, 6.). Es fällt dieses zusammen mit dem angekündigten letzten Gerichte über die feindlichen Mächte. Diesem steht als dritte Stufe des verheißenen Heiles die selige Zeit gegenüber, wo der HErr Wohnung macht unter seinem geheiligten Volke (Cap. 3, 21—26.).

4.

Fassen wir diesen letzten Theil der Joel'schen Weissagung, oder das dritte Capitel, das, wie wir oben schon bemerkt, auf die neutestamentliche Zeit sich bezieht, noch näher in's Auge, so zerlegt es sich zunächst in zwei Theile,

deren erster von Vers 1. bis 5. reicht, der zweite von Vers 6. bis zum Ende des Capitels. Durch den Inhalt der fünf ersten Verse weist der Prophet auf die neutestamentliche Kirchenzeit, welche begonnen hat mit dem ersten Pfingsttage und der Ausgießung des heiligen Geistes, und fortdauert bis die Gerichte eintreten von denen im 6ten Verse und den folgenden die Rede ist. Es wird diese jetzige Kirchenzeit als eine solche bezeichnet, welche bestimmt ist, zur Errettung aller derjenigen, welche den Namen des HErrn anrufen werden, nicht allein unter den Juden, sondern auch unter den Heiden. Dieses letztre wird angedeutet durch den Ausruck: **die Uebrigen, die der HErr berufen wird**, (Vers 5.) — und so hat es auch Petrus verstanden, als er in seinem Vortrage am Pfingstfeste das wunderbare Ereigniß eben durch diese Stelle des Joel erklärte, und, das Volk ermahnend, demselben sagte, dieses Heil sei für sie und ihre Kinder, aber auch für Alle, „die ferne sind, welche der HErr unser Gott herzurufen wird" (Ap. Gesch. 2, 39.). Diese unsere Kirchenzeit ist verschieden von der frühern alttestamentlichen Zeit dadurch, daß nicht blos Einzelne außerordentlicher Weise berufen sind, den Geist des HErrn zu empfangen, sondern daß die ganze Gemeine des HErrn mit der Vergebung der Sünde soll die Gabe des heiligen Geistes erhalten, als Pfand der künftigen Erlösung und Verherrlichung (Eph. 1, 14. 2. Cor. 5, 5.). Von der noch bevorstehenden Zeit ist sie aber dadurch verschieden, daß dann der HErr wohnen wird in seines Volkes Mitte, während jetzt noch seine Gegenwart nicht unmittelbar sich kundgibt.

Nachdem aber Ereignisse werden stattgefunden haben, deren nähere Beschaffenheit wir nicht zum Voraus zu bestimmen vermögen, wird der, im 4ten Vers angekündigte „große und schreckliche Tag des HErrn" kommen, und

sowohl das Gericht über die Völker, als auch die heilige Segnung über die Gemeine des HErrn eintreten, wovon der zweite Theil des 3ten Capitels spricht. Hier aber stehen wir an den Schranken der verhüllten Zukunft. Uns ist nicht gegeben zu wissen, was „der Vater seiner Macht vorbehalten hat.“ Indeß scheint doch Einiges mit einer gewissen Bestimmtheit aus den Worten des Propheten sich entnehmen zu lassen, das wir hier näher angeben wollen.

Vom 6ten bis in die Mitte des 21sten Verses wird ein Gericht angekündigt, das über die, dem Reiche Gottes feindlichen Völker ergehen soll. Auch in der Offenbarung Johannis wird (im 16ten Cap.) von einem „großen Tage Gottes des Allmächtigen“ gesprochen, zu dem sich die Könige auf Erden“ versammeln, und zwar unmittelbar vor dem Falle Babylons (der feindlichen Weltmacht) und vor der Stimme, die vom Himmel aus sprach: Es ist geschehen. In der Offenbarung heißt der Ort, wo die aufgelehnten Könige sich versammeln, Harmageddon, mit wahrscheinlicher Beziehung auf die Stelle Zach. 12, 9—11. Wie aber der Name Harmageddon nur sinnbildlich in der Offenbarung Johannis gebraucht ist, und keinen wirklich so heißenden Ort bezeichnet, so ist vermuthlich auch das Thal Josaphat, woselbst (nach Vers 7.) das Gericht über die Völker statthaben soll, ein bildlich zu verstehender Name. Josaphat heißt nämlich: der HErr richtet. Diese Meinung wird dadurch bestätigt, daß Joel selbst das gleiche Thal weiter unten (Vers 19.) „Thal des Urtheils“ oder der „Entscheidung“ nennt. Wenn aber der Prophet die feindlichen Nationen soll namhaft machen, welche diesem Gerichte unterliegen, so führt er die Namen solcher Völker an, welche in der Geschichte Israels bereits als Feinde des göttlichen Reiches aufge-

treten waren, und, gleichwie Babylon, die übermüthige, alte Weltmacht durch die ganze Schrift Sinnbild geworden ist jeder emporgekommenen feindlichen Großmacht (weil am Ende doch nur die Namen wechseln, aber ein Geist sie alle beseelt), so dienen auch die gewinnsüchtigen Phönicier und die kriegerischen Philister (Vers 9.) als Vorbilder und Repräsentaten späterer, von dem gleichen irdischen, gottentfremdeten Geiste beseelter Nationen.

Ist aber die Frage, wann und in welcher Weise dieses angekündigte Gericht über die, von Gott und seinem Reiche abgewendete Welt hereinbrechen werde, so ist dieses hinter dem Schleier verborgen, mit dem die göttliche Vorsicht uns die Zukunft bedeckt hat. Genug, daß wir wissen: der Tag kommt, wo die ganze Macht des Fürsten dieser Welt in den Staub gelegt wird vor der Erscheinung des Königs aller Könige, des HErrn aller Herren.

Noch weniger vermögen wir über das, alsdann beginnende Reich des HErrn etwas Näheres zu bestimmen. (Man sehe von der Mitte des 21sten Verses bis Ende des Capitels.) Auch hier muß es uns genügen zu wissen, daß nach den langen Jahrhunderten voll Drangsal und Schmach auch hienieden noch eine Ruhe vorhanden ist dem Volke Gottes. *)

*) Ueber die Stelle Vers 23.: "und wird eine Quelle vom Hause des HErrn herausgehen, die wird den Strom Sittim wässern" bemerken wir im Einzelnen folgendes. Statt "Strom" würde besser stehen **Thal**. Denn da in jedem Thale ein Strom oder Bach fließt, dieser aber in heißen Gegenden zu Sommerszeit austrocknet, und nur sein Bette übrig bleibt, so hat die hebräische Sprache ein Wort, welches das **Thal sammt dem Strom und Strombette** bezeichnet. Je nach dem Zusammenhange ist nun dieses Wort durch Thal oder durch Strom zu übersetzen. Hier ist der Gedanke offenbar, vom Tempel des HErrn aus ergieße sich eine Quelle, welche selbst das Thal Sittim wässern werde. — Unter dem Thale **Sittim** kann zunächst jene

IV.

Schließlich fügen wir noch einige Bemerkungen bei über die **Verbindung** und **Uebereinstimmung**, die sich findet zwischen Joel und den andern biblischen Büchern des Alten und des Neuen Testaments.

1.

Die Verbindung zwischen Gott und seinem Volke steht in der Vergebung der Sünde. Im alten Bunde, nach dem Gesetze Mose's, war diese Vergebung zugesichert durch die vorbildlichen Opfer. Im neuen Bunde sind wir ihrer gewiß durch das **eine** Opfer, das ewig gilt, durch den Opfertod unsers HErrn Jesu. Die Propheten standen zwischen der Zeit des Gesetzes und der Zeit der Gnade; sie wiesen, zu Vergebung der Sünden, nicht zurück auf den Opferdienst, — sie drangen nicht auf die äußere Handlung levitischer Darbringungen, sondern auf die innere Handlung wahrer Herzensbuße, und deuteten zugleich hinaus auf die kommende Zeit des Messias *) und seines Heiles.

Gegend verstanden werden, wo die Israeliten vor dem Einzuge ins Land Canaan, östlich des todten Meeres in der Moabiter Lande, ihre letzte Station hatten 4. Mose 25, 1. u. 33, 49., und der Sinn wäre, die von dem Hause des HErrn ausgehenden Segnungen würden sich bis an die äußerste Gränze des Landes, über das todte Meer hinaus bis gegen die Wüste, erstrecken.

Das künftige Heil, unter dem Bilde eines belebenden Stromes, der vom Heiligthum ausgeht und selbst das vom Fluch geschlagene Gewässer des todten Sees wiederherstellt, findet sich auch bei Zacharias (Cap. 14, 8.) und bei Hesekiel (Cap. 47, 8.), womit zu vergleichen ist Offenb. Joh. 22, 1. 2.

*) Bekanntlich ist **Messias** ebensoviel als **Christus**. Das erstere Wort ist ursprünglich hebräisch, das zweite ist griechisch. Beide bezeichnen einen „Gesalbten," den Heiligen, der höchster Priester und höchster Prophet in **einer** Person ist.

Darum sagt schon **Samuel** zu Saul, als dieser den Ungehorsam des Herzens mit einigen Schlachtopfern gut machen wollte, die bedeutungsvollen Worte: **Gehorsam ist besser, denn Opfer.** 1. Sam. 15, 22. Und **David** spricht: **Du hast nicht Lust zum Opfer, . . und Brandopfer gefallen Dir nicht; die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter** (zerknirschter) **Geist; ein geängstetes** (zerknirschtes) **und zerschlagenes Herz wirst Du, Gott, nicht verachten.** Ps. 51, 18. 19. Auffallend stark drückt sich **Jesaja** aus: Wer einen Ochsen schlachtet (opfert), ist eben als der einen Mann erschlüge. Wer ein Schaf opfert, ist als der einem Hund den Hals bräche. Wer Speisopfer bringt, ist als der Saublut opfert. Wer des Weihrauchs gedenket (darbringt), ist als der das Unrecht lobt (die Götzen preist). **Ich sehe aber an den Elenden und der zerbrochenen Geistes ist, und der sich fürchtet vor meinem Wort.** Jes. 66, 3. 4.

In Uebereinstimmung hiemit hören wir auch **Joel** seinen Zeitgenossen zurufen: **Zerreißet euere Herzen und nicht euere Kleider** (2, 13.). Und obwohl er, wie wir oben (Seite 100) bemerkt haben, in Sprache und Darstellung sich mit Vorliebe an das mosaische Alterthum anschließt, so findet sich doch keine Spur davon, daß er das Heil in die Beobachtung der levitischen Gebräuche setzte. Er dringt auf Buße des Herzens, und zeigt nicht **zurück** auf das Gesetz Mose's, wenn er den großen Rathschluß Gottes zu seines Volkes Beseligung darlegen will, sondern zeigt vielmehr **vorwärts** auf die Tage des Messias, da der HErr **seinen Geist ausgießen werde über alles Fleisch** (3, 1. ff.).

Ob **Joel** in der Stelle Cap. 2, 23., wo Luther „Lehrer zur Gerechtigkeit" übersetzt hat, auf den größten

Lehrer, auf den Messias hinweise, kann die Frage sein, um so mehr, da die Worte auch die Uebersetzung zulassen: Regen nach Bedarf, was unstreitig dem Zusammenhange angemessener ist. In allwege ist die Bemerkung richtig, daß dieser Prophet, auch in dem Theile seiner Weissagung, die sich auf die Zeit des Messias bezieht, doch nichts von der Person desselben sagt. Sein Auftrag ging mehr dahin, die Zeit des Messias zu schildern, was er thut, indem er, wie wir gesehen haben, im 3ten Capitel zeigt, daß die messianische Zeit beginnt mit der Ausgießung des Geistes, daß sie sich entwickelt in Gerichten über die Nationen, und daß sie sich vollendet in dem herrlichen Reiche des HErrn.

Daß aber in der Zeit des neuen Bundes der Grund gelegt werde nicht durch einen Buchstaben, der da tödtet, sondern durch einen lebendigmachenden Geist, lehrt auch Jeremias, wenn er bezeugt, der HErr werde mit dem Hause Israel einen neuen Bund machen; nicht wie der Bund gewesen, den er mit ihren Vätern machte, und zu dem er sie zwingen mußte, sondern einen Bund, da sein Gesetz in ihr Herz und in ihre Gesinnung geschrieben sei, und Alle, klein und groß, den HErrn erkennen. (Jerem. 31, 31—34.).

Ein anderes Kennzeichen der neuen Zeit, das die Propheten mehr oder weniger deutlich ankündigten, ist die Berufung der Heiden und der Antheil, den auch sie in vollem Maaße an dem Heil Israels haben sollen. Joel deutet diese Lehre im Cap. 3, 5. kurz an; am ausführlichsten behandelt sie Jesaja im letzten Theile seines Buches. Man lese unter andern das ganze 60ste Capitel.

2.

Nicht nur aber stimmt Joel mit den übrigen Propheten zusammen in dem, was die Gnadenerweisungen

Gottes betrifft, sondern auch in den angekündigten Gerichten. Wir haben (vorhergeh. Lief. S. 49 f.) gesehen, wie Daniel den Untergang aller feindlichen Weltmächte voraussagt, und wir finden auch bei andern Propheten die bestimmtesten Versicherungen, daß einst, der verherrlichten Gemeine des HErrn gegenüber, jede fremde Macht sich beugen oder verschwinden müsse. Man sehe z. B. Jes. 60, 12. 14.

Eine merkwürdige Uebereinstimmung zwischen unserm Propheten und den Worten Jesu im 25ten Capitel des Matthäus findet sich in Betreff des, bei dem göttlichen Gerichte anzulegenden Maaßstabes. In dem genannten Capitel stellt unser HErr das Gesetz auf: Was ihr ge- oder nicht gethan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir gethan oder nicht gethan (Vers 40 und 45), — und der ewige Richterspruch wird gewogen nach der Liebe oder der Gleichgültigkeit gegen Ihn in seinen geringern Brüdern hienieden. Den gleichen Maaßstab finden wir angewendet in dem Gerichte das uns Joel schildert (3, 6. u. ff.). Wie der Einzelne gerichtet wird nach seinem Verhalten gegen Einzelne, so sollen die Nationen gerichtet werden nach ihrem Verhalten gegen das Volk des HErrn. Sie haben Ihn verachtet in seinem Volke; er vergilt diesen gegen Ihn gerichteten Trotz, und verhängt die Verwerfung über die Nationen, die Ihn verwarfen.

3.

Noch verdient unsre Aufmerksamkeit der Umstand, daß das neue Testament und besonders die Offenbarung Johannes, auf dieses verhältnißmäßig kleine Buch so manche Beziehung nimmt. Schon Luther hat treffend bemerkt, daß zu der ersten christlichen Predigt, welche ge-

halten worden ist, der Text aus dem Propheten Joel sei genommen worden; indem nämlich Petrus am ersten Pfingsttage, da er das Wort nahm an die versammelte Menge, die bekannte Stelle aus Joel (3, 1. ff.) zu Grunde legte (Ap. Gesch. 2, 14. 16.). In der Offenbarung des Johannes im 9ten Capitel ist das Bild Joels von den Heuschrecken angewendet und weiter ausgeführt. Dasselbe ist der Fall mit dem sinnbildlichen Ausdrucke von Sichel und Kelter Cap. 3, 18. Die gleichen Gedanken, nur weiter entwickelt finden wir in der Offenbarung Cap. 14, 14. u. ff. Und desselben Bildes hat auch bei Jesaja der Geist der Weissagung sich bedient, wo nämlich das gleiche große Gericht über die Völker der letzten Zeit als eine gewaltige Weinlese und Kelterung in Edom dargestellt ist. Cap. 63. Endlich trifft Joel mit Jesaja und der Offenbarung auch zusammen in mehrern Zügen der Schilderung, die von der letzten herrlichen Zeit und der heiligen Stadt Gottes entworfen wird. Man vergleiche Offenb. Joh. 21, 22—27. mit Jes. 60, 11. 18—20., und mit Joel 3, 22. u. ff. —

So bietet uns der Prophet Joel in einem kleinen, aber gediegenen Büchlein, wie in einem gedrängten Auszuge und Ueberblicke, die Hauptgedanken dar und die wesentlichen Lehren, mit deren Verkündigung die Propheten Israels beauftragt waren. Er stellt sich auf das Gesetz Mose's und lehnt sich an die älteste Zeit an, ohne jedoch todte Werke des Gesetzes zu fordern; vielmehr dringt er auf wahre Herzensbuße, und kündigt, über die näher liegenden göttlichen Heimsuchungen hinweg, die Zeit an, wo der gekommene Heiland des Volkes über seine Gemeine den neuen Geist des Lebens ausgießen werde.

Die großen Hauptereignisse in der weitern Entwicklung des Reiches des Messias schaut er in frischen, starken Bildern und zeichnet sie mit reich begabter, geheiligter Hand nieder. Der Geist aber, der ihn leitet, ist eben derselbe, dessen belebender Odem alle Bücher der göttlichen Offenbarung durchweht, und dessen heiliges Zeugniß von allen Blättern der Schrift uns entgegenstrahlt. Wie Joel geweisagt hat, so bestätigen es die übrigen Propheten, und der Nachhall seiner Worte, erweitert und bekräftigt, vernehmen wir noch auf den letzten Seiten des letzten Buches der Schrift.

Schreiben aus Jerusalem.

(Das Schreiben, aus welchem wir hier einige interessante Mittheilungen über Palästina und den kirchlichen Zustand der Juden im heutigen Jerusalem entnehmen, ist im vorigen Jahre von einem gelehrten, deutschen Israeliten aus Jerusalem an seinen Bruder gerichtet worden, der in Deutschland die Stelle eines Rabbiners bekleidet. Herr Joseph Schwarz, der Verfasser desselben, ist seit dem März 1833 in Jerusalem ansässig. Das Schreiben wurde von ihm in hebräischer Sprache abgefaßt, ist aber von dem Empfänger ins Deutsche übertragen worden. Es findet sich zunächst veröffentlicht in dem 4ten Bande der „wissenschaftlichen Zeitschrift für jüdische Theologie, von Dr. Geiger, Rabbiner in Wiesbaden.“ Wir geben dasselbe in unveränderter Gestalt, nur daß wir einige hebräische Ausdrücke, welche in der Uebersetzung stehen geblieben sind, für unsere Leser ins Deutsche übertragen,

und diejenigen Stellen weggelassen, welche nicht von allgemeinerm Interesse sind. Einige beigefügte Noten werden dem Verständnisse, wo es nöthig scheint, nachhelfen.)

Jerusalem, den 23 Jiar 5597
(den 28 Mai 1837.)

Wenn du, mein theurer Bruder, in meinem heutigen Schreiben nicht die gehörige Ordnung und Gediegenheit im Ausdrucke und im Style findest, wirst du mich um so mehr entschuldigen, da ich eilen muß, diesen Brief nach Beirut *) zu besorgen, von wo aus er mit dem Dampfschiffe nach England abgeht. Es wird dir nämlich nicht unbekannt sein, daß seit neuerer Zeit regelmäßig monatlich ein Dampfboot von England nach Beirut, und ebenso von da dorthin geht. Auf diese Weise gelangen die Briefe aus Deutschland in kurzer Zeit und weit sicherer, als über Italien, hieher.

Im vorigen Monate kam Herr Hofrath und Professor von Schubert, aus München, mit seiner ansehnlichen Begleitung, von Aegypten, dem Berg Sinai und Eziongeber kommend, hier an, und verweilte zwei Wochen lang in unserer heiligen Stadt. Ich hatte die Ehre, diesen hochgeschätzten und ausgezeichneten Gelehrten, der sich herzlich freute, in Jerusalem mehrere Deutsche getroffen zu haben, öfters zu besuchen. Er theilte mir die ihm zugekommenen neuesten Nachrichten aus meinem theuern Vaterlande, Baiern, mit.

---

*) **Beirut**, schon im Alterthum bekannt, bei den Griechen und Römern Berytus geheißen, ist eine schön gelegene Hafenstadt im Gebiete der ehemaligen Phönicier. Sie hat jetzt 12 bis 14,000 Einwohner und ist der hauptsächliche Handelsplatz für die Bewohner des Libanon.

Hoffentlich bist du schon längst im Besitze meines jüngsten Briefes vom 17 Februar dieses Jahres, worin ich Dir über das schreckliche Erdbeben, welches am 1 Januar dieses Jahres die beiden Städte Safet*) und Tiberias **) sammt deren Umgebung fürchterlich zerstörte — wobei viele tausend Menschen den Tod fanden, — genaue Nachricht mittheilte. Ich will daher diesen traurigen Gegenstand, bei dessen Erinnerung noch immer mein Herz blutet, nicht weiter berühren. Der größte Theil der Unglücklichen, die mit dem Leben davon kamen, aber ohne Obdach und Vermögen herumirrten, fand hier gastfreundliche Aufnahme, und wird von den hiesigen jüdischen Einwohnern mildthätig unterstützt.

Deinem, mir so theuern Verlangen, zu genügen, will ich Dir, mein geliebter Bruder, über die gottesdienstlichen Gebräuche zu Jerusalem, in soferne sie sich von denen des Abendlandes wesentlich unterscheiden, manches Bemerkenswerthe mittheilen. Damit auch der thätige Handwerks- oder Geschäftsmann, der nicht immer zu einer bestimmten Zeit dem Gottesdienste beiwohnen kann, nicht abgehalten werde, in einer ihm beliebigen Stunde

---

*) Safet wird in der Bibel nicht erwähnt. Es hat eine hohe, schöne Lage wenige Stunden nordöstlich vom See Genezareth oder Tiberias. Der Ort wird, wie auch Tiberias, von den Juden heilig geachtet. Außer dem Unglücke durch Erdbeben, dessen hier Erwähnung geschieht, hat Safet im Laufe dieses Sommers doppelte Plünderung erlitten, zuerst von den Drusen, und nachdem diese sich zurückgezogen auch noch von den Aegyptern. Die Israeliten von Safet, unter denen sich viele Deutsche befinden, waren in Folge dieses neuen Unglücks in der äußersten Noth.

**) Am südlichen Ende des Sees Genezareth; es hat seinen Namen dem Kaiser Tiberius zu Ehren erhalten. Mehrere Jahrhunderte lang blühte dort, nach der Zerstörung Jerusalems, eine jüdische Gelehrtenschule.

sein Gebet mit Gläubigen gemeinschaftlich zu verrichten, ist hier die Einrichtung getroffen, daß an Wochentagen die Abhaltung der Morgen- und Abendgebete in der Synagoge mehrmal nach einander wiederholt wird. Hat nämlich die erste Versammlung ihr Morgengebet verrichtet, so verläßt diese die Synagoge, eine andere tritt ein und beginnt den Gottesdienst von neuem, und es wird auf diese Weise die Andacht nach Umständen 5 bis 6 mal wiederholt. Ebenso wird, von Nachmittags 3 Uhr anfangend, das Abendgebet bis gegen Einbruch der Nacht wohl oft 9 bis 10 mal wiederholt. Das Vorlesen aus der Thorah (den fünf Büchern Mose oder dem Gesetze) wird jedoch niemals wiederholt. Diese heilige Verrichtung darf nämlich nur einmal und zwar lediglich von der ersten Versammlung vorgenommen werden. Am Vorabende des Sabbath wird das Abendgebet im Freien, an der Stelle des ehemaligen Tempels verrichtet. Sodann beginnt der gewöhnliche Gottesdienst in der Synagoge. Sabbath Nachmittags gegen 2 Uhr werden vom Rabbiner in der Synagoge über Religions- und Moralgesetze Vorträge gehalten. — Am Trauertage den 9ten des Monats Ab *) werden sämmtliche in der Synagoge

*) Der Monat Ab fällt in unsern Juli und August, und ist nach der biblischen Zeitrechnung "der fünfte Monat". Zwischen dem 7ten und 10ten dieses Monats im Jahre 588 vor Christus, nachdem einen Monat früher schon die Chaldäer in die Stadt gedrungen waren (Jerem. 39, 2. — 52, 6.), kam Nebusaradan, der Trabantenhauptmann Nebukadnezars, Königs zu Babel, gen Jerusalem, und verbrannte das Haus des HErrn, und das Haus des Königs, und alle großen Häuser verbrannte er mit Feuer; und zerbrach die Mauern um Jerusalem her, und das übrige Volk führte er gefangen weg. 2. Kön. 25, 8. u. ff. Jerem. 52, 12. u. ff. — Zum Andenken an diese Verheerung des ersten Tempels wird alljährlich der 9te Ab als Trauertag gefeiert.

befindliche Gesetzesrollen (Abschriften des Gesetzes) sammt dem heiligen Geräthe schwarz umhangen. Sobald die Thorah (das Gesetz) aus der Lade genommen wird, um aus derselben vorzulesen, bestreut der Vorbeter sein Vorderhaupt mit Asche, und Jeder der Anwesenden thut dasselbe. Nun trägt ersterer ein großes herzergreifendes Trauergedicht in der Landessprache vor. Der Eindruck, welchen dieser, auch für Frauen und Kinder verständliche Vortrag, auf alle Herzen macht, ist wirklich unbeschreiblich. Ein lautes Weinen und Schluchzen durchhallt die Synagoge und alle Anwesenden zerfließen in Thränen. Nach Beendigung des Gottesdienstes besuchen Viele die geheiligte Stätte des zerstörten Tempels und stimmen Trauerlieder an.

Ist im Verlaufe der Woche eine Trauung, so steht am Sabbath vor derselben ein zierlicher Trauhimmel in der Synagoge aufgestellt, unter welchem der Bräutigam und seine beiden Brautführer*) während des Gottesdienstes ihren Sitz nehmen. Wird ersterer zur Thorah vorgerufen **), so begleiten ihn diese dahin und wieder zurück... [Hiebei] werden vom Vorsänger jene acht Verse 1. Mos. 24, 1—7. [hebräisch] abgesungen, und zwischen jeden Vers die [chaldäische] Uebersetzung des Onkelos eingeschaltet. Während dieses Gesanges trägt der Synagogendiener eine mit Rosenwasser gefüllte Flasche umher, und gießt davon in die Hand eines Jeden der Anwesenden, was aber in der größten Ordnung geschieht. — Leichenbegängnisse finden öfters, besonders wenn der Hingeschiedene eine angesehene Person war, bei Nacht statt.

---

*) Die „Freunde des Bräutigams". Joh. 3, 29.

**) Eine Ehrenbezeigung für Einzelne bei dem Synagogen-Gottesdienst.

Die Leichname werden niemals in Todtensärge, sondern unmittelbar in die Erde gelegt, über derselben eine Wölbung von Steinen gemacht und auf dieser das Grab ausgefüllt. Von dem Gebrauche, das stehende Wasser in dem Hause, worin Jemand verschieden ist, auszugießen, weiß man hier nichts. Bei dem Leichenbegängnisse eines Gelehrten findet unter den Frauen die ehemalige Klagweise statt. Während der Leichenzug durch die Straße sich bewegt, begeben sich die Frauen auf die, bekanntlich im Orient ganz eben liegenden Dächer, und stimmen einen herzzerreißenden Wechsel-Klaggesang an, welche Trauermelodie durch das Aneinanderschlagen der Hände verstärkt wird. — Die ersten sieben Tage nach einer Trauung werden im Kreise der fröhlichen Familie auf besonders belustigende Weise gefeiert. Während dieser Tage befindet sich in der Wohnung des Brautpaars ein prachtvoll gezierter Trauhimmel aufgestellt, unter welchem sitzend das junge Ehepaar die zur Beglückwünschung herbeieilenden Freunde und Theilnehmer feierlich empfängt. In der Regel heirathen in Palästina die Jünglinge nach zurückgelegtem vierzehntem, Mädchen aber nach dem zwölften Jahre. *) Nach uralter Sitte darf hier in Jerusalem durchaus keine Trauung stattfinden, wenn die Braut nicht das zwölfte Jahr bereits erreicht hat. Ist diese jünger, so muß die Kopulation außerhalb der Stadt, etwa in einem nahe gelegenen Dorfe, vollzogen werden.

Bevor ich Dir, mein geliebter Bruder, über die ehrwürdige Stadt Jerusalem, deren Umgebung, die heiligen Gräber und über die uralten vielen Denkmäler dieser Gegend

*) Bekanntlich tritt in allen südlichen Gegenden die Mannbarkeit früher ein als in den nördlichen, so daß in Asien und Afrika Ehen selbst in einem Alter geschlossen werden, das bei uns noch zur Kindheit gerechnet wird.

eine genaue Beschreibung mittheile, folgt zuerst eine kurze Schilderung der klimatischen und ökonomischen Verhältnisse des heiligen Landes. In Palästina sind Tag und Nacht zu jeder Jahreszeit von [ungefähr] gleicher Länge. Gegen halb sieben Uhr Morgens ist Tageshelle, zur selbigen Stunde sind Abends die Sterne sichtbar. Wir kennen hier blos zwei Jahreszeiten, Sommer und Winter, oder vielmehr eine Zeit der Hitze und eine Zeit des Regens. Im Sommer, das heißt von Mitte April bis Mitte Oktober, oder vom Oster- bis zum Laubhüttenfeste, fällt im eigentlichen Sinne des Wortes auch nicht ein Tropfen Regen. Daß es am Laubhüttenfeste schon regnet, gehört zur größten Seltenheit. Erst mit dem Ende des Monats Tischri oder Anfangs Marcheschvan (Ende Oktober) fällt der erste Regen. Hat es bis zum 7ten Marcheschvan nicht geregnet, so wird Fasttag gehalten, und die vorgeschriebenen Gebete verrichtet. Das Ausbleiben des Regens ist hierorts um so drückender und empfindlicher, als, abgesehen von dessen Einfluß auf die Fruchtbarkeit des Bodens, bei gänzlichem Mangel an frischen Quellen wir lediglich mit Regenwasser unsern Durst stillen müssen. Außer einem einzigen, neben der Stelle des ehemaligen Tempelthores angebrachten kleinen Röhrkasten, in welchen das Wasser durch einen unterirdischen Kanal aus einer 2½ Stunden von hier entfernten Quelle, welche an der Straße nach Hebron, unweit des Grabes unserer Stammmutter Rahel liegt, hieher geleitet wird, ist in Jerusalem weder Quelle noch Brunnen zu finden. Es ist daher an jedem Hause eine sehr tiefe Grube angebracht, welche das auf der Fläche des Daches sich sammelnde Regenwasser zum Lebensunterhalte aufnimmt, und das, so wenig man es auch vermuthen sollte, sehr gut und erfrischend ist. Ich muß Dir bemerken, daß fast alle

übrigen Städte Palästinas reichlich mit Quellbrunnen versehen sind. So z. B. besitzt die 18 Stunden von hier entfernte Stadt Sichem (heutzutage Nablus) labende Quellen, prachtvolle Gärten und Fruchtbäume, die für unsere ganze Umgegend Paradiesäpfel liefern. Fragen wir nun: wie kommt es doch, daß gerade Jerusalem hievon eine nicht erfreuliche Ausnahme macht, daß gerade die Gottesstadt (Ps. 48, 9.) keiner erquickenden Quelle sich erfreut (da doch zu vergleichen ist Ps. 46, 5. und 2. Kön. 20, 20), so finden wir in folgendem Umstand die genügendste Antwort. Jerusalem wurde nach den, leider so oft, zu verschiedenen Zeiten erlittenen großen Zerstörungen, jedesmal auf seine eigenen Ruinen und Schutthaufen wieder erbaut. Es ist daher hier um so weniger möglich, ursprüngliche Quellen aufzufinden, als auch bei den tiefsten Nachgrabungen, der vielen Ueberschüttungen wegen nicht leicht mehr die ehemalige Bodenfläche aufgesucht werden kann. Auf Befehl des Paschas wird gegenwärtig auf dem, ungefähr 90 Ellen im Quadrat umfassenden leeren Platze neben der Festung, Thurm Davids, in der Landessprache Kallee genannt, ein großes massives Gebäude aufgeführt. Man fing an auf zwanzig Stellen gegen 15 Ellen tief auszugraben, und jedesmal stieß man auf unterirdische Gewölbe und Gebäude von ausgezeichneter Bauart. Noch immer werden neue Entdeckungen gemacht, die in Erstaunen setzen. Unter andern wurde eine breite Straße aufgefunden, welche zwischen großen Gebäuden durchzieht, von welchen mehrere dreistöckig waren. Vor mehrern Tagen besichtigte ich diese unterirdischen Alterthümer und meine Bewunderung stieg aufs höchste.

Die Hitze in den Sommertagen ist nichts weniger als drückend, indem beständig ein kühles, erquickendes Lüft-

chen die Atmosphäre durchstreicht*), welches auf die ganze Natur sehr wohlthätig einwirkt. Es ist allgemeine Sitte, daß die meisten hiesigen Einwohner während der Sommernächte außerhalb ihrer Wohnung, in einem Hofe unter freiem Himmel schlafen, da sie nicht zu besorgen haben, jemals von Regen oder Gewittern überfallen zu werden. Nur Wenige, worunter auch ich, schlagen sich behufs dieses nächtlichen Aufenthaltes eine einfache Hütte auf. Im Monat Elul (September) hingegen ziehen sie sich, der nun eintretenden kalten Nächte wegen, in ihre Wohnungen zurück. Ueberdieß fällt um diese Zeit der Thau so stark, daß des Morgens Bett und Gewand, wie in Wasser getaucht, durchnäßt sind. Der Winter in Palästina ist also blos darin vom Sommer unterschieden, daß es in jenem zuweilen einen oder mehrere Tage lang regnet; ist dieser Regen vorüber, so folgen warme Sommertage. Schnee ist etwas ungemein seltenes. Dieser wird jedoch gern gesehen, weil er anhaltenden Regen verkündet. Nur selten bleibt derselbe über einen Tag liegen. Im vorigen Jahre jedoch, 1836, fiel im Januar eine solche Masse Schnee, daß er erst nach 12 Tagen schmolz — eine in dieser Gegend wirklich unerhörte Erscheinung. In dem vier Stunden südlich von Safet liegenden Dorfe Brehm steht die Ruine eines Gebäudes, welches die Lehrschule des Propheten Obadja gewesen sein soll. Am Eingange dieses uralten Ueberrestes ist, in Stein gehauen, die [hebräische] Inschrift zu lesen: „Staunet nicht über Schnee,

*) Dieses ist hauptsächlich der hohen Lage Jerusalem's zuzuschreiben. Nach den genauen Beobachtungen des Engländers Beke und neuerlich des Hrn. v. Schubert liegt Jerusalem nahe an 2500 Pariser Fuß über dem Meere, und hat also ungefähr dieselbe Höhe als die niedrigern Uebergänge über den Rücken des Jura-Gebirges (z. B. die Hauensteine).

der im Nisan (April) fällt, wir haben solchen gesehen im Sivan (Juni)." Merkwürdig ist, daß es in Palästina nur im Winter Gewitter gibt, niemals aber im Sommer.*) Von Blitzableitern weiß man im ganzen heiligen Lande nichts. Mehrere Freunde glaubten, und auch ich war Anfangs der Meinung, daß auf der hiesigen Festung, Thurm Davids, ein solcher angebracht sei. Bald aber überzeugte ich mich, daß dieser vermeintliche Blitzableiter nichts anderes als eine Stange ist, an deren Spitze zuweilen eine Fahne aufgesteckt wird.

Die Fruchtbarkeit des Bodens in Palästina ist vorzüglich gut. Die Natur scheint in diesem Lande den Mangel an ökonomischer Wissenschaft reichlich zu ersetzen. Häufig sieht man Felder, die so sehr mit Steinen übersäet sind, daß der Ausländer sie für öde Steppen hält, während diese in reichem Maaße gesegnete Ernten liefern. Der Anblick der Bearbeitung des Feldes ist für den Fremden wirklich erbärmlich zu nennen. Bei gänzlicher Ermanglung des Pflugeisens wird lediglich mit einem hölzernen, einem Baumaste ähnlichen, mit einer abgemagerten, kraftlosen Kuh bespannten Apparat der Boden gleichsam nur aufgeritzt, und der Samen eingestreut. Daß bei dem äußerst schlechten Viehstande kein Dünger gewonnen werden kann, versteht sich von selbst. Doch der von Natur sehr fette Boden bedarf dessen nicht. Ein deutscher, in Tiberias ansäßiger Oekonom erzählte mir, daß er versuchsweise einmal nach europäischer Weise sein Feld mit Dünger versah, doch der Boden brannte aus und es war an keine Ernte mehr zu denken.

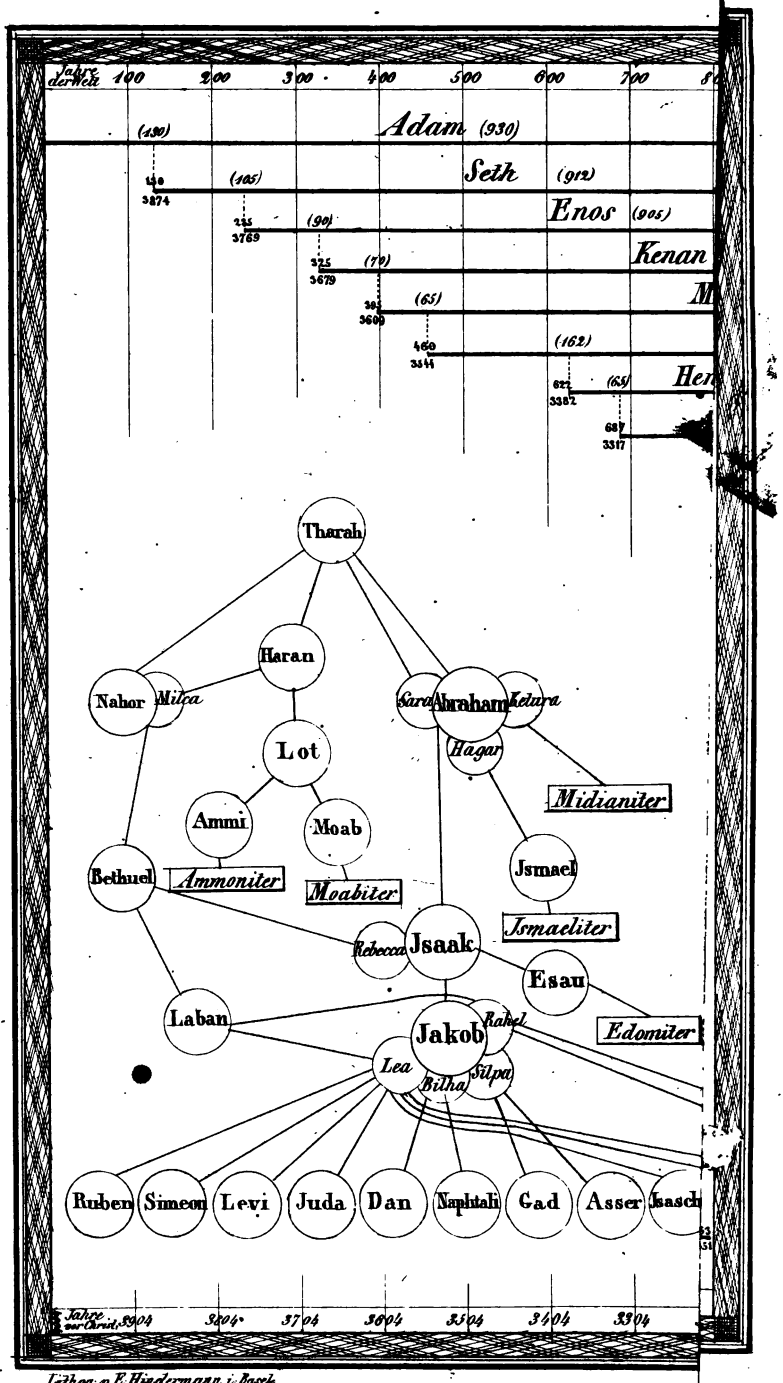
Jene Produkte, welche im Abendlande im Juli und August zur Reife gelangen, sind es hier schon im April.

*) Darum war das Gewitter zur Zeit der „Waizenernte" ein so großes Wunder. 1. Sam. 12, 16. u. ff.

In diesem Monat beginnt auch die Ernte. Die Weinlese hingegen nimmt erst im Oktober ihren Anfang. An Getreide liefert das Land blos Waizen und etwas Gerste; es gibt daher nur weißes Brod. Für den Fremden, namentlich für einen aus dem kornreichen Deutschland eingewanderten, ist der Mangel an Kornbrod empfindlich. An Gemüsearten und Baumfrüchten hingegen gibt es reichlichen Ueberfluß. Sehr zu bedauern ist der gänzliche Mangel an Kartoffeln. Zwar wurden schon mehrere aus Polen eingebrachte in Palästina verpflanzt, doch sie wurden vom rohen Pöbel noch unreif ausgerissen; die wenigen, von Italien nach Beirut versendeten, werden hierorts sehr theuer bezahlt. — Ochsen sieht man in ganz Palästina nicht. Da Kühe nur dann geschlachtet werden, wenn sie zur Arbeit unbrauchbar geworden und fast nicht mehr so viel Lebenskraft besitzen, sich fortzuschleppen, so ist ihr Fleisch beinahe ungenießbar, aber dennoch theuer. Nur die in dieser Gegend vorzüglich fetten Schafe geben das schmackhafteste Fleisch. Diese versehen uns auch allenthalben mit guter Milch, Kühe aber sind gar nicht melkbar.

Die Muhammedaner genießen nur dann von dem geschlachteten Vieh, wenn der Schächter vorerst folgende Worte gesprochen: Bisim Allah wachbar, d. h. im Namen des allmächtigen Gottes. Auf andere Weise als nach jüdischer Vorschrift geschlachtetes Vieh genießen sie durchaus nicht; sämmtliches Vieh wird durch Israeliten vorschriftsmäßig geschlachtet.

Kurz, wir haben, Gottlob! an Lebensmitteln reichen Ueberfluß und genießen seit neuerer Zeit ein friedliches ruhiges Leben.



Lithog. v. E. Hindermann in Basel.

Das Morgenland.

Altes und Neues

für Freunde der heiligen Schrift.

N°. 5 u. 6. September. 1838.

Jesus und die Heiden.

Die Evangelisten Matthäus und Marcus, ersterer Cap. 15, 21—28., letzterer Cap. 7, 24—30., erzählen uns, wie Jesus auf der phönicischen Gränze die leidende Tochter einer kanaanäischen Frau heilte. Die nähern Umstände, welche sie bei dieser Gelegenheit anführen, sind besonders merkwürdig, weil wir bei diesem Anlasse unsern HErrn einer **Heidin** gegenüber sehen, und sein Benehmen gegen sie so außerordentlich erscheint, daß manche unserer Leser schon deswegen nicht ungerne sehen werden, daß wir das, was wir **über das Verhältniß Jesu zu den Heiden** zu sagen wünschen, an die Geschichte von der **kanaanäischen Frau** anknüpfen.

I.

Auf seinen Reisen durch das jüdische Land kam Jesus in den nördlichsten Theil desselben. Er schlug diesen Weg ein, um dem Andrange der überall lauernden Feinde ein wenig sich zu entziehen. Denn von Jerusalem waren Schriftgelehrte und Pharisäer mit dem Zwecke nach Galiläa gereist, sich ihm entgegenzusetzen und unter dem Volke den Glauben zu verbreiten, er sei von einem Teufel

besessen und seine Wunder thue er aus hölliſcher Macht (Matth. 12, 22. ff. Marc. 3, 21. ff.). Um dieſelbe Zeit begann Herodes Antipas, der Beherrſcher von Galiläa, welcher den Johannes den Täufer hatte hinrichten laſſen, aufmerkſam zu werden auf Jeſus, und ſeine Erſcheinung beunruhigte ihn. Dieſes mag mit ein Grund geweſen ſein, weshalb Jeſus ſich nach dem Norden des Landes wandte, und in das Gebiet des Vierfürſten Philippus *) hinüber ging. Dort, in der Nähe der Stadt Cäſarea-Philippi **), am Fuße des Libanon, trachtete Jeſus einige Zeit ruhig und verborgen in einem freund-

*) Man ſehe Lieferung II. und III., Seite 67.

**) Ehe der Vierfürſt Philippus dieſe Stadt verſchönerte, und ihr zu Ehren des Kaiſers und zum Andenken an ſeine eigne Regierung den Namen Cäſarea-Philippi gab, hieß ſie Panias. Man hat oft dieſe Stadt für das alte Dan gehalten, welches von dem Stamme dieſes Namens erobert worden und früher Lais oder Leſem geheißen hatte. Allerdings lag dieſe Stadt auch in der Nähe der Quellen des Jordan und heute noch heißt einer der Quellarme dieſes Fluſſes Dan, auch gab die nördliche Lage der Stadt am höchſten Ende Paläſtinas Veranlaſſung zu der ſprichwörtlichen Redensart: „Von Dan an bis gen Berſeba.“ Indeß lag Dan in einiger Entfernung weſtlich von dem Orte, welcher vor Chriſti Geburt Panias hieß, und durch den genannten Vierfürſten den Namen Cäſarea-Philippi erhielt. Panias kommt in der ältern Zeit nicht vor. Die Vermuthung, daß das alte Baal-Gad, von deſſen Lage am Fuße des Libanon die ältern Bücher mehreremale Erwähnung thun (Joſ. 11, 17. 12, 7. 13, 5. Richt. 3, 3.), in ſpäterer Zeit ſei Panias genannt worden, und beides eine Stadt ſei, iſt ſehr wahrſcheinlich. Die Meinung, daß Baal-gad und das, durch ſeine Ruinen berühmte Baal-bek eines ſeien, iſt unſtatthaft, da erweislich erſteres viel ſüdlicher lag. Dagegen ſtimmt nicht nur die Lage des alten Baal-gad und des nachherigen Panias genau zuſammen, ſondern beide Namen deuten auch auf den Götzendienſt, deſſen Sitz in älterer und ſpäterer Zeit Baal-Gad, ſo wie Panias ſcheint geweſen zu ſein. Baal-Gad bezieht ſich auf Baal als Geber des Glücks, und Panias kommt von Pan, dem ſegenſpendenden Gott des Alls,

schaftlichen Hause zu verbringen (Marc. 7, 24.). Die Worte des Matthäus (15, 21.) Jesus habe sich "in die Gegend von Tyrus und Sidon" zurückgezogen, und des Marcus (7, 24.), er habe sich "in die Gränze" dieser Städte begeben, schließen nicht nothwendig in sich, daß er wirklich den Boden des israelitischen Landes verließ und jenen der Tyrier betrat. Es kann bloß heißen, er zog sich dicht an die Gränze des tyrischen und sidonischen Gebietes zurück. Letztres ist das wahrscheinlichere, weil dieß sonst der einzige Fall in der Geschichte Jesu wäre, wo wir ihn sähen, über Israels Gränze hinaus, auf heidnischen Boden hinübertreten. Auch läßt der ausdrückliche Befehl, den er den Aposteln bei ihrer ersten Aussendung (Matth. 10, 5.) gab, sie sollten kein heidnisches Gebiet betreten, und sein bestimmtes Wort: "ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel", — kaum zu, daß wir annehmen sollten, er habe bei diesem Anlasse die nördliche Gränze überschritten und auf eigentlich heidnischem Gebiete seinen Aufenthalt genommen.

Der Wunsch aber, mit dem sich Jesus in jene obern gebirgigen Theile des Landes, an die letzte Gränze hin-

---

bei den Griechen. Bekanntlich fand der griechische Götterglaube Eingang in Syrien und selbst in Palästina im Zeitalter der Seleuciden. Sie beherrschten Syrien und zeitweise auch Palästina beinahe dreihundert Jahre vor Christi Geburt, bis etliche und sechszig Jahre vor derselben. — In der Zeit der Kreuzzüge trug Panias den Namen Belinas. Ob dieses ein Ueberrest gewesen des alten Baal-Names, mag dahin gestellt bleiben. Daß heute noch Panias bewohnt sei, haben wir früher schon (Liefr. II und III. Seite 68) bemerkt.

Wegen der Lage der Stadt an den Gränzen, und dem häufigen Verkehr mit den heidnischen Nachbarn fanden sich zu den Zeiten Jesu in Panias oder Cäsarea-Philippi viele Heiden, oder, wie man damals zu sagen pflegte, "Griechen."

auf zurückgezogen hatte, blieb unerfüllt. Ein ungestörter, stiller Aufenthalt konnte ihm nicht zu Theil werden. Sein Ruf hatte sich, über die jüdische Gränze hinaus, in das ehemals phönicische Gebiet verbreitet, und eine heidnische Frau suchte ihn auf, um Hülfe zu finden für ihre von einem unsaubern Geiste geplagte Tochter. Marcus (7, 26.) sagt von dieser Frau, sie sei eine „Griechin“ gewesen. Dieses will jedoch keineswegs sagen, sie habe ihrer Abstammung nach zu dem griechischen Volke gehört. Nach dem jüdischen Sprachgebrauche, zur Zeit des neuen Testamentes, bedeutete „Grieche“, so viel als Heide überhaupt. Denn nicht nur in den damals kultivirtern Theilen von Europa, sondern auch in Aegypten und in Vorderasien war griechische Sprache und Bildung, und griechischer Götzendienst einheimisch geworden, so daß der Jude damals um sich herum hauptsächlich nur zwei Religionsformen sah: den israelitischen Glauben an den einen Gott, und das griechische Heidenthum. Darum wenn der Apostel Paulus in seinen Briefen die Heiden den Juden gegenüber stellt, so nennt er die erstern Griechen. *) Marcus erklärt auch selbst, was er unter der Bezeichnung „Griechin“ versteht, dadurch, daß er unmittelbar darauf beifügt: „gebürtig aus Syrophönicien“, das will sagen, aus Phönicien. Man nannte zur Zeit der römischen Herrschaft die Bewohner des alten Phöniciens Syro-Phönicier, weil ihr Gebiet zu der Provinz Syrien gehörte; hiedurch unterschied man sie auch von den Carthagern, ebenfalls Nachkommen der Phönicier, die

*) Z. B. Röm. 2, 9. 10. Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen die da Böses thun, vornehmlich der Juden und auch der Griechen. Preis aber, und Ehre und Friede, allen denen die da Gutes thun, vornehmlich den Juden, und auch den Griechen.

man, weil sie die Nordküste von Afrika bewohnten, Lybo-Phönicier hieß. Matthäus bezeichnet diese heidnische Frau mit dem alt-biblischen Landesnamen als ein „kanaanäisches Weib". Denn die Phönicier sind ihrer Abstammung nach Kanaaniter und behalten auch in der Bibel diesen Namen, während sie im Abendlande, wohin ihr Handel sie führte, als „Phönicier" bekannt wurden.

Auf den Hülferuf dieser Frau schien Jesus nicht zu achten. Sie hielt an, und hielt so lange an mit Rufen, daß die Jünger den HErrn ermahnten, um ihres Geschreis willen, auf ihre Bitte zu merken. Er wies auch die Jünger ab, mit der entscheidenden Erklärung: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel. Als nun die hülfsbedürftige Frau in ihrer Noth sich ihm vor die Füße warf, hielt er ihr das schneidende Wort entgegen: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme und werfe es vor die Hunde". Diese befremdliche, anscheinende Härte Jesu ging erst dann in Freundlichkeit über und in Anerkennung ihres großen Glaubens, als die Frau auf die Abweisung, die sie erhalten, einging und bemerkte, daß aber selbst die Hündlein von der Speise der Kinder sich nährten, so viel nämlich diese erübrigten, oder weggäben. Da sprach Jesus: „O Weib, dein Glaube ist groß! dir geschehe, wie du willst". Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde. Obschon nun dieser Schluß dem Herzen wohl thut, und es auch nicht anders erwartet werden konnte, als daß Jesus gewiß zuletzt helfen werde, so liegt doch in seiner langen Weigerung, in der Festigkeit, womit er dem steigenden Drange des Hülfebegehrens ein Nichtwollen entgegensetzt, etwas so Ungewöhnliches, etwas das uns an Ihm befremdet, daß kaum ein aufmerksamer Leser der heiligen Schrift sein wird, der nicht bei dieser

Geschichte auch schon, und vielleicht schon öfters, sinnend verweilt hätte. Auch zeigen die Bemühungen, die sich die Schriftausleger mit dieser Stelle machen, und die Verschiedenheit ihrer Erklärungen, daß auch sie sich hier in eine gewiße Schwierigkeit verwickelt fühlen, die sie so oder anders zu lösen suchen. Wir wollen einige dieser Versuche namhaft machen.

1. Man nimmt an, Jesus habe blos den Glauben dieser Frau recht prüfen wollen.

Es ist wahr, daß er auch sonst wohl den Glauben derer, die sich ihm nahten, auf die Probe stellte und in dem Menschen, der seine Hülfe in Anspruch nahm, eine ganze Entschiedenheit der Gesinnung hervorrief, ehe er diese Hülfe gewährte. Aber immer erscheint noch die Art, wie er es diesesmal mit der kanaanäischen Frau that, auffallend hart, und es bleibt noch fortdauernd die Frage uns unbeantwortet, warum er gegen dieses unglückliche Weib in seiner Weigerung so weit ging. Außerdem wird bei dieser Annahme keineswegs erklärt, was Jesus mit der starken Versicherung sagen wollte, nur das Haus Israel habe Anspruch auf seine Hülfe, da er doch nachher, in scheinbarem Widerspruche mit dieser Aeußerung, der Frau Alles gewährte, was sie verlangte. Vielmehr bringt dieses Wort uns ein anderes, von ähnlichem Inhalte, in Erinnerung, wo nämlich Jesus seinen Aposteln einschärfte sich nicht mit Heiden und Samaritern einzulassen, sondern sich nur als gesendet zu betrachten „zu den verlorenen*) Schafen aus dem Hause Israel". Matth. 10, 6. Wir sehen hieraus, daß die gleichlautende Erklärung, die er gegen die kanaanäische Frau ausspricht, eine bestimmte

*) oder verirrten. Für: „verirrtes Schaf" steht auch im 119 Psalm, V. 176.: ich irre wie ein verlorenes Schaf. Das Wort des Grundtextes vereinigt beide Bedeutungen in sich.

Gesinnung darthut, und nicht blos der Ausdruck des Verschubes ist, mit dem er den Glauben der Frau prüfen will.

2. Nach einer andern Ansicht will man das Benehmen Jesu durch den Wunsch erklären, den er hatte, unerkannt zu bleiben. Er wollte nicht aus der Stille heraus gerissen werden; er besorgte eine Heilung, die er hier einer Person gewähre, ziehe ihm einen allzu großen Andrang der Heiden aus jener Gegend zu.

Man sieht leicht, daß auf diese Weise den HErrn Beweggründe und Besorgnisse unterlegt werden, welche zu dem Ganzen seines Charakters nicht wohl passen. Auch ist damit ebenfalls noch nicht erklärt, wie man die entschiedenen Aeußerungen über seine Stellung zu den Heiden sich deuten soll.

3. Eine dritte Meinung, der wir noch weniger beipflichten möchten, nimmt an, Jesus habe sich so ausschließlich als Messias Israels betrachtet, daß er selbst in allem Ernst geglaubt habe, seine Hülfe einer Heidin versagen zu müssen. Endlich sei er aber durch das demüthige und gläubige Andringen der gebeugten Mutter und die Fürsprache, welche die Jünger einlegten, erweicht und bewogen worden, von der Strenge seiner Grundsätze für diesesmal abzugehn und eine Ausnahme zu machen.

Könnte man aber auch solchen Mangel an Mitleid und dann wieder so viele Inconsequenz im Charakter Jesu annehmen, so streitet doch diese ganze Erklärung mit andern klaren Aussprüchen des HErrn und mit seinem Benehmen bei andern ähnlichen Anläßen. So z. B. antwortete er auf die Bitte des Hauptmann von Kapernaum, der ebenfalls ein Heide war, augenblicklich: ich will kommen. Matth. 8, 7. — Warum sollte nun Jesus das einemal einem heidnischen Hauptmanne bereitwillig

seine Hülfe erzeigen, und aus Veranlassung seiner den Juden ankündigen, daß sie auf dem Wege seien alles Heil zu verscherzen und dagegen Heiden aus allen Himmelsstrichen Theil haben würden an seinem Reiche und an der Seligkeit des Gottes Israels*), und das anderemal einer schwer heimgesuchten, glaubensvollen Mutter erklären: die Heiden hätten nichts von ihm zu hoffen? Es ist offenbar, daß die eben angeführte Meinung zu weit geht, und dem Charakter des HErrn zu nahe tritt.

Finden wir nun, daß das Benehmen Jesu in der Geschichte jener kanaanäischen Frau einer Erläuterung bedürfe, daß aber so manche darüber aufgestellte Ansichten uns immer noch etwas dunkel lassen, so sehen wir uns nach einem andern Standpunkte um, von welchem aus sein Verfahren bei diesem Anlasse mit seinem ganzen übrigen Charakter und Wirken in ungestörte Harmonie tritt.

II.

Um aber diesen Standpunkt zu gewinnen, müssen wir trachten die Frage ins Licht zu setzen: **Welche Stellung hat Jesus überhaupt in Beziehung auf die Heiden genommen?** oder mit andern Worten: **Wie hat er, als Messias Israels, sein Verhältniß zu den Heiden angesehen?**

1. Zuerst unterliegt es keinem Zweifel, daß Jesus bei seinem Auftreten unter dem Volke Israel keineswegs die Absicht hatte, zu lehren: er sei gekommen, den Bund Gottes mit diesem Volke aufzuheben, um dagegen einen neuen Bund mit der ganzen Menschheit zu schließen.

*) ... „ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden hinausgestoßen werden in die äußerste Finsterniß". Matth. 8, 11. 12.

Im Gegentheil anerkennt er aufs bestimmteste als göttlich und unauflöslich alles das, was Gott durch Mose und die Propheten unter Israel gestiftet hatte. Seine desfallsige feierliche Erklärung lautet wörtlich also: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Denn wahrlich, ich sage euch, bis daß Himmel und Erde zergehen, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe vom Gesetz, bis daß es Alles geschehe. Wer nun eins von diesen kleinsten Geboten auflöset, und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich. Matth. 5, 17—19.

Er bezeichnete sich selbst bei verschiedenen Gelegenheiten nicht nur aufs bestimmteste als den Messias überhaupt, sondern er wollte ausdrücklich der Messias Israels sein. Darum verbietet er den Aposteln das Betreten heidnischen, oder auch nur samaritischen Gebietes; darum erklärt er dem kanaanäischen Weibe, er sei nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel gesandt; und darum, als nach seiner Auferstehung die um ihn versammelten Jünger, welche in ihm nur den Messias Israels sahen, die Frage thaten: HErr, wirst du zu dieser Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Ap. Gesch. 1, 6. — berichtigt Jesus diese Ansicht an und für sich im mindesten nicht als eine falsche, er berichtigt nur die Hoffnung der Jünger, das ersehnte Ereigniß sofort eintreten zu sehen, indem er, für den Zeitpunkt selbst, sie auf Ergebung verweist in die Macht des Vaters, und ihnen eröffnet, daß indessen ihre Bestimmung sei, als seine Zeugen in allen Ländern, von Jerusalem anfangend, aufzutreten.

Hiemit in Uebereinstimmung sehen wir ihn bis auf die letzte Stunde seines Lebens pünktlich das Gesetz beobachten. Die ihm von den Pharisäern aufgetriebenen Uebertretungen desselben*) waren blos Uebertretungen der rabbinischen Traditionen, aber nie hat er eine Sylbe des mosaischen Gesetzes übertreten, und dem Volke und seinen Jüngern sagte er noch in der letzten Woche seines irdischen Lebens: „Auf Mose's Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch sagen, daß ihr halten sollet, das haltet und thut.“ Matth. 23, 2. 3. Darum finden wir die Apostel nach dem Hintritte Jesu und nach der Ausgießung des heiligen Geistes, im Tempel und in der gewöhnlichen Ausübung jüdischer Religionspflichten**), und darum endlich, als der erste Heide, der Hauptmann Cornelius, in die christliche Gemeinschaft sollte aufgenommen werden, mußte dieses durch die Säule der Apostel, durch Petrus geschehen, er selbst aber bedurfte durch ein Gesicht vom Himmel dazu vorbereitet zu werden, und die andern Gläubigen in Jerusalem konnten erst sich über die Taufe des Heiden beruhigen, als ihnen Petrus versicherte, daß er nicht habe versagen können, die Taufe weil der heilige Geist auf diese glaubenden Heiden sei ausgegossen worden, und also der HErr unmittelbar gezeigt habe, daß Er selbst auch diese als Glieder seines Leibes betrachte. ***)

2. Andererseits aber sehen wir ihn auch nicht nur freundlich und hülfsbereitwillig gegen **Heiden**, wie z. B. den Hauptmann von Kapernaum; er thut nicht nur Aeußerungen, wie die oben angeführte, daß aus allen Welt-

*) Z. B. Essen, ohne vorher die Hände zu waschen. Krankenheilungen, oder das Zerreiben und Genießen von Aehren am Sabbath u. dgl. Matth. 15, 1. ff.

) Z. B. Ap. Gesch. 3, 1. *) Ap. Gesch. 10, 1. ff. 11, 1. ff.

gegenden Theilnehmer am Reiche in die Gesellschaft Abrahams, Isaaks und Jakobs würden eingeführt werden, sondern er spricht sich unumwunden dahin aus, daß sein Reich über die ganze Erde sich ausbreiten solle, ja er kündigt sogar an, daß Israel aus der Stellung fallen werde, die ihm Gott angewiesen. Er spricht dieses aus in dem Gleichnisse von den geladenen Gästen, welche ihres Trotzes wegen umgebracht wurden, und an deren Stelle das Fest mit zusammengerufenem Volke aller Art begangen worden sei (Matth. 22, 1. ff.), und noch stärker in dem Gleichnisse von den gewaltthätigen Weingärtnern, welche zuletzt den Sohn des Besitzers tödteten, und deren Weinberg sodann an andere Pächter überging (Matth. 21, 33. ff.), wobei Jesus geradezu den Hohenpriestern und Aeltesten des Volks (Vers 23.) erklärt (Vers 43.): "Darum sage ich euch: das Reich Gottes wird von euch genommen, und einem Volke gegeben werden, das dessen Früchte bringt". — Unter einem andern Bilde spricht er bei Johannes (10, 16.) von der Aufnahme der Heiden in sein Reich. "Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle, und dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird eine Heerde und ein Hirte werden".

Es ist kaum nöthig weiter noch anzuführen, wie er seinen Jüngern vor seiner Himmelfahrt den ausdrücklichen Auftrag gab: "Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker" (Matth. 28, 19.), und: "ihr sollt meine Zeugen sein bis an das Ende der Erde". Ap. Gesch. 1, 8.

Halten wir nun die beiden gegebenen Zusammenstellungen von Aussprüchen Jesu nebeneinander, so scheint bei oberflächlicher Betrachtung ein Widerspruch hervorzutreten, welchem ein gewißer Schein könnte gegeben werden, wenn man z. B. die beiden Aussprüche neben ein-

ander stellen wollte: „ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel“, und jenen andern: „ich habe noch andere Schafe, — und es soll eine Heerde werden und ein Hirte“.

Indem wir jedoch diesen, — wir sagen ausdrücklich scheinbaren — Widerspruch selber hervorheben, so geschieht es nur in der Absicht ein um so bestimmteres Licht auf die behandelte Frage zu werfen, und wir behaupten, daß wir gerade durch diese doppelte Aneinanderreihung der betreffenden Aeußerungen Jesu den Standpunkt gewonnen haben, nachdem wir uns umsahen zu richtiger Beurtheilung des Verhältnisses, in das sich Jesus den Heiden gegenüber stellte.

III.

Es zeigen uns nämlich diese Aussprüche Jesu so wie sein Benehmen in Berührung mit Nicht-Israeliten, daß er die Beziehung der Heiden zu dem Reiche Gottes und ihre Aufnahme in dasselbe, genau so betrachtete, wie es die alten Propheten gethan, so daß wir auch hier wieder jener bewundernswürdigen Einheit begegnen, welche altes und neues Testament, Gesetz, Propheten und Evangelium zu einem göttlichen Ganzen harmonisch verbindet.

Ueber dieses Verhältniß aber der Heiden zu dem Reiche Gottes spricht einer der größten Propheten des Alterthums *), indem er an Israel sich wendet: „Siehe, Finsterniß bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker, aber über Dir gehet auf der HErr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir. Die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige in dem Glanze der über dir

*) Jesaj. 60, 2. ff.

aufgeht. Hebe deine Augen auf, und ſiehe umher; dieſe Alle verſammelt kommen zu dir. Deine Söhne werden von Ferne kommen, und deine Töchter auf dem Arme getragen werden", u. ſ. w.

An einer andern Stelle entwirft derſelbe Prophet *) von der Zeit des Meſſias und dem Heile, das durch ihn den Heiden zufließt, folgende Schilderung: "Es wird zu der letzten Zeit der Berg des Hauſes des HErrn feſtgeſtellet ſein auf die Gipfel der Berge und über alle Hügel erhaben, und werden alle Heiden zu ihm ſtrömen und viele Völker hingehn und ſagen: Kommet, laſſet uns auf den Berg des HErrn gehen, zum Hauſe des Gottes Jakobs, daß er uns lehre ſeine Wege und wir wandeln auf ſeinen Steigen. Denn von Zion wird das Geſetz ausgehen und des HErrn Wort von Jeruſalem. Er — der HErr, als Meſſias Israels — wird richten unter den Heiden, und ſtrafen viele Völker. Da werden ſie ihre Schwerter zu Pflugſcharren, und ihre Spieße zu Sicheln ſchmieden" u. ſ. w. Und Cap. 11, 10. ſagt er: "und wird geſchehen zu der Zeit, nach der Wurzel Iſai — dem Sproſſen oder Sohn Davids, dem Meſſias, — die da ſteht zum Panier den Völkern, werden die Heiden fragen, und ſeine Ruhe wird Ehre ſein."

Offenbar liegt in dieſen und ähnlichen Weisſagungen der alten Propheten, deren Aufzählung wir nicht weiter häufen wollen, der Gedanke ausgedrückt, daß der Meſſias Israels zugleich das Heil der Welt ſei, oder, wie Jeſaja an mehrern Orten **) ſich ausdrückt: geſtellet ſei zum Licht der Heiden; immer aber dieſes in Verbindung mit einer Anerkennung Israels abſeiten der aufzunehmenden Heiden.

*) Jeſ. 2, 2. ff.
**) Jeſ. 42, 6. 49, 6. 51, 4.

Dieses ist nun auch der Standpunkt den Jesus einnimmt, Er, in dem alle Weissagungen der Propheten, alle Gottes-Verheißungen Ja und Amen geworden sind. Er stellt sich dar in seinem Wirken als der Messias Israels, der aber bereit ist, den vollen Segen seines Amtes allem zuzuwenden, was Mensch heißt, so ferne der Empfangende ihn, Jesus, anerkenne als den, der er war, als den Messias Israels, als den Sohn des ewigen, einigen, lebendigen Gottes, des Gottes Israels.

Von diesem Gesichtspunkte aus erklärt sich, wie Jesus in seinen Reden zu gleicher Zeit sein Wirken darstellt als ein nicht für die Heiden, als solche, bestimmtes, und dennoch auch als ein für alle Völker geltendes. Es ist nun deutlich, warum er einem Hauptmann von Kapernaum, ungeachtet er ein Heide war, so freundlich entgegen kam, und warum, nach der Himmelfahrt Jesu, der ebenfalls nicht-israelitische Cornelius, sammt seinem Hause, alsobald die Gabe des heiligen Geistes erhielt. Beide glaubten an ihn, als den Messias Israels, mit Anerkennung der theokratischen Bedeutung dieses Volkes und mit Beugung vor dem Gott, der in Israel sich geoffenbart. Wir sehen dieses aus dem Zeugnisse, das die Juden dem Hauptmanne von Kapernaum gaben, indem sie ein Fürwort für ihn bei Jesu einlegten, und sprachen: „Er ist es werth, daß du ihm das erzeigest, denn er hat unser Volk lieb, und die Schule (Synagoge, das Bethaus) hat er uns erbauet.“ Luc. 7, 4. 5. In gleicher Weise bezeugt die Schrift ausdrücklich in Beziehung auf Cornelius, daß er sammt seinem ganzen Hause an den wahren Gott geglaubt, ihm gedient, und an arme Israeliten viele Almosen gegeben habe. Ap. Gesch. 10, 2.

Nun fällt auch ein weiteres Licht auf das Benehmen Jesu gegen die kanaanäische Frau. Diese rief ihn zwar

an mit der Bezeichnung "Sohn Davids" oder Messias. Der Umstand aber, daß sie diese Benennung braucht, die sie, mit dem übrigen Rufe von Jesu Wunderthaten, von den Juden kennen gelernt hatte, beweist nicht, daß sie selbst vorher schon an den wahren Gott glaubte oder Judengenossin war. Im Gegentheile, da wir oben gesehen haben, wie die Schrift es ausdrücklich hervorhebt, wenn von einem Heiden die Rede ist, der wenigstens den Götzendienst aufgegeben hatte und den lebendigen Gott erkannte, so ist daraus, daß Matthäus blos als ein "kanaanäisches Weib", Marcus ausdrücklich als "Griechin" (Heidin) von syrophönicischer Abstammung dieselbe bezeichnen, mit Recht der Schluß zu ziehen, daß diese Frau die wunderthätige Hülfe Jesu in Anspruch nahm, ohne daß sie früher schon von dem heidnischen Glauben sich losgesagt hatte; wie ja auch Naeman, der Syrer, erst nach erlangter Genesung erkannte, "daß kein Gott ist in allen Landen, ohne in Israel". 2 Kön. 5, 15.

Dieser Heidin also gab Jesus keine Antwort. Durch das Einreden der Jünger genöthigt, sich über sein unbegreifliches Verfahren zu erklären, äußerte er, daß er als Messias Israels nur an Israel eine Sendung habe. Da nun die Frau ihm in den Weg trat, vor ihm niederfiel und ihre Bitte wiederholte, so antwortete er ihr, von dieser seiner Stellung aus, mit einer abweisenden Erklärung *), welche nicht eine ausdrückliche Verweigerung der Hülfe in sich schloß, sondern die Frau, die so ent-

*) "Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brod nehme, und werfe es vor die Hunde". Eine Aeußerung, die von ihrem Harten etwas verliert, wenn man daran denkt, daß die Redensart eine sprichwörtliche war. Auch pflegten die Juden die Heiden mit Hunden zu vergleichen, wie noch heute die Muhammedaner den Christen diesen Namen geben.

schieden vortrat, auch auf entschiedene Weise darauf hinwies, daß sie Heidin sei, und als solche nichts anzusprechen habe. So wie nun aber sie ihrerseits anerkannte, daß die Israeliten als Kinder des Hauses auf Ihn und seine Segnungen das erste Recht hätten, und sie für sich als Heidin nur eine Wohlthat verlangte, wodurch den Rechten der Kinder nicht vorgegriffen wurde, so hielt auch Jesus seine Menschenfreundlichkeit, seine Bereitwilligkeit zu helfen, ja selbst seine Bewunderung für den Glauben dieser Frau *), keinen Augenblick mehr zurück; er gewährte ihr Alles, was sie verlangte, und "ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde."

So lösen sich also die Fragen, welche sowohl das Verhältniß Jesu zu den Heiden überhaupt, als sein Benehmen gegen die kanaanäische Frau insbesondere betreffen, mit einander dahin, daß wir sehen, wie Er entschieden als der, von den Propheten geweissagte Messias Israels auftrat, und als solcher, sein Heil bereitwillig auch den Heiden zuwendete, soferne diese in ihm nicht nur irgend eine Gottheit, irgend einen Wunderthäter erblicken wollten, sondern, mit Glauben an den alleinwahren Gott, und mit Beugung vor dessen Offenbarung an Israel, in Ihm den verheißenen Messias dieses Volkes erkannten, der aber eben deswegen auch das Licht sei der Heiden, und der, auf den die Nationen hoffen.

IV.

Wir könnten füglich diese Betrachtungen schließen, da wir bei dem Ziele uns angelangt sehen, das wir zu erreichen beabsichtigt. Indeß knüpft sich an diese erste

*) "O Weib, dein Glaube ist groß!"

Frage von der Stellung Jesu gegenüber den Heiden mit geschichtlicher Nothwendigkeit eine zweite, welche **das Verhältniß seiner Jünger und seiner Gemeine zum Judenthum**, nach seinem Hinschiede, betrifft.

Die Frage: Sollten die an Jesus, als den Messias, gläubig Gewordenen, namentlich die gewesenen Heiden, gehalten sein, sich als hinübergetreten zu betrachten an den Glauben und die Glaubensformen der Israeliten, — sollen sie, weil sie Jesus, den Messias Israels, als ihren HErrn erkennen, auch alle Gesetze des israelitischen Glaubens, wenigstens diejenigen, welche Mose selbst gegeben hat, auf sich nehmen und befolgen? Diese Frage hat in den ersten Jahren nach Jesu Himmelfahrt mit der entscheidendsten Wichtigkeit, im Schooße der werdenden Christengemeine sich herausgestellt und von ihrer Beantwortung hing die ganze Gestaltung unserer christlichen Kirche ab.

Hier aber wollen wir, mit Uebergehung ihrer kirchengeschichtlichen Seite, dieselbe nur in so weit berühren, als sie mit dem Thema „Jesus und die Heiden" in engerer Beziehung steht, und uns das Benehmen des HErrn während seines irdischen Wandels einige Winke an die Hand gibt, wie Er selbst diese Frage möge angesehen haben. Wir finden dadurch zugleich Gelegenheit die Schranken anzudeuten, welche einer zu weit gehenden, einseitigen Anwendung des in den obigen Abschnitten Gesagten, sich entgegenstellen müßten.

Wir haben weiter oben gezeigt, daß wir anerkennen, Jesus habe von den Heiden, welche seiner Hülfe theilhaft werden wollten, verlangt, daß sie vorher ihrer heidnischen Begriffe und ihres heidnischen Stolzes sich entschlagen, und die Offenbarung des einigen Gottes an Israel gläubig verehren sollten. Dagegen findet sich keine Spur, als ob er gefordert hätte, daß Heiden, ehe sie sich

ihm nahten, zum eigentlichen Judenthume sollten übergegangen sein. Vielmehr stellen die öfter angeführten Beispiele des Hauptmann von Kapernaum, des kanaanäischen Weibes, des Cornelius, uns den Beweis des Gegentheils vor Augen. Sie zeigen nur, daß er Heiden willkommen hieß und ihren Glauben groß und selig pries, ohne daß sie von ferne daran gedacht hätten im ganzen Umfange des Wortes Juden zu werden.

Tragen wir nun dieses, von Jesu selbst während seines irdischen Wandels uns gegebene Verhältniß über, auf die an ihn gläubig gewordenen Heiden nach seinem Hintritte, so kann die Lösung der Frage über die Verbindlichkeit und Nichtverbindlichkeit des mosaischen Gesetzes für diese Letztern, nicht anders ausfallen, als dieselbe in der That durch den heiligen Geist später ist gegeben worden in dem gewöhnlich sogenannten Apostelconcile. Das 15te Capitel der Apostel Geschichte meldet uns, daß die versammelten Apostel und Aeltesten der jungen Christenkirche entschieden, das Gesetz Mose's könne nicht als verbindlich denen auferlegt werden, welche aus dem Heidenthum hinübergetreten seien und mit den Bekennern aus dem Judenthum hofften und glaubten, „durch die Gnade unsers HErrn Jesu Christi selig zu werden".

Es steht also nach dem Zeugnisse Jesu selbst und seiner Apostel Beides fest, 1) daß Er es ist, in dem das Gesetz und die Propheten, in dem alle Hoffnung der Väter, aller Glaube Israels ist erfüllt worden; daß Er ist der einige, ewige Hoheprieſter seines Volkes, der Messias Israels; und 2) daß an seinem Heile, nah und fern, Alle Theil haben, welche ihn erkennen und im Glauben annehmen als den, der er ist, und als den er, „der treue Zeuge", sich selber bekannt hat.

Die Patriarchenzeit.

(Hiezu eine lithographirte Tafel.)

Das Gesetz, wie es in der Schrift genannt wird, oder die fünf Bücher Mose geben uns Nachricht von der Gründung des Reiches Gottes auf Erden. Sie enthalten die Geschichte der Gründung, so wie die Grundgesetze dieses Reiches.

Doch dienen zu diesem Zwecke hauptsächlich die vier letzten Bücher des Gesetzes, oder das zweite bis fünfte Buch Mose. Das erste geht voran als Einleitung und Vorhalle. Es knüpft die Gründung des Gottesreiches an die Gründung der Welt, und enthüllt in größern Umrissen den Gang der Weltführung Gottes während der mehr als zwei Jahrtausende, die von der Erschaffung an, bis zu der Zeit des Mose, des Gründers der irdischen Anstalten Gottes, verflossen waren.

Wenn nun gleich die, im ersten Buche Mose gegebene Geschichte nur im Allgemeinen und mit steter Rücksicht auf den nähern israelitisch-theokratischen Zweck vorgetragen ist, so hat sie doch einen fortlaufenden Faden, wir möchten sagen ein zusammenhängendes Geflechte, welches nicht nur sie selbst zu einem fortlaufenden Ganzen verbindet, sondern auch rechts und links an die Welt und ihre Nationen, die betreffenden Seitenfäden abgibt. Es sind dies die Geschlechts- und Alters-Verzeichnisse und die Abstammungs-Listen. Diese bilden sozusagen das Gerippe, welches den Bau der ganzen Erzählung festhält und an das die letztre sich anlegt, wie das Fleisch an das Gebein. Es sind daher diese Verzeichnisse und Tafeln nicht blos für den Gelehrten oder den Chronologen von Wichtigkeit und Werth, sondern jedem aufmerksamen Leser der Bibel gewähren sie die nöthigen Anhalts-

punkte, um die Geschichte der Urzeit und der Patriarchen ordnen und überschauen zu können. Ohne sie würde jene großartige Jugendzeit des Menschengeschlechts in unbestimmten Bildern vor uns verschweben, mit ihnen tritt diese Periode in klare, erkennbare Formen.

Was aber ihre Darlegung Trockenes hat für das Gemüth und Mühsames für das Gedächtniß, das wird gemildert und umgangen durch eine tabellarische Zeichnung, wie die beiliegende „Zeit- und Geschlechtstafel“ sie darbietet. Wir glauben daher durch Mittheilung dieser **historisch-genealogischen Grundzüge der Patriarchenzeit** unsern Lesern ein wirkliches und ein bleibendes Erleichterungsmittel an die Hand zu geben zum Verständnisse und zum klaren Durchblicken des ersten Buches der heiligen Schrift. Eine, in's Einzelne eingehende Erläuterung dieser Tafel, zu der wir sofort übergehen, wird zugleich eine Entwicklung des Hauptinhaltes des genannten Buches sein, und eine geschichtliche Enthüllung seines Planes und des ihm zu Grunde liegenden Gedankenganges.

Unsere Zeit- und Geschlechtstafel der Patriarchen*) ist auf demselben Fuß angelegt, wie die Zeittafel

*) Das griechische Wort **Patriarch** heißt ursprünglich soviel als **Stammvater.** In diesem allgemeinern Sinne steht es Ap. Gesch. 2, 29., wo es von David gebraucht wird und Ap. Gesch. 7, 8. 9., wo von den Söhnen Jakobs, den Stammvätern der Israeliten, die Rede ist. (In diesen Stellen hat Luther das deutsche Wort Erzväter gebraucht.) In engerm Sinne versteht man aber gewöhnlich unter den Patriarchen die Stammväter des israelitischen und überhaupt des menschlichen Geschlechts, und unter ihnen vorzugsweise die Wenigen, durch welche die Linie sich fortpflanzte, welche Erbe der Verheißung war. Also von Adam's Söhnen die Linie **Seth's**, von Noah's Söhnen die Linie **Sem's**, von **Eber's** Söhnen die Linie der **Ebräer** (Tharah, Abraham, Isaak u. s. w.). Ge-

der jüdischen Geschichte, welche wir unsern Lesern im Hefte des Monats Juli vorgelegt haben. Auch hier ist der Fortschritt der Zeit durch die Ausdehnung des Raumes von der Linken zur Rechten auf dem Blatte ausgedrückt, und die senkrecht geführten Linien bezeichnen den Verlauf der Jahrhunderte. Am obern Rande sind die Jahre gezählt nach Erschaffung der Welt, mit deren Datum auch das Blatt beginnt. Am untern Rande sind die entsprechenden Angaben nach Jahren vor Christi Geburt beigefügt. Der letzte senkrechte Strich also, der das Jahr 2500 nach Erschaffung bezeichnet, drückt zugleich, nach Jahren vor Christi Geburt, das Jahr 1504 aus, und so steigen am untern Rande die Jahrhunderte in wachsender Zahl auf bis zum Jahr der Erschaffung, 4004 vor Christi Geburt. *)

Diese doppelte Angabe der Jahreszahl, sowohl nach Jahren der Welt, als nach solchen vor Christi Geburt, haben wir durch das ganze Blatt in der Art fortgesetzt, daß am Anfange und am Ende eines jeden Lebenslaufes die obere Zahl die Jahre der Welt, die untere die Zeit vor Christi Geburt angibt. So ist also z. B. Noah geboren worden 1056 Jahre nach Erschaffung der Welt,

---

wöhnlich wird Jakob, wie nach einer stillschweigenden Uebereinkunft, als der letzte der Patriarchen, im engern Sinne des Wortes, angesehen, und diese seine Stellung scheint er selbst anzudeuten, da er zu Pharao, obschon in einem Alter von 130 Jahren, spricht: "Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens, und langet nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt". 1 Mos. 47, 9.

*) Wir müssen hier an dasjenige erinnern, was wir bereits in dem Heft vom Juli (S. 57 u. 58) angedeutet haben, daß nämlich in der Berechnung der Zeiten mögliche Verschiedenheiten stattfinden, welche der Hauptsache keinen Eintrag thun, aber doch nöthigen, einem Gewährsmanne zu folgen, mit Uebergehung der abweichenden Ansichten anderer Chronologen.

oder 2948 Jahre vor Christi Geburt, und ist gestorben im Jahre der Welt 2006, oder vor Christi Geburt 1998.

Was wir nun im Einzelnen zu sagen wünschen, zerlegt sich, nach dem Inhalt des ersten Buch Mose und nach unserer Tafel, zunächst in drei Abschnitte. Zuerst beschäftigt uns die Linie des Adam und Seth bis Noah; dann diejenige des Noah und Sem bis Abraham, und zuletzt verweilen wir bei dem Geschlechte Abrahams bis auf die Zeit des Mose. Zu mehrerer Erläuterung ist diesem Zeitabschnitte, auf der linken Seite unserer Tafel, ein genealogischer Entwurf beigegeben, der die Familienverhältnisse der Patriarchen Abraham und Jakob zur nöthigen Anschaulichkeit bringt.

Zum Schlusse werden wir einige Bemerkungen über das erste Buch Mose im Ganzen beifügen, zu welchem Zwecke die, in der untern Mitte des Blattes gegebene Berechnung aufgestellt ist, durch welche in Zahlen ausgedrückt erscheint, wie Noah mit so vielem Rechte „der Patriarch zweier Welten“ genannt wird, indem er 84 Jahre (ein jetziges, hohes menschliches Alter hindurch) mit Enos, dem Enkel Adams, zusammen lebte, indeß Abraham nur zwei Jahre nach seinem Tode geboren wurde, so daß siebenzehn Glieder dieser großen Patriarchen-Reihe vor seinen Augen zu Grabe sanken, und in der Mitte seiner Tage eine Welt unterging.

I.

Der ersten Eltern erster Sohn wurde nach der Vertreibung aus dem Paradiese *) geboren. Er hieß Kain.

*) Für diejenigen, welche nicht den Inhalt des ersten Buches der Bibel als Sage betrachten, sondern glauben, daß Mose unter Gottes Leitung uns geschichtliche Wahrheit mitgetheilt habe, ist die Nachfrage nach dem Orte, wo das Paradies gestanden habe, nicht etwas Müssiges oder Ungereimtes.

Aber weder er noch ſein jüngerer Bruder Abel ſollte die Linie fortpflanzen, in der die Offenbarung Gottes an die Menſchheit ſich verbreitete. Der erſte fromme Sohn war auch der erſte Märtyrer. Der erſte Todesfall auf Erden war Brudermord, und der erſte Sterbende litt unſchuldig. Ein trauriger und bedeutſamer Aufgang der Menſchengeſchichte, wie der blutrothe Aufgang eines Tages voll Sturm und Ungewitter!

Kain hatte Nachkommen, welche ſich ausbreiteten und im irdiſchen Leben und Wirken erfinderiſch ſich hervorthaten. Die heilige Geſchichte zählt die Reihe ihrer Namen auf und verläßt dann dieſen Zweig der Menſchenkinder, um zu dem heiligen Stamme zurückzukehren. (Cap. 4, 17—24.).

Wenn manchmal geäußert wird, es laſſe ſich über die alte Lage des Paradieſes gar nichts Beſtimmtes ſagen, ſchon darum nicht, weil die ſpätern Gewäſſer der Sündfluth den Lauf der Ströme und die Geſtalt der Erdoberfläche gänzlich geändert hätten, ſo iſt dagegen zu erinnern, daß Moſe in ſeiner Beſchreibung dieſer Lage (1 Moſ. 2, 10—14.) offenbar die Abſicht an den Tag legt, die Oertlichkeit ſeinen Leſern kenntlich zu machen. Denn, indem er von den vier Strömen ſpricht, durch welche jene Lage näher beſtimmt wird, fügt er bei dem erſten und am wenigſten bekannten, dem Piſon, mehrere genauere Angaben hinzu, bei dem zweiten, Gihon, und dem dritten, Hidekel oder Tigris, iſt, weil ſie näher lagen und bekannter waren, die Bezeichnung ſchon einfacher, und bei dem vierten endlich, dem Phrat oder Euphrat wird keine weitere Beſtimmung gegeben, weil der Lauf dieſes Fluſſes als hinlänglich bekannt konnte vorausgeſetzt werden. Dieſes beweiſt, daß Moſe ſeinen Leſern eine beſtimmte, geographiſch aufzufindende Gegend kenntlich machen will, und ſobald die Schrift die Abſicht zeigt, etwas zu unſerer Kenntniß zu bringen, ſo geziemt es ſich, daß wir Fleiß anwenden, auch wirklich zu derſelben zu gelangen.

Wir werden ſpäter Gelegenheit finden, über die Lage des Paradieſes näher einzutreten.

Ein dritter Sohn des ersten Menschenpaares erhielt den Namen **Seth**, auf deutsch soviel als **Ersatz**, weil seine Mutter erkannte, daß durch ihn Abel ersetzt sei. Und in der That, die göttliche Wahrheit, welche durch blutiges Verbrechen ebensobald von der Erde vertilgt schien, als sie begonnen hatte in dem frommen Abel einen menschlichen Tempel zu finden, gewann wieder eine Stätte und erbte von Geschlecht zu Geschlecht fort in der Linie dieses **Seth**.

Von der Erschaffung der Welt bis zu der Sündfluth zieht sich ein Zeitraum von 1656 Jahren, so lange also und länger als die Zeit, welche verstrichen ist seit die Römer an dem Rhein und an der Donau saßen und mit unsern heidnischen Voreltern blutige Kämpfe stritten. Ueber diese lange, und gewiß in allen Beziehungen interessante Jugendzeit der Menschheit gibt uns die Schrift wenig mehr Auskunft als eine genaue Geschlechtslinie der Nachkommen Adams und Seths, die wir auf unserer Karte chronologisch versinnlicht haben.

Wir haben bereits oben bemerkt, daß die Ziffern, welche am Anfange und am Ende der stärkern Queerlinien sich befinden, das Geburts- und Todesjahr eines jeden Patriarchen in der Art angeben, daß die obere Zahl das Jahr der Welt, die untere das vor Christi Geburt ausdrückt. Diese beiden Zeitrechnungen verhalten sich immer so zu einander, daß man, um eine Zeitangabe aus der einen in die andere überzutragen, blos die betreffende Zahl von 4004 abzuziehen braucht. Z. B. die Sündfluth fällt in das Jahr der Welt 1656, um nun zu wissen, welches Jahr dieses ist vor Christi Geburt, ziehe ich 1656 ab von 4004 und so erhalte ich das Datum von 2348. Oder umgekehrt, nachdem ich weiß, daß Mose starb 1451 vor Christi Geburt, ziehe ich, um dieses Datum nach

Jahren der Welt zu haben, die genannte Summe ab von 4004 und finde dadurch das Jahr 2553.

Auf der Lebenslinie der Patriarchen ist außerdem in Parentheſe das Jahr ihres Alters angegeben, da ihnen der Sohn geboren wurde, der die Geſchlechtsreihe fortſetzt. So war z. B. Noah bereits 502 Jahre alt, als ihm Sem geboren wurde. Nach dem Namen, ebenfalls in Parentheſe, findet ſich das ganze Lebensalter angegeben, wie es zugleich durch die Länge der Linie unter dem Namen ausgedrückt ist. Ein ſchneller Ueberblick zeigt dann, mit wie vielem Rechte ein Jakob in einem Alter von 130 Jahren doch von „wenigen“ ſprechen konnte, die ihm zu Theil geworden im Vergleich mit ſeinen Vorvätern.

Bei dieſem Anlaſſe können wir nicht unterlaſſen über das hohe Alter der Patriarchen einige Worte zu ſagen. Die zehn Patriarchen, welche in unſere erſte Abtheilung, in die Zeit von Erſchaffung der Welt bis auf die Sündfluth fallen, erreichten ein mittleres Alter von 900 Jahren. Henoch macht eine Ausnahme, indem er nicht ſtarb, ſondern, bald nach zurückgelegtem Drittheil der Lebenszeit der Uebrigen, in den Himmel entrückt ward.*) Mahalaleel erreichte 895 Jahre, und es fehlten ihm alſo nur 5 zu den 900, Lamech aber, der Vater des Noah, damit er vor der einbrechenden Sündfluth in ſeine Ruhe eingehe und den kommenden Untergang nicht ſehe, ſtarb mit 777 Jahren. **) Die andern dieſer zehn erſten Pa-

*) Henoch erreichte nur 365 Jahre, was im Vergleich mit unſerer jetzigen Lebensdauer ungefähr ſo viel iſt, als ob Jemand vor ſeinem 30ſten Jahre vollendet würde.

) Man ſieht, daß Lamech ſchon bei der Geburt des Noah von der ſteigenden Gottloſigkeit auf Erden gedrückt und das nahende Gericht ahnte, aber auch, daß der HErr, und zwar eben durch den geborenen Knaben neues Heil geben werde, denn er nannte ihn **Noah, Beruhigung, und ſprach: „Dieſer wird uns tröſten in unſerer Mühe und Arbeit auf der Erde, die der HErr verflucht hat“. 1 Moſ. 5, 29.

triarchen überstiegen alle in ihrer Lebensdauer die 900 Jahre und zwar Noah selbst um 50, Jared um 62 und Methusalah um 69 Jahre. Diese mittlere Lebenszeit der vorsündfluthlichen Patriarchen von 900 Jahren hat Manchen unglaublich geschienen. Nicht etwa nur solchen, die an die ganze heilige Schrift den Maaßstab ihres eigenen Könnens und Gutfindens anlegen, und Alles, was sich diesem nicht fügt, für unwahrscheinlich erklären, sondern auch Andere, die sonst der Bibel als göttlicher Offenbarung ihre Achtung nicht versagen. Denn es geschieht häufiger als man denkt, daß der Glaube selbst der Gläubigen sich nicht weiter erstreckt als auf das, was man gerne glaubt, oder was zu glauben einem gerade leichter wird. Um daher die Nachrichten der Bibel nicht eigentlich Lügen zu strafen, und dennoch ihren Inhalt nicht, so wie er dasteht, anzunehmen, sind mehrere Auswege gesucht worden.

Ein gänzlich verunglückter Einfall war es, zu behaupten, die einzelnen Namen bezögen sich auf ganze Familien, welche darunter zu verstehen seien. — Alles Andern nicht zu gedenken, so ist mehr als klar, daß Noah nicht kann die ganze Familie des Noah bedeuten, so wenig als das von Henoch Gesagte auf ein ganzes Geschlecht könnte bezogen werden.

Andere wollten unter einem Jahre nur einen Monat verstehen. — Aber abgesehen davon, daß mit nichts in der Welt sich beweisen läßt, daß Mose sagt: ein Jahr, wenn er einen Monat meint, so käme auf diese Weise die Ungereimtheit heraus, daß Jared geboren wurde, als sein Vater Mahalaleel 5½ Jahr alt war.

Wieder Andere haben die vorige Muthmaßung dahin verändert, daß sie annahmen, ein Jahr wolle sagen ein Vierteljahr. — Aber das ist wieder nur eine willkürliche

Voraussetzung, die nicht nur durch keine Beweise gestützt ist, sondern durch die Geschichte der Sündfluth selbst wiederlegt wird. Wenn man die Stellen 1 Mos. 7, 11. 24. 8, 3. 4. 5. 13. 14. vergleicht, so ergibt sich, daß das Jahr, damals wie jetzt, zwölf Monate hatte.

Was steht aber im Wege, daß wir nicht sollten die Aussage der Schrift als wahr annehmen? Nichts, als die geringe Einwendung: Es ist jetzt bei uns nicht so, folglich kann es nie so gewesen sein. Dagegen ergibt sich aus den Entdeckungen, welche die Erdkunde täglich macht, auf unwidersprochene Weise, daß im höchsten Alterthum die Thierwelt sowohl, als die Art der Menschen einen großen Charakter trug, von dem wir nichts mehr wissen. Die Ueberreste der Thiergattung des Mammuth von 15 bis 18 Fuß Höhe, des Ohiothieres, das länger war als der Elephant und 12 Fuß lange Stoßzähne führte, jener Hirschgattung, wovon ein Schädel 80 Pfund wog, und das Geweih von einem Ende zum andern, die Krümmungen mitgerechnet, 14 Fuß lang waren, — diese und viele andere Gattungen ungeheurer, vorweltlicher Thiere werden ausgegraben, stehen in den Sammlungen, sind beschrieben, und Niemand zweifelt, daß nicht in der Urzeit solche Riesen der Thierwelt über die jugendlichen Fluren der Erde einherschritten, neben denen freilich unsere Rinder- und Schafheerden, so nahe zusammengehen, als die Tage eines Greisen unserer Zeit, gegen dem Leben eines jener Patriarchen. Ebenso stehen aus einer uralten riesenhaften Jugendzeit des Menschengeschlechtes in allen Welttheilen, zumeist aber in Asien, unzerstörbare Denkmäler, deren ungeheure und zugleich oft überaus feine Bearbeitung Alles hinter sich läßt, was unsere Mechanik und Baukunst zu leisten vermöchte. Schon die gewaltigen und doch zierlichen, riesenmäßigen und zugleich

zart-tiefsinnigen Baue unserer altgothischen Cathedralen, ein Straßburger- und andere Münster mit ihren Thürmen, die gen Himmel ragen groß und vielsinnig wie ein begeistertes Lied, — sind sie nicht Zeugen einer Zeit, die verschwunden ist wie die Freude der Jugend? Aber diese Baue selbst, was sind sie an Größe und staunenerregender Macht der Ausführung gegen den Bauwundern am Nil, den Trümmern von Baal-bek, den Felsentempeln Indiens?

Wahrlich, wäre es das erste Buch Mose allein, das uns von diesen Riesenthieren der Vorwelt, von den, allen Jahrtausenden trotzenden Felsengebäuden des Alterthums etwas erzählte, man würde beinahe sich schämen müssen, zu glauben, daß es Mammuthe gegeben habe, und daß Aegypter ihre Tempel mit unermeßlichen Balken von lebendigem Fels aufgeführt haben. Nun erzählt es aber nicht die Bibel, sondern die Erd- und Völkerkunde erzählt es. So glaubt man es. Aber die Bibel berichtet, daß die heiligen Männer damals so viele Jahrhunderte lebten, als man jetzt, wenn es hoch kommt, Jahrzehente lebt. Das glaubt man mit Mühe. Warum? Es gehört doch vollkommen Alles zu einem Ganzen zusammen. Die Bibel, durch diese Angaben sagt nicht das Unwahrscheinliche, sondern das Wahrscheinliche, und das, was sie meldet, erhöht ihre Glaubwürdigkeit, anstatt die umgekehrte Wirkung zu haben. Denn wenn das Thierreich so beschaffen war, wie es die ausgegrabenen Ueberreste beweisen; wenn die Menschheit so beschaffen war, wie die Riesentrümmer der Vorwelt es mit stummem Zeugniß den Jahrtausenden verkünden, so ist eine verhältnißmäßig erhöhte Lebensdauer der Menschen damit in so vollständiger, wir dürfen sagen so nothwendiger Harmonie, daß wenn die Bibel uns von dem hohen Alter der Patriarchen kein Wort sagte, wir, durch eine umfassende und tiefer

in den Zusammenhang der Dinge blickende Beobachtung des frühsten Alterthums, selber zu dem Schlusse müßten geleitet werden, daß die großen Männer jener Tage unmöglich konnten zu dem Geschlechte gehören, dessen „Leben währet siebenzig Jahr, und wenns hoch kommt, so sind es achtzig Jahr". Das ist es nun aber, was uns die Schrift in Betreff jener Altväter bezeugt, und, weit entfernt auf das Gebiet des Abenteuerlichen hinaus zu schweifen, tritt sie damit nur, wie immer, in reinen und wahrhaftigen Zusammenklang mit den anderweitigen Zeugnissen der Natur- und Menschengeschichte.

II.

Am Schlusse des 9ten und im 10ten Capitel gibt uns das erste Buch Mose Kenntniß von der Theilung der Welt unter die nächsten Nachkommen Noah's. Im Anfange des 11ten Capitels wird die Veranlassung erzählt, welche die verschiedenen Stämme der damaligen Menschheit auseinander riß, sie von Vorderasien aus in die fernsten Länder warf und den Grund legte zu dem bereits mehrtausendmal verjährten Unterschiede in Sprachen und Sitten der Menschenstämme. Der Schluß des 9ten Capitels hatte bereits im Allgemeinen prophetisch das Schicksal der drei Hauptzweige des Menschengeschlechts angegeben, und die Jahrtausende, in ihrem unendlich verschlungenen Gange, haben doch bis diesen Tag nur das Wort bestätigt, das der heilige Greis in ernster Stunde weissagend ausgesprochen. Sind nicht die Länder, welche Canaans Nachkommen besassen, seit ältester Zeit der Schauplatz fremder Eroberer? Sind nicht alle Zweige der Canaaniter dem Namen nach verschwunden, den Personen nach als Ueberwundene in den Dienst der Fremdlinge übergegangen? Wo sind die weltumsegelnden Phönicier,

wo die Rom trotzenden Carthager? Die unglücklichen, schwarzen Enkel Ham's, füllen sie nicht die Sklavenmärkte der alten und neuen Welt, und das seit Jahrtausenden? Sind nicht Neger und Sklave gleichbedeutende Worte seit ältester Zeit? Dagegen, wo hat der lebendige Gott sich je geoffenbart, als unter den Söhnen Sem's? Der Glaube an den einen Gott, der vom Ganges bis zum Niger, vom höchsten Norden zum tiefsten Süden von Millionen bekannt wird, wo hat er seine Wurzel, als in dem heiligen Gebiete Sem's? Und wieder Japhet, der so rührig und rüstig sich ausgebreitet hat und es ferner thut, der von jeher in allen Welttheilen sich's wußte wohnlich zu machen, was besitzt er Großes, Wahres, das nicht ein Erbtheil Sem's wäre? Wann hat Japhet heiligen Boden gefunden, da sein Fuß, der so gerne, auch in geistigen Dingen, wandert, ruhen konnte, — wann anders als „in den Hütten Sem's"? Und blickt nicht Japhet heute aus seinen obersten Staatsgemächern und aus seinen reichsten Handelsstuben, wie aus seinen stillen Betsäälen hinüber nach den Hütten Sem's? Wahrlich, es erfüllt mit Schauer und Ehrfurcht zu sehen, wie in etlichen Worten eines Mannes Gottes die Verhängnisse der Jahrtausende prophetisch niedergelegt sind!

Nicht lange verweilt aber der heilige Geschichtschreiber bei den Völkern der Welt. Er nennt (im 10ten Cap.) die Nationen nach ihrer Abstammung und breitet gleichsam eine Erdkarte aus, auf der er uns mit heiligem Finger zeigt, wie der Gott, dessen Offenbarung an Israel er zunächst zu beschreiben hat, als Gott und Vater aller Menschen, den übrigen Stämmen und Geschlechtern den Erdboden zugetheilt habe.

Nachdem also vom Schlusse des 9ten Capitels bis und mit dem Anfange des 11ten das Nöthige über die

andern Geschlechter der Menschen gesagt war, wendet sich die Erzählung ausschließlich dem Hause Abrahams zu, und läßt von da an die übrige Menschengeschichte außer der Frage. Den Uebergang aber von der großen Völkerschaar, die nach der Sündfluth emporwuchs und vom verwirrten Thurmbau Babels hinweg in die weiten Gebiete des Erdbodens auseinanderzog, zu der engern Offenbarungsgeschichte im Geschlechte Abrahams, bildet die Stammlinie Sem's, welche in der zweiten Hälfte des 11ten Capitels gegeben ist. Es fällt durch unsere Tafel leicht in die Augen, daß das Patriarchenalter, welches in der vorsündfluthlichen Zeit, wie wir gesehen haben, um neun Jahrhunderte betrug, nach der Sündfluth um etwa die Hälfte sank, und sich zu ungefähr vier und einem halben Jahrhundert stellte. Sem, der Sohn Abrahams, der selbst noch vor der Fluth geboren war, macht mit seinem Alter den Uebergang von der vorigen Lebensdauer zu der künftigen. Er erreichte ein Alter von 600 Jahren. Sein Sohn Arphachsad, geboren zwei Jahre nach der Fluth, so wie dessen Sohn Salah, und Enkel Eber starben in einem Alter, dessen mittlere Zahl ziemlich 450 Jahre ist. Von Eber an fällt aber die Lebensdauer aufs neue und zwar wieder beinahe um die Hälfte und nimmt dann fortwährend so ab, daß Mose, der zwar selbst noch ein Alter von 120 Jahren erreichte, doch im 90sten Psalm, als bereits im Allgemeinen geltende Regel eine Lebenszeit von 70 und wenn's hoch kommt 80 Jahren aufstellt (Ps. 90, 10.). Dieser Eber nimmt in der Reihe von Noah bis Abraham, welche wieder, wie die erste, zehn Patriarchen in sich faßt, eine merkwürdige Stelle ein. Obschon er nach Noah der vierte Abkömmling ist und bis zu Abraham ihm noch sechs Glieder folgen, so überragt doch seine Lebenszeit alle diese sechs ihm

folgenden Geschlechter *), und als auch er starb war Jakob, der Enkel Abrahams bereits ein Jüngling von 19 Jahren. Wir erinnern unsere Leser an das, was wir in der ersten Lieferung S. 19 **), in Beziehung auf Eber gesagt haben. Da in der Jugendzeit Ebers (1 Mos. 10, 35.) die Zertheilung des Menschengeschlechts stattfand, in seiner Familie aber die Erkenntniß Gottes fortgepflanzt wurde und er selbst, als ehrwürdiger Greis und langjähriger Zeitgenosse Noah's und Sem's, die vor ihm zu Grabe sinkenden Geschlechter überragte, so erklärt es sich leicht, warum gerade an ihn sich der Stammname der Ebräer anknüpft, den Abraham selbst ***) schon trug, und der den Nachkommen Israels als unterscheidender Volksname geblieben ist, bis auf diesen Tag.

III.

Indem nun die Geschichte sich näher zu **Abraham** wendet, so werden am Schlusse des 11ten Capitels die Familienverhältnisse desselben genauer angegeben, was zum Verständnisse der ganzen folgenden Geschichte nothwendig ist. Wir haben auf dem linken Felde unserer Tafel dieser Geschlechtsverbindung einen eigenen Entwurf gewidmet, und denselben bis auf die Söhne Jakobs ausgedehnt, da auch die Geschichte dieses letztern, wegen seiner Verbindung mit den Töchtern Labans, und seinen von vier verschiedenen Frauen erzeugten Söhnen durch eine solche Zeichnung zur klaren Anschaulichkeit kommt.

---

*) Eber, der im Jahr 1817 vor Christi Geburt starb, überlebte den Abraham, der 1821 starb, um 4 Jahre.

**) Das von Eber erreichte Alter wird dort zu 474 statt 464 angegeben, welchen Druckfehler der Leser nachträglich verbessern wolle.

***) 1 Mos. 14, 13. Vergl. erste Liefr. S. 19 unten.

Abraham hatte zwei Brüder, **Haran** und **Nahor**. Ersterer starb frühe und hinterließ einen Sohn, **Lot**. Als ihr Vater mit Abraham, dessen Frau Sara, und mit Haran's Sohne, Lot, aus dem chaldäischen Vaterlande aufbrach und westwärts gegen Canaan wanderte, blieb der dritte Bruder Nahor, welcher seine Nichte, Milca, die Tochter Haran's, zur Frau hatte, im alten Vaterlande zurück. Von den Ausgewanderten erreichte Abraham's Vater Tharah, das Land Canaan nicht, sondern starb in der Stadt Haran *), wo sie auf ihrem Wanderzug einige Zeit verbracht hatten. Nach seinem Tode gehorchte Abraham dem erneuten Rufe des HErrn und setzte den Einzug in das Land Canaan vollends in's Werk. Die Einwandernden, ihre Habe an Menschen und Vieh nicht gerechnet, waren nur **Abraham**, seines Bruders Sohn, **Lot**, und Abrahams Frau, **Sara**.

Was nun die Abstammung dieser letztern betrifft, so gibt uns die Schrift darüber keine weitere Auskunft als die in den Worten Abrahams (1 Mos. 20, 12.): „Sie ist meines Vaters Tochter, aber nicht meiner Mutter Tochter". Demnach war Sara aus einer andern Ehe Tharah's, aber doch auch des letztern Tochter und somit Abrahams Halbschwester. **)

*) Diese Stadt ist jetzt eine kleine, zwei Tagreisen südöstlich von Orfa, dem alten Edessa, und trägt heute noch den Namen **Haran**. Bei den Griechen und Römern hieß die Stadt **Carrä**, und hat bei den letztern durch die große Niederlage des Crassus eine traurige Berühmtheit erlangt.

) Ehen dieser Art sind später in dem Gesetze ausdrücklich verboten worden und durften unter dem israelitischen Volke nicht vorkommen. Hingegen unter mehrern andern alten Völkern wurden Heirathen in diesem Verwandtschaftsgrade für nichts Unerlaubtes gehalten, und diese, in der Zeit **vor dem Gesetze, durch Abraham geschlossene Verbindung ist zu betrachten, wie mehreres Andere in der ältern Zeit vorkommende, das durch das spätere Gesetz verboten wurde, aber bei den Patriarchen, der allgemeinen Sitte nach, doch noch stattfand.

Da in der Stelle 1 Mose 11, 29. von Haran gesagt wird, er habe Töchter gehabt, Milca und Jisca, diese letztre aber weiter nirgends erwähnt wird, so daß man den Zweck nicht gleich einsieht, warum sie genannt ist, hingegen von Sara die Abstammung nicht ausdrücklich erzählt ist, so haben schon ältere Rabbinen und nach ihnen mehrere Kirchenväter die Ansicht aufgestellt, Jisca sei nur ein anderer Name der Sara.

Aber es läßt sich nicht annehmen, daß in einem und demselben Verse, ohne weitere Anmerkung, Sara unter zwei verschiedenen Namen vorkommen sollte, wie dies in der angeführten Stelle (1 Mos. 11, 29.) der Fall wäre. Auch läßt in der andern Stelle (1 Mos. 20, 12.) der Zusammenhang nicht zu, daß man in den Worten: „meines Vaters Tochter" — den Ausdruck Tochter als gleichbedeutend mit Großtochter nehme, was man thun müßte, wenn man Sara und Jisca für eine Person ansieht, da letztre eine Tochter Harans und eine Großtochter Tharah's war. Wir müssen uns dahin bescheiden von Sara eben nicht mehr zu wissen, als was Abraham selbst in der mehrerwähnten Stelle des 20ten Capitels von ihr aussagt.

Nachdem uns dann Mose den Glaubensgang des Abraham erzählt hat, seine auf den Wunsch der Sara, mit Hagar eingegangene Neben-Ehe und die Geburt des Ismael, so wie das endliche Eintreffen des Sohnes der Verheißung, Isaak, so unterbricht er am Ende des 22sten Capitels den Faden der Erzählung durch eine genealogische Nachricht über den, in den östlichen Gegenden gebliebenen Bruder des Abraham, Nahor und dessen Nachkommen. Denn ehe der Tod der Sara, und die Verheirathung Isaak's, zu welcher eben dieser Todesfall, wie es scheint, die nächste Veranlassung gab, erzählt werden

konnte, mußte der Leser mit der Familie Nahor's bekannt gemacht werden, da Abraham seinen Diener Elieser an diese Familie als Brautwerber abschickte.

Von den zahlreichen Söhnen Nahor's, die uns in der angeführten Stelle genannt werden, haben wir auf unserer Tafel nur Bethuel aufgenommen, welcher durch seine Tochter Rebekka und seinen Sohn Laban mit der Familie Abrahams in näherer Berührung steht.

Ehe sodann die heilige Geschichte in der Lebenserzählung Isaaks weiter geht, wird im 25ten Capitel der Tod Abrahams berichtet und damit werden die Nachrichten verknüpft über die Verfügung Abrahams in Betreff des Wohnens und Erbens seiner verschiedenen Söhne, nachdem vorher gemeldet worden, daß Abraham in einer spätern Ehe mit Ketura noch mehrere Söhne erzeugt habe, deren Namen und Nachkommen angegeben werden. An die Begräbniß Abrahams, zu der sich auch Ismael einfand, reiht sich (Cap. 25, 13. ff.) die Aufzählung der zwölf Geschlechter, in welche die Nachkommen des Ismael sich theilten. Wie nun im 10ten und 11ten Capitel über die andern Völker die nothwendigsten Angaben gemacht und dieselben dann bei Seite gelassen wurden, damit die Geschichte sich ausschließlich mit dem Volke Gottes beschäftige, so werden in der ersten Hälfte des 25ten Capitels die Söhne der Ketura, mit den von ihnen abstammenden Midianitern, und die Ismaeliter, Nachkommen des Sohnes der Hagar, namhaft gemacht und von dem geheiligten Stamme ausgeschieden. Schon früher war bei Anlaß des Untergangs von Sodom gemeldet, wie dort Lot durch besonderes Eingreifen Gottes gerettet worden. Damit er aber darauf sich nichts einbilde, daß für ihn allein so Vieles geschehen sei, mußte er bald nachher inne werden, daß wir, was wir sind,

durch Gott sind, und ohne Ihn Niemand sich rühmen kann. Weil er auch im Lande der Verheißung nicht wie Abraham im Glauben auf das Künftige lebte, sondern die Gegend um Sodom, wegen des Vortheils, zum Aufenthalte wählte, hatten auch seine Nachkommen an dem Lande der Verheißung keinen Antheil, im Gegentheile sind die Ammoniter und die Moabiter, zwar allerdings blühende und mächtige, aber dem Volke Gottes feindselige Nationen geworden.

Da nun auf diese Weise der Ursprung der umliegenden Völker und ihr Verhältniß zu den Israeliten in's nöthige Licht gesetzt war, verweilt die Geschichte bei dem Hause Abrahams und erzählt wie die Ehe Isaaks mit den Zwillingen Esau und Jakob gesegnet worden, diese beiden aber eine so verschiedene Gesinnung entwickelten. Esau wußte auf keine Weise in die Fußtapfen des Glaubens seiner Väter einzutreten, und heirathete sich in dem Lande Canaan unter dem heidnischen Volke ein. (Cap. 26, 34.) Seinen Aufenthalt nahm er in der Folge auf dem südlichen Gebirge Seir. (Man sehe erste Liefr. S. 13).

Jakob war durch seinen Glauben der Erbe der göttlichen Verheißungen. Da er es sich aber beigehen ließ, der Erfüllung der Verheißungen Gottes durch menschliche Kunstgriffe nachhelfen zu wollen, mußte er das Land, das der Preis des Glaubens war, mit dem Rücken ansehen und es erfahren, daß der Gott Israels in Gnade wie in Strafe unverbrüchlich Wort hält und herrlich ist in seinen Gerichten wie in seiner Erbarmung, vor Ihm aber nichts gilt als Lauterkeit der Gesinnung und der Glaube, der Ihm allein und keiner Menschenkunst die Ehre gibt.

Laban, zu welchem Jakob sich geflüchtet hatte, war der Mutter Bruder oder Oheim des Letztern. In seinem Hause lernte Jakob den Eigennutz und die List der Menschen

dieſer Welt kennen, er lernte aber auch, welche Leiden es nach ſich zieht, wenn man in dieſen Künſten ſich ihnen gleich ſtellt, und daß es Ränke gibt, die ein Erbe der Verheißungen Gottes bei ſchwerer Ahndung ſich nicht ſollte zu Schulden kommen laſſen.

Die doppelte Ehe mit Labans zwei Töchtern, **Lea** und **Rahel**, wozu ihn die Unredlichkeit dieſes Mannes gleichſam genöthigt hatte, führte, wegen der anfänglichen Kinderloſigkeit der Lea, nicht nur zu Spannung und Unfrieden im Hauſe, ſondern zu noch einer doppelten Nebenverbindung mit **Bilha** und **Silpa**. *)

*) Wer unbefangen und redlich urtheilen will, muß dieſes häusliche Verhältniß mit keinem andern Maasſtabe als dem jener Zeit meſſen. Denn es kann doch mit Billigkeit an Niemand in der Welt die Forderung geſtellt werden, daß er ſeine Lebensſitte nach einem Jahrhundert einrichte, in dem er nicht lebt und von deſſen Grundſätzen er keine Kenntniß hat. Man unterſcheide wohl zwiſchen den Geſetzen von **gut** und **bös**, welche unveränderlich ſind für alle Zeiten, und den Geſetzen der **Sitte**, welche nur nach und nach, mit der ſteigenden Erkenntniß der Jahrhunderte, klarer und zarter werden. Fehltritte, wie der von Jakob auf Anſtiften der Mutter gegen den alten Vater Iſaak begangene, hätten nie ſollen beſchöniget werden. Dagegen ſollte man auch die Männer der alten Zeit nicht dadurch ſchmähen, daß man die Sitten und Begriffe **unſerer** Tage ihnen will zum Geſetze machen.

Die Ehe des Jakob, wonach er zwei leibliche Schweſtern miteinander zu Frauen hatte, iſt ſpäter im Geſetze ausdrücklich verboten worden. In jener ältern Zeit aber hatte noch Niemand das Bewußtſein, daß hierin etwas Ungeziemendes liege. Ebenſo rechtfertigte das Beiſpiel der Sara, welche, um nicht kinderlos zu bleiben, ihrem Mann die Hagar in eine Nebenehe gab, den Schritt der Rahel, die aus einem ähnlichen Grunde die Verbindung mit Bilha einleitete, wodurch Lea ihrerſeits ſich auch berechtigt ſah, in Beziehung auf Silpa ein Gleiches zu thun, und nach damaligen Begriffen ſah eine Frau hierin ſo wenig etwas Unrechtes, daß Lea in der Geburt des Iſaſchar einen Segen erkennt dafür, daß ſie ſich dazu verſtanden habe, Silpa mit Jakob zu verbinden.

Die zwölf Söhne und eine Tochter, welche aus diesen Ehen hervorgegangen sind, haben wir auf unserer Tafel ihrem Alter nach aufgezählt; ihre Abstammung ist durch die Linien ausgedrückt, wodurch sie mit ihren Müttern in Verbindung gesetzt sind. Man sieht also leicht, daß zuerst Lea die vier Söhne **Ruben**, **Simeon**, **Levi** und **Juda** gebar, worauf, durch Vermittlung der bisher kinderlos gebliebenen Rahel, **Bilha** Mutter wurde von zwei Söhnen, **Dan** und **Naphthali**. Die nächstfolgenden zwei, **Gad** und **Asser**, waren Söhne der **Silpa**, welche Lea ihrem Manne gegeben. Noch gebar Lea drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, **Isaschar** und **Sebulon**, und **Dina**. Zuletzt, nachdem die Geduld des Jakob und der **Rahel** lange Jahre geprüft worden, gebar auch diese zuerst den **Joseph** und dann, schon nach der Rückkehr in's gelobte Land, noch ihren „Schmerzenssohn", den der Vater aber **Benjamin**, Sohn der Rechten, gleichsam **Ehrmann**, nannte.

Diese zwölf Söhne Jakobs, oder wie er, nach durchgemachten Läuterungen von Gott den Namen erhielt, Israels, sind sie Stammväter geworden der israelitischen Geschlechter. Doch sind die zwölf Stämme nicht genau nach den zwölf Söhnen gezählt worden. Joseph, als der in Aegypten ein neues Vaterland gefunden, zählt gewöhnlich nicht mit, hingegen seine zwei Söhne, **Ephraim** und **Manasse**, die wir deswegen auch unserm Entwurfe einverleibt haben, wurden, nach dem letzten Willen des sterbenden Israels *), in die Reihe der Söhne selbst eingezählt. Da aber später der Stamm Levi zum priesterlichen Amte ausgesondert wurde, und in der Zahl der zwölf Stämme, die das Volk bildeten, nicht mit zählte,

*) 1. Mos. 48, 5.

so wurde die Zahl zwölf doch nicht überschritten, obschon das Haus Josephs als ein Doppelstamm, Ephraim und Manasse, in der Reihe stand.

Am Schlusse des 35sten Capitels wiederholt der heilige Geschichtschreiber die Aufzählung sämmtlicher Söhne Jakobs und meldet dann den Tod des greisen Isaaks. Wie er nun oben, im 25ten Capitel, bei dem Tode Abrahams das Geschlecht Ismaels erzählte, um dann in der Geschichte der theokratischen Linie fortzufahren, so wird nun bei dem Tode Isaaks und der durch seine beiden Söhne, Esau und Jakob, veranstalteten Begräbniß Gelegenheit genommen, über Esau und seine Nachkommen, die Edomiter*) im 36sten Capitel eine allgemeine genealogisch-historische Auskunft zu geben, womit eine eben solche über die Horiten**) verbunden wird, welche ursprünglich das Land Seir bewohnten und mit denen nun die Nachkommen Esaus zuerst in freundschaftliche Verhältnisse traten, nachher aber ihr Land eroberten und sich im alleinigen Besitz behaupteten.

Nachdem also gezeigt worden, wie alle andern Stämme und Völker das ihnen von Gott ausersehene und geweissagte Erbtheil auf Erden erhalten haben, und die Stufenfolge der heiligen Geschlechter über Noah, Sem, Abraham herabgeführt worden bis auf Jakob, wobei jedesmal den, in die übrige Welt hinausgegangenen Seitenästen

---

*) Ueber diese Namen siehe, was wir gesagt haben in der ersten Lieferung, Seite 13.

**) Man nimmt gewöhnlich an, daß diese Urbewohner des Gebirges Seir, welches viele Klüfte und Höhlen hat, ihren Namen Horiten davon haben, daß sie vielleicht in ältester Zeit diese Klüften zu ihren Wohnungen benützt haben, denn hor heißt Höhle, Felskluft. Wie denn überhaupt, besonders in Zeiten der Noth und im höhern Alterthum, Steinklüfte als Bergungsorte für die Menschen dienten.

eine umrißliche Auskunft gewidmet worden, bleibt, nachdem in dem 36ten Capitel über Jakobs einzigen Bruder, dessen Nachkommen und Aufenthalt, das Nöthige beigebracht worden, der Erzähler ausschließlich bei dem Hause des Jakob oder Israel stehen, und weiter gibt er uns nun, ohne Rücksicht auf die Geschichte anderer Völker, nur Kenntniß von den Führungen Gottes mit den Söhnen Israel. *)

Durch diese aber wurde das Haus Jakobs, und er selbst noch in seinen greisen Tagen, nach Aegypten versetzt. Es ist offenbar, daß wenn die Söhne Jakobs in Canaan geblieben wären, der Zweck nicht erreicht werden konnte, den Gott mit ihnen vorhatte. Ihr Benehmen gegen Sichem und seine Stadt (Cap. 34.) zeigt uns, daß sie nicht friedlich hätten können im Lande ihrer Hoffnung wandern; auch würde ihre Vermehrung sie den Einwohnern zur Last gemacht haben, es wäre denn, daß sie, wie ihre Stammbrüder, die Edomiter, sich mit den eingeborenen Canaanitern in enge Verbindung gesetzt hätten, in allen diesen Fällen aber wäre das Volk Israel nicht ein geheiligtes, gesondertes Volk geworden, in dessen — wenn gleich oft unheiligen — Händen doch die Offenbarung Gottes niedergelegt war, zum Heile des ganzen Menschengeschlechtes. Die Versetzung der israelitischen Familie nach Aegypten,

*) Das hebräische Wort, welches **Sohn** heißt, steht oft auch in der Bedeutung von Kind; darum hat Luther statt Söhne Israels gewöhnlich gesetzt: Kinder Israels. — Uebrigens ist es jetzt noch unter den Arabern Sitte, ihren Völkerschaften den Namen des Stammvaters zu lassen und sie nur als Söhne desselben zu bezeichnen, und unsere Leser werden sich erinnern, daß die meisten Stämme oder Völkerschaften, deren Namen wir durch die jetzigen Kämpfe der Franzosen im Gebiete von Algier kennen lernen, mit dem Worte Beni anfangen, welches Söhne bedeutet.

welche, dem äußern Anscheine nach, dem Plane und der Verheißung Gottes zuwider lief und eine unglückliche Wendung der Dinge schien, wurde also in der Hand der göttlichen Weisheit gerade ein Mittel zum Zwecke, und das „Dienſthaus Aegypten" war zugleich auch ein Bergungsort und gewissermaaßen eine Erziehungsanstalt für das heranwachsende Volk Israel.

Auf unserer Karte haben wir diese Zeit des ägyptischen Aufenthaltes der Söhne Israel noch ausgedrückt und die Bindeglieder angegeben, welche zwischen Abraham und Mose stehen. In Hinsicht auf die Ereigniſſe und Thatsachen, auf die Namen der Männer und ihr verwandtschaftliches Verhältniß zu einander ist hier Alles so sicher und klar, wie in der ganzen übrigen Geschichte, hingegen in der chronologischen Anordnung dieses Zeitraumes und in der Berechnung der Jahre findet hier einige Unsicherheit statt und es ist dies eine der schwierigen Stellen in der alten Zeitrechnung.

Die Geschlechtsregister vor Abraham sind uns mit so viel chronologischer Genauigkeit gegeben, daß die Berechnung der Zeit von Erschaffung der Welt abwärts bis auf Abraham hin, keine besondere Schwierigkeiten hat. Auf der andern Seite steigt die Zeitrechnung von Christi Geburt aufwärts bis zum Auszug der Israeliten aus Aegypten ebenfalls auf gesicherten Stufen, und für dieses letztre Ereigniß können wir das Datum von 1491 Jahren vor Christi Geburt als feststehend betrachten. Zwar verläßt uns im Einzelnen der Zeitrechnung in der Periode, die uns das Buch der Richter beschreibt, aber die bestimmte Erklärung in der Stelle 1 Kön. 1, 6., daß vom Auszuge aus Aegypten bis auf Salomos Tempelbau 480 Jahre zu zählen seien, hebt uns mit sicherm Schritte über jene weniger bekannte Richterzeit hinüber. Die schwierige Zeit

bleibt also diejenige zwischen Abraham und Mose, und da auch die Jahre Isaak's und Jakob's sich noch mit hinlänglicher Sicherheit berechnen lassen, so drängt sich die eigenthümliche Dunkelheit auf den Aufenthalt der Israeliten in Aegypten zusammen und auf die Frage: wie lange dieser gedauert habe.

Eine sorgfältige Vergleichung aller der Angaben der Schrift, die hierin auf die rechte Spur leiten können, führt zu dem Ergebnisse, welches wir, dem Vorgange der achtbarsten Chronologen folgend, auf unserm Blatte ausgedrückt haben. Dem gemäß ist Abraham im Jahre der Welt 2083, oder im Jahre Christi 1921, in einem Alter von 75 Jahren, in Canaan eingewandert. Von da bis zum Auszuge aus Aegypten, der im Jahre 1491 vor Christus statthatte, also im Jahre der Welt 2513 nach der von uns befolgten Zeitrechnung, sind 430 Jahre verflossen. In die Mitte dieses Zeitraums, also beiläufig um das Jahr der Welt 2298, oder vor Christo 1706, fällt der Einzug des Hauses Jakob's nach Aegypten, und der Aufenthalt der Israeliten daselbst hat demnach nur 215 Jahre gedauert.

Diese Weise der Berechnung findet sich in den ältesten Zeiten schon bei den jüdischen Gelehrten, und nicht nur haben ihr die ausgezeichnetsten Chronologen der christlichen Zeit beigepflichtet, sondern der Apostel Paulus selbst, in dem Briefe an die Galater, geht von der gleichen Ansicht aus. Denn wenn er daselbst Cap. 3, 17. die Zeit, welche von den Verheißungen, die dem Abraham von Gott gegeben wurden, bis auf das, am Sinai ertheilte Gesetz verfloß, zu 430 Jahren angibt, so ist offenbar, daß er jener uralten Berechnungsweise sich anschließt, nach welcher nur die Hälfte des genannten Zeitraums auf den eigentlichen Aufenthalt in Aegypten fällt.

Allerdings erheben sich aber dagegen auch verschiedene namhafte Schwierigkeiten. Jedoch müssen wir es uns versagen, in ihre Erörterung näher einzutreten, theils weil wir dadurch unverhältnißmäßig in's Weite würden geführt werden, theils weil dieser Gegenstand außerhalb unserer gegenwärtigen Aufgabe liegt. In diesem Aufsatze beschäftigt uns die Zeit der Patriarchen, die, wie oben bemerkt, mit Jakob als geschlossen zu betrachten ist, und der genealogisch-historische Inhalt des ersten Buches Mose, welcher uns aber nicht bis in die Zeiten des Auszugs aus Aegypten hinabführt.

Wir begnügen uns daher mit den gegebenen Andeutungen, und wenden uns, nachdem wir in dem Bisherigen die verwandtschaftliche und geschichtliche Gliederung der Patriarchenzeit und des ihr gewidmeten ersten biblischen Buches nachgewiesen haben, zu einigen allgemeinern Schlußbemerkungen.

IV.

Das erste Buch Mose erscheint leicht dem Leser als nach einem wenig festen Plane entworfen, besonders wenn er den Maasstab unserer Geschichtschreibung an dieses alte, heilige Werk anlegt, und glaubt verlangen zu dürfen, daß es nach der Weise unserer Schriftsteller sollte abgefaßt sein. Man hat auch in der That hieraus eine Angriffswaffe gegen seine Aechtheit und Zuverlässigkeit gebildet und demselben vorgeworfen, daß ihm die nöthige Einheit und Ganzheit ermangle, und die einzelnen Stücke, unterbrochen durch Geschlechtstafeln, ohne Zusammenhang dastünden. Wie wenig gegründet aber dieser Vorwurf ist, sieht ein Jeder von selbst, der nicht blos oberflächlich das Buch durchliest, um an der äußern Abfassung Anstoß zu nehmen, sondern der mit Aufmerksam-

keit den eigentlichen Gedankengang verfolgt. Ein Solcher wird nicht verfehlen können wahrzunehmen, daß nichts am unrechten Orte steht, daß der Plan, die Geschichte Israels vom Beginn der Menschheit an herabzuleiten und alle Seitenzweige der Weltverbindungen ins Licht zu setzen, aber nicht zu verfolgen, folgerichtig durchgeführt ist, und daß immer das Vorhergesagte dem Nachherzusagenden den Weg bahnt, und daher auch die Geschlechtsverzeichnisse, weit entfernt unpassend und den Zusammenhang störend eingeschoben zu sein, vielmehr als unentbehrliche Stammpfeiler und Geschichtsbelege eine Stelle einnehmen, die ohne sie eine Lücke darbieten würde.

Eine andere Frage ist schon von manchem Bibelleser aufgeworfen worden, woher nämlich Mose die Nachrichten geschöpft habe, welche er uns in seinem ersten Buche aufbewahrt hat? — Der Antwort, Gott habe können ihm Alles unmittelbar offenbaren, sind wir keineswegs gesonnen zu widersprechen, indeß da wir sehen, daß alle übrigen Verfasser geschichtlicher Bücher in der Bibel durch Gottes Geist sind angeleitet worden, aus vorhandenen Quellen dasjenige zu schöpfen, was nach Gottes Rathe seinem heiligen Buche sollte einverleibt werden, und es so zu ordnen und darzustellen, wie es nach eben diesem Rathschlusse zur Belehrung und Erbauung auf die künftigen Jahrhunderte kommen sollte, so ist es auch für den gläubigen Bibelfreund wahrscheinlich, daß Mose ebensowohl möge unter göttlicher Erleuchtung ältere Quellen der Geschichtserzählung vor sich gehabt haben, als dieses z. B. bei dem Evangelisten Lukas der Fall war, der selber ausdrücklich versichert (Cap. 1, 3.), daß er „Alles von Anbeginn mit Fleiß erkundet habe.“

Dieses aber auch zugegeben, so scheint der Zeitraum, welcher zwischen Mose und Adam verfloß, die 1656 Jahre

bis zur Sündfluth, dann wieder die 8 bis 900 Jahre von der Fluth bis auf Moſe, ſo lange, daß man ſich ernſtlich frägt, wie denn, in einer Zeit, wo die Schreibkunſt noch nicht vorhanden war, die Nachrichten durch ſo viele Jahrhunderte hätten können, ohne das größte Wunder unverfälſcht bis an Moſe gelangen? — Dieſe Einwendung, welche den Schein für ſich hat, und den man bisweilen zu Ungunſten der Bibel mit übertriebener Stärke geltend macht, wird am einfachſten entkräftet durch einen Blick auf unſere Karte. Man faſſe z. B. Noah ins Auge. Er ſteht inmitten der Reihe von ſiebenzehn aufeinander folgenden Patriarchen, deren Mehrzahl er überlebte, oder mit denen er wenigſtens lange Jahrzehnte und ſelbſt Jahrhunderte zuſammen war, den einzigen Henoch in dieſer Reihe ausgenommen, der vor Noahs Geburt ſchon dieſer Welt entrückt ward. *) Jeder ſieht, daß Noah, „der Prediger der Gerechtigkeit," der gewiß das Seine beitrug, daß in der Arche nicht nur die Perſonen, ſondern auch die Erkenntniſſe und Wahrheiten gerettet würden, denen eben dieſe Perſonen ihr Heil verdankten, ohne alle Schwierigkeit im Falle war, aus den urerſten Quellen die Nachrichten über die früheſten Tage der Menſchheit zu ſchöpfen, und ſie, verbunden mit der Kenntniß deſſen, was mit ihm ſelbſt ſich zugetragen, ſo zu ſagen unmittelbar in den Schooß der Familie Abrahams hinab zu verpflanzen, von wo ihre Weiterleitung bis auf Moſe das wenigſt Auffallende iſt.

Oder will man die Verbindung zwiſchen Adam und Abraham auf die kleinſtmögliche Zahl von Zwiſchenglie-

*) Die, in der untern Mitte unſerer Karte gegebene Anſicht von dem Zuſammenleben Noah's mit den Patriarchen vor ihm und nach ihm von Enos, dem Enkel Adam's, bis zu Tharah, dem Vater Abraham's, wird das Geſagte noch mehr veranſchaulichen.

dern zurückbringen, so reichen zwei, Methusalah und Sem, dazu aus. Methusalah lebte 243 Jahre gleichzeitig mit Adam, und wieder 98 Jahre mit Sem, der nur 25 Jahre vor Abraham starb und also während 150 Jahren sein Zeitgenosse war. Die Entfernung Abrahams von Adam, welche nach Jahren zwei Jahrtausende beträgt, macht also, dem Ineinandergreifen der Lebensalter nach, nicht mehr aus als die Entfernung ins vierte Glied, oder gleichwie vom Stammvater bis zum Urenkel. Außerdem sei im Vorbeigehen hier bemerkt, daß keineswegs erwiesen ist, daß vor Mose die Schreibkunst noch gänzlich außer Gebrauch war, im Gegentheile spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß die vorderasiatischen Völker, und namentlich die Phönicier, geraume Zeit vor Mose bereits die Schreibekunst kannten und übten, *) so daß Mose manche Nachrichten aus der Familie Abrahams kann schriftlich vorgefunden haben, und es eine unnöthige Erschwerung ist, wenn man aufstellt, Mose habe keine andere als blos mündliche Nachrichten können vor sich gehabt haben.

Wir schließen mit der Hoffnung, daß auch diese Auseinandersetzungen in jedem Bibelfreunde die Ueberzeugung nähren und befestigen werden, daß die heilige Schrift ein Antlitz voll erhabener Einfalt und schuldloser Würde den wechselnden Menschengeschlechtern zuwendet, ein Antlitz, aus dem uns Wahrheit und Treue desto ergreifender anspricht, jemehr wir auf dasselbe ein Auge richten ohne Falsch, einen kindesreinen Blick fragender Liebe.

---

*) Man sehe Hävernick, Einleitung in das A. T., I. S. 262 u. folg.

Mittheilungen aus Jerusalem.

Wir haben in dem vorhergehenden Hefte (Monat August, S. 118 u. folg.) einem Schreiben des deutschen Israeliten, Herrn Schwarz, in Jerusalem, das er an seinen Bruder in Deutschland gerichtet, einige Mittheilungen entnommen, sowohl in Betreff des kirchlichen Zustandes der Juden im heutigen Jerusalem, als über die Landesart von Palästina im Allgemeinen. Aus der Feder desselben Mannes fügen wir hier noch Einiges bei, wodurch die jetzige Landesverwaltung von Palästina überhaupt und die Stellung des Europäers insbesondere beleuchtet werden. Wir lassen ihn selber sprechen.

Das Einzige was den Aufenthalt in Jerusalem ungemein erschwert, ist die ungewöhnliche Theurung, die jedoch erst seit meinem Hiersein (seit dem März 1833) eingetreten und noch immer im Steigen begriffen ist. So z. B. ist seit wenigen Jahren der Preis des Waizen um mehr als das Fünffache, der des Oels um ungefähr das Vierfache gestiegen. Die Ursache dieser Theurung ist zunächst die von Ibrahim Pascha angeordnete militärische Besetzung von ganz Palästina und namentlich von Jerusalem, so wie auch die fast unerschwinglichen Abgaben, welche die Inländer, besonders aber der Bauernstand, zu tragen haben. In letztrer Hinsicht herrschte vor der Revolution eine wahre Unabhängigkeit und Willkühr. Es wurden weder Steuern noch sonstige Abgaben von den Gütern und Erträgnissen des Landes an die Behörde entrichtet; die Lebensmittel konnten daher zu den billigsten Preisen verkauft werden. Seit der Revolution hingegen nahm das Geschick Palästina's eine andere Wendung. Die Aufrechthaltung der Ordnung und der Vollzug der Landesgesetze soll nunmehr durch Militärgewalt bewirkt und aus-

geführt werden, was jedoch drückende Lasten und eine allgemeine Theurung zur Folge hatte.

Von obgedachten Abgaben, so wie überhaupt von allen drückenden Lasten, die der Pascha seinen Unterthanen auflegt, sind sowohl wir Deutschen, als auch alle von Europa eingewanderten und nicht dem türkischen Sultan untergeordneten Fremden — in der Landessprache Franko genannt *) — gänzlich befreit. Wir genießen den besondern Schutz unsers betreffenden europäischen Consuls, und die drückenden Landesgesetze berühren uns nicht im mindesten. Während noch vor wenigen Jahren der abendländisch gekleidete Europäer der öffentlichen Beleidigung und thätlichen Mißhandlung von Seite des Pöbels ausgesetzt war, aus welchem Grunde auch ich mich genöthigt sah, nach meiner Ankunft in Palästina meine deutsche Kleidung gegen die türkische zu vertauschen, wird jenem in neuerer Zeit mit Zuvorkommenheit und Hochachtung begegnet. Vor Gericht erscheine ich jedesmal in deutscher Tracht und werde dann als Franko mit besonderer Auszeichnung behandelt.

Aus dem folgenden wirst Du, mein lieber Bruder, Dich überzeugen, wie selbst die sonst so rücksichtslose Strenge der Uebermacht (Gesetze kann ich es nicht nennen), gegen den Europäer schonend verfährt. Bekanntlich trifft man in keiner Stadt Palästinas eine Kaserne. Die Einquartirung des Militärs geschieht auf folgende empörende Weise. Etwa zwei Tage bevor eine Stadt mit Militär besetzt wird, kommt ein Hauptmann in Begleitung von zwei Männern und begiebt sich in ein beliebiges Haus, besichtigt die innern Theile desselben, findet er diese seinem Zwecke angemessen, so befiehlt er in ei-

*) Im ganzen Orient heißen alle christlichen Europäer, ohne Unterschied der Nation, Franken.

nem Tone, der Alles zittern macht, daß bis zum bestimmten Tage das ganze Haus geräumt sein müsse. Auf diese Weise wird von Haus zu Haus gegangen, bis die ganze Mannschaft untergebracht ist. Voll Angst und Schrecken muß die bedauernswürdige Familie betrübten Herzens — nicht selten auf Jahre lang — auswandern. Hier hilft kein Einwenden, kein Bitten und Weinen; man fordert Gehorsam, und wehe der Familie, die ihn nicht pünktlich leistet. Im vorigen Monate *) nun wurde die hiesige Besatzung bedeutend vermehrt, und auf gedachte Weise von drei furchterregenden Männern für das hinzugekommene Militär Wohnungen ausgemittelt. Mein Haus schien ihnen zu gefallen, denn es wurde von diesen mir sehr unwillkommenen Leuten besucht, und in Beschlag genommen. Binnen zwei Tagen sollte ich ohne weiters meine Wohnung verlassen und sie meinen ungeladenen Gästen einräumen. Als ich ihnen jedoch bedeutete, daß ich ein Deutscher — Franko — sei, entschuldigten sie sich ihres Irrthums und verließen mich freundlich. Nach einigen Tagen hielt das Militär seinen Einzug in Jerusalem, mein Haus blieb verschont.

Auf noch eigenthümlichere Weise wird bei Aushebung der Soldaten, die ganz unerwartet und zuweilen sogar zwei bis dreimal jährlich stattfindet, verfahren. Um Mitternacht dringen mehrere Hauptleute aus dem Militär in die Häuser einer Stadt, und schleppen die kräftigen Söhne als Soldaten fort. Dieses Geschäft dauert so lange, bis die Anzahl Mannschaft, welche von jener Stadt gefordert wird, aufgebracht ist. Während dieser Zeit sind die Stadtthore auch bei Tage gesperrt, auf den Straßen Wachen aufgestellt, so daß ein Entweichen — das im

*) Der Brief ist vom 28 Mai 1837.

Entdeckungsfalle schrecklich bestraft wird — durchaus nicht möglich ist. Ganz anders ist die Verfahrungsweise bei der Aushebung unter den Dorfbewohnern. Der Vogt (Scheikh*) genannt) wird gerufen und ihm befohlen, bis genannten Tag die zu bestimmende Anzahl Mannschaft aus seinen Bauern als Soldaten zu stellen, widrigenfalls koste es seinen Kopf. Es ist unbeschreiblich, welch einen Schrecken und Jammer diese Art der Soldatenanwerbung unter den Stadt- und Dorfbewohnern erregt. **)

Aus dem biblischen Thierreich.

(Das Kameel.)

Wir kennen das Kameel schon aus der frühesten Kindheit. Es knüpft sich durch die Abbildungen, die uns unvergeßlich sind wie die ganze Jugendzeit, nothwendig an die Patriarchengeschichte, und die unschuldige Dienstfertigkeit der freundlichen Rebekka gegen den dürstenden Fremdling, dessen wichtige Sendung sie nicht ahnt, und gegen dessen ermüdete Kameele, steht unvergänglich vor der Phantasie eines Jeden, der so glücklich gewesen ist, daß in seiner Jugend die heiligen Geschichten der Bibel ihm in die kindlich-offene Seele sind geprägt worden, hell und unvergänglich wie die frommen Gemälde auf den mittelalterlichen Glasscheiben.

Aber noch einen andern Anspruch hat das Kameel geäußert auf unsere jugendliche Theilnahme. Wir haben

---

*) Ein arabisches Wort, das auf deutsch Aeltester heißt.

**) Man erinnert sich, daß eben diese gewaltsamen Truppen-Aushebungen Anlaß gegeben haben zu dem Aufstande der Drusen im Hauran (siehe Monat Juli, Seite 91), welcher nur durch das Nachgeben Ibrahim Pascha's soll beigelegt worden sein.

von ihm gehört, wie fleißig und geduldig es ist, wie es ohne Murren schwer trägt, auf ein Zeichen niederkniet, um sich bepacken zu lassen, und wenn ihm die Last zu schwer ist, nicht beißt oder schlägt, sondern nur einen kläglichen, seufzenden Laut von sich gibt.

Später haben wir etwa Gelegenheit gehabt, diesen orientalischen Fremdling lebend zu uns gebracht zu sehen, und er schritt vor uns einher, wie ein verwirklichtes Traumbild aus jugendlicher Vergangenheit. Da wünschten wir wohl, außer jenen allgemeinen Erinnerungen, noch etwas Ausführlicheres und Näheres über das Kameel zu wissen, besonders in Beziehung auf die Bibel und das heutige Morgenland. Wohlan, wir wollen darüber Einiges mittheilen.

Das Kameel hat einen schlanken Körperbau, langen Hals, kleinen Kopf und Ohren, graue oder braune Farbe und gewöhnlich 6½ Fuß Höhe. Ausgezeichnet ist es durch den fleischigen Auswuchs auf dem Rücken, den Höcker, welcher seiner fettigen Beschaffenheit wegen von den Arabern vorzugsweise gerne gegessen wird. Eine Art der Kameele hat zwei solche Höcker, die andere blos einen. Jene mit zwei Höckern nennt man baktrianische*) oder türkische Kameele; sie sind die stärksten und größten, tragen 800 bis 1500 Pfunde, werden aber von der Sonnenhitze angegriffen, und sind daher in den heißen Monaten des Jahres unbrauchbar. In Syrien und Palästina sind nur die Kameele mit einem Höcker üblich; es gibt deren drei Arten, das turkmannische Kameel, das arabische und der Dromedar. Diese tragen nur 500 bis 700 Pfunde.

*) Baktrien ist der uralte Name der Gegend, die jetzt die Provinz Balk oder den südlichen Theil der großen Bucharei bildet, und im mittlern Asien liegt.

Das Dromedar unterscheidet sich nicht von dem Kameele durch die Anzahl der Höcker, so daß letztres deren zwei, das Dromedar aber nur einen hätte, sondern es wird durch diese Benennung blos eine schlankere, feinergebaute und darum zum Lauf geeignetere Gattung der Kameele bezeichnet.

In der Stelle Jesaj. 66, 20., wo das Herbeiströmen der Erlösten nach dem erneuten Zion geschildert wird, werden auch die Dromedare erwähnt; Luther übersetzt Läufer. Hingegen Jesaj. 60, 6., wo in ähnlichem Zusammenhange die „Läufer aus Midian" vorkommen, ist nach der Grundsprache „das junge Kameel" zu verstehen.

Das Dromedar macht in einer Zeitstunde zwei Wegstunden und hält auf diese Weise bei 40 Stunden lang aus, während die andern Kameele einen langsamen Schritt gehen. Man bedient sich daher des Dromedars zu schnellen Reisen, und die Kuriere eilen auf Dromedaren durch die Wüsten. Ein Reisender entwirft folgende Schilderung: Lange Beutel, die an jeder Seite des Sattels herabhängen, und worein man einige Lebensmittel für den Reisenden und Futter für das Thier thut, ein Schlauch voll Wasser, blos für den Menschen, da das Dromedar acht Tage ohne zu trinken aushält, und eine lederne Reitpeitsche in der Hand, machen das ganze Reisegepäck aus. Auf diese Art kann man die Wüsteneien durchreisen, und in einem Tage 80 bis 100 Stunden zurücklegen. Diese Art zu reisen ist außerordentlich ermüdend; die Lenden werden durch die starken und schnellen Erschütterungen des Dromedars wie gebrochen, die Hände schwellen auf und schmerzen sehr, und die heiße Luft, die man schnell durchschneidet, macht das Athmen so beschwerlich, daß man fast erstickt.

Das Kameel bedarf, im Verhältnisse zu seiner Größe, nur wenige Nahrung. Es frißt in 24 Stunden nur einmal. Man gibt ihm Gerste oder Bohnen, auch Teig oder Kuchen, und, in Ermanglung dessen, Gras oder blos Disteln. Die Quantität eines Pfundes genügt ihm. Es trinkt langsam, nachdem es das Wasser mit den Füssen trübe gemacht hat. Erst nach 4 oder 5 Tagen bedarf es wieder zu trinken, und kann, im Nothfalle, ohne zu verdursten, dreimal so lange und noch länger aushalten. Sein zweiter, zellenförmiger Magen bewahrt das Wasser, aus demselben feuchtet es das genossene, trockene Futter an, und löscht so den Durst durch das Wiederkäuen selbst. Oefter schon haben Reisende in der Wüste, bei eingetretenem Wassermangel ein Kameel getödtet und mit dem, in demselben vorgefundenen Wasser sich selbst von dem schrecklichen Tode des Verdurstens gerettet.

Das Fleisch der Kameele wird von den Arabern gegessen und für eine ausgesuchte Speise gehalten, besonders die fettigen Theile des Höckers. Nach unserm Geschmacke ist es aber, wie Reisende versichern, etwas trocken und hart. Im Gesetze Mose's ist das Kameelfleisch verboten (3. Mos. 11, 4.); zwar wiederkäut das Kameel und hat einigermaßen gespaltene Klauen, und gehört also zu den reinen und eßbaren Thieren. Es sind jedoch seine Klauen nicht ganz durch gespalten, und es liegt unter dem Fuße ein weicher, fleischiger Ballen, welcher zu dem Gehen im Sande das Thier vorzüglich geschickt macht.

Die Kameel-Milch wird als kühlend und gesund sehr geschätzt. Sie ist dick und zähe, und wenn sie sauer geworden ist, wirkt sie so berauschend als Wein und Branntenwein. *)

*) Man hat daher vermuthet, die Milch, welche Jael dem Sissera gab (Richt. 4, 19.), sei solche saure Kameel-Milch gewesen.

Die Kameele machen den Reichthum aus bei den orientalischen, wandernden Hirtenstämmen. Wie man auf den Schweizer-Alpen und Sennereien nach den Kühen zählt, die da gesömmert werden, so zählt der Senn des Morgenlandes auf den Sandfeldern der Wüste seinen Reichthum nach Kameelen. So wird von Hiob erzählt, daß er 3000, und später 6000 Kameele besessen habe (Cap. 1, 3. 42, 12.). Auch zu Abraham's und Jakob's Reichthum werden Kameele gerechnet (1. Mos. 12, 16. 30, 43. 32, 7.), von den Midianitern und Amalekitern wird gesagt, sie hätten Kameele gehabt ohne Zahl, wie der Sand am Meer.

In der spätern biblischen Zeit waren die Kameele nicht mehr so zahlreich bei den Israeliten, weil dieses Thier wichtiger ist für die Wüste und für die großen Handels- und Reisezüge (Caravanen). Für ein Volk, das Ackerbau hauptsächlich treibt, wie die Israeliten nach Mose thaten, und ein fruchtbares, bewässertes, reichangebautes Land bewohnt, haben Kameele nicht mehr jenen Nutzen. Doch finden wir sie auch später noch im jüdischen Lande als Last- und Reitthiere gebraucht, weil sie große Lasten zu tragen vermögen und in gebirgigen Gegenden mit sicherm Schritte einhergehen.

Das Reiten auf dem Kameele soll nicht unangenehm sein, da das Thier zwar weit aber langsam schreitet. Die Männer bedienen sich dazu der Sättel, wie bei Pferden; für Frauen wird eine eigene Vorrichtung angewendet. Auf das Kameel werden nämlich geflochtene korbähnliche Sitze aufgeschnallt, über welche sich Decken, wie ein Zelt wölben, so daß die Reisende vor Wind und Hitze gesichert ist. Nach vorn ist dieser Sitz offen. Es ist eine solche Reisesänfte oder ein Reitsitz verstanden, wenn von Rahel erzählt wird, sie habe die Götzen ihres Vaters im Kameel-

sitz *) verborgen und dadurch versteckt erhalten, daß sie von ihrer Stelle nicht aufstand. 1. Mos. 31, 34.

Wenn das Kameel zu angestrengter Thätigkeit soll aufgemuntert werden, so wird es nicht mißhandelt, wie bei uns die Zugthiere, sondern der Araber singt ihm ein Liedchen vor, dessen langsamer oder schnellerer Takt von dem Thiere in der Art eingehalten wird, daß die größere Beschleunigung durch die bloße Wahl des Musikstückes erzielt wird. Anstatt des Gesangs wird zu gleichem Zwecke auch das Spiel eines einfachen Instrumentes angewendet. Man hat sogar eigene Vorsänger dazu, die sich darauf verstehen, die Thiere in immer schnellern Gang zu bringen, und es wird von einem Sklaven erzählt, der die Kameele seines Herrn so anzufeuern wußte, daß sie in einem Tage drei Tagereisen zurücklegten, worauf sie aber vor Ermattung hinsanken und starben.

Seit den ältesten Zeiten wurden die Kameele auch im Kriege geritten, und dazu gerüstet und verziert. Die goldenen Zierrathe an den Hälsen der Kameele, mit welchen die Midianiter in den Kampf gezogen waren, hatten eine mondförmige Gestalt (Richt. 8, 21. 26.). Cyrus, der persische Eroberer hatte in seinem Heere Kameel-Reiterei, nämlich Bogenschützen, welche auf diesen Thieren ritten. Die Pferde seiner Feinde, der Kleinasiaten, im Heere des Crösus, wurden scheu vor dem ungewohnten Anblick und Geruche, und dieser Unfall hauptsächlich verschaffte dem Cyrus den Sieg. Auch heute noch gehen die Araber auf Kameelen eben sowohl als auf Pferden in die Schlacht.

Selbst nach seinem Tode dient dieses nützliche Thier noch, indem die Araber aus allen Theilen desselben noch einigen Vortheil zu ziehen wissen. Aus der Haut verfer-

*) Luther hat es „Streu der Kameele“ übersetzt, was aber nicht richtig ist.

tigen sie Schuhsohlen, große Wasserschläuche und lederne große Säcke, welche sie auswendig roth färben, und worin sie Butter, Getreide und dergleichen aufbewahren oder transportiren. Aus der Haut schneiden sie ferner Riemen, und aus fünf bis sechs solcher Riemen bereiten sie lange, feste Stricke, deren sie sich bedienen, um Wasser aus tiefen Brunnen heraufzuziehen. Sie spannen außerdem die Haut über ein Gerippe von gebogenen Stäben und bilden dadurch große Gefässe, deren sie sich zum Tränken der Kameele bedienen. Die zwei Sehnen im Nacken der Kameele benutzt man zu Stricken, die eine außerordentliche Festigkeit haben. Und damit, nach der wohlthätigen Einrichtung des Schöpfers, dieses Thier so recht eigentlich dem Wüstenbewohner Alles leiste was er bedarf, so dienen die Haare, welche dem Kameel alle Frühlinge von selbst ausfallen, und selbst der Mist, um wesentliche Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen. Bei dem gänzlichen Mangel an Brennholz wird nämlich der Mist der Kameele sorgfältig gesammelt, mit Stroh vermischt, und an der Sonne getrocknet. Er dient dann als das gewöhnliche Feuerungsmittel, ohne welches die wenigen Dorn- und Distelgewächse nicht hinreichen würden, daß der Araber sein Essen kochen könnte. Aus den wollichten Haaren des Kameels werden Decken, Teppiche und Säcke verfertigt, auch grobes Zeug zu Kleidern. Ein solches geringes Kleid von Kameelhaaren trug Johannes der Täufer, Matth 3, 4. Auch sind heutzutage noch die Kutten der muhammedanischen Mönche, welche Derwische genannt werden, von Tuch aus Kameelhaaren verfertigt.

In den Stellen Matth. 19, 24. Marc. 10, 25. Luc. 18, 25. führt Jesus ein von dem Kameel hergenommenes Sprichwort an, um auszudrücken, wie unmöglich der Eingang in das Reich Gottes zu vereinbaren sei mit

dem Hängen an irdischen Gütern. Er sagt: Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in das Reich Gottes komme.

Mehrere Ausleger haben gemeint, diese sprichwörtliche Redensart sei nicht recht passend ausgedrückt, und man habe wohl an die Stelle des Wortes Kameel ein anderes griechisches Wort zu setzen, welches beinahe gleich klingt, und ein dickes Schiffseil bedeutet. *) Sie dachten, das schicke sich besser als Gegensatz zum Nadelöhr, durch welches ein Faden, aber nicht ein Seil gehen kann, und doch auch endlich ein Seil, wenn es nämlich genug auseinander gezogen und wieder in einzelne Fäden aufgelöst wird. Es ist dieß aber allzukünstlich ausgedacht, und der Text bedarf nicht, daß man das mindeste daran ändere und ein Wort an die Stelle des andern setze. Man findet das nämliche Sprichwort auch sonst in den altjüdischen Schriften, wo für eine unmögliche Sache gesagt wird, einen Elephanten durch ein Nadelöhr führen. Auch ist es unnöthig, daß man die Stärke des von Jesu Gesagten dadurch zu mildern suche, daß man statt des Kameels ein Seil setzt, das denn zuletzt sich doch noch auseinanderflechten lasse. Der HErr will ausdrücklich eine völlige Unmöglichkeit aussprechen, wie wir dieses aus den gleichfolgenden Worten sehen, wo er sagt: „Bei den Menschen ist es **unmöglich**, aber bei Gott sind alle Dinge möglich.“

Damit jedoch auf der andern Seite seine Worte nicht dahin mißverstanden werden, als wollte er sagen: der Besitz von irdischen Gütern an und für sich sei ein Hinderniß zum Eingehen in das Reich Gottes, so drückt Marcus es bestimmter so aus: die, so ihr Vertrauen auf Reichthum setzen.

*) Kamelos, ein Kameel, und Kamilos, ein Schiffseil.

Im Uebrigen finden wir noch in einer Stelle das Kameel sprichwörtlich für ein großes Thier gebraucht. Nämlich Matth. 23, 24., wo Jesus von den Pharisäern sagt, das sie Mücken seigen und Kameele verschlucken.

Den Dromedaren, auf denen schnellere Reisen in die Weite, z. B. von Kurieren gemacht werden, gibt man, um sie zu regieren, bisweilen einen Zaum in den Mund, oder es wird ihnen ein Ring in die Nase gelegt, wie dieses sonst auch bei andern, besonders wilden Thieren, Büffeln, Bären, Löwen u. s. w. geschieht. Darauf bezieht sich die Drohung des Propheten Jesaja gegen Sanherib, König von Assyrien, da dieser Jerusalem belagerte und dem Gott Israels Hohn sprach. Der Prophet kündigt dem heidnischen Feinde im Namen des HErrn an: ich will dir einen Ring in die Nase legen, und will dich des Wegs wieder heimführen, den du gekommen bist. Jesaj. 37, 29.

Wenn Jemand mit einer Anzahl Kameelen auf der Reise ist, wie z. B. Elieser mit zehn Kameelen aus Canaan nach Mesopotamien zog, so geht immer ein Kameel hinter dem andern und eine gewisse Anzahl, werden mit einer Schnur von Wolle, die an den Packsattel des vorangehenden gekünpft ist, aneinandergehängt. Diese Schnur dient recht eigentlich nur zum „Leitfaden", denn sie ist ganz schwach, damit, wenn eines strauchelt, es die andern, mit ihm verbundenen, nicht reiße. Das letzte Kameel des Zuges hat eine Schelle am Hals hängen, damit der Knecht, der das erste an einer eben solchen Schnur führt, durch den Schall des Glöckleins vernehme, daß der Zug in Ordnung ist. Wenn Jemand, der auf dem Kameele reitet, unterwegs absteigen will, so läßt man das Thier nicht niederknieen, wie beim Auf- und Abladen der Last geschieht, sondern der Führer der Ka-

meele lehnt seinen langen Stab an das Thier und der Reiter gleitet an demselben herab. Einige ältere Reisende haben dieses Herunterglitschen ein Herabfallen genannt, und wenn von der Rebekka erzählt wird: sie hob ihre Augen auf und sah Isaak, da fiel sie vom Kameel (1 Mos. 24, 64.), so ist wahrscheinlich ein solches schnelles, sich Herunterfenken darunter zu verstehen.

Das Kameel nun, das als ein Geschenk des weisen Schöpfers und ein unentbehrliches Mittel zum Leben und Verkehr der Menschen in den unermeßlichen Wüsten Asiens und Afrikas auch von den Bewohnern jener Gegenden anerkannt wird, und das von den Morgenländern so theuer geachtet und geliebt wird, hat auch eine gewisse Untugend, die wir nicht verschweigen dürfen, nachdem wir das, was zu seinem Lobe gereicht, erzählt und ihm nachgerühmt haben, wie treulich es die beschwerliche Aufgabe erfüllt, die ihm sein und aller Welt Schöpfer gegeben hat. Dem Kameel wird von seinen besten Freunden nachgesagt, daß es einen rachgierigen Charakter habe. Ein alter Schriftsteller sagt: „Ein Kameel, das längst einmal Schläge erhalten hat, verschließt seinen Groll auf lange Zeit, und übt, wenn sich Gelegenheit dazu darbietet, seine Rache aus.“ Daher auch die Araber das Sprichwort haben: das Kameel rächt sich nach tausend Jahren. Wir wollen jedoch bei dieser Untugend des sonst so braven Thieres uns nicht zu lange verweilen, und lieber den Beschluß machen mit einer dankbaren Anerkennung des vielen Guten, das Gott, der Schöpfer und Erhalter, dem dürren Lande, und den armen Menschenpilgern darin, durch dieses sein Geschöpf erweist. Er ist es, dem allezeit und allwärts das Lob dafür gebührt, daß Er väterlich und allmächtig sorgt für Land und Leute.

Dampfschiffe und Eisenbahnen.

Eilwägen, Dampfschiffe, Eisenbahnen im Orient, — wer hätte das gedacht! Kaum sind diese Dinge bei uns recht im Gange; vor wenigen Jahren gehörten sie noch zu den Neuigkeiten, die Manche nicht für überall ausführbar hielten, und schon ist in allem Ernste die Rede davon, diese neuen Erfindungen unserer Zeit, diese charakteristischen Wahrzeichen unserer industriellen Bewegungstage, in den alten Orient zu verpflanzen und die Räder des Dampfbootes auf den Fluthen prasseln zu lassen, in denen einst die ernst-gewaltigen Paläste der Pharaone, oder die Zinnen der stolzen Babel sich spiegelten. Und doch ist dem also. Alles Ernstes wendet sich die Thätigkeit unserer Zeit nach dem Orient, und wie in den Tagen der Völkerwanderung ein unbekannter Geist die Nationen des Nordens und Ostens nach dem Süden und Westen lenkte, wie in der Zeit der Kreuzzüge das kampflustige Europa mit allgemeinem Bewegen sich gegen die Saracenen wandte, so lenkt in unsern Tagen eine, für Viele unbekannte Ursache den Blick der europäischen Menschheit nach dem Osten zurück, von dem sie vor Jahrtausenden ausgegangen ist, und aus dessen uraltem Born sie Glauben und Bildung geschöpft hat.

Seit mehrern Jahren werden die Gewässer des Mittelmeers von englischen, französischen und östreichischen Dampfschiffen durchkreuzt. Namentlich hat Oestreich wohl begriffen, welch ein wichtiger Kanal seine Donau ihm öffnet, deren Fluthen eine Wasserverbindung anbahnen aus dem Innern Deutschlands an die Gestade Asiens. Mit einsichtiger und geräuschloser Thätigkeit erweitert es stufenweise seine Dampfschifffahrts-Verbindungen, und sein Adler schwingt einen kräftigen Flügel über die Was-

ser, die Asien von Europa scheiden. Neuerlich aber haben die Engländer, welche die Zeichen der Zeit verstehen und erkennen, daß der große Verkehr mit Asien sich künftig nicht mehr will auf **ihren** Schiffen um das Vorgebirge der guten Hoffnung herumführen lassen, den Fuß ihrer Dampfwerke auf alle Flüsse der alten Welt zu setzen angefangen. Vor einigen Jahren schon wurde der Versuch auf dem Euphrat mit zwei Dampfschiffen gemacht, wovon aber eins durch den gewaltigen Sturm der Wüste umgekehrt und versenkt wurde. Nach diesem Versuche auf dem Strome Babels ist diesen Sommer, dem Vernehmen nach, mit zwei Dampfboten eine ähnliche Unternehmung gemacht worden auf dem Strome der alten Ninive, dem Tigris, und für den Nil, auf dem einst Mose im kleinen Rohrkästchen schwamm, bauen gegenwärtig die Engländer mehrere eiserne Dampfschiffe.

Aber die größte Aufmerksamkeit der Engländer ist gerichtet auf das „Land Gosen." *) Nicht so fast deswegen, weil dort in alter Zeit die Söhne Israel gewohnt haben, als weil durch Verbindung des arabischen Meerbusens mit den Fluthen des Nil die asiatischen Gewässer mit den europäischen in Berührung gesetzt würden, was für den Handel von der größten Wichtigkeit sein müßte.

Es ist aber auch in dieser Beziehung „nichts Neues unter der Sonne." Seit Jahrtausenden hat man die

*) Das Land Gosen, das Pharao den Israeliten zur Wohnung eingab, erstreckte sich, soweit man noch beurtheilen kann, von dem untern Theile des Nils, gegen Osten, um das Gebirge herum bis an den Meerbusen von Suez. Es finden sich jetzt noch in jener Gegend Spuren des Aufenthaltes der Israeliten, nämlich große Hügel von Ruinen, welche die Araber **Tel el Jhud**, Hügel der Juden, und **Turbet el Jhud**, Begräbnisse der Juden, nennen.

Auf unserer, der ersten Lieferung beigegebenen Karte ist übrigens der Name Gosen zuviel links gesetzt worden.

Dampfschiffe und Eisenbahnen.

Eilwägen, Dampfschiffe, Eisenbahnen im Orient, — wer hätte das gedacht! Kaum sind diese Dinge bei uns recht im Gange; vor wenigen Jahren gehörten sie noch zu den Neuigkeiten, die Manche nicht für überall ausführbar hielten, und schon ist in allem Ernste die Rede davon, diese neuen Erfindungen unserer Zeit, diese charakteristischen Wahrzeichen unserer industriellen Bewegungstage, in den alten Orient zu verpflanzen und die Räder des Dampfbootes auf den Fluthen prasseln zu lassen, in denen einst die ernst-gewaltigen Paläste der Pharaone, oder die Zinnen der stolzen Babel sich spiegelten. Und doch ist dem also. Alles Ernstes wendet sich die Thätigkeit unserer Zeit nach dem Orient, und wie in den Tagen der Völkerwanderung ein unbekannter Geist die Nationen des Nordens und Ostens nach dem Süden und Westen lenkte, wie in der Zeit der Kreuzzüge das kampflustige Europa mit allgemeinem Bewegen sich gegen die Saracenen wandte, so lenkt in unsern Tagen eine, für Viele unbekannte Ursache den Blick der europäischen Menschheit nach dem Osten zurück, von dem sie vor Jahrtausenden ausgegangen ist, und aus dessen uraltem Born sie Glauben und Bildung geschöpft hat.

Seit mehrern Jahren werden die Gewässer des Mittelmeers von englischen, französischen und östreichischen Dampfschiffen durchkreuzt. Namentlich hat Oestreich wohl begriffen, welch ein wichtiger Kanal seine Donau ihm öffnet, deren Fluthen eine Wasserverbindung anbahnen aus dem Innern Deutschlands an die Gestade Asiens. Mit einsichtiger und geräuschloser Thätigkeit erweitert es stufenweise seine Dampfschifffahrts-Verbindungen, und sein Adler schwingt einen kräftigen Flügel über die Was-

ser, die Asien von Europa scheiden. Neuerlich aber haben die Engländer, welche die Zeichen der Zeit verstehen und erkennen, daß der große Verkehr mit Asien sich künftig nicht mehr will auf **ihren** Schiffen um das Vorgebirge der guten Hoffnung herumführen lassen, den Fuß ihrer Dampfwerke auf alle Flüsse der alten Welt zu setzen angefangen. Vor einigen Jahren schon wurde der Versuch auf dem Euphrat mit zwei Dampfschiffen gemacht, wovon aber eins durch den gewaltigen Sturm der Wüste umgekehrt und versenkt wurde. Nach diesem Versuche auf dem Strome Babels ist diesen Sommer, dem Vernehmen nach, mit zwei Dampfboten eine ähnliche Unternehmung gemacht worden auf dem Strome der alten Ninive, dem Tigris, und für den Nil, auf dem einst Mose im kleinen Rohrkästchen schwamm, bauen gegenwärtig die Engländer mehrere eiserne Dampfschiffe.

Aber die größte Aufmerksamkeit der Engländer ist gerichtet auf das „Land Gosen." *) Nicht so fast deswegen, weil dort in alter Zeit die Söhne Israel gewohnt haben, als weil durch Verbindung des arabischen Meerbusens mit den Fluthen des Nil die asiatischen Gewässer mit den europäischen in Berührung gesetzt würden, was für den Handel von der größten Wichtigkeit sein müßte.

Es ist aber auch in dieser Beziehung „nichts Neues unter der Sonne." Seit Jahrtausenden hat man die

*) Das Land Gosen, das Pharao den Israeliten zur Wohnung eingab, erstreckte sich, soweit man noch beurtheilen kann, von dem untern Theile des Nils, gegen Osten, um das Gebirge herum bis an den Meerbusen von Suez. Es finden sich jetzt noch in jener Gegend Spuren des Aufenthaltes der Israeliten, nämlich große Hügel von Ruinen, welche die Araber **Tel el Jhud**, Hügel der Juden, und **Turbet el Jhud**, Begräbnisse der Juden, nennen.

Auf unserer, der ersten Lieferung beigegebenen Karte ist übrigens der Name Gosen zuviel links gesetzt worden.

Zweckmäßigkeit einer unmittelbaren Wasserstraße zwischen dem rothen und dem Mittelmeer erkannt, und im langen und wechselnden Laufe der Jahrhunderte haben Pharaonen, Imperatoren und Kalifen selbst schon die Ausführung bewerkstelligt.

Necho, König von Aegypten, derselbe, der um's Jahr 610 vor Christi Geburt wider Nebukadnezar auszog und gegen welchen im Felde von Megiddo der fromme judäische König Josias Schlacht und Leben verlor, war der erste, der sich daran machte, einen Kanal zwischen den getrennten Meeren zu graben. Es heißt, bei dieser ungeheuern Arbeit hätten 120,000 Aegypter das Leben eingebüßt. Er gab die Sache wieder auf. Ob wegen der Schwierigkeit, oder weil ihm ein Orakel sagte, er arbeite dadurch einem fremden Eroberer in die Hände, wissen wir nicht. Später griff der Perser-König **Darius Hystaspes** (er regierte von 521 bis 485 vor Chr.) das Unternehmen wieder auf und vollendete es. Doch weiß man nicht in wie weit das ganze Werk gelungen war, wenigstens finden wir ein paar hundert Jahre nachher die ägyptischen Könige der **Ptolemäischen** Dynastie beschäftiget, den Kanal wieder in fahrbaren Stand zu setzen. Nach den Berichten der Alten waren mehrere Schleusen dabei angebracht; er hatte 100 Ellen Breite und 40 Fuß Tiefe. Nach der Schlacht bei Actium, welche Antonius gegen den nachmaligen Kaiser Augustus im Jahre 31 v. Chr. verlor, ließ Cleopatra ihre Schiffe aus dem ägyptischen Meere durch diesen Kanal nach dem rothen transportiren. Doch gelang es nur mit einem Theil dieser Schiffe; andere blieben liegen und wurden von den Arabern geplündert. Später erneuerte der römische Kaiser **Trajan** (er regierte von 98 nach Chr. bis 117) diesen Kanal. Wieder befahl **Omar**, der Schwiegervater und

Nachfolger Muhammed's, nachdem er Aegypten erobert (gegen der Mitte des 7ten Jahrhunderts), den nämlichen Kanal auf's neue herzustellen. Man findet noch Spuren davon.

Jetzt ist nicht davon die Rede diesen Kanal noch einmal zu graben. Denn wenn auch Wasser in hinlänglicher Quantität zu erhalten sein sollte, so vereitelt der Flugsand der Wüste, der immer wieder vom Winde getrieben den Kanal auffüllt, das Gelingen eines solchen Unternehmens auf die Dauer. Jetzt sollte es mit einer **Eisenbahn** versucht werden, und um den Vicekönig, Mehemed Ali dazu zu bewegen, daß er die Ausführung einer solchen gestatte, wurde von Engländern eine kleine Bahn von einer halben Stunde Länge bei Alexandrien errichtet, damit Mehemed Ali durch den Augenschein sich von der Nützlichkeit eines solchen Werkes überzeuge. Er bewunderte die Eisenbahn, erklärte aber doch, daß er seine Zustimmung zu einer Eisenbahn nach Suez an den arabischen Busen nicht geben werde. Denn er müßte den Unternehmern, und den Engländern überhaupt, nachher den meisten Gewinn davon lassen, und das ist nicht nach seinem Systeme. Auch ist immer noch die Frage, ob die glühenden Winde der Wüste, und die streifenden Beduinen die Ausführung des Unternehmens zugelassen hätten. Einstweilen wird nun, um doch eine regelmäßige und schnelle Verbindung zu Stande zu bringen, eine Fahrt mit **Eilwägen** zwischen Kairo und Suez in's Werk gesetzt, zu welchem Ende der Unternehmer, ein Engländer, auf sieben Stationen in der Wüste die nöthigen Gebäude will aufführen lassen. — So sollen denn in den Gegenden, wo Jakobs Söhne und Enkel ihre Heerden weideten, wo die Handelsschiffe des stolzen Pharao Necho durch die Sandwüste eine Wasserstraße suchten, nun englische

Eilwägen auf afrikanischem Boden den europäischen Verkehr an den asiatischen knüpfen.

Anzeige.

Unter die neuesten Erscheinungen, welche von Wichtigkeit sind für die Kenntniß des biblischen Morgenlandes und deren Namhaftmachung wir unsern Lesern schuldig zu sein glauben, gehören die unter folgendem Titel von J. F. Steinkopf in Stuttgart herausgegebenen lithographirten Ansichten biblisch-merkwürdiger Stellen:

„Bilder aus dem heiligen Lande.

Vierzig ausgewählte Original-Ansichten biblisch-wichtiger Orte, in Begleitung des Herrn Hofraths v. Schubert treu nach der Natur aufgenommen und gezeichnet von J. M. Bernatz, lithographirt von Emminger und Federer, Druck von Küster, mit erläuterndem Texte von G. H. v. Schubert."

Diese 40 Bilder mit dem begleitenden Texte des ehr- und liebenswürdigen Reisenden, v. Schubert, erscheinen in 4 Heften, jedes zu 10 lithographirten Ansichten. *) Das erste Heft gibt folgende Ansichten: die Trümmer von Ephesus, die Ruinen von Sardes, die Lage von Smyrna, der Obelisk von Heliopolis mit der Aussicht auf Cairo und die Pyramiden, der Berg Sinai, die Stadt Hebron, Jerusalem und seine Umgebungen, das heilige Grab in Jerusalem, Bethlehem, der Berg Thabor.

Die Zuverlässigkeit der Zeichnung, die vorzügliche Wahl der geeigneten Standpuncte und die mitgehenden, kurzen Erläuterungen aus Schubert's Feder geben diesen Lithographien einen eigenthümlichen Werth.

*) Der Subscriptionspreis für jedes Heft ist fl. 2. 42 kr. In Basel wird Subscription angenommen bei C. F. Spittler und Comp.

Das Morgenland.

Altes und Neues

für Freunde der heiligen Schrift.

N°. 7 u. 8. Oktober. 1838.

Ueber die Bedeutung des mosaischen Gottesdienstes.

I.

Das zweite, dritte und vierte Buch Mose enthalten in großer Ausführlichkeit die Bestimmungen über den Bau und die Einrichtung der Stiftshütte, über die Priester und ihr Amt, über den ganzen zu verrichtenden Gottesdienst und alle Feste und Feiertage. Durch diese sämmtlichen Vorschriften ist „**der mosaische**“, oder, wie man ihn auch nennt, „**der levitische Gottesdienst**“ geregelt und aufgestellt. Man nennt ihn mosaisch, insoferne er durch Mose geordnet ist, und levitisch, weil er durch den Dienst der Leviten ist verrichtet worden.

Die Beschreibung dieses Gottesdienstes nimmt eine große Stelle ein in dem „Gesetze“ oder den fünf Büchern Mose und sie macht einen Hauptbestandtheil dieser Bücher aus. Da nun die heiligen Männer Gottes im ganzen Verlaufe der biblischen Zeit von dem „Gesetze“ mit so viel Ehrerbietung reden, und unser HErr selbst die immerwährende Gültigkeit und geistige Bedeutung des Gesetzes ausspricht (Matth. 5, 17. ff.), so ergibt sich schon

daraus zur Genüge, welche Wichtigkeit auch dieser Offenbarung Gottes, über den ihm darzubringenden Dienst, beizulegen ist, und es kann nicht verkannt werden, daß in dieser genauen Darstellung des mosaischen Gottesdienstes etwas niedergelegt ist, das seinen göttlich tiefen Sinn und seinen bleibenden Werth hat.

Bei aller Achtung aber, die man auch diesem Theile der göttlichen Offenbarung schuldig zu sein sich bewußt war, sind doch in verschiedenen Zeiten verschiedene Ansichten aufgestellt worden, und es hat der levitische Gottesdienst mit Allem was dazu gehört Beurtheilungen erfahren, welche zum Theil wenig passen zu der Würde der heiligen Schrift und ihres Urhebers. Auch ist es eine bekannte Thatsache, daß für die meisten Bibelleser die Abschnitte, welche von der Stiftshütte und ihrer Einrichtung handeln, zu denen gehören, welche sie am wenigsten „genießbar" finden. Man liest gewöhnlich diese Capitel und Bücher mit geringerer Aufmerksamkeit, oder überschlägt sie ganz. Die Folge davon ist, daß man im Allgemeinen eine sehr unbestimmte und oberflächliche Kenntniß hat von den alten Heiligthümern Israels und von den heiligen Handlungen, die der HErr so auffallend mit dem Segen seiner Nähe begleitete. Nicht genug aber, daß man ihre nähere Beschaffenheit wenig kennt, man weiß auch meistentheils nicht recht, was man davon zu halten habe, in wie weit in diesen mosaischen Verordnungen ein höherer und daher bleibender, göttlicher Sinn liege, oder in wie weit man sie als todte Zeichen und erloschene Vorbilder ansehen müsse, und in welcher Beziehung dieses Grundgesetz des alten Bundes zu den Fundamental-Artikeln des neuen stehe. Das letzte Ergebniß ist ein Darüberhinweg-gehen, eine gewisse Nichtbeachtung jener alten, heiligen Grundlage, auf welche Gott seine

Erkenntniß und seine Verehrung aufgebaut hat in der Mitte seines erwählten Volkes.

Wir erkennen es als einen wesentlichen Theil der Aufgabe, welche unser Blatt sich gesteckt hat, die Aufmerksamkeit unserer Leser auch auf diesen Gegenstand hinzulenken, und in das heilige Dunkel der alten mosaischen Heiligthümer einzutreten mit dem Lichte des christlichen Glaubens und Erkennens.

Ehe wir aber diejenige Ansicht über den mosaischen Gottesdienst darlegen, welche wir für die richtigste erkennen, erfordert die Deutlichkeit der Auseinandersetzung, daß zuerst die wesentlichsten Auffassungsweisen namhaft gemacht werden, welche in mehrerm oder minderm Ansehen stehen, aber von uns als **unzulässig** müssen betrachtet werden.

I. Nach der ältesten, am meisten verbreiteten und zum Theil noch geltenden Ansicht ist der ganze mosaische Gottesdienst als **vorbildlich** zu fassen und zwar als Vorbild auf Christus. Demnach hätten alle jenen gottesdienstlichen Einrichtungen, alle religiösen Handlungen, alle Feste die gefeiert wurden, für das Volk selbst keinen klar bewußten Sinn gehabt, sondern jeder Theil der Stiftshütte, jede Opferhandlung hätte sich auf Christus bezogen und wäre ein Vorbild auf ihn gewesen, das nicht konnte verstanden werden bis die Erfüllung gekommen war.

Es fällt in die Augen, daß es schwer ist zu glauben, es habe Gott Einrichtungen getroffen unter einem Volke zu Verherrlichung und Verbreitung seines Namens, so aber, daß in allem dem ein nicht auszumittelnder, versiegelter Sinn lag, der erst nach langen Jahrhunderten sollte zugänglich werden. Wie würde auf diese Weise das Volk Gottes herangebildet und erzogen worden sein? Wo und wann ist es je Sitte Gottes gewesen, sich

den Menschen auf unverständliche Weise zu nahen? Das ist es ja gerade was wir mit Anbetung preisen, daß Er sich geoffenbaret hat in seinem Worte, aber wenn ich von Gott behaupte, er habe sich unverständlich geoffenbart, so faßt dieses einen Widerspruch in sich, gerade als ob man sagte: Jemand finster erleuchten.

Aber auch abgesehen davon, leidet diese Ansicht von der ausschließlichen Verbindlichkeit des mosaischen Gottesdienstes noch an einem andern Gebrechen. Es übt die Willkür des Auslegers das freieste Spiel. Mit Ausnahme einiger weniger Hauptsätze ist Alles übrige schrankenlos, und der Satz: Alles und Jedes im levitischen Gottesdienste habe seine Beziehung und Erfüllung in Christus, — kann, ohne daß man in Willkürlichkeit, Spielerei und Abgeschmacktheit verfällt, nicht ausgeführt, noch das Einzelne nachgewiesen werden.

Allerdings hat diese Ansicht auch ihre wahre Seite und davon werden wir unten sprechen. Hier mußte nur gezeigt werden, daß sie unhaltbar ist so ferne man ausschließlich die Vorbildlichkeit des Mosaismus behaupten will.

II. Eine andere Ansicht glaubte das Richtige darin gefunden zu haben, daß man annahm, Mose wolle hauptsächlich den Gedanken ausdrücken, Gott sei der alleinige König seines Volkes, und das ganze Ceremoniel des Stiftshütten-Dienstes sei ihm nur eingerichtet worden, um den Hofstaat eines orientalischen Königs nachzuahmen.

So wenig, auf den ersten Anblick schon, diese Ansicht der Bibel und der Offenbarung Gottes würdig erscheint, so ist sie doch, und zum Theil von ehrwürdigen Männern, bis ins Einzelne ausgeführt worden. Ihrer Meinung nach lief der ganze Zweck des levitischen Gottesdienstes darauf hinaus, die Ehrerbietung der rohen Menge

auf einen Mittelpunkt zusammenzufassen und sie da zu fesseln durch den vielfach zusammengesetzten und blendenden Dienst, der dem unsichtbaren Oberhaupte mit feierlichen Ceremonien erwiesen werde.

Diese Ansicht verhält sich gerade umgekehrt zu der vorigen. Statt anzunehmen, daß alle Einrichtungen und Gebräuche, wie sie Mose angeordnet, einen Bezug hätten auf das ferne, noch nicht erschienene Heil, das erst durch Christus dem Volke und aller Welt aufgehen sollte, sehen die Vertheidiger dieser zweiten Ansicht ein bloßes Schaugepränge, das keinen tiefern Sinn hat, und noch viel weniger einen innern Keim zukünftiger, höherer Erfüllung in sich trägt. Statt anzunehmen, die mannigfaltigen Gebräuche und Feierlichkeiten, seien ihrer Bedeutung nach dem Volke selbst, das sie beging, unbekannt und verschlossen gewesen, denken diese Letztern, umgekehrt seien die Gebräuche alle, der ganze Dienst und Pomp des levitischen Gottesdienstes lediglich berechnet gewesen auf die äußern Sinne des staunenden Volkes, das in diesem Allem geglaubt habe einen thatsächlichen Beweis zu sehen, daß wirklich Gott als sein König in seiner Mitte wohne und herrsche.

Gegen diese Ansicht ist Folgendes zu bemerken. Wenn man sie aufstellt in dem Sinne, als sei die ganze mosaische Gesetzgebung und also auch die damit eng verknüpften Anordnungen des Gottesdienstes nur **ein Gedanke des Mose, und nicht eine Offenbarung Gottes**, so ist es begreiflich, daß Jemand der dieser Meinung ist, in dem ganzen Ceremoniel dieses Gottesdienstes nichts sieht als ein Gepränge, das berechnet ist, auf die Sinne der großen Menge Eindruck zu machen. Gegen einen Solchen treten wir aber hier nicht auf. Unsere Aufgabe ist nicht, die Göttlichkeit der heiligen Schrift denen zu

beweisen, die dagegen Zweifel äußern; wir reden als zu ihren "Freunden" und hoffen ihnen zu mehrerm Verständniß derselben einige Handreichung thun zu können, überzeugt, daß selbst der Zweifler am ehesten zu Anerkennung der Wahrheit kommt, wenn er auf gründliche Weise und mit festem, klarem Bewußtsein eine Sache behandelt sieht, von der man ihm bisher sagte, es lasse sich nichts Vernünftiges aufbringen zu ihren Gunsten, während der Versuch eines Beweises in ihm sofort den Versuch eines Gegenbeweises hervorruft, und das um so eher, je mehr die göttlichen Dinge ihrer Natur nach, nicht handgreifliche Beweise zulassen, wie die irdischen. *)

Wenn dagegen Andere der Ansicht beigepflichtet haben, der mosaische Cultus spiegle blos den Gedanken an Gottes Herrscherwürde in äußern Zeichen ab, und sie haben dies gethan neben der Ueberzeugung, daß in der mosaischen Gesetzgebung eine unmittelbare Offenbarung liege, so müssen wir ihnen Mehreres entgegenhalten. Zuerst gilt auch hier wieder was schon oben ist bemerkt worden, nämlich der Zweck der Erziehung und Heran-

*) Wir sagen damit keineswegs, die göttlichen Dinge seien etwas, worüber keine feste Gewißheit zu erlangen sei. Im Gegentheil, wir behaupten zuversichtlich, daß die Gewißheit, welche wir von Uebersinnlichem haben können, tiefer wurzelt als irgend eine Gewißheit von sinnlichen Dingen. Ein anderes aber ist der zu führende Verstandesbeweis. Ein Beispiel aus dem täglichen Leben wird es klar machen. Es kann Jemand von der Liebe und Treue seines Freundes so fest überzeugt sein, als von dem Vorhandensein des Briefes, den er von ihm in der Hand hält, und es können viele Andere mit ihm die gleiche Ueberzeugung theilen. Einem dritten aber, der diese Freundesliebe in Zweifel zieht, und dafür unumstößliche Beweise verlangt, wird er diese Liebe, weil sie etwas Uebersinnliches ist, nun und nimmermehr eben so handgreiflich beweisen können, als er ihm das Vorhandensein des von ihm geschriebenen papiernen Briefes beweisen kann.

bildung des Volkes zu immer lebendigerer Erkenntniß und Verehrung Gottes wäre durch ein todtes Schaugepränge nicht nur nicht erreicht, sondern geradezu verhindert worden. Sodann ist es leider allerdings wahr, daß in gesunkenen Kirchen sich der Cultus bisweilen so auslebt, und die Priester andererseits ihn so künstlich zieren, daß er zuletzt in der That mehr auf den Eindruck der Sinne ausgeht, als auf Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Aber wer möchte glauben, daß Gott absichtlich die Einrichtung getroffen habe, durch Mose einen Gottesdienst aufstellen zu lassen, der nicht den Zweck hatte, eine wesentliche Vermittlung zu bewirken zwischen dem HErrn und seinem Volke, sondern der von Anfang an nichts habe sein sollen als ein todtes Scheinwerk? Endlich, wenn diese Ansicht richtig wäre, wie könnten die Frommen im alten Bunde so oft aufgefordert sein „Tag und Nacht" im Gesetze, von dem die Cultus-Bestimmungen einen Hauptbestandtheil ausmachen, zu forschen, wie könnten sie so oft und so laut bezeugen, daß ihnen dieses Gesetz eine Fülle von Gnade und Wahrheit enthalte? wie könnte vollends im neuen Testamente der Apostel Paulus bezeugen, das Gesetz sei „der Schatten gewesen von dem, was zukünftig war" (Col. 2, 17.), und „ein Zuchtmeister (Erzieher) auf Christus" (Gal. 3, 24.)?

III. Eine dritte Ansicht über die mosaischen gottesdienstlichen Gesetze scheint recht eigentlich aus der menschlichen Bequemlichkeit hervorgegangen, welche statt des Bekenntnisses: „ich verstehe es nicht", oder statt der Mühe des Untersuchens, lieber zu der Behauptung ihre Zuflucht nimmt: „Es ist nichts vorhanden". Wir könnten vielleicht mit Recht diese Ansicht stillschweigend übergehen, aber da sie an der menschlichen Oberflächlichkeit einen mächtigen und gewandten Fürsprecher hat, so mag es

besser sein mit einigen Worten sie ins Licht zu stellen und ihr den Weg zu vertreten.

Es ist nämlich auch schon geäußert worden, die zahlreichen, den Israeliten auferlegten, gottesdienstlichen und andern Gesetze hätten nicht einen innern Grund, auch nicht einen tiefern Sinn, und nicht einmal den Zweck, einen großen, zusammenhängenden Gedanken darzustellen, sondern es seien alle diese Bestimmungen nur gegeben worden, um den Gehorsam der Israeliten daran zu üben. Es könnte also nach dieser Ansicht an der Stelle von jedem Gebote eben so gut ein ganz anderes stehen, jede Zahl könnte durch eine andere ersetzt werden, statt jeden Tages, oder Opferthieres könnte ein anderer Tag oder jedes andere Thier u. s. w. vorgeschrieben sein, denn in dem Allem käme es nicht auf die Sache selbst, sondern nur darauf an, daß irgend etwas befohlen sei, an dem der Gehorsam oder der Ungehorsam sich zeigen könne.

Auf diese Weise wird der Knoten zerschnitten, und man überhebt sich der Lösung desselben. Jedes **Warum?** ist von vorneherein dadurch abgefertigt, daß man an keinen Sinn und Zusammenhang denkt, und in dem Gesetze Gottes blos eine todte Ceremoniensache als Uebungsmittel des Gehorsams für das halsstarrige Volk des alten Bundes sieht.

Ob aber eine solche Ansicht der Dinge Gottes und seiner Offenbarung würdig sei, ob sie zu allen den Versicherungen passe, welche uns von der Heiligkeit und dem tiefen Gehalte des göttlichen Gesetzes an so vielen Stellen der Schrift gemacht worden, und besonders wie sie sich reime zu der Aeußerung Jesu, keine Zeit werde je das Gesetz Gottes aufheben, vielmehr müsse jedes Jota desselben erfüllt werden, so lange Himmel und Erde stehen, — das brauchen wir nicht erst zu fragen. Eine

solche Ansicht ist schon genügend widerlegt durch dasjenige, was wir weiter oben bereits den beiden andern Auffassungsweisen entgegengehalten haben.

IV. Wir haben in dem bisherigen drei Ansichten namhaft gemacht, wovon wir die erste die typische oder vorbildliche, und die zweite die politische nennen könnten, während die dritte glaubte, das ganze mosaische Gesetz habe einen ausschließlich asketischen Zweck der Uebung des Gehorsams. Eine vierte, die wir noch anführen wollen, wäre die sinnbildliche.

Hier müssen wir aber den Unterschied auseinandersetzen zwischen Sinnbild (Symbol) und Vorbild (Typus) und genauer bestimmen, was unter dem einen und dem andern verstanden wird. Das Sinnbild, sei es nun ein Zeichen, eine Gestalt oder eine Handlung, ist immer etwas Sichtbares, in die Sinne fallendes, das aber nicht um sein selbst willen dasteht, sondern auf etwas Anderes, nicht sichtbar Vorhandenes, Uebersinnliches hinweist. So ist z. B. das Zeichen des Kreuzes an und für sich, oder für den Wilden, eine nichtsbesagende Figur, im Christenthum aber hat sie eine symbolische oder sinnbildliche Bedeutung, indem sie uns an den HErrn und sein Leiden erinnert. Gewöhnlich wird das Sinnbildliche angewendet um religiöse Ideen zu versinnlichen, indeß finden wir auch sonst das Sinnbild gebraucht, und so sind z. B. ineinandergeschlungene Hände ein bekanntes Symbol für Bund und Vereinigung. Es unterscheidet sich das Sinnbild vom Worte, indem das letztere als unmittelbare Bezeichnung des Gegenstandes zum Verstande spricht, ersteres hingegen als mittelbares Zeichen sich an unsere Anschauung wendet. Unsere Zeit liebt das Wort und den Begriff, dessen Träger es ist; die alte Zeit liebte das Sinnbild und die Mittheilung durch Anschauung.

Wir lehren die Religion und üben den Gottesdienst größtentheils in Worten, das Alterthum lehrte seinen Glauben und übte seine Gottesverehrung meistentheils in Sinnbildern und sinnbildlichen Handlungen. Die Sprache durch Sinnbilder ist auch eine Sprache, und zwar namentlich die der Kinder. Mit diesen reden wir heute noch, oft ohne daran zu denken, sehr vieles in symbolischer Weise, und das Kind faßt leichter und tiefer das sinnige Bild als den abstrakten Begriff. Darin liegt auch der Grund weshalb die Menschheit in ihrer Jugendzeit die sinnbildliche Sprache vorzugsweise anwendete. Jetzt, in ihrem gereiftern Alter, zieht sie das verständige Wort vor.

So viel über das **Sinnbild** (Symbol). Aber was verstehn wir unter **Vorbild** (Typus)? — Das Vorbild ist zuerst selbst ein Sinnbild, unterscheidet sich aber von diesem dadurch, daß es nicht wie das Symbol, etwas Geschehenes, Bekanntes, Vorhandenes, wenn gleich Unsichtbares, abbildet, sondern es (das Vorbild) bezieht sich auf etwas Künftiges, noch Unbekanntes. Das Vorbild ist also ein Sinn-bild, dessen Sinn verhüllt in der Zukunft liegt.*) Es ergibt sich hieraus, daß die sinnbildliche (symbolische) Sprache eine verständliche, die vorbildliche (typische) aber eine nicht verständliche ist. Ferner, daß von Vorbildern und von typischer Sprache nur da kann die Rede sein, wo der offenbarende Geist des HErrn das Ereigniß der kommenden Jahrhunderte zum voraus in Bildern andeutete, also nirgend anders sonst, als in dem geoffenbarten Schriftworte.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so ist ein Zeichen, eine Rede, eine Handlung

*) „Der Typus ist ein prophetisches Symbol", sagt Bähr in seiner unlängst erschienenen Symbolik des mosaischen Cultus (B. 1. S. 15); einem Werke, das wir mit dankbarer Anerkennung hier erwähnen müssen.

a) **blos** oder **ausschließlich typisch** (vorbildlich), wenn sich kein anderer Sinn damit verbindet, als ein verhüllter, in der fernern Zukunft liegender.

Nach der Ansicht, die wir oben S. 195, auseinandergesetzt haben, hätte der ganze mosaische Gottesdienst aus lauter solchen vorbildlichen Gebräuchen bestanden, die für Niemand einen Sinn hatten, bis sie in Christus alle erfüllt und zugleich abgeschafft worden.

b) **Typisch** (vorbildlich) **und symbolisch** (sinnbildlich) **zu gleicher Zeit** ist eine Sache, wenn sie neben dem, daß ihre Bedeutung in die unbekannte Zukunft hinausreicht, auch noch für die Gegenwart einen verständlichen, tiefern Sinn darbietet.

Wir werden weiter unten hierauf wieder zurückkommen.

c) **Blos oder ausschließlich symbolisch** (sinnbildlich) ist ein Zeichen oder eine Handlung dann, wenn der, in das Bild eingekleidete Sinn keinerlei Beziehung auf die Zukunft hat, und auf nichts hinausdeutet, das noch unerfüllt und unbekannt außerhalb des Gesichtskreises der Gegenwart läge.

Von dieser Art sind weit aus die meisten sinnbildlichen Gegenstände älterer und neuerer Zeit. Einzig bei den symbolischen Einrichtungen und Handlungen, die wir aus der heiligen Schrift kennen, kann davon die Rede sein, daß der Geist Gottes weissagend noch eine weitere Beziehung neben dem ersten und einfachen Sinne ausgedrückt habe. Alle andern Symbole blos menschlicher Erfindung gehen nicht über den Kreis des menschlichen Auges hinaus und sind daher bloße Sinnbilder ohne typisch-prophetische Weiterbeziehung.

Von dieser Erläuterung über die Bedeutung von **Vorbild** und **Sinnbild**, und wie es sich darstellen könne als

blos Vorbildliches (Typiſches), als Typiſch-Sinnbildliches, und als blos Sinnbildliches, kehren wir zu unſerm Gegenſtande zurück, indem wir noch jene vierte Anſicht über den moſaiſchen Gottesdienſt namhaft zu machen haben, welche wir als von dem blos ſinnbildlichen Standpunkt ausgehend bezeichnen müſſen. Es ſind dieſer Meinung Diejenigen zugethan, welche gerade nicht ſo weit die Würde der heiligen Schrift verkennen, daß ſie zu behaupten wagten, die moſaiſchen gottesdienſtlichen Einrichtungen verdienten keine nähere Berückſichtigung und ſeien eine Zuſammenſetzung unglaubwürdiger alter Bruchſtücke, welche aber auf der andern Seite zu der Einſicht auch nicht gekommen ſind, daß in den Satzungen, die durch Moſe gegeben wurden, ſich der Geiſt Gottes geoffenbart habe, ſo daß, weil Gottes Geiſt ewig **einer** iſt und nur **eine** Wahrheit zu offenbaren hat, in dieſen Satzungen ein tiefer Sinn ausgedrückt ſein müſſe, der über der Zeit ſteht, und, unabhängig von ihr, an die ganze Reihe der Menſchengeſchlechter ſein nie verhallendes Wort richtet. Nach ihrer Anſicht ſpricht alſo aus jenen alten Symbolen allerdings ein Geiſt, aber nur der fromme, weiſe Geiſt des Moſe, und, nicht der Geiſt des lebendigen, geoffenbarten Gottes; ſie anerkennen die Sinnbildlichkeit des Moſaismus, aber nur dieſe, und läugnen, daß ſein tieferer Sinn über die Schranken alt-jüdiſcher Erkenntniß hinausreiche.

Um nicht zu wiederholen, was aus dem bisher Geſagten ſich bereits als Widerlegung dieſer Anſicht ergibt, begnügen wir uns, auf das neue Teſtament zu verweiſen, welches uns an ſo vielen Stellen aufs Beſtimmteſte lehrt, daß in jenen Heiligthümern der alten Zeit die ſpäter entfalteten Wahrheiten als in einem Grund- und Schattenriſſe gelegen haben, und daß das Geſetz eine zubereitende

Vorhalle gewesen sei auf das, was in der Person Jesu und in seinem Werke lebendig vollendet worden. Es bestätigt sich auch diese Lehre des neuen Testaments in der eigenen Erkenntniß jedes Einzelnen, der mit erleuchtetem Auge dem Gange der wundervollen Erziehung folgt, durch welche Gott Israel führte, und unter wechselnder Form des Zeugnisses, stufenweise klarer und lebendiger, auf die **eine** Wahrheit hinlenkte, welche in Jesu und seiner Stiftung zur vollen Erscheinung gekommen ist. Wie aus dem Kern und Keime in allmähliger Entwicklung den Baum, so sehen wir aus der Grundlage des Mosaismus, in stufenweise steigender Verklärung, den Glauben der Christen sich entfalten. Diese, dem christlichen Auge nothwendig sich aufdringende Einsicht, die, wie schon bemerkt, zugleich ausdrückliche Lehre des neuen Testamentes ist, hat sich auch zu jeder Zeit in der christlichen Kirche vorgefunden, und hat in einseitiger und beschränkter Ausbildung zu jener **ausschließlich vorbildlichen** Ansicht geführt, von der wir oben (S. 195) sprachen.

2.

Indem nun in dem Vorhergehenden einige Hauptansichten, welche allerdings wieder mannigfache Modifikationen und Verschmelzungen der einen mit der andern zugelassen haben, unsern Lesern sind vorgeführt worden, haben wir dadurch auf dem Felde, das vor uns liegt, uns ein wenig orientirt und heimisch gemacht. Wenn wir gleich keine der bezeichneten Ansichten möchten zu der unsrigen machen, und sie sämmtlich als solche betrachten, welche als unzuläßig abzuweisen seien, so ist doch durch ihre Erörterung die Frage selbst in dem Maaße zurecht gestellt worden, daß wir hoffen können, derjenige Standpunkt in der Beurtheilung des mosaischen Gottesdienstes,

den wir als vorzugsweise beachtenswerth erkennen, werde um so ungezwungener und anschaulicher aus unserer weitern Darstellung hervortreten.

Es geht nämlich aus dem bereits mehrfach Bemerkten zur Genüge hervor, daß mit der Würde Gottes und seiner Offenbarung und mit der klaren Lehre des alten Testamentes selbst, so wie des neuen, sich keine Ansicht vertragen kann, nach welcher der Gottesdienst in der Stiftshütte, entweder alles tiefern, religiösen Sinnes entbehrte, oder doch wenigstens denselben nicht gehabt hätte für die Geschlechter der Väter. Wir haben darum die **blos** vorbildliche Betrachtungsweise des Mosaismus verwerfen müssen, denn ihr zufolge wäre derselbe **ein** vielfach verschlungenes, großes Räthsel gewesen, dessen Lösungswort allen Geschlechtern verweigert war, bis es in Christus geoffenbart wurde. Daß ein gewisser Grund von Wahrheit in dieser Ansicht liege, haben wir oben bereits nachgewiesen, wir müssen uns nur insoferne gegen diese Auffassungsweise verwahren als dadurch dem Mosaismus für seine Zeitgenossen ein religiöser, lebendig bewußter Gehalt abgesprochen wird. Es muß daher den Bildern und bildlichen Beziehungen im Cultus der Stiftshütte ein deutlich innewohnender Sinn zugestanden werden, und die Anerkennung seiner Sinnbildlichkeit, als einer für Israel verständlichen Bildersprache, ist als die Grundlage einer richtigen Beurtheilung desselben anzusehen.

Hiemit aber treten wir keineswegs auf die Seite derer, welche ihn für **blos** oder **ausschließlich** symbolisch (sinnbildlich) erklären. Wir gehn einen Schritt weiter, und gehn ihn auf Grund der heiligen Schrift. Wir anerkennen, daß der HErr, auf dessen Offenbaren und Eintreten in die Menschheit unsere und aller Welt Hoffnung und Seligkeit sich gründet, durch Mose sich

mitgetheilt, und daß in den mannigfachen Anordnungen und Einrichtungen, welche dieser Mann Gottes traf, der Sinn des HErrn ausgesprochen gewesen. Wenn nun aber gleich diese Offenbarung zunächst bestimmt war für die, an welche sie geschah, so muß sie doch zugleich die Keime und Grundzüge in sich tragen von jeder spätern Offenbarung desselben HErrn, weil ja dieser HErr nur **einer** ist, sein Rath und der Bund seiner Liebe **einer**, und das Ziel **eines**, zu dem Er die Erlösten aller Jahrhunderte sammelt. Gleichwie das Werk der sichtbaren Weltschöpfung eines ist, aber in sechs Tagewerke zerfällt, in denen je auf den Grund des Vorhandenen das noch nicht Vorhandene gestellt wurde, so sind auch in dem Schöpfungswerke der geistigen Welt, durch welches derselbe sich offenbarende Gott ein Reich der Liebe sich baute auf Erden, der Tagewerke mehrere, aber je das spätere ruht auf dem Grunde des vorhergegangenen und hat sich aus dessen Keime entwickelt; und wie der Mensch von Erde, Adam, den Schlußstein bildet der irdischen Schöpfung und als Herr auftritt dessen was vor ihm geworden ist, so schließt sich in dem Menschen vom Himmel, in Jesu, die Reihe der ihm vorangegangenen Werke der geistigen Schöpfung und Alles ist in Ihm zusammengefaßt und vollendet.

Insoferne nehmen wir also neben der sinnbildlichen (symbolischen) auch eine vorbildliche (typische) Bedeutung für den Mosaismus in Anspruch, und während nicht kann zugegeben werden, daß ihm entweder **blos** die eine, oder **blos** die andere Eigenschaft zukomme, wird vielmehr festzuhalten sein, daß eben durch jene doppelte Beziehung, indem er **Sinn-** und **Vor-Bild** zugleich ist, er sich bewähre als das was er sein sollte, nämlich als göttlich gegebene Grundlage und erste

Stufe aller weitern Offenbarung und Entfaltung des Reiches Gottes auf Erden. Ist doch ja bekanntlich jede Verheißung Gottes zugleich eine Gabe, und jede Gabe zugleich eine Verheißung.

Um noch deutlicher zu machen was wir unter einem Sinnbilde verstehen, das einen göttlich lebendigen Sinn in sich trägt und zugleich ein Vorbild ist auf höhere Güter der Zukunft, wollen wir ein Beispiel anführen. Die Stiftshütte wird die „Wohnung“ des HErrn genannt. Daß aber kein von Menschenhänden erbautes Haus als eigentliche Wohnung den Ewigen umschließen könne, hat schon im alten Bunde der Prophet erklärt, wenn er im Namen des HErrn spricht: Der Himmel ist mein Stuhl und die Erde meine Fußbank; was ist es denn für ein Haus, das ihr mir bauen wollt? Oder welches ist die Stätte da ich ruhen soll? Jesaj. 66, 1. Es war daher die Stiftshütte ein Sinnbild der Gegenwart Gottes unter seinem Volke, aber weil die Errichtung dieser Hütte nicht aus menschlichem Gutfinden hervorgegangen, sondern eine unmittelbare göttliche Anordnung war, so konnte auch dieses Sinnbild nicht ein leeres oder todtes sein, sondern es vermittelte den Israeliten dasjenige in der That, was es andeutete, nämlich die segnende Nähe und Gegenwart ihres Gottes, dessen eigenthümliches Volk sie waren. Hierauf beschränkt sich aber der Sinn dieser symbolischen Gotteswohnung nicht. Sie war zugleich ein Vorbild; wir möchten sagen, eine in thatsächlichem Bilde gegebene Weissagung. Der Gedanke, daß Gott wohnen wolle inmitten seines geheiligten Volkes, umspannt nicht nur den ganzen Lauf der irdischen Jahrhunderte, sondern nachdem „der erste Himmel und die erste Erde vergangen sind“, erblickt der neutestamentliche Seher „die Hütte Gottes bei den Menschen“ und verkündigt: „er wird bei

ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein" (Off. Joh. 21, 1—3.). Auf dieses Zusammenwohnen Gottes mit seinem verherrlichten Volke in der Vollendung war jene „Wohnung" des HErrn unter Israel ein Vorbild. Ueberhaupt war ja Israels Bestimmung zugleich buchstäblich wahr und doch auch vorbildlich hindeutend auf die ewige Gemeine Gottes. Man vergleiche nur die Stelle 2 Mos. 19, 6. mit Off. Joh. 1, 5. In ersterer wird der Beruf des Volkes Israel auf Erden dahin angegeben: „Ihr sollt mir ein priesterliches Königreich und ein heiliges Volk sein". Daß aber diese Stellung Israels zugleich eine vorbildliche gewesen, zeigt sich aus der andern angeführten Stelle. In dieser wird das Ziel gepriesen, zu dem uns die Versöhnung Jesu führt, und es wird von Ihm gerühmt: Er hat uns gemacht zu Königen und Priestern Gott und seinem Vater.

Wie nun Israel zugleich Volk Gottes und Vorbild des Volkes Gottes war, wie die Stiftshütte wesenhaftes Sinnbild der Gegenwart des HErrn war und zugleich ein prophetisches Vorbild seiner Gemeinschaft mit uns in der Vollendung, so erkennen wir denselben Charakter dem ganzen mosaischen Gesetze zu, und namentlich dem gottesdienstlichen Theile desselben, und glauben also, daß seine Bildsprache für Israel eine verständliche, segensvolle Rede Gottes gewesen sei, in der zugleich, wie in allen Worten des HErrn, unbeschränkte Weiterbeziehung liegt, bis auf die letzte Vollendung aller Rathschlüsse Gottes.

3.

Allerdings würde ein vollständiges und genaues Durchgehen und Erörtern des mosaischen Gottesdienstes in allen

seinen einzelnen Theilen weit außerhalb der Gränze liegen, die diesen unsern Blättern gesteckt ist. Andererseits liegt es eben so sehr in dem uns vorgesetzten Zwecke, zu näherer Befreundung, zu segensreicher Bekanntschaft mit den Heiligthümern der alten Väterzeit nach Kräften hinzuwirken, daß wir am wenigsten die Stiftshütte und ihre Räume als ausgestorbene Ruinen, die Feste Israels und seine Preisgesänge als verschollene Töne, als vom Sturm der Jahrhunderte verwehete Blüthen einer längst ausgelebten Jugendzeit ansehen dürfen. Vielmehr wünschen wir zum öftern uns vertraulich miteinander zu lagern an dem nie alternden Quell der freundlichen Offenbarungen Gottes und da geistige Labe zu schöpfen, zur Stärkung auf der oft mühevollen Pilgerbahn. Es besorge keiner unserer Freunde, daß ein herzliches Eingehen auf die alttestamentlichen Gnaden Gottes einen Abbruch thue der Verehrung für das große, anbetungswürdige Geheimniß der Liebe des HErrn, das im neuen Testamente uns aufgeschlossen ist. Im Gegentheile, wie wir die Führungen des spätern Lebens dann richtiger verstehen und ihre innere Harmonie bewundern, wenn wir sie im Lichte ihrer jugendlichen Anbahnungen betrachten; wie unsere ernstesten und heiligsten Lebensverhältnisse uns an Bedeutung gewinnen, wenn wir in der Erinnerung zurückgehen an ihren ersten, zarten Ursprung, so gewinnt uns auch die Herrlichkeit der neutestamentlichen Offenbarung an bedeutungsvollem Leben, an bestimmter Klarheit, an unmittelbarer Beziehung auf uns und das ganze Menschengeschlecht, gerade dann, wenn wir sie weniger in zusammenhangsloser Abgerissenheit betrachten, sondern sie durch die Stufen ihres allmähligen Hervortretens zurückbegleiten bis in jene ersten Tage, wo, unter sinnbildlichen Umhüllungen und überdeckt von der lichten Wolke, jene Wahrheiten im er-

sten Keime lagen, welche, seit sie vollendet erschienen sind in Jesu, Ihm einen Preisgesang bereitet haben, der liebend und lobend nicht verstummen wird in der fernsten Ewigkeit.

Um hiezu auch in unserm, sei es mangelhaften Theile, und sei es auch nur bruchstückweise, doch das Kleine in Treuen beizutragen, wollen wir vor der Größe des Gegenstandes nicht zurücktreten, sondern heute dieses und morgen jenes einzelne Stück des alten Heiligthums mit einander betrachten, als wie in herzlich-frommer, geselliger Unterhaltung, uns zur Förderung in heilsamer Erkenntniß und Ihm zum Preise, der das A und O ist aller Offenbarung Gottes.

Die Bundeslade.

Unter den Gegenständen, welche als heilig und bedeutungsvoll in dem mosaischen Gottesdienste uns begegnen, nimmt die **Bundeslade** die wichtigste Stelle ein. Zwar diente sie nur die Gesetzestafeln in sich aufzunehmen, aber sie war zugedeckt mit dem "Gnadenstuhl", von dem wir nachher sprechen werden; auf demselben befanden sich die Cherubim und zwischen diesen und über der Lade offenbarte sich Gott an Mose. So war die Lade mit dem was sie enthielt und dem was sie trug, der eigentlichste Mittelpunkt des ganzen mosaischen Heiligthums und an sie knüpfte sich das geschriebene und das mündliche Zeugniß Gottes; hier offenbarte sich der HErr und in den Raum des Allerheiligsten, wo sie stand, durfte nur der Hohepriester treten und er nur einmal im Jahre.

Unsere Betrachtung der **Bundeslade** zerlegt sich von selbst in zwei Abschnitte. Wir reden zuerst von der

Lade selbst und ihren verschiedenen Bestandtheilen, und widmen dann ihrer Bedeutung einige Aufmerksamkeit.

I.

Ehe wir von den Gesetzestafeln selbst reden können, die im Innern der Bundeslade aufbewahrt wurden, und ehe wir die Cherubim, auf dem Deckel derselben, näher betrachten, müssen wir zuerst mit der Lade, als solcher, uns etwas genauer bekannt machen.

Ihrer Gestalt nach war die Bundeslade*) ein kleiner Kasten oder eine größere Lade. Sie hatte 2½ Ellen**) in der Länge, 1½ in der Breite und war eben so hoch als breit. Ohne Deckel, bildete sie daher ein offenes, längliches Viereck von der ungefähren Größe der Haus- und Zimmergeräthe, wie auch wir sie noch haben. Das Holz, aus dem diese Lade bestand, war Schittimholz. Luther übersetzt Förenholz. Es ist aber erwiesen, daß die Holzart, welche hebräisch Schittim heißt, kein Föhren- oder Fichtenholz war. Der Baum, von welchem das Schittimholz kommt, und der jetzt noch einen wenig veränderten Namen im Morgenlande trägt, ist der

*) Der Name Bundeslade ist aus der Schrift selbst genommen. Vollständig lautet er: die Lade des Bundes des HErrn, weil in dieser Lade die Gesetzestafeln als die Bundesurkunden lagen. So z. B. 5 Mos. 31, 9. Dann aber auch blos Lade des Bundes oder Bundeslade, Jos. 3, 6. und im neuen Testamente Hebr. 9, 4. (an letztrer Stelle hat Luther übersetzt Lade des Testaments.) Was ihre Verfertigung betrifft, so sehe man 2 Mos. 25, 10. ff. 37, 1. ff.

**) Das Maas der hebräischen Elle war von dem menschlichen Leibe hergenommen; es war die ungefähre Länge des Vorderarmes von dem Ellbogengelenke bis zu den Fingerspitzen. Sie hatte sechs Handbreiten. Nach genauer Berechnung betrug diese Elle 1 Fuß und 8 Zoll rheinisches Maas, oder 520 französische Millimeter.

sogenannte ägyptische Schotendorn, oder die ächte Acacie, welche aber nicht verwechselt werden darf mit der bei uns bekannten Acacie, da sie von dieser wesentlich verschieden ist. Aus dem Stamme dieser ächten Acacie wird durch Einschnitte in die Rinde das bekannte arabische Gummi gewonnen. Der Baum erreicht gemeiniglich die Höhe und Stärke unserer Weidenbäume, zuweilen auch die des Nußbaums, und breitet seine Aeste weit aus, der Stamm ist sehr gerade, und er sowohl als die Aeste sind mit Stacheln oder Dornen besetzt, deren gewöhnlich zwei nebeneinander stehen. Die Rinde ist schwarzgrau, das Holz gelblich, die Blätter klein und linsenförmig. Er trägt Schoten, wie Feigbohnen gestaltet, von schwarzbrauner Farbe, das Innere ist in Fächer abgetheilt, in welchen der Samen liegt. Das Holz ist ungemein dauerhaft, und wenn es alt geworden ist, fast so schwarz wie Ebenholz. Es ist selbst im Wasser unverweslich und dabei doch sehr leicht, so daß es zu einem beweglichen und tragbaren Gebäude, wie die Stiftshütte war und ihre Geräthe, sehr gut sich eignete. Dieses Holz wurde daher auch im Alterthum sehr geschätzt und insbesondere zu Schiffen verarbeitet. Der Baum kommt in dürren und beinahe unfruchtbaren Gegenden gut fort, und ist in dem steinigten Arabien, welches die Israeliten durchzogen, der einzige Baum, aus welchem Bretter geschnitten werden können. Das Schittimholz eignete sich daher nicht nur seiner vorzüglichen Eigenschaften wegen aufs beste zu den Zwecken, für die es bei den mosaischen Heiligthümern verwendet wurde, sondern es war zugleich die einzige, in jenen wüsten Gegenden vorhandene Holzart, deren man sich bedienen konnte.

Die aus diesem Holze gebaute Lade war inwendig und auswendig mit „feinem Golde“ überzogen, das heißt,

mit dünnen Goldplatten belegt. Durch die Bezeichnung „feines Gold“ oder reines Gold wird, nach der Erklärung der alten jüdischen Ausleger, welche hierin wohl Recht haben mögen, dasjenige verstanden, „welches im Feuer nichts mehr verliert“, oder, wie einer derselben sich ausdrückt, das „geläutert ist siebenmal.“ Ein goldener Kranz, dessen Form nicht näher bezeichnet ist, umgab die Lade. *) An den Seiten derselben befanden sich je zwei goldene Ringe, durch welche die Tragstangen gesteckt wurden. Diese waren ebenfalls aus Schittimholz und mit Gold überzogen. Um alle unnöthige Berührung der Lade zu vermeiden, sollten diese Stangen nie ausgezogen werden. Ob übrigens dieselben an den längern oder an den kurzen Seiten der Lade hinliefen, ist schon öfters gefragt worden, kann aber nicht mit Entschiedenheit beantwortet werden, da die heilige Urkunde hierüber keine Auskunft enthält.

Daß die Lade, ohne Füße, unmittelbar auf dem Boden aufgestanden habe, ist an sich nicht wahrscheinlich, obwohl in der biblischen Verordnung, das Verfertigen von Füßen nicht ausdrücklich erwähnt wird. Wo aber von den beiden Tragstangen die Rede ist (2 Mos. 25, 12.), wird bestimmt gesagt, die Ringe für dieselben müßten an die vier Füße der Lade befestigt werden. **) Es scheint

*) Nach Luthers Uebersetzung lief dieser Kranz „oben“ an der Lade umher. Im Hebräischen steht aber blos: „Mache daran einen goldenen Kranz ringsum.“ 2 Mos. 25, 11. Es kann daher dieser Kranz ganz oben sich befunden haben, oder er kann um die Mitte der Lade herumgegangen sein.

**) Zwar übersetzen Viele in der angeführten Stelle das Wort, welches Füße bedeutet, durch Ecken. Aber jenes Wort hat nie diese Bedeutung, sondern bezeichnet immer das Schreiten oder Auftreten. Hier ist es um so mehr in dem übergetragenen Sinne von Füßen, Untersätzen zum stellen zu verstehen, da die hebräische Sprache nicht erlaubt, das an-

daher, daß das Anbringen von Füßen oder Untersätzen an die Lade als etwas angesehen wird, das sich von selbst versteht, oder dessen wenigstens in der schriftlich aufbewahrten Urkunde nicht besonders Erwähnung zu thun nothwendig sei.

Von besonderer Wichtigkeit war der Deckel der auf die Lade zu liegen kam. Er besteht zunächst aus einer goldenen Platte, durch welche die Lade ihrer ganzen Länge und Breite nach zugedeckt wurde. Aus dieser Platte erhoben sich, und zwar an ihren beiden Enden zwei Cherubim. Was zuerst den Namen dieses, mit den beiden Cherubim zu einem Ganzen verbundenen Deckels betrifft, so hat ihn Luther durch Gnadenstuhl übersetzt. Eine Uebersetzung die, wie wir sogleich sehen werden, ihren guten Grund hat, wobei aber der deutsche Bibelleser sich zu merken hat, daß die Bezeichnung „Stuhl“ hier in dem ältern Sinne des Wortes zu nehmen ist, wonach dasselbe häufig für Thron steht. Ein Thron aber konnte dieser Deckel insoferne genannt werden, als gesagt wird, die Herrlichkeit des HErrn throne über den Cherubim. Indeß hat man sich unter diesem Gnadenstuhl oder Gnadenthron seiner äußern Gestalt nach, nichts anderes zu denken, als den flachen, auf der Lade liegenden Deckel, mit den beiden, an seinen Enden aus ihm sich erhebenden Cherubim. Dieses Ganze wird der Gnadenstuhl genannt.

Luther hat in seiner Bibelübersetzung dieses Wort nicht ganz unpassend gebildet, um dadurch den Ausdruck der Grundsprache wiederzugeben, durch welchen diese Be-

---

dere Wort, welches den Fuß am Leibe des Menschen und Thieres bezeichnet, in dem bildlichen Sinne eines Fußes an der Säule, oder am Tische u. s. w. zu gebrauchen, und also, um den letztern Begriff auszudrücken, ein anderes vom Auftreten hergenommenes Wort mußte gewählt werden.

mit dünnen Goldplatten belegt. Durch die Bezeichnung „feines Gold“ oder reines Gold wird, nach der Erklärung der alten jüdischen Ausleger, welche hierin wohl Recht haben mögen, dasjenige verstanden, „welches im Feuer nichts mehr verliert“, oder, wie einer derselben sich ausdrückt, das „geläutert ist siebenmal.“ Ein goldener Kranz, dessen Form nicht näher bezeichnet ist, umgab die Lade. *) An den Seiten derselben befanden sich je zwei goldene Ringe, durch welche die Tragstangen gestreckt wurden. Diese waren ebenfalls aus Schittimholz und mit Gold überzogen. Um alle unnöthige Berührung der Lade zu vermeiden, sollten diese Stangen nie ausgezogen werden. Ob übrigens dieselben an den längern oder an den kurzen Seiten der Lade hinliefen, ist schon öfters gefragt worden, kann aber nicht mit Entschiedenheit beantwortet werden, da die heilige Urkunde hierüber keine Auskunft enthält.

Daß die Lade, ohne Füße, unmittelbar auf dem Boden aufgestanden habe, ist an sich nicht wahrscheinlich, obwohl in der biblischen Verordnung, das Verfertigen von Füßen nicht ausdrücklich erwähnt wird. Wo aber von den beiden Tragstangen die Rede ist (2 Mos. 25, 12.), wird bestimmt gesagt, die Ringe für dieselben müßten an die vier Füße der Lade befestigt werden. **) Es scheint

*) Nach Luthers Uebersetzung lief dieser Kranz „oben“ an der Lade umher. Im Hebräischen steht aber blos: „Mache daran einen goldenen Kranz ringsum.“ 2 Mos. 25, 11. Es kann daher dieser Kranz ganz oben sich befunden haben, oder er kann um die Mitte der Lade herumgegangen sein.

**) Zwar übersetzen Viele in der angeführten Stelle das Wort, welches Füße bedeutet, durch Ecken. Aber jenes Wort hat nie diese Bedeutung, sondern bezeichnet immer das Schreiten oder Auftreten. Hier ist es um so mehr in dem übergetragenen Sinne von Füßen, Untersätzen zum stellen zu verstehen, da die hebräische Sprache nicht erlaubt, das an-

daher, daß das Anbringen von Füßen oder Untersätzen an die Lade als etwas angesehen wird, das sich von selbst versteht, oder dessen wenigstens in der schriftlich aufbewahrten Urkunde nicht besonders Erwähnung zu thun nothwendig sei.

Von besonderer Wichtigkeit war der Deckel der auf die Lade zu liegen kam. Er besteht zunächst aus einer goldenen Platte, durch welche die Lade ihrer ganzen Länge und Breite nach zugedeckt wurde. Aus dieser Platte erhoben sich, und zwar an ihren beiden Enden zwei Cherubim. Was zuerst den Namen dieses, mit den beiden Cherubim zu einem Ganzen verbundenen Deckels betrifft, so hat ihn Luther durch Gnadenstuhl übersetzt. Eine Uebersetzung die, wie wir sogleich sehen werden, ihren guten Grund hat, wobei aber der deutsche Bibelleser sich zu merken hat, daß die Bezeichnung „Stuhl" hier in dem ältern Sinne des Wortes zu nehmen ist, wonach dasselbe häufig für Thron steht. Ein Thron aber konnte dieser Deckel insoferne genannt werden, als gesagt wird, die Herrlichkeit des HErrn throne über den Cherubim. Indeß hat man sich unter diesem Gnadenstuhl oder Gnadenthron seiner äußern Gestalt nach, nichts anderes zu denken, als den flachen, auf der Lade liegenden Deckel, mit den beiden, an seinen Enden aus ihm sich erhebenden Cherubim. Dieses Ganze wird der Gnadenstuhl genannt.

Luther hat in seiner Bibelübersetzung dieses Wort nicht ganz unpassend gebildet, um dadurch den Ausdruck der Grundsprache wiederzugeben, durch welchen diese Be-

---

dere Wort, welches den Fuß am Leibe des Menschen und Thieres bezeichnet, in dem bildlichen Sinne eines Fußes an der Säule, oder am Tische u. s. w. zu gebrauchen, und also, um den letztern Begriff auszudrücken, ein anderes vom Auftreten hergenommenes Wort mußte gewählt werden.

deckung der Lade bezeichnet wird. Es steht nämlich im Hebräischen nicht ein Wort, welches Deckel oder etwas dergleichen heißt, und in diesem Sinne auch in andern Fällen angewendet würde. Das Wort capporeth, welches Luther durch Gnadenstuhl übersetzt hat, wird von keinem andern Gegenstande gebraucht, als eben von diesem letztern. Es ist gleichsam der Eigenname des Gnadenstuhls. Aber wie dieses deutsche Wort nicht blos Name, sondern auch Bezeichnung ist, so verbindet sich mit dem hebräischen capporeth die Bedeutung der Versöhnung; wie denn schon eine altjüdische Auslegung sagt: „Warum ist sein Name capporeth (Versöhnung)? Weil er Israel Versöhnung bringt.“ *)

Schon die ältesten Uebersetzungen haben sich bemüht, in ihren Sprachen ein entsprechendes Wort nachzubilden,

*) Da manche unserer Leser der biblischen Grundsprachen kundig sind und die neuere Erklärung, die übrigens schon Kimchi hat, kennen, wonach capporeth, Deckel und nichts sonst heißen soll, so bemerken wir nur mit einigen Worten, daß die von uns vertheidigte Bedeutung sich rechtfertigt 1) durch die alten Uebersetzer. 2) Es wird der Gnadenstuhl in allen folgenden Anordnungen immer als ein Besonderes ausgezeichnet und nicht als Zubehör zu der Lade betrachtet (weßhalb auch er ganz aus Gold ist, die Lade aber nur damit überzogen); daher das Allerheiligste 1 Chron. 28 (29), 11. geradezu das Haus des Gnadenstuhls genannt wird, was abgeschmackt wäre, wenn dieser mehr nicht heißen sollte als nur „Deckel“ der Bundeslade. 3) Hauptsächlich aber verlangt die Sprache, daß capporeth nicht durch Deckel übersetzt werde. Der Stamm caphar hat im Hebräischen nirgends die Bedeutung von zudecken, bedecken u. s. w. An einer einzigen Stelle (1 Mos. 6, 14.) hat dieses Wort den Sinn überziehen, aber in Kal, wovon capporeth nicht abgeleitet ist, und steht da wohl nur als Denominativum von copher, Pech (Man sehe Fürst Concord. pag. 570). In den andern Stellen, wo dieser Stamm vorkommt, und ohne Ausnahme im Piel, von welchem capporeth eine abgeleitete Form ist, heißt dieses Zeitwort nichts anderes als versöhnen, durch Versöhnung tilgen, und es gerade ist im ganzen mosaischen Gottesdienste der stehende Ausdruck für die Versöhnung, welche als von dem, auf der gleichen sprachlichen Form ruhenden capporeth ausgehend gedacht wurde. Man vgl. übrigens noch Bähr mos. Cult. B. 1 S. 381 und v. Meyer Bibeldeut. S. 173.

und bereits im neuen Testamente (Röm. 3, 25. Hebr. 9, 5.), wo Luther auch wieder richtig „Gnadenstuhl“ übersetzt hat, steht im griechischen Grundtexte das Wort, dessen sich die ältesten griechischen Uebersetzer, um capporeth auszudrücken, bedient haben, und das auch den Begriff der Versöhnung in sich schließt, von der dieser Gnadenstuhl das Sinnbild und das Vorbild war.

Die Cherubim waren mit der Platte, die den eigentlichen Deckel bildete, aus einem Stück herausgearbeitet. Der Wortlaut in den Stellen 2 Mos. 25, 19. 37, 8. erlaubt nicht wohl anzunehmen, die Cherubim seien auf die Platte blos angenietet gewesen. Ueber die Art aber, wie dieser Gnadenstuhl gearbeitet war, ist noch ein Wort zu sagen. Luther (in den mehrangeführten Stellen 25, 18. und 37, 7.) hat zwar blos übersetzt „aus dichtem Golde“. Aber das Wort, welches er durch dicht wiedergibt, unterliegt verschiedenen Erklärungen; in allewege drückt es die Art aus, wie die Verfertigung des Gnadenstuhls statt haben sollte. Dasselbe Wort findet sich gleich nachher wieder und ist von der Verfertigung des goldenen Leuchters gebraucht, so wie 4 Mos. 10, 2. von den silbernen Trompeten. In allen diesen Stellen gibt unsere Bibelübersetzung das hebräische Wort durch dicht, und es sind manche Ausleger derselben Meinung, obschon, anderer Gründe zu geschweigen, es nicht passend ist, die Trompeten als „dicht“ oder massiv sich denken zu sollen. Ebensowenig haltbar ist die andere Meinung, wonach hier von „gedrechselter Arbeit“ die Rede wäre. Ohne darauf einzugehen, daß die Bedeutung des arabischen Wortes, das man hieher gezogen hat, nicht so ganz erwiesen ist, muß es Jedermann befremdlich sein, von Cherubim zu hören mit ausgebreiteten Flügeln und zwar in „gedrechselter Arbeit“. Man weiß in der That nicht,

wie man sich das vorstellen soll. Hört man die jüdischen Ausleger selbst, so ist hier die Rede von geschlagener, durch hämmern getriebener Arbeit. Diese Erklärung paßt nicht nur vollkommen gut zu allen den Stellen, wo diese Bezeichnung sich findet, sondern stimmt auch am besten mit dem Sinne des hebräischen Wortes selbst überein. *) Wir verstehen daher das was über die Verfertigung der Cherubim, so wie nachher von dem Leuchter und den Trompeten gesagt ist, wohl am besten dahin, daß diese Geräthe von getriebener Arbeit gewesen seien.

Noch kommt die Stellung und die Gestalt der Cherubim in Betracht. Was zuerst die Stellung derselben betrifft, so ergibt sich aus den Worten der biblischen Urkunde Folgendes als das wahrscheinlichste. An jedem Ende des Deckels befand sich ein Cherub **) in der Art aufgestellt, daß die Richtung seines Leibes nach der Breite der Lade war, und also im rechten Winkel mit der Länge derselben. Ihre Häupter aber waren einwärts gewendet, so daß ein Angesicht gegen das andere stand, als ob sie nach dem mittlern Raume zwischen ihnen beiden blickten. Jeder Cherub hatte zwei Flügel, welche er in erhobener Stellung hielt, als zum Fluge anfeilend. Der Flügel des einen und der Flügel des andern berührten sich mit ihren Spitzen oberhalb der Lade und es bildete sich also über der Lade, zwischen den Cherubim und unter ihren Flügeln ein überschatteter Raum, den wir nachher noch einmal erwähnen werden. Die Größe

*) Das Wort mikshah, wodurch diese Arbeit bezeichnet wird, kommt vom Stamme kashah, hart sein, und bedeutet also Arbeit im kalten oder harten Metall, als Gegensatz gegen die gegossenen Gebilde.

**) In der einfachen Zahl sagt man Cherub, und Cherubim wenn von mehrern die Rede ist.

der Cherubim ist in dem mosaischen Gesetze nicht angegeben. Da sie ganz von Gold in getriebener Arbeit verfertigt waren, so läßt sich denken, daß dieselben schwerlich sehr groß gewesen, und bei weitem die Größe nicht hatten, wie die Cherubim, welche später Salomo im Allerheiligsten seines Tempels aufstellte. 1 Kön. 6, 27. Wären wir über die Gestalt der Cherubim im Reinen, so ließe sich vielleicht nach dem Verhältniß der Breite der Lade, auf der sie standen, ein Schluß machen auf die Größe ihrer Körper. Dieses aber gerade ist es was wir nicht mit Zuverläßigkeit wissen. Die Gestalt der mosaischen Cherubim wird in der Urkunde als bekannt vorausgesetzt. Wenn wir daher über diesen Gegenstand etwas wissen oder vielmehr muthmaßen wollen, so müssen wir die andern Stellen der Schrift, welche ebenfalls von Cherubim sprechen, herbeiziehen, und aus der Vergleichung des Ganzen zu einem Schlusse zu gelangen suchen. Da aber dieses uns weiter führen würde, als wir uns jetzt zu gehen erlauben können, auch die äußere Gestalt der Cherubim des Gnadenstuhls nicht wesentlich zu der Frage gehört, die wir uns jetzt vorgesetzt haben, nämlich die Bundeslade und ihre Bedeutung, so behalten wir uns vor, über die Cherubim, welche in der heiligen Schrift erwähnt werden überhaupt, und von denen über der Bundeslade insbesondere, in einem der folgenden Hefte näher einzutreten. Hier begnügen wir uns, nachdem wir die Beschreibung der Lade und ihrer einzelnen Theile gegeben haben, schließlich noch den Gegenstand zu bezeichnen, zu dessen Aufbewahrung die Lade eigentlich errichtet und bestimmt war. Nach der göttlichen Anordnung sollte in die Lade das „Zeugniß“ gelegt werden (2 Mos. 25, 16. 21.), und weil ihre Bestimmung war, zum Aufbewahrungsorte desselben zu dienen, so heißt sie öfters selbst „die Lade des

Zeugnisses" (2 Mos. 40, 3. 5. und öfter). Unter diesem Zeugnisse werden die zehn Gebote verstanden, wie dieselben, auf zwei steinerne Tafeln geschrieben, in die Lade niedergelegt wurden. 5 Mos. 10, 1. 2. Als Worte, die Gott vor den Ohren des Volkes Israel gesprochen vom Berge Sinai, waren sie der Ausdruck des Bundes zwischen Ihm, dem Allmächtigen, und ihnen, als seinem Volke. *) Zugleich umfaßten diese zehn Gebote die Grundlagen der ganzen Gesetzgebung, durch welche Israel zu einem Volke Gottes organisirt war. Die Tafeln mit den darauf befindlichen Worten enthielten also, mit dem Finger Gottes geschrieben, ihrem Inhalte nach von dem Munde Gottes ausgesprochen, die Fundamentalsätze des außerordentlichen Verhältnisses oder des Bundes zwischen Gott und Israel, und die Tafeln waren das eigentliche Document dieses Bundes.

Die Tafeln waren zwei dünne, steinerne Platten, deren Größe vermuthlich nach der innern Weitung der Lade sich gerichtet hat, so daß wir uns dieselben als etwa zwei hebräische Ellen lang und eine breit denken dürfen. Sie waren auf beiden Seiten beschrieben (2 Mos. 32, 15.). Das darauf befindliche "Zeugniß" **) Gottes

*) Darum werden auch die zehn Gebote ausdrücklich der Bund, oder die Worte der Bundes genannt. 2 Mos. 34, 28. — 5 Mos. 4, 13.

**) Man übersehe nicht, daß die ursprüngliche Bedeutung von Zeugniß und zeugen nicht ist, "eine Aussage thun vor dem Richter zu Jemands Gunsten oder Ungunsten". Dieses ist der spätere Sinn. Die erste Bedeutung dieses deutschen Wortes, wie des entsprechenden hebräischen, ist blos: eine Aussage thun, und zwar eine feierliche, positive. In Beziehung auf das deutsche vergleiche man nur die verschiedenen Bedeutungen des Wortes zeugen, erzeugen u. s. w., und für das hebräische wird sich jeder Bibelleser erinnern, wie oft er in der Schrift die Worte bezeugen, Zeugniß u. s. w. in einem Zusammenhange antrifft, wo offenbar der Sinn kein

enthielt, wie wir unter anderm aus 5 Mos. 5, 5. ff. und 22. sehen, nicht allein die eigentlichen zehn Gebote, sondern auch ihre Eingangsworte: Ich bin der HErr, dein Gott, der ich dich aus Aegyptenland aus dem Dienſthauſe geführt habe (2 Mos. 20, 2. ff. 5 Mos. 5, 6.). Wie aber dieſer ſchriftliche Inhalt der beiden Tafeln abgetheilt geweſen, wird uns in der Schrift nirgends geſagt. Nicht einmal der Ausdruck „zehn Gebote“ findet ſich, ſondern wenn ihrer als zehen Erwähnung geſchieht, ſo heißen ſie die zehn Worte *) 2 Mos. 34, 28. — 5 Mos. 4, 13.; 10, 4. Erſt ſpäter kam die Benennung der zehn Gebote in Uebung, nebſt der genauen Eintheilung derſelben. Daß von Anfang an eine Eintheilung in zehn ſtattgefunden habe, erſehen wir daraus, daß ſchon Moſe den Inhalt der Tafeln als zehn Sprüche enthaltend, bezeichnet. Wie aber dieſe urſprüngliche Eintheilung beſchaffen geweſen, iſt die Frage. Bekanntlich gibt es darüber verſchiedene Meinungen und ſelbſt die chriſtlichen Kirchenparteien bekennen ſich zu abweichenden Eintheilungen der zehn Gebote, ſo daß was den Einen als erſtes und zweites Gebot gilt, den Andern nur eines, das erſte, iſt; wofür dieſe letztern, um zu der Zahl zehn zu gelangen, als neuntes und zehntes Gebot faſſen, was von den erſtern dagegen nur als eines gezählt wird. Wenn daher z. B. von dem Gebote der Sabbathfeier die Rede iſt, ſo heißt dieſes in der einen Kirche das dritte, in der andern iſt es das vierte. Da, wie ſchon bemerkt, in

anderer iſt, als eine feſte, feierliche Erklärung von ſich geben. In dieſem Sinne iſt es zu verſtehen, wenn von dem Zeugniſſe Gottes die Rede iſt, und die Ausdrücke: Tafeln des Zeugniſſes, Lade des Zeugniſſes, Hütte des Zeugniſſes, dienen alle, uns die Geräthe zu bezeichnen, welche Träger und Hüter waren des heiligen Bundeswortes aus Gottes Munde.

*) Wort, will hier ſagen Spruch, Satz.

der Schrift selbst hierüber keine Bestimmung, auch nicht einmal eine gelegentliche Andeutung sich findet, so muß allerdings dem menschlichen Urtheile hier sein freies Recht gelassen werden. Uebrigens werden wir bei einer spätern Gelegenheit wieder auf die zehn Gebote, ihren Inhalt und ihre Eintheilung zu reden kommen.

II.

Wir wenden uns zu dem zweiten Theile unserer Betrachtung und wollen, nachdem wir mit dem Aeußern der Bundeslade uns näher bekannt gemacht haben, uns nun auch umsehen nach ihrer religiösen **Bedeutung**.

Den Ansichten zufolge, die wir in dem vorhergehenden Artikel „über den mosaischen Gottesdienst“ entwickelt haben, werden wir in der Bundeslade ein **Sinnbild** erkennen, das außerdem auch seine **vorbildliche** Bedeutung in sich trägt. Wir haben gezeigt, daß neben der sinnbildlichen Beziehung eine vorbildliche in diesen heiligen Gegenständen darum mit Sicherheit anzunehmen ist, weil diese Sinnbilder nicht zufällig erathene, nicht willkürlich gemachte, sondern göttlich gegebene sind, die also, da sie einen Gedanken der Ewigkeit vermitteln, nicht verfehlen können, eine nie erlöschende Währung in sich zu tragen und auf eine noch nicht erlangte Vollendung hinauszudeuten, wodurch eben zu ihrem sinnbildlichen Gehalte sich auch der vorbildliche gesellt. Aus der gleichen Ursache aber wodurch sie für die Zukunft bedeutsam werden, sind sie es auch für die Gegenwart; derselbe göttliche Ursprung, der ihnen eine unvergängliche Geltung aufprägt, macht aus ihnen, die sonst an und für sich todte Zeichen wären, lebendige, wesentlich wirksame Träger und Vermittler übersinnlicher Dinge. Wenn gleich zum Beispiel die Symbole der Freund-

schaft, der Eintracht u. s. w. über menschlichen Vereinen schweben, so strömt doch von ihnen keine versöhnende Kraft aus, und das todte Sinnbild kann über uneinigen Herzen glänzen, während dagegen die Versöhnung der Schuld und die Gnade Gottes, welche dem Israeliten in seinen Opfersymbolen zugesichert wurde, keine erträumte war, eben weil diese nicht aus Menschenwahn hervorgegangen, sondern auf Gottes lebendigmachendes Wort gegründet waren.

Es kommt also, wenn von der religiösen Bedeutung der Bundeslade die Rede ist, dreierlei in Betracht. Zuerst haben wir zu sehen inwiefern an dieses Heiligthum die wesentliche Nähe Gottes sich knüpfte und dort die unmittelbaren Offenbarungen desselben stattfanden; hernach muß die Frage sein, von den religiösen Wahrheiten und Ideen, welche durch die Bundeslade sinnbildlich ausgesprochen wurden, und zuletzt ist ein Blick zu werfen, auf die Bedeutung dieses heiligen Geräthes in vorbildlicher Beziehung.

1. Ueber die Offenbarung der Nähe Gottes, welche auf oder über der Bundeslade, von dem Gnadenstuhle aus, statt hatte, und die den heiligen Höhepunkt des ganzen mosaischen Cultus bildete, läßt sich nur erzählend dasjenige zusammenstellen, was die biblische Urkunde darüber berichtet. Jede weitere Zuthat eigener Gedanken und Vermuthungen müßte der Würde und Heiligkeit dieser geheimnißvollen Thatsache Eintrag thun.

Wenn der HErr sich Mose offenbarte und ihm seinen Willen kund that, so geschah es in unmittelbarer, mündlicher Mittheilung, „wie ein Mann mit seinem Freunde redet“ (2 Mos. 33, 11. 4 Mos. 33, 6—8.) Daß er dabei eine Stimme hörte, die mit ihm sprach, wird 4 Mos. 7, 89. ausdrücklich gesagt, ja selbst sein leibliches Auge

wurde die Gegenwart des HErrn gewahr, worüber freilich die Schrift nur einen kurzen, durch eine andere Veranlassung hervorgerufenen Wink gibt. 4 Mos. 12, 8. Als die Stelle, von wo die Offenbarungen Gottes an Mose ausgingen, wird der Gnadenstuhl bezeichnet, und zwar wird genau angegeben von dem HErrn: „Ich will mit dir zusammenkommen daselbst (am Gnadenstuhl), und will mit dir reden von dem Gnadenstuhl her, hervor zwischen den zwei Cherubim, die auf der Lade des Zeugnisses sind, alles, was ich dir gebieten werde an die Söhne Israel". 2 Mos. 25, 22.

Nicht nur aber Mose allein, sondern auch der Hohepriester, wenn er jährlich einmal ins Allerheiligste vor die Bundeslade und den Gnadenstuhl trat, wurde eine sichtbare Spur der Gegenwart Gottes gewahr; und eben deswegen, weil die Nähe des HErrn so deutlich sich kund gab, sollte er nur alle Jahre einmal, am großen Versöhnungstage, und nur mit Rauchwerk und dem Blute des Opfers hineintreten, denn ein beliebiges, öfteres und daher auch nicht gehörig vorbereitetes Hineingehen würde ihm selbst schädlich geworden sein. Diese Spur der Nähe Gottes wurde gesehen als eine Lichtwolke über dem Gnadenstuhle, wie denn überhaupt, wenn „die Herrlichkeit des HErrn" in die Sichtbarkeit trat, dieselbe als lichtes Gewölk sich darstellte. Nicht nur war dieses der Fall im alten Testamente, sondern auch im neuen erging das Zeugniß Gottes auf dem Berge der Verklärung an die Jünger „aus einer lichten Wolke". Matth. 17, 5. Lukas nennt blos „eine Wolke" (9, 34), und so ist wahrscheinlich die Wolke, welche den HErrn bei seiner Himmelfahrt aufnahm (Ap. Gesch. 1, 9.), obschon die nähere Bezeichnung, daß sie eine lichte gewesen nicht beigefügt ist, doch an

keine andere zu denken; und wenn er, der wieder kommen wird, wie er aufgefahren ist, seiner Verheißung nach erscheinen wird in seiner Herrlichkeit und zwar „in den Wolken des Himmels", so haben wir ohne Zweifel auch da nicht an feuchtes, trübes, irdisches Gewölke zu denken, sondern an jenes in wolkichter Gestalt ruhende Licht, in dem sich seine Herrlichkeit schon offenbarte in den Tagen des Mose. *) Wenn aber der Hohepriester diesem heiligen Lichte gegenüber trat, so sollte er auf die Gluth, die er mitnahm, Rauchwerk streuen, „daß die Wolke vom Rauchwerk den Gnadenstuhl bedecke". 3 Mos. 16, 13. Es mußte also der Gnadenstuhl mit seiner heiligen Lichtwolke durch den aufwallenden Rauch, den der Eintretende darbrachte, gleichsam eingehüllt und das unmittelbare Annahen gemildert und vermittelt werden durch das heilige Rauchwerk. **)

*) Kennt doch schon unsere Astronomie, freilich in unermeßlichen Höhen über uns, ein Licht, das nicht an Körper gebunden, nicht strahlenwerfend, sondern wolkicht, ruhend erscheint, und wofür sie die eigenthümliche Benennung Lichtnebel gebildet hat. Ein sich herablassender und zugleich nach oben gerichtet bleibender Lichtnebel müßte für das Auge dieselbe Erscheinung darbieten, welche uns von der „Feuer- und Wolkensäule" bei den Israeliten berichtet wird. Unterm blendenden Sonnenstrahl würde der ruhende Lichtnebel als ein zart schimmerndes Gewölke erscheinen, derselbe aber im Dunkel der Nacht, besonders aus der Ferne gesehen, den Anblick einer erhabenen Licht- oder Feuersäule darbieten.

**) Zwar sind Einige der Meinung, die Wolke, von welcher der zweite Vers (3 Mos. 16) redet, sei keine andere als eben die Wolke vom Rauchwerk, welches nach V. 13 der eintretende Hohepriester anzündet, so daß in V. 2 der gewiß höchst unpassende Sinn liegen müßte, der HErr wolle über dem Gnadenstuhl in der Wolke erscheinen, die der Hohepriester durch seine Räucherung entwickelt; eine Art der Offenbarung Gottes, die mit aller Analogie streitet. Der Hauptgrund, der dafür angeführt wird: „wozu denn der Hohepriester mit einer Rauchwolke hätte

Eine andere Frage aber ist es, wie lange nach Mose diese sichtbare Erscheinung im Allerheiligsten der Stiftshütte noch fortgedauert habe und von den Hohepriestern sei wahrgenommen worden. Da aber hierüber die biblischen Nachrichten uns nicht die mindeste Auskunft geben, so können wir nur im Allgemeinen, der Wahrscheinlichkeit nach, die Vermuthung äußern, daß wohl dieses außerordentliche Zeichen, womit der HErr, wie durch ähnliche andere, sich zu Mose und seinem Werke bekannte, mag nachgerade erloschen sein, da Alle diejenigen zu ihren Vätern versammelt waren, welche die großen Werke des HErrn gesehen hatten, und nach ihnen ein anderes Geschlecht aufkam, das den HErrn nicht kannte, noch die Werke, die er an Israel gethan, und das den HErrn, seiner Väter Gott verließ und nachfolgte andern Göttern. Richt. 2, 6. u. ff. Diese sichtbare Aeußerung der göttlichen Nähe nennen die Rabbinen **Schechinah**, die **Gegenwart**, oder wörtlich **das Dawohnen**, und nach ihnen hätte diese Schechinah das Heiligthum nicht verlassen bis zur Zerstörung des Tempels durch Nebukadnezar, wobei sie zugeben, daß in dem zweiten Tempel, der 70 Jahre nach Christi Geburt durch die Römer zerstört wurde, von Anfang an sowohl die Schechinah als die Bundeslade selbst gemangelt habe.

---

sollen das Heiligthum verhüllen, wenn schon eine Wolke, auf dem Gnadenstuhl ruhend, vorhanden gewesen, welche die Herrlichkeit des HErrn einhüllte?“ — fällt zusammen, wenn man erkennt, daß jene Wolke, von der der zweite Vers spricht, nicht eine dunkle Hülle war, um die sichtbare Spur der göttlichen Gegenwart zu umkleiden, sondern daß eben sie als Lichtwolke, in ihrer ruhenden, klaren Helle, selber der sichtbare Ausdruck der göttlichen Nähe war. Sobald man über die Beschaffenheit der Wolke über dem Gnadenstuhl das Richtige festhält, löst sich jene Erklärung von selbst auf.

2. Wir kommen zu der sinnbildlichen Bedeutung der Bundeslade und des Gnadenstuhls.

Da für die Verfertigung dieser heiligen Geräthe so genau und ins Einzelne gehende Bestimmungen gegeben sind, so hat man ohne Zweifel anzunehmen, daß dieses Alles auch seine namentliche Bedeutung habe. Bei einigen Gegenständen, die sich von selbst verstehen, wie z. B. die Füße an der Lade, *) oder die mehr dem äußerlichen Gebrauch der Geräthe angehören, wie die Tragstangen und ihre Ringe, finden wir entweder nichts bemerkt, oder nur das Wesentliche, mit Uebergehung der Nebenumstände, wie z. B. die Dicke, die Länge der Stangen. Da wo aber die Vorschriften in's Einzelne eintreten, dürfen wir auch annehmen, daß das Einzelne seinen Sinn und seine bedeutsame Beziehung zum Ganzen habe.

Eine eingehende Erklärung der sinnbildlichen Bedeutungen dieser Heiligthümer würde allerdings die Aufgabe vor sich haben, mit dem Einzelnen sich zu beschäftigen und Auskunft zu geben, warum diese Form, dieser Stoff, diese Zahl u. s. w. gewählt sei. Allerdings liegt es auch im Wesen einer Bildsprache, die nicht in Worten, sondern in Symbolen ihre Gedanken darlegt, daß Alles, auch das Kleine, seine mit dem Ganzen harmonirende Bestimmung habe, wie in der Wortsprache jede Sylbe ihren Zweck und Sinn hat. Indeß werden wir hier uns davor hüten zu sehr in's Einzelne einzutreten. Nicht nur würden wir dadurch unverhältnißmäßig in's Weite geführt werden, sondern auf einem noch so wenig angebauten Felde geräth der Erklärer allzuleicht in Willkür und Spielerei, und sein Zuhörer ermüdet über dem Anhören von Erörterungen, die ihm nicht hinlänglich begründet scheinen.

*) Man sehe S. 214.

Wir unſers Theils wollen daher den Blick mehr auf das Ganze richten, und trachten, einige Hauptgeſichtspunkte anzugeben, von denen wir hoffen können, daß ſie im Urtheile unſrer Leſer ſich durch ſich ſelbſt rechtfertigen werden; wobei wir herzlich gerne zugeben, daß irgend eine andere Auslegung, ſoferne ſie ſich an der Analogie der Schrift hält, ebenfalls mag gegründet ſein, wie ja auch in der Wortſprache ein und derſelbe Spruch mehrfache Beziehung haben, mehrfache Anwendung erleiden kann. Wir wollen hauptſächlich andeuten, anregen.

Das einzige, im Allerheiligſten der Stiftshütte aufgeſtellte Geräthe beſtand, wie wir geſehen haben, aus zwei Stücken, der Lade ſelbſt und dem Gnadenſtuhl. Die Lade aber war gebaut zu dem Zwecke, in derſelben das Zeugniß zu bergen, welches vom Sinai Gott geſprochen und auf die Tafeln mit ſeinem Finger geſchrieben. Dieſe Bundesurkunde enthält in ihrem erſten Satze eine Erklärung, durch welche der HErr auf beſondere Weiſe als Gott Israels ſich bekennt, während in den folgenden Sätzen die religiöſen und ſittlichen Grundlagen angegeben ſind, auf denen allein das Verhältniß zwiſchen Gott und dem Volke ſich bauen und erhalten könne. Dieſes Zeugniß, oder, wie wir ſagen würden, dieſe Erklärung, Urkunde, lag, auf Stein geſchrieben, in der Lade geborgen, als ein Sinnbild des ganzen Geſetzes, der geſammten, an Israel ergehenden, und in dem Volke niedergelegten Offenbarung. Wie die Lade das Zeugniß, ſo ſollte Israel den ganzen Rathſchluß Gottes hüten und bergen.

Aber die Sühnung, die Mittheilung Gottes und ſeine erſcheinende Herrlichkeit gingen nicht aus von den ſteinernen Tafeln des Zeugniſſes, und noch weniger von der Lade, die ſie barg. Das Geſetz Gottes, niedergelegt

in Israel, konnte nicht an und für sich das Heil geben. Gäbe das Gesetz das Leben, so würde kein Gnadenstuhl versöhnend über die Gesetzestafeln gestellt worden sein. Der Gnadenstuhl ohne Zuthat von Holz oder Stein, aus purem Golde, nicht gelöthet und nicht gegossen, ein gediegenes Werk, zeigte als Hüter und Bewahrer der Lade und ihres Zeugnisses, sowie als Vermittler der göttlichen Erscheinung die Cherubim. Diese Cherubim, von denen so oft gesagt wird, daß der HErr über ihnen throne (z. B. 1 Sam. 4, 4. Ps. 80, 2. Jes. 37, 16.), erscheinen auch bei dem Propheten Hesekiel als den Thron Gottes bildend (Hesek. 1, 26. ff.), und wieder im neuen Testamente sind es die Cherubim, welche unter dem Namen von vier „Lebendigen“ *) als Thron Gottes von dem Seher geschaut werden. In diesen Cherubim, welche die Propheten im Gesichte schauten, und welche Mose auf der Bundeslade körperlich nachbildete, sind ohne Zweifel jene reinen Geister einer höhern Ordnung versinnlicht, durch welche Gott, als seine Diener, seinen Willen vollbringen läßt, so wie überhaupt die unsichtbaren Kräfte, vermittelst welcher die sichtbare Schöpfung belebt und gestaltet wird. Eben diese unsichtbaren Mächte und Gewalten hat das übrige, heidnische Alterthum vergöttert und angebetet. **) Israel aber sollte vor keiner Gewalt sich beugen, als allein vor dem HErrn, seinem Gott. Die Sinnbilder unsichtbarer Kräfte standen wohl über

*) Luther übersetzt Thiere.

**) Ein dunkler Ueberrest jenes alten, heidnischen Naturglaubens hat sich selbst unter unserm christlichen Volke bis auf den heutigen Tag erhalten. Wenn nämlich, wie man bisweilen hört, die Schicksale der Menschen von den „Planeten“ abhängig gemacht werden, so ist dieß nichts anders, als eben jene Vergötterung der Naturgewalten, die das Wesen der heidnischen Religionen des Alterthums ausmacht.

der Lade und der Offenbarung, die sie enthielt, aber sie standen nicht da, als die Herren, sondern als die Diener; nicht als die, welche sich offenbaren, sondern als durch deren Dienst die Offenbarung des HErrn vermittelt wird. In dieser Beziehung wird auch an mehrern Orten des neuen Testamentes gesagt, das mosaische Gesetz sei durch Handreichung der Engel den Israeliten gegeben worden. Gal. 3, 19. Ap. Gesch. 7, 53. Hebr. 2, 2. Dieses wird ferner ausgedrückt durch die Stellung der Cherubim auf der Bundeslade. Ehrerbietig wendeten sie das gesenkte Angesicht einwärts der Lade zu, und schienen als die Diener aufmerksam nach der Stelle hin zu schauen und zu horchen, an welcher, aus dem Lichtgewölke, der HErr sich Mose offenbarte. Diese sinnbildliche Darstellung der Cherubim konnte nicht verfehlen, dem Israeliten die Lehre zu geben, daß sein Gott nicht eine einzelne abergläubisch vergötterte Naturkraft sei, wie die Gottheiten der übrigen Heidenvölker, sondern daß vor dem Gott Israels alle Kräfte und Gewalten der ganzen Schöpfung, als vor ihrem HErrn, sich beugen, und ihm dienstbar und handreichend sind in seiner versöhnenden und heiligenden Offenbarung an sein Volk. Denn wenn die Cherubim nach der Stätte ihre Angesichter neigen, von wo an Israel die Versöhnung und die unmittelbare Offenbarung ausging, so thun sie in sinnbildlicher Darstellung eben das, was die Apostel Jesu von den himmlischen, herrlichen Geistern als wirklich geschehend uns bezeugen. Petrus, da er von der Predigt des Evangeliums spricht, fügt bei: „welches auch die Engel gelüstet zu schauen“ (1 Petr. 1, 12.); und Paulus lehrt uns, daß „an der Gemeine die mannigfaltige Weisheit Gottes kund werde den Fürstenthümern und Herrschaften in dem Himmel“ (Ephes. 3, 10).

Dieselbe Stelle aber, von welcher die Versöhnung für Israel ausging, und wovon der ganze Gnadenstuhl den Namen „Versöhnung“ *) trug, war auch der Ort, wo der HErr mit Mose zusammenkam **), und von wo aus er seine Rathschlüsse an Israel mittheilte. Das hat aber kein heidnisches Volk, weder in alter noch in neuer Zeit gewußt, daß die Grundlage aller Gemeinschaft mit Gott die Versöhnung ist; daß wahrhafte Sündenvergebung und Gemeinschaft mit Gott in Eins zusammenfällt, und daß Vergebung der Sünde, ohne damit verbundene Gemeinschaft mit dem HErrn, keine ächte wäre, und andererseits wieder eine Gemeinschaft mit Gott anders als begründet in wahrer Versöhnung und Tilgung der Schuld, auch nur eine erträumte sein müßte. Wenn aber Israel nach seiner Bundeslade blickte, so sah es, wie das dort niedergelegte Gesetz zwar gut ist ***), aber an sich nicht das Heil zu schaffen vermag; wie hingegen über dem Gesetze eine Versöhnung und Sündetilgung steht, welche Hand in Hand geht mit Gottes Gegenwart und Gemeinschaft. Israel erfuhr hier das große Geheimniß, daß Gottes Offenbarung in Tilgung der Sünde sich erweist, und wurde gewarnt vor dem heidnischen Trug, entweder eine Verbindung mit Gott sich zu träumen, die ohne Sündenerkenntniß und ohne Sündenvergebung nur Schwärmerei ist, oder einer Versöhnung sich zu getrösten, die nichtig ist, wenn nicht Gott in ihr seine heiligende Kraft offenbart.

*) Man sehe S. 216.

**) 2 Mos. 25, 22. „Ich will mit dir zusammenkommen daselbst, und will mit dir reden von dem Gnadenstuhle her, hervor zwischen den zwei Cherubim, die auf der Lade des Gesetzes sind, alles, was ich dir gebieten werde an die Söhne Israel“.

***) Röm. 7, 12. „Das Gesetz ist ja heilig, und das Gebot ist heilig, recht und gut“.

3. Noch ist uns übrig, auch die **vorbildliche Bedeutung der Bundeslade** zu erwähnen. Bereits in dem, was wir über dieselbe als Sinnbild gesagt haben, mußte, der Verständlichkeit wegen, Mehreres vorkommen, das, strenge genommen, eigentlich schon in's Gebiet des Vorbildlichen gehört. Wir können uns daher hier um so kürzer fassen, und thun dieses desto lieber, je mehr gerade in der Deutung der Vorbilder die äußerste Vorsicht nothwendig ist, wenn nicht dem Ausleger widerfahren soll, daß er anstatt auszulegen, vielmehr **hineinlegt.**

Das Zeugniß, welches in der Lade niedergelegt war, wies allerdings sinnbildlich auf das in Israel niedergelegte buchstäbliche Gesetz, aber vorbildlich deutete es auf jenen neuen Bund, wo Gottes Zeugniß sollte eingeschrieben werden in das Herz und den Sinn seines Volkes. *) Was aber nicht konnte geschehen, als, nachdem der verheißene Messias gekommen war und Gott seinen heiligen Geist ausgegossen hatte. Joel 3, 1. u. ff.

Deutlicher noch wies aber der Gnadenstuhl auf eine kommende Zeit hin, wo „die Sünde zugesiegelt, und die Missethat versöhnet, und die ewige Gerechtigkeit herzugebracht" werden würde durch „Messias, den Fürsten" (Dan. 9, 24. 25.); eine Zeit, wo in Jesu, durch den

*) Jerem. 31, 31—33. „Siehe, es kommt die Zeit spricht der HErr, da ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund machen will. Nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern machte, da ich sie bei der Hand nahm, daß ich sie aus Aegyptenland führte; welchen Bund sie nicht gehalten haben, und ich sie zwingen mußte, spricht der HErr. Sondern das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel machen will nach dieser Zeit, spricht der HErr. Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben, und in ihren Sinn schreiben; und ich will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein".

die Erlösung geschehen ist, Gott uns vorstellet einen Gnadenstuhl, durch den Glauben an sein Blut (Röm. 3, 24. 25.); und endlich eine Zeit, wo nicht blos die sinnbildlichen Cherubim das Antlitz bedeutungsvoll hinwenden nach der geheimnißreichen Wolke, sondern, wo in seliger Vollendung die Stimme ertönt vieler Engel um den Stuhl, und um die Aeltesten her, in der Zahl von vieltausendmaltausend, die da sprechen mit großer Stimme: das Lamm, das geschlachtet ist, ist würdig zu nehmen Kraft, und Reichthum, und Weisheit, und Stärke, und Ehre, und Preis, und Lob; und alle Creatur, die im Himmel ist, und auf Erden, und unter der Erde, und auf dem Meere und alles was darinnen ist, einstimmt: Dem, der auf dem Stuhl sitzet, und dem Lamm, sei Lob, und Ehre, und Preis, und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit; und die vier lebendigen Wesen sprechen: Amen; und die vierundzwanzig Aeltesten niederfallen und anbeten Den, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Off. Joh. 7, 11—14.

Die Räuber auf der Straße nach Jericho.

Jeder unserer Leser kennt die Geschichte von dem barmherzigen Samariter, welcher Nächstenliebe erwies an dem armen Manne, der von Jerusalem nach Jericho hinab wanderte und das Unglück hatte unterwegs Räubern in die Hände zu fallen. Aber nicht nur zu den Zeiten Jesu, und, wie wir aus dem Zeugnisse des Hie-

ronymus *) sehen, auch noch in den spätern Jahrhunderten, war jene öde, felsigte Gegend der Lieblingsaufenthalt von Räubern, sondern bis auf unsere Zeit ist es damit so ziemlich im Gleichen geblieben, und man vernimmt nicht ohne Theilnahme, wie ein schlichter deutscher Handwerker vor nicht vielen Jahren sich in die gleiche Gegend gewagt hat, und durch besondere Obhut Gottes nebst seinem Reisegefährten aus der mehrfach obschwebenden Todesgefahr ist gerettet worden.

Nicht viel über zwanzig Jahre alt, hatte er sich auf seiner Wanderung — er war seines Berufes ein Schneider — immer tiefer in den Osten hinein begeben, denn seit mehrern Jahren trug er ein Verlangen in sich, Palästina zu sehen. Er selbst äußert sich darüber folgendermaßen: „der Wunsch, alle die Oerter zu besuchen, wo einst mein HErr wandelte, und das Land, in welchem der erhabene Plan zur Erlösung des menschlichen Geschlechts ausgeführt worden ist, mit eigenen Augen zu sehen, beschäftigte meine Seele auf eine höchst beglückende Weise, und die Erfüllung desselben schien mir nicht allein den größten geistigen Genuß, sondern auch das vollkommenste irdische Glück zu gewähren". Er erreichte dieses Ziel seiner Jugendsehnsucht und fühlte sich überaus glücklich in Jerusalem unter dem gastfreundlichen Dache des Klosters St. Salvator, wo die Geistlichen vom Orden der Franciscaner protestantischen wie katholischen Reisenden eine erwünschte Unterkunft gewähren. Es genügte aber diesem frommen und wißbegierigen Jüng-

*) Dieser Kirchenvater, welcher im Jahr 331 unserer Zeitrechnung geboren wurde und im Jahr 420 starb, kannte Palästina durch einen etlich und 30jährigen Aufenthalt in diesem Lande, und bemerkt, daß auch zu seiner Zeit räuberische Araber den Weg von Jerusalem nach Jericho unsicher machten.

linge nicht, blos Jerusalem und seine nähern Umgebungen gesehen zu haben; er hatte ein unbezwingliches Verlangen auch die Gegend von Jericho, den Jordan und das todte Meer zu sehen. In diesem Wunsche wurde er bestärkt durch einen französischen Offizier, mit welchem er in dem Kloster St. Salvator zusammengetroffen war, und der bereits das Gebirge Libanon und die obern Theile von Palästina durchreist hatte. Dieser letztre wünschte mit größter Lebhaftigkeit, von Jerusalem den Ausflug nach dem Jordan zu machen, und ihm, der in den großen Kriegen wohl schon mancher Gefahr in's Auge gesehn, schien es übertriebene Vorsicht, wenn die Väter im Kloster von einer solchen Wanderung alles Ernstes den Beiden abriethen. Wie nun aber aller Vorstellungen ungeacht der französische Offizier und der junge deutsche Handwerker *) miteinander, ohne Vorwissen der Klostergeistlichen, den Abstecher nach dem Jordan unternahmen, und welches Schicksal sie dabei hatten, wollen wir den schlichten Deutschen in seiner eigenen, einfachen Weise erzählen lassen.

Am 1 November (1819) — erzählt Borsum — wurde das Fest aller Heiligen und am 2ten das Fest aller Seelen mit Prozession und andern Feierlichkeiten begangen. Wir wohnten der Prozession nach dem Berge Zion bei, woselbst etwa sieben Gräber mit Weihwasser besprengt und unter einem kurzen Gebet eingeweiht wurden. Bei unserer Zurückkunft entwarfen wir den Plan zu einer Reise nach dem Jordan und dem todten See, zu welcher ich nicht weniger Lust hatte als der Offizier.

*) Er heißt Johann Friedrich Julius Borsum, gebürtig aus der Gegend von Hildesheim, in Hannover. Man sehe J. F. J. Borsum's Reise nach Constantinopel, Palästina und Aegypten. Zweite Aufl. Berlin 1826.

Die Geistlichen, denen wir diesen Plan mittheilten, machten uns auf die Gefahren dieser Unternehmung aufmerksam, und versicherten, daß wir diese Reise, ohne Bedeckung von zwölf Reitern, nicht unternehmen dürften, weil die Gegend um den todten See und um den Jordan außerordentlich unsicher sei. Für eine solche Bedeckung sollten wir zwanzig Dukaten zahlen, was ich nicht konnte, der Offizier aber nicht wollte.

Nun war es aber diesem nicht möglich den Drang seines Herzens nach jenem Strome zu unterdrücken; darum lag er mir immer in den Ohren, und suchte mich zu überreden, die Reise dahin mit ihm, und zwar ohne Bedeckung, zu wagen.

Er machte mich darauf aufmerksam, daß uns Gott auf unsern weiten Reisen in so manchen augenscheinlichen Gefahren beigestanden, und daß überhaupt keine Gefahr so groß sei, als man sich dieselben vorstellt. „Schämen müßten wir uns, so fuhr er fort, wenn wir in unser Vaterland zurückkämen, ohne den See gesehen zu haben, der Sodoms, Gomorras, Adamas und Zeboims Räume bedeckt, — und den Fluß, in welchem der Welterlöser getauft worden ist, und der ein Wasser enthält, welches (nämlich nach dem Glauben seiner Kirche) eine Kraft habe, die Sündenvergebung denen zu verschaffen, die sich in demselben baden".

Was den letztern Punkt anbelangt, antwortete ich, so müßte ich ihm den Bescheid geben, daß man die Vergebung der Sünden nicht im Jordan, sondern allein bei Christo suchen und finden könne; die Wichtigkeit der übrigen Punkte aber sei mir sehr einleuchtend. Es ist jedoch, fügte ich bei, mein Leben mir lieber als das Gesehenhaben des Jordans und des todten Sees, und die Erhaltung desselben verlangt es, daß ich nicht den letzten Groschen

für diese Reise hingeben darf, weshalb ich lieber von derselben abstehen will.

Durch diese und ähnliche Gegenvorstellungen konnte ich jedoch den guten Mann von seinem festgefaßten Vorsatze nicht abbringen, vielmehr gelang es ihm, mich zu bewegen, ihm das Versprechen zu geben die Reise zu machen, wenn er drei bis vier Soldaten zu unserm Schutze auftreiben wollte. Dies versprach er; und sofort trafen wir zu dieser Reise die erforderlichen Anstalten, doch so, daß die Leute im Kloster unser Vorhaben nicht merken konnten. Den seit einigen Tagen ersparten Wein goßen wir in einen ledernen Schlauch, und außerdem füllte sich Jeder zwei blecherne Gefässe mit Wasser an; wir versorgten uns mit Lebensmitteln und reisten am 4 Nov. in aller Frühe ab, ohne von einem Klosterbewohner bemerkt worden zu sein. Unsere Wohnungen in denen wir den größten Theil unseres Geldes und unserer Sachen liegen ließen, hätten wir sorgfältig verschlossen; die Schlüssel steckten wir ein und eilten, unsre Lebensmittel abwechselnd tragend, auf Bethanien zu, woselbst wir uns Begleiter dingen wollten.

Wir waren so glücklich den Türken wieder zu finden, der uns früher das Grab des Lazarus gezeigt hatte, und dieser suchte seinen Bruder und noch einen andern Menschen auf, und alle drei waren geneigt uns zu begleiten.

Unsere Führer übernahmen die Lebensmittel und führten uns über zwei hohe und steile Berge in ein angenehmes Thal, in welchem wir auf den rechten Weg kamen. Nahe an diesem war ein kleiner Teich, welchen eine wasserreiche Quelle tränkte. Ruhig setzten wir unsern Weg fort, und aus meinem Herzen war alle Furcht verschwunden, als auf einmal unsere Führer stehen blieben

und uns erklärten, daß sie es nicht wagen könnten, uns weiter zu begleiten.

Auf unsere Anfrage: warum sie nicht weiter mitgehn wollten? erhielten wir die Antwort: daß in der Ebene am Jordan und in der Nähe des todten Sees so viele arabische Räuber hausen, daß wir unser Leben auf's Spiel setzen würden, wenn wir dahin reisen wollten. Dabei wurde es uns auch deutlich, daß die guten Leute den Offizier nicht verstanden hatten, als er sie aufforderte, uns bis an den Jordan zu führen, und wir sahen uns genöthigt, sie nach Auszahlung eines Tagelohnes gehen zu lassen.

Ich wollte wieder umkehren, allein mein Gefährte bestand darauf, daß er sich in jedem Falle im Jordan baden müßte, und da ich es auch bedenklich fand, allein nach Jerusalem zurückzugehen, so entschloß ich mich, die Reise nach dem Jordan fortzusetzen.

Der Offizier nahm seine bei sich führende Karte von Palästina in die Hand und meinte, daß der schöne Weg, auf welchem wir uns befänden, uns bis an den Jordan führen würde, und darum verdoppelten wir unsere Schritte.

Wir waren nicht weit gegangen, als uns ein Grieche begegnete, welcher neun Esel, die mit Wasser beladen waren, vor sich hintrieb; dieser grüßte uns freundlich und sahe sich einigemale schüchtern um. Wahrscheinlich glaubte er, daß unsere Bedeckung nachfolgen würde; da aber dieses nicht geschah, so schrie er uns nach, daß wir umkehren möchten. Doch weder sein Schreien, noch seine gutgemeinten Warnungen rührten uns, vielmehr stellten wir uns so, als hörten wir nicht, und verfolgten herzhaft unsern Weg, der uns auf eine ansehnliche Höhe führte. Hier erblickten wir einen fast nackten Araber, der auf einem Steine in der Nähe des Weges saß, und seine

wilden Blicke bald hieher, bald dorthin warf. Da wandelte uns eine Furcht an; wir verließen den Weg und gingen seitwärts in die Gebirge, in welchen wir sicherer zu sein gedachten.

Das Gebirge war steil und hoch, so daß wir glaubten vom Gipfel desselben sowohl den Jordan als auch den todten See sehen zu können; allein als wir nach unsäglicher Mühe den Gipfel erreicht hatten, sahen wir vor uns ein schreckliches Thal, hinter welchem ein noch höheres Gebirge sich erhob. Den Gefahren dieser majestätisch schauderhaften Gegend trotzend, wagten wir uns in das Thal hinab, und erklimmten auch das jenseitige Gebirge; aber auch dieses war nicht das letzte, und darum wurde uns fast übel zu Muthe. Unter schrecklichen Anstrengungen war es uns gelungen, den halben jenseitigen Abhang dieses Gebirges zu erreichen, als es so steil und glatt wurde, daß wir uns nicht weiter hinab wagen konnten, sondern längs desselben kümmerlich fortklettern mußten. Das war ein Jammerpfad; denn auf einer Seite hatten wir einen hundert Klafter tiefen Abgrund, auf der andern aber das steile Gebirge, dessen nackte Felsen weißen Marmorsteinen ähnlich waren.

Um uns vor dem Schwindel zu bewahren, richteten wir unsere Blicke unverrückt auf die schmale Felsenkante, welche wir verfolgten, und dieser, vielleicht nie betretene Pfad geleitete uns bis an ein Queergebirge, über welches wir kriechend auf Händen und Füßen gelangten, und zu unserer unbeschreiblichen Freude die Ebene des Jordans erblickten, durch welche sich dieser Fluß in mannigfaltigen Krümmungen schlängelt. Der Weg wurde besser, und die Freude, bald am Jordan zu sein, stärkte unsere müden Füße dermaßen, daß wir in kurzer Zeit die Ebene des Jordans erreichten.

Da ermahnte ich meinen Gefährten, etwas Speise zu sich zu nehmen; aber er schlug meine Ermahnungen aus, und versicherte, keinen Bissen zu essen, bevor er sich im Jordan gebadet hätte. So wichtig war mir nun freilich dieses Baden nicht, darum langte ich von Zeit zu Zeit Speisen aus dem Sacke, und aß während des Gehens; auch stärkte ich mich durch einen Trunk Wein und folgte muthig dem Offizier, der seine Schritte nach dem Punkte richtete, wo der Jordan in den todten See fällt.

Ich zweifelte nicht, daß wir unser Ziel glücklich erreichen würden, als plötzlich vier starke Räuber auf uns zugelaufen kamen, und uns in Todesangst versetzten. Sie waren bis auf die Mitte des Leibes nackt, und mit langen Messern und Gewehren bewaffnet.

Der Offizier ergriff in der ersten Bestürzung die Flucht, doch da er sahe, daß die Räuber ihre Gewehre anlegten, so blieb er stehen, und wir erwarteten unser Schicksal mit Zittern und Beben. An eine Gegenwehr konnten wir nicht denken, weil wir unbewaffnet waren, und außerdem noch fürchten mußten, daß die Räuber sich leicht anderweitige Hülfe verschaffen könnten; darum empfahl ich mich Gott, der alle Haare auf meinem Haupte gezählet und von Ewigkeit her bestimmt hat, wann, wo und wie ich sterben soll, — und war gefaßt auf alles, was Gottes Weisheit mir begegnen lassen wolle.

Die Räuber ergriffen den armen Offizier mit einer tigerartigen Wuth, und setzten ihm die Mordgewehre vor die Brust, mit der Drohung, ihn zu erschießen. Wir überreichten ihnen sogleich alles kleine Geld, was wir bei uns hatten, und baten um Schonung unsers Lebens. Doch immer wüthender gingen sie auf den Offizier los, der zitternd und bebend da stand und seinen Tod erwartete. „Was habt ihr hier zu suchen? Was wollt ihr in

dieser Gegend? Wo habt ihr euer Geld?" — das waren ungefähr die Ausdrücke, die wir verstehen konnten. Wir gaben das letzte Geld hin, welches wir in unsern Taschen hatten; doch auch damit waren sie nicht zufrieden, sondern einer von den Wüthrichen holte aus, um den Offizier zu durchbohren. Da trat ich ihm gelassen entgegen, und zeigte mit meinen Händen nach Oben, zu dem Richter aller Menschen, und suchte es dem ungestümen Räuber deutlich zu machen, daß er den Strafen des Ewigen nicht entgehen werde; und Gott gab seinen Segen dazu, die Räuber steckten ihre Waffen ein, und begnügten sich damit, uns zu visitiren, und alles Geld, welches sie vorfanden, so wie die Lebensmittel, welche wir bei uns hatten, wegzunehmen. Nachdem dieses geschehen war, so fingen sie an uns menschlich zu behandeln, ließen uns unsere Kleider und riethen uns umzukehren, damit uns nicht etwas Aergeres widerfahre.

So stark ist unser Gott! Ein Seufzer im Glauben zu Ihm, und ein Blick auf Ihn im Vertrauen — und der Tiger wird zum Lamme.

Mir wurde dabei so wohl ums Herz, daß ich diese Räuber ersuchen wollte, uns bis zum Jordan zu begleiten; doch diesen Vorsatz ließ ich fallen, als ich einem Räuber eine Prise Schnupftabak anbot, und er mir die Dose ohne Umstände aus der Hand nahm und sie einsteckte.

Darauf verließen uns die Räuber, wir aber blieben eine ziemliche Weile ruhig stehen, und überlegten, was nun zu thun sei. Ich hatte Muth zum Jordan zu gehen, allein den Offizier hatte der Schrecken so verzagt gemacht, daß er das Baden im Jordan sich aus dem Sinne schlug, und nur den einen Wunsch hegte, in die Gebirge zu eilen, wo er Sicherheit zu finden glaubte.

Ich hatte während dieser Zeit die Jordangegend recht scharf in's Auge gefaßt, und nachfolgende Resultate gefunden: daß die Breite der Ebene, welche der Jordan durchströmt, über eine deutsche Meile beträgt, und daß die Fruchtbarkeit derselben fast beispiellos sein muß.

Dieses Urtheil leitete ich daher, daß das Gras in allen Gegenden, die ich in Palästina kennen gelernt hatte, welk und dürre stand, hier aber war es auch in dieser Jahreszeit *) herrlich grün und üppig.

Der Jordan ist nach meinem Augenmaße in dieser Gegend etwa 50 Schritte breit. Ich bemerkte aber auf demselben keine Spur von Schifffahrt, so wie über denselben keine Brücke. So weit mein Auge reichte, entdeckte ich weder ein Dorf noch urbares Land, und es war mir so unwohl, daß diese gesegnete Gegend jetzt ein Aufenthalt wilder Räuber ist.

Der todte See kann eine Länge von etwa 12, und eine Breite von 3 bis 4 Stunden haben; seine West- und Ostseite werden von hohen Gebirgen begränzt, so daß er gleichsam ein großes Thal ausfüllt, welches ehemals die Ebene, die unter dem Namen: Thal Sittim bekannt war, bildete, und auf welcher die Städte Sodom, Gomorra, Adama und Zeboim standen.

Die Gebirge, welche östlich des todten Sees gelagert sind, schienen weit höher zu sein als die westlichen; vorzüglich hoch erschien mir das fast gegenüberliegende Gebirge Nebo, auf welchem Gott seinem treuen Diener Mose das Land Canaan zeigte.

---

*) Denn erst mit Ende des Monats Oktober fängt der Regen zu fallen an, nachdem von Mitte Aprils an die Sonne vom wolkenlosen Himmel geleuchtet hatte. Man sehe was darüber gesagt ist im August-Hefte S. 124.

Eine Heerde von Kameelen, die wir nach einiger Zeit erblickten, machte es uns deutlich, daß die räuberischen Araber außer ihren Diebereien auch Viehzucht betreiben, und dadurch gleichsam das Privilegium hier wohnen zu dürfen, aufrecht zu erhalten suchen.

Als wir auf unserm Rückwege einige unbedeutende Gebirge überstiegen hatten, so fanden wir in einem Thale einen wüsten und fast ungangbaren Fußsteig. Eine Todtenstille herrschte in dieser merkwürdigen Gegend, und mein Begleiter fing an, den heftigsten Hunger und Durst zu fühlen; leider aber hatten uns die Räuber kein Bischen Brod gelassen, und die Hoffnung, in dieser Wüste einige Nahrungsmittel aufzufinden, mußten wir ebenfalls aufgeben.

Ermüdet durch die Anstrengung und zerrüttet durch die Lebensgefahr, in welcher wir gewesen waren, setzten wir uns ein Weilchen nieder und sammelten einige Kräfte. Sodann überstiegen wir ein hohes Gebirge, auf dessen Gipfel wir den schönen Lauf des Jordans und den todten See recht deutlich übersehen konnten. Es führte aber unser Weg, der keineswegs derselbe war, auf welchem wir hergekommen, auf eine Ebene, in welcher wir einen Fußweg fanden, den wir eine zeitlang verfolgten. Da begegnete uns eine Frau und ein Knabe, die einige mit Wasser beladene Esel vor sich hertrieben, und als sie uns ansichtig wurden schnell seitwärts schwenkten, um uns zu entgehn. Wir riefen ihnen nach, daß sie sich nicht fürchten, sondern stehen bleiben und uns zu trinken geben möchten, und Gott lenkte ihre Herzen, daß sie stehen blieben, und unser Durst wurde durch ihre Milde gestillt.

Mir war durch Gottes gnädige Fügung etwas kleines Geld, welches ich in der Uhrtasche meiner Beinkleider nebst drei Dukaten aufbewahrt hatte, geblieben, und

ich freute mich sehr, daß ich der guten Frau das uns so kräftig labende Wasser bezahlen konnte. Es mochten aber die beiden Leutlein niemals einen europäischen Anzug gesehen haben, darum staunten sie uns mit einer solchen Verwunderung an, als wären wir Wesen aus einer andern Welt.

Wir waren eine nicht lange Zeit gegangen, als wir in die Nähe eines Dorfes kamen, in welchem wir Menschen wahrnahmen; aber die Furcht, von diesen Leuten gemißhandelt zu werden, lenkte unsern Gang links ab in ein Thal, durch welches ein Bach floß, und wir mußten wegen seiner steilen Ufer lange suchen, ehe wir eine Stelle fanden, wo wir hinüber steigen konnten. Plötzlich erschien ein Mann, der uns nachrief, daß wir stille halten sollten; aber wir stellten uns als hörten wir sein Rufen nicht. Doch alle unsere Vorsicht half uns nichts, weil wir bald drei andre Männer erblickten, die uns mit starken Schritten entgegen kamen und unser Geld verlangten. Wir suchten es ihnen deutlich zu machen, daß uns in der Nähe des Jordans Räuber völlig ausgeplündert hätten; allein sie ließen sich damit nicht abweisen, sondern visitirten uns durch und durch, so daß selbst unsre Schuhsohlen nicht unverschont blieben. Dann zogen sie ihre Messer heraus, und schnitten sechs Knöpfe von meinem Oberrocke ab, in der Meinung, daß in denselben Gold eingenäht wäre, da sie aber in den Knöpfen nur preußische Kupferpfenninge fanden, die sie nicht kannten, so nahmen sie blos unsere Schlüssel, nachdem sie uns die Kleider, die sie bereits zu sich genommen, wieder zurückgegeben hatten, weil sie dieselben für sich unbrauchbar finden mochten. Darauf drangen sie von neuem in uns, ihnen Geld zu schaffen, wobei sie bemerkten, daß Leute, die sich auf so weite Reisen machen, auch Geld bei sich haben müßten. Wir forderten

ſie auf, uns nach Jeruſalem zu begleiten, wo wir Geld hätten; doch davon wollten ſie nichts hören, ſondern quälten uns wohl zwei Stunden lang, bis ſie endlich des vergeblichen Quälens müde wurden, und ſich entfernten.

Auf eine doppelte Weiſe hatten wir heute erfahren, daß die Wüſte zwiſchen Jeruſalem und Jericho jetzt noch unſicherer iſt, als ſie vielleicht in den Zeiten Jeſu war, obgleich ſie ihm ſchon damals Veranlaſſung gab, die Geſchichte von dem barmherzigen Samariter zu erzählen. Zwar war es uns Beiden nicht ſo traurig ergangen, als jenem unglücklichen Reiſenden, — denn auch die letzten Räuber hatten beim ſtrengſten Nachſuchen mein Uhrtäſchchen nicht entdeckt, — aber es kam uns auch kein barmherziger Samariter entgegen, der uns den richtigen Weg nach Jeruſalem gezeigt hätte. Dieſen hatten wir leider ganz verloren und wußten nicht, ob wir zur Rechten oder Linken gehen ſollten.

Die Sonne war untergegangen, und der Mond fing an ſein mattes Licht über die Gebirge zu verbreiten, die vor uns lagen. Vergebens ſuchte der Offizier mittelſt ſeiner Karte ſich zu orientiren; wir blieben in der Irre, und wurden von Hunger und Durſt, von Müdigkeit und Furcht gleich ſtark gefoltert. Deſſen ungeachtet aber faßten wir den Entſchluß, die Nacht hindurch zu reiſen, um die mit Räubern angefüllte Gegend vor Tages Anbruch hinter unſern Rücken zu bringen. Doch die uns immer ſteiler entgegentretenden Gebirge hemmten unſre Schritte, und jedes leiſe Geräuſch durchzuckte unſre Glieder mit namenloſer Furcht. Ein kleiner rauſchender Fluß, welcher ſich durch ein ſchauderhaftes Thal hinzog, verſetzte uns in große Verlegenheit, und die jenſeitigen Felſen, die ſich wie verſchiedene Gebäude formten, machten uns glauben, es ſtehe dort ein Dorf.

Endlich fanden wir einen Ort, wo es uns möglich wurde, über den wilden Bach zu kommen, und nachdem wir durch sein köstlich schmeckendes Wasser unsern brennenden Durst gelöscht hatten, begannen wir unser mühsames und gefährliches Klettern über Berge und durch Thäler von neuem. Unsere Kleider waren vom heftigsten Schweiße ganz durchnäßt, denn auch die Nacht war warm, ja wärmer als in Deutschland die Nächte in der Erntezeit sind. Doch die Furcht machte unsre Füße leicht, und wir gingen immer vorwärts.

Das zarte Morgenroth verkündigte uns durch seinen milden Gruß das baldige Erscheinen der Sonne; aber noch mußte der Scheitel eines Riesenberges erklimmt werden, ehe wir nach unserer Meinung Jerusalems Thürme erblicken konnten. Ich weigerte mich, weiter zu gehen, ohne vorher eine Stunde geruht zu haben; allein der Offizier meinte, daß dieser Berg der Oelberg sei, der ja bald überstiegen sein würde, und dann könnte ich in Jerusalem in meinem Bette weit bequemer ruhen. Daß aber dieser Berg nicht der Oelberg sein könne, war mir anschaulich; da ich aber dem Offizier die Hoffnung, welche ihn stärkte, diese schroffe Höhe mit Muth zu ersteigen, nicht nehmen wollte, so folgte ich ihm schweigend, und ehe wir den Gipfel des Berges erreichten, kam die Sonne aus ihrer Kammer hervor und verbreitete den schönen Tag über Judäas Gebirge.

Aber ach! anstatt Jerusalem vor uns zu sehen, erblickten wir den todten See, und waren sonach auf dem Gebirge, welches nördlich der Mündung des Kidrons an dem todten See gelegen ist. Mittelst der Karte konnten wir uns einigermaßen zurechtfinden und erkannten in dem nördlich sich hoch erhebenden Berge, den Berg der Ver-

ſuchung oder Quarantania, *) in dem uns gegenüber jenſeit des todten Sees liegenden Gebirge aber, das Gebirge Abarim. **)

Den Ort, wo wir geſtern von den Räubern überfallen worden waren, konnten wir deutlich ſehen, und es bemächtigte ſich unſer ein abermaliger Schrecken. Wir ſahen nunmehr ein, daß wir kreisförmig herumgegangen und zweimal über den Kidron gekommen waren, ohne unſern Krebsgang inne zu werden. Nachdem wir die Gegend hinlänglich betrachtet hatten, machten wir uns auf den Rückweg, und die Furcht vor Räubern ſtärkte uns dermaßen, daß wir in kurzer Zeit einige gefahrvolle Berge überſtiegen und in ein merkwürdiges Thal kamen. Rings herum erhoben ſich ſteile Felſen, die ſich nach oben hin mannigfaltig formten, nach innen aber abgerundet und ſehr glatt waren, und unten eine Menge Höhlen enthielten, ſo daß das Ganze einer entſetzlich großen Rotunda (Rundgebäude) glich, in deren Seitenwänden unzählige Gewölbe und Grotten ſich fanden. Sehr wahrſcheinlich mag dieſes ſeltſame Thal den räuberiſchen, arabiſchen Hirten zum beſondern Aufenthalt dienen; wenigſtens kam ich auf dieſe Muthmaßung dadurch, daß ich viel Schafmiſt in demſelben wahrnahm. Wir hatten nicht das Herz eine von den unzähligen Höhlen zu unterſuchen,

*) Er hat dieſen Namen, weil der Sage nach dort die Verſuchung Chriſti ſtattgefunden hat. Der Name Quarantania bezieht ſich auf das vierzigtägige Faſten. Matth. 4, 2. 8. Der Berg iſt hoch, ſehr ſpitz und äußerſt ſchwer zugänglich.

**) Der Berg Nebo, von welchem aus Moſe das gelobte Land erblickte, ſcheint der nördliche Endpunkt eines längern Gebirgszuges geweſen zu ſein, der in ſeiner ganzen Länge den Namen Abarim trug. Die von der Spitze Nebo gegen den todten See abſteigenden Berge hießen Pisga. Man vgl. v. Raumer Paläſtina. 2te Aufl. S. 71.

sondern erwählten einen Punkt, der uns zum Ueberklettern möglich schien, und obgleich dieses Klettern äußerst gefahrvoll war, so gelang es uns doch, über diese steile Höhe glücklich hinüberzukommen, und wir fanden auf der andern Seite ein anmuthiges Thal, in welchem wunderschöne, wilde Blumen wuchsen, von denen ich jedoch nur den wilden Rosmarin kannte.

Nun drang ich auf Ruhe, und legte mich nieder. Der Offizier setzte sich auch nach langem Hin- und Hergehen auf den blumenreichen Boden nieder, auf welchem ich sanft einschlief. Nach etwa zwei Stunden weckte mich der Offizier, den die Furcht nicht hatte schlafen lassen, wieder auf, und wir setzten unsern Weg weiter fort, bis wir an einen Bach kamen, dessen klar und sanft dahinfließendes Wasser uns trefflich zu statten kam. Die Ufer des Baches waren geschmückt mit Salbei, wildem Rosmarin und vielen andern Blumen.

Nicht achtend des Hungers und der drückenden Hitze gingen wir den ganzen Tag über recht tapfer, und es begegnete uns auf unserm ungebahnten Wege kein lebendiges Wesen. Gegen acht Uhr Abends erreichten wir abermals ein liebliches Thal, welches sich im Mondenscheine noch schöner gestaltete. Der Offizier glaubte in der Nähe von Bethanien zu sein, und in diesem Thale den Brunnen zu finden, welchen wir auf unserm Hinwege in Begleitung der drei Männer aus Bethanien gesehen hatten, und sein brennender Durst trieb ihn an, diesen Brunnen aufzusuchen. Ich widersetzte mich diesem Vorhaben aus allen Kräften, und bewirkte endlich, daß er sich an meiner Seite niederlegte; ein jeder erwählte einen Stein zu seinem Kopfkissen; ich schlief bald ein und erwachte erst nach Mitternacht wieder. Wie groß war aber mein Schrecken, als ich beim Erwachen den Offizier

nicht mehr fand, und alles Suchens und Rufens ungeachtet ihn in dem weitläufigen Thale nicht wieder auffinden konnte. Unter tausend bangen Vorstellungen ging ich wohl über zwei Stunden auf und ab, und mußte endlich die Hoffnung, ihn in dieser Wüste wiederzufinden, aufgeben. Schauderhafter als je wurde mir in meiner Einsamkeit zu Muthe. Die Berge, welche das Thal einschlossen, schienen mir nur Unglück zu verkündigen.

Auf einem Berge, der gerade vor mir lag, erblickte ich die Ruinen einer ehemaligen Stadt; aber es war mir nicht möglich diese Ruinen zu untersuchen, vielmehr fand ich es am rathsamsten, meinen Weg über zwar etwas sanftere Berge unverzüglich einzuschlagen, um noch in der Dunkelheit der Stadt Jerusalem eine Strecke näher zu kommen. Nach einem hell leuchtenden Stern richtete ich meinen Gang, und gelangte auf einen Weg, der mich in die Nähe eines Dorfes brachte, aus welchem sieben Eseltreiber mir entgegen kamen. Mir blieb nichts übrig, als mein Leben aufs Spiel zu setzen, und den Männern ruhig entgegen zu gehen. Freundlich begrüßte ich sie, und wurde hoch erfreut, als sie meinen Gruß mit einem herzlichen Danke aufnahmen und mir andeuteten, daß sie das Holz, womit ihre Esel beladen waren, nach Jerusalem bringen wollten. Ich bat sie herzlich, mich mitzunehmen, und sie nahmen keinen Anstand, meine Bitte zu erfüllen. Wie wohl mir dabei zu Muthe war, und wie innig ich Gott dankte, daß er mich in eine Gesellschaft christlicher Leute geführt hatte, das kann ich nicht aussprechen.

Auf mein Ersuchen ließen mir die guten Leute auch Brod und Feigen ab, wodurch ich meinen quälenden Hunger stillte und Kräfte erhielt, die Reise muthig fortsetzen zu können, und schon beim Aufgang der freundlichen Sonne

befanden wir uns vor dem Thore Jerusalems, welches nach Damask führt. Sofort ging ich in ein Kaffeehaus und wechselte einen Dukaten aus, damit ich meinen Begleitern das Brod und die Feigen bezahlen, und ihnen auch ein Trinkgeld geben konnte; mich selbst aber stärkte ich durch einen guten Kaffee und ging sodann in's Kloster. Da ich aber in demselben den Offizier nicht vorfand, so entstand eine allgemeine Bestürzung, und Alle gaben den lieben Mann für verloren.

In meiner Wohnung, die mir ein Schlosser öffnen mußte, ruhete ich einige Stunden. Da erschien zu unserer allgemeinen Freude Nachmittag um ein Uhr der Offizier, in Begleitung eines Bauers. Eine Todtenbläße lag auf seinem Gesicht, und eine unwiderstehliche Mattigkeit warf ihn sofort auf sein Bett, welches er noch am folgenden Tage nicht verließ.

Wie ich's gedacht hatte, so war es geschehen. Der Offizier hatte sich, während ich in jenem Thale schlief, von mir entfernt, um Wasser zu suchen, und aller Mühe ungeacht, war es ihm nicht möglich gewesen, mich wieder zu finden. Gegen meinen Willen ersetzte mir der gute Mann die Hälfte meines erlittenen Schadens, weil er sich als Ursache meines Verlustes anklagte. Ich aber freute mich, daß uns Gott aus diesen schrecklichen Gefahren geholfen hatte.

Die Geistlichen staunten nicht wenig, als sie erfuhren, was wir gewagt hatten, und was uns auf dieser Reise begegnet war. Dabei ließen sie es an Vorwürfen nicht fehlen, daß wir ihren Ermahnungen nicht gefolgt, und ihren gutgemeinten Vorstellungen kein Gehör gegeben hatten.

Der Friede mit den Druſen.

Wir haben in dem Hefte vom Monat Juli (S. 76 ff. und S. 90 ff.) unſere Leſer etwas bekannt gemacht mit dem merkwürdigen Volke der Druſen und ihrem Freiheitskampfe gegen Ibrahim Paſcha, den Sohn des Vicekönigs von Aegypten. Damals hoffte dieſer, ſeine Feinde in den Schluchten des Hauran, namentlich durch Abſchneidung des Waſſers, zur Unterwerfung zu bringen. Allein dieſes gelang nicht, und man vernahm nur dunkle Nachrichten von dem fortgeſetzten blutigen Kampfe, bis man endlich erfuhr, daß eine Ausgleichung ſtattgefunden habe, wonach Ibrahim ſich rühmen kann, daß die Druſen ſich unterworfen hätten, im Grunde aber erſterer nachgegeben hat, indem die Bedingungen des Vergleichs dahin lauten, daß Ibrahim 1) eine vollſtändige Amneſtie bewilligt; 2) den Druſen ihre Privilegien beſtätigt, nämlich nur eine unbedeutende Abgabe zu zahlen, Waffen tragen zu dürfen u. ſ. w., und 3) ſich verpflichtet, von den Druſen keine Rekruten zu fordern.

Ueber die Kämpfe, welche dieſer friedlichen Ausgleichung unmittelbar vorangingen, und über die eigenthümliche Weiſe, wie der Druſenhäuptling mit Ibrahim verhandelte geben öffentliche Blätter eine intereſſante Darſtellung, die wir unſern Leſern um ſo weniger vorenthalten dürfen, als ſie beſonders geeignet iſt, ſowohl den gegenwärtigen Zuſtand des Morgenlandes, als insbeſondere den Charakter und die Sitten der Druſen in einem lebendigen Bilde uns zu veranſchaulichen.

Der Berichterſtatter meldet aus Beirut in Syrien *) unterm 26 Sept. dieſes Jahres Folgendes:

*) Es iſt wohl kaum nöthig zu bemerken, daß der Verfaſſer des Briefes als einer ſchreibt, der auf der Seite Ibrahims ſteht. — Ueber Beirut ſehe man die Note S. 119 Monat Auguſt.

Der Krieg ist geendigt. Der Aufstand der Drusen, der uns eine Zeitlang fürchten ließ, daß der Stern Mehemed Alis erbleichen werde, ist gänzlich erstickt. Ich befand mich in Damask als der letzte Kampf statt hatte. Der unerschrockene Häuptling der Drusen im Hauran, *) Chebil-el-Arian, der von der einen Seite durch Ibrahim Pascha, auf der andern durch Soliman Pascha gedrängt wurde, sah sich, nachdem er diesen beiden Generalen durch plötzliche Ueberfälle viele Leute getödtet hatte, zuletzt von den beiden Abtheilungen des ägyptischen Heeres eingeschlossen. Es blieb ihm und den 500 Reitern und Fußgängern, welche ihm folgten, kein anderes Mittel zu entrinnen, als die feindlichen Streitkräfte, die aus 8000 abgehärteten Kriegern bestanden, zu durchbrechen, oder über eine jener furchtbaren Schluchten voll Felsen und schäumender Gewässer zu setzen. Ibrahim hatte den Uebergang dieser Schlucht für unmöglich gehalten, und daher versäumt, denselben durch Posten bewachen zu lassen. Als Chebil-el-Arian an den Rand des Abgrundes gelangte, hatte er bereits die größten Gefahren überstanden, und sein schwacher Haufe viele Leute verloren. Aber jenseit dieser Schlucht war er gerettet. Er zögerte nicht, klammerte sich an die Felsen, und stieg, Hände und Füße in jede Spalte zwängend, auf dieser gefährlichen Art von Leiter, mit dem Wasser zugleich, welches über das Granitgestein herabrieselte, in die Tiefe hinab. Die Tapfern, die ihm folgten, bahnten sich nach seinem Beispiele denselben gefahrvollen Weg. Nicht ein Einziger stürzte; sie stiegen auf dieselbe Weise wieder an der andern Seite hinauf, und sahen sich dort frei, während die Aegypter von zwei verschiedenen Seiten anrückten, in der Hoffnung, die Drusen einzuschließen. Aber Chebil machte eine Wen-

*) Man sehe Seite 90, Monat Juli.

dung, überfiel seinen Feind, und nachdem er ihm nahe an 300 Mann getödtet, verschwand er wieder in den unzugänglichen Engpäßen seiner Berge, mit seiner gewohnten Behendigkeit. Von den Höhen seiner Felsen erblickte nun aber dieser Häuptling ein fürchterliches Schauspiel. Das Feuer verheerte die Dörfer, alle Bäume wurden von den Aegyptern umgehauen, und er sah nun wohl, daß Ibrahim geschworen habe, überall nur die Spuren der Zerstörung zurückzulassen. Ueberdieß schien das ägyptische Heer entschlossen, neuerdings in die Gebirge einzudringen, wo seine Ueberlegenheit an Zahl und Kriegsübung die Schwierigkeit des Bodens zuletzt besiegen konnte. Da beschloß Chebil eine ehrenvolle Kapitulation (Uebergabe) vorzuschlagen. Er sandte einen Boten an Ibrahim und bot ihm an, sich zu ergeben, unter der Bedingung, daß man ihm und seiner Schaar das Leben lasse, daß das Eigenthum geachtet werde, und daß man allen Gebirgsbewohnern das Recht zugestehe, wie bisher zu leben, nämlich keine andern Abgaben als die herkömmlichen zu bezahlen, und namentlich, daß man niemals bei den Druſen für das Heer des Vicekönigs von Aegypten Rekruten aushebe; wenn man diese Bedingungen annehme, so verpflichte sich Chebil-el-Arian, daß auch alle andern Abtheilungen der Aufgestandenen, welche von seinen Schwägern, oder andern Häuptlingen unter seinem Oberbefehl angeführt seien, die Waffen niederlegen würden. In dem Augenblicke, als der Gesandte dieses Häuptlings sich nach dem Lager Ibrahims begab, ließ letztrer bekannt machen, daß er 1000 Beutel (125,000 französische Franken) dem geben würde, der ihm Chebil-el-Arian lebend ausliefere, daß er aber demjenigen, der ihm den Kopf des tapfern Chebil brächte, auch ohne Gnade werde den Kopf abschlagen lassen. Als der Abgesandte der aufgestandenen

Druſen bei Ibrahim ankam, fand er dieſen geneigt, durch Friedensſchluß einen Krieg zu beendigen, der ihm ſchon ſo viele Leute und Strapatzen aller Art gekoſtet.

Der Paſcha beauftragte den Geſandten, zu ſeinem Gebieter zurückzukehren, und ihm zu ſagen, daß Chebil-el-Arian binnen neun Stunden unter dem Zelte Ibrahims erſcheinen müſſe. Der Bote verbeugte ſich tief und ging; er fand aber Chebil nicht wieder an der Stelle, wo er ihn verlaſſen hatte; denn dieſer war mit ſeiner Schaar anders wohin gezogen, aus Furcht Ibrahim möchte ihn überfallen, weil er nun ſeinen Schlupfwinkel kenne. Der Bote erreichte ihn erſt 14 Stunden nachdem er die ägyptiſche Armee verlaſſen; er hatte auf ſeinem Pferd ohne auszuruhen 40 Wegſtunden zurückgelegt. Er überbrachte ſeinem Anführer die Antwort des Paſcha und bemerkte ihm, daß die vorgeſchriebene Zeit (neun Stunden) unglücklicherweiſe ſchon verfloſſen ſei. "Mein Land leidet"; — ſagte Chebil — "Ibrahim ſoll großmüthig ſein; ich gehe zu ihm". Er machte ſich auf den Weg. Als er im feindlichen Lager angekommen, wurde er auf ausgezeichnete Weiſe empfangen und in das Zelt des Feldherrn geführt. Bevor er eintrat, ſtieg er vom Pferde, legte ſeine Waffen ab, und ließ ſich von zwei Männern ſeines Gefolges tragen, denn er konnte wegen zwei Kugeln in ſeinem rechten Schenkel nicht gehen. Ibrahim tadelte ihn ſogleich mit vieler Güte, daß er bei ihm ohne Waffen eintrete, da er doch nicht beſiegt ſei, und forderte ihn auf, dieſelben wieder zu nehmen. Dieſes geſchah. Als der Druſenhäuptling in das Zelt zurückkehrte, legte er ſeinen Säbel zu des Paſcha Füßen, welcher aber denſelben ſogleich aufnahm und ihn dem Druſen wieder umhing. Ueberhaupt behandelte ihn Ibrahim mit vieler Auszeichnung, lobte ihn wegen ſeiner Tapferkeit und ſagte, daß

wenn er einen Mann, wie Chebil, unter seinem Oberbefehl hätte, keine Armee ihm mehr furchtbar scheinen würde. Dann fragte er ihn lächelnd, wie viele Nizans (ägyptische Soldaten) er mit eigener Hand getödtet habe. Chebil begnügte sich mit der Antwort, er habe nur gethan, was Gott ihm zu thun erlaubt habe; als aber Ibrahim die Frage wiederholte, gestand ihm Chebil, daß der Säbel, den seine Hohheit ihm umzuhängen gewürdigt, das Blut von 27 getödteten Soldaten getrunken, daß ihm aber die Zahl derer, welche die Kugeln seiner Pistolen niedergestreckt, nicht bekannt sei. Ibrahim lächelte bei Anhörung dieser Angaben.

Das Resultat der Unterredung war, daß Chebil das Anerbieten, in der ägyptischen Armee Dienste zu nehmen, annahm. Ich sah sie Beide in den Straßen von Damask, wo sie noch in diesem Augenblicke sind, zu Pferde. Das Gesicht Chebils sticht seltsam ab von dem Ibrahims, welches weiß und roth, wie das Antlitz eines guten Nordländers ist; Chebil dagegen ist gebräunt mit tiefliegenden Augen. Der Drusenhäuptling von niederer Herkunft — er ist der Sohn eines Bauers vom Gebirge — war selbst Ackerbauer, und hatte bis zu dem Einfall der Aegypter ruhig an seinem Heerde gelebt. Als aber die Fahnen Mehemed Ali's am Fuße seiner Berge flatterten, da organisirte er einen kleinen Haufen zu Vertheidigung seines Geburtslandes, dessen alte Freiheit bedroht war. Doch stieg er nicht herunter von seinen rauhen Höhen, wohin die kriegerischen Drusen sich zurückgezogen hatten. Erst als die ägyptischen Truppen bis dorthin drangen, um Soldaten auszuheben und Abgaben zu fordern, erhob sich Chebil und gab das Zeichen zum Aufstande, das bald in allen Thälern dieser Gebirge wiedertönte. Seine Erhebung bewies den Aegyptern, daß man von diesen Bergbewohnern nur eine friedliche Neutralität hoffen kann, und darauf verzichten muß, von ihnen Soldaten zu ver-

langen und höhere Steuern, als die unbedeutenden, welche sie bis jetzt bezahlten.

Chebil ist höchstens 40 Jahre alt, obschon sein grauer Bart ihm ein etwas älteres Aussehen gibt. Er ist von kleiner, aber wohl proportionirter Gestalt, und scheint jene unverwüstliche Gesundheit zu genießen, welche den härtesten Anstrengungen trotzt. Chebil soll in wenigen Tagen abreisen, um die übrigen Druſen, welche noch unter den Waffen sind, zur feierlichen Niederlegung derselben zu bewegen. Bis jetzt können die Druſen immer noch kaum glauben, daß ihr Anführer mit Ibrahim Brod und Salz gegessen, und aus seiner Pfeife geraucht habe. Die Unterwerfung Chebil's, obwohl derselbe die Freiheit seiner Landsleute durch einen Vertrag aufrecht erhalten hat, macht einen tiefen Eindruck in Syrien. Ibrahim erscheint als Besieger jener unbesiegbaren Nation der Druſen. Chebil hat sich in das Zelt des Pascha begeben; dieß ist dem Volke genug.

Ich bin von Damask am 30. Aug. (1838) abgereist. Alle Türken dieser Stadt, welche die am meisten fanatische im ganzen Morgenlande ist, verabscheuen heimlich die Aegypter und namentlich die Franken (christlichen Europäer), denen sie vorwerfen, daß sie in den Herzen der Araber des Pascha von Aegypten den alten Eifer für die Vorschriften des Koran (muhammedanische Bibel) geschwächt hätten. Sie sehen in uns das deutlichste Zeichen der Eroberung Ibrahims, denn vor dem Einzug der Aegypter wagte kein Europäer, in seiner Tracht durch die Straßen von Damask zu gehen. Jetzt machen diese Leute zum bösen Spiele gute Miene, machen uns tausend Freundschaftsbezeugungen und nennen sich unsre Diener und Sklaven. Als Chebil noch zu Felde stand, warfen sie uns manchmal finstere Blicke unter ihren dicken Turbans zu. Jetzt aber, sobald nur ein Franke vorübergeht, neigen sie sich, die Arme über die Brust kreuzend, bis zur Erde. Sie fühlen den Einfluß und die Macht der Europäer hinter den siegreichen Schlachtreihen Ibrahims.

Das Morgenland.

Altes und Neues

für Freunde der heiligen Schrift.

N°. 9 u. 10. November. 1838.

Die siebenzig Wochen.

Während das zum Theil abgöttisch gewordene, zum Theil in einen todten, historischen Glauben versunkene Volk Israel sich sicher wähnte und seine unverständigen Propheten ihm predigten: Friede, Friede! wo doch kein Friede und kein Heil war, trat Jeremia auf im Namen des HErrn, und verkündigte, der HErr werde holen alle Völker gegen Mitternacht nebst Nebukadnezar, dem Könige von Babel, und sie bringen über das Land Israel und über die, so darinnen wohnen, sie zu verbannen und zu verstören. (Jer. 25, 9. u. ff.). Ich will unter ihnen umkommen machen — spricht der HErr durch den Propheten, — die Stimme der Freude und Wonne, die Stimme des Bräutigams und der Braut, den Laut der Mühle und das Licht der Leuchte, daß dies Land wüste und zerstört liegen soll. Wie aber die Propheten nie die Strafe ankündigen, ohne in dem Richter auch den Versöhner zu zeigen, und das neue Heil nach den Tagen des Unheils, so eröffnet auch Jeremia sofort die Aussicht, daß dieses fürchterliche Verhängniß nur einen gemessenen Zeitraum hindurch dauern, daß es sein bestimmtes Ende finden müsse, und in seinem Theile den Verwüster auch

wieder Verwüstung treffen werde. „Diese Völker (Israel und seine Nachbarn), sollen dem Könige von Babel dienen siebenzig Jahre. Wenn aber die siebenzig Jahre um sind, will ich den König von Babel heimsuchen und selbiges Volk um ihrer Missethat willen, und das Land der Chaldäer, und will es zur ewigen Wüste machen".

Nachdem nun Nebukadnezar bereits einen Theil des Volkes abgeführt hatte nach Babel, standen unter diesen Verbannten seinsollende Propheten auf, die, angeblich im Namen des HErrn, sie auf eine baldige Rückkehr in das Vaterland vertrösteten, und durch diese falschen Hoffnungen sie hinderten, in ihren neuen Wohnorten zu einem geordneten Leben zu gelangen. Gegen diese falschen Tröster legte Jeremia Zeugniß ab, und ermahnte das irre geleitete Volk: Suchet der Stadt Bestes dahin ich euch habe lassen wegführen, und betet für sie zum HErrn; denn wenn es ihr wohl gehet, so gehet es euch auch wohl (Jer. 29, 1. u. ff.); und um weder leichtsinnige Hoffnung noch muthlose Verzagtheit in ihnen zu nähren, fügt er das Wort des HErrn hinzu: „Wenn an Babel siebenzig Jahre erfüllt sind, so will ich euch heimsuchen, und will mein gnädiges Wort über euch erwecken (ausführen), daß ich euch wieder an diesen Ort bringe".

Diese Angabe von 70 Jahren konnte vielleicht damals von Manchen als eine runde Zahl angesehen werden, welche andeuten soll, daß dieses Elend nur eine abgemessene und verhältnißmäßig kurze Frist dauern werde, wie etwa bei uns in einem solchen Falle ein Jahrhundert als allgemeine, runde Zeitbestimmung könnte genannt werden. Und in der That, wenn von jener ersten Wegführung an bis zu der gestatteten Rückkehr unter Cyrus ein Jahrzehnt mehr oder minder verflossen wäre, so würden wir die siebenzig Jahre wirklich nur als eine runde Zahl

zu betrachten haben. Indeß ist es merkwürdig, daß der Zeitraum, welcher vom Anfang der Gefangenschaft bis zu ihrem Ende sich erstreckt, genau 70 Jahre beträgt, da nach der Berechnung der bewährtesten Chronologen, der erste Feldzug Nebukadnezars wider Jerusalem in das Jahr 606 vor Christi Geburt zu setzen ist, und wenn hievon die angekündigten Jahre abgezogen werden, wir das Jahr 536 erhalten, in welchem Cyrus den Juden den Weg zur Rückkehr aufthat.

Unter den im Jahre 606 abgeführten Israeliten befand sich auch der Prophet **Daniel**. In frühem Jugendalter wurde er, mit andern jungen Leuten vom königlichen Stamme und aus den ersten Familien des Landes, an den babylonischen Hof gebracht, und dort mit Sorgfalt zum königlichen Dienste herangebildet. Wir brauchen nicht erst zu sagen, wie wenig Daniel weder durch den Glanz und die Ehre des Hofes, noch durch die Gefahren und Verfolgungen desselben, sich abwendig machen ließ von dem Glauben seiner Väter und von der Liebe zu seinem Volke. Er stand als Prophet und Zeuge des HErrn, und als Fürbitter für Israel, mitten in der abgöttischen, von den Siegen über alle Königreiche trunkenen Babel.

Die siebenzig Jahre der Weissagung hatten begonnen mit dem Jahre seiner Abführung, und an seinem eigenen Schicksale maaß sich das Schicksal seines Volkes ab. Er war jung gewesen und alt geworden, und während dieser seiner Lebensdauer hatte Israel unter dem Joche Babels geseufzt. Bereits nahte das siebenzigste Jahr seiner Wegführung, und damit zugleich das siebenzigste jener Weissagung. Ein Theil dessen, was Jeremia vorher verkündigt, war schon eingetroffen. Cyrus, der Perser, Tochtermann und Oberfeldherr des medischen Königes Darius (oder Cyaxares II.) hatte im Jahr 538 Babel er-

obert und der letztgenannte König vom medischen Stamme herrschte nun über das gestürzte Reich der Chaldäer. Nachdem auf diese Weise die Erfüllung der göttlichen Worte bereits angefangen hatte, so blieb jetzt, nach dem Sturze der feindlichen Macht, nur noch übrig, daß die neue Herrschermacht das aufhebe, was die alte über Israel verhängt hatte, und daß nun die medisch-persische Dynastie dem heimathlos gemachten Volke die Rückkehr in das verwüstete Vaterland eröffne. Diese Gnade von Gott zu erlangen, wendete sich Daniel zu dem HErrn mit Gebet und Flehen, und erinnerte ihn an seine Verheißungen und an seine Treue von Alters her. Nicht um der eigenen Gerechtigkeit willen, sondern nach seiner großen Barmherzigkeit bat er den HErrn, daß er sich der Stadt und des Volkes annehme, die nach seinem Namen genannt seien.

Sein Gebet wurde erhört; nicht nur dadurch, daß bald darauf Darius der Meder starb und sein Nachfolger Cyrus, die ersehnte Freiheit den Israeliten gewährte (im Jahr 536), sondern auch, indem ihm eine göttliche Antwort und Belehrung zu Theil wurde, die im 9ten Cap. seines Buches, V. 24—27 verzeichnet ist, und die wir jetzt näher betrachten wollen, da sie eine der merkwürdigsten Weissagungen des alten Testaments enthält.

Die geheimnißvolle Botschaft selbst lautet: „Vers 24. Siebenzig Wochen sind bestimmet über dein Volk, und über deine heilige Stadt; so wird dem Uebertreten gewehret, und die Sünde zugesiegelt, und die Missethat versöhnet, und die ewige Gerechtigkeit gebracht, und die Gesichte und Weissagung zugesiegelt und der Allerheiligste gesalbet werden. Vers 25. So wisse nun und merke: von

der Zeit an, so ausgehet der Befehl, daß Jerusalem soll wiederum gebauet werden, bis auf Christum, den Fürsten, sind sieben Wochen und zwei und sechzig Wochen, so werden die Gassen und Mauern wieder gebauet werden, wiewohl in kümmerlicher Zeit. Vers 26. Und nach den zwei und sechzig Wochen wird Christus ausgerottet werden, und nichts mehr sein. Und ein Volk des Fürsten wird kommen, und die Stadt und das Heiligthum verstören, daß es ein Ende nehmen wird wie durch eine Fluth; und bis zum Ende des Streits wird es wüste bleiben. Vers 27. Er wird aber Vielen den Bund stärken eine Woche lang. Und mitten in der Woche wird das Opfer und Speisopfer aufhören. Und bei den Flügeln werden stehen Gräuel der Verwüstung; und ist beschlossen, daß bis ans Ende über die Verwüstung triefen wird". Dan. 9, 24—27.

Um diese, an den Propheten gelangte, göttliche Mittheilung richtig zu verstehen und zu würdigen, ist vor allem nothwendig, daß wir darüber uns recht ins Klare setzen, zu welchem Endzwecke diese Weisagung sei ausgesprochen worden.

Die Propheten hatten dem, in der Gefangenschaft liegenden Volke verheißen, daß die Gnade des HErrn sich ihm wieder werde zuwenden, und es mit Friede und Freude in sein Land zurückkehren dürfe. In der prophetischen Darstellung knüpfte sich nun meistens an diese Wiederherstellung zugleich die Aussicht auf das Heil, das durch den Messias zu erwarten sei, und eine Schilderung von der Herrlichkeit seines Reiches. Man sehe unter anderen das 49. Cap. des Jesaja, und das 30. bis 33. Cap. des Jeremia. Es ist sehr natürlich, daß nun bei den Israe-

liten die Hoffnung sich festsetzte, mit diesen Leiden der babylonischen Gefangenschaft und mit der stattgehabten Zerstörung der Stadt und des Heiligthums sei die ganze Schuld des Volkes gebüßt und gesühnt. Entsündigt und neu belebt, werde das Volk aus der Verbannung zurückkehren. Alle die großen Thaten Gottes, mit denen er einst die Väter aus Aegypten geführt, würden wieder neu werden, und mit gleicher, ja mit noch größerer Majestät, als einst bei der Stiftshütte geschehen, werde dann des erlösenden Gottes sichtbare Nähe den neu erstandenen Tempel verherrlichen. Vieles was die Propheten und namentlich Jesaja gesagt, und das sich theils auf die geistige Herrlichkeit des Reiches Jesu bezieht, theils auf die noch nicht eingetretenen Zeiten der Vollendung geht, mußte von den damals Lebenden als etwas angesehen werden, das unmittelbar vor der Thüre sei. Gleichwie die Christen der ersten Zeit, den Untergang des römischen Reiches und aller Weltmächte, und die Zukunft des HErrn zu seinem herrlichen Reiche als etwas erwarteten, das bei ihren Lebzeiten noch eintreten werde, so drängte sich auch für den Hoffnungsblick der Israeliten in der Gefangenschaft, die Erlösung aus derselben, die Herstellung und die vollendete Verherrlichung Zions, in ein Ereigniß zusammen, und daraus erklärt sich auch, warum nach der Rückkehr unter den Juden so große Muthlosigkeit einriß, als die gehegten Erwartungen nicht in Erfüllung gingen.

In wie weit Daniel selbst mit seinen Zeit- und Volksgenossen diese Hoffnungen gehegt, und auch er in größerer Nähe das schließliche Heil Israels erwartet habe, wissen wir nicht. Aber war es auch nicht für ihn selbst, so geschah es doch um der übrigen Israeliten willen, daß ihm Gott anzeigen ließ: das verheißene Heil werde allerdings nicht ausbleiben, aber eine abgemessene Frist, — in pro-

phetiſcher Sprache, ſiebenzig Wochen müßten vorher noch über dem Volke auslaufen. Aber auch dann, wenn der erwartete Geſalbte und Fürſt erſcheine, ſo beginne damit noch nicht deſſen herrliches Reich; vielmehr werde er „ausgerottet“ werden, und die Stadt und das Heiligthum, nachdem der heilige Fürſt gewaltſam aus der Mitte geſchafft worden, werde durch den unheiligen Fürſten eines Weltvolkes aufs neue zerſtört werden, und dieſe abermalige Verwüſtung der heiligen Stadt werde dauern „bis zum Ende des Streits“.

Den Zeitgenoſſen des Daniels, und den nächſtfolgenden Geſchlechtern, wurde durch dieſe Weisſagung eine Warnung gegeben, vor der ſo natürlichen und doch ſo ungegründeten Hoffnung einer bald anbrechenden und künftig unzerſtörbar dauernden Herrlichkeit Zions. Sie wurden zugleich angewieſen für das gehoffte Heil noch weiter in die Zukunft zu blicken und zugleich darauf vorbereitet, einer „kümmerlichen Zeit“ und neuer Verſtörungen gewärtig zu ſein.

Für die Zeitgenoſſen Jeſu, welche wohl wußten, daß die ſiebenzig Wochen bereits ausgelaufen ſeien, lag in dieſer nämlichen Weisſagung eine ſchreckliche Mahnung. Sie waren ſo deutlich wie möglich aufmerkſam gemacht darauf, daß der Meſſias, wenn er komme, nicht ein ſolcher ſein werde, wie ihn die Menge erwarte, indem vorausgeſagt war, daß dieſe bis zu ſeiner Ausrottung ſchreiten werde. Sie waren zum voraus davon in Kenntniß geſetzt, daß das von ſeinem Gott und deſſen Geſalbten verlaſſene Heiligthum eine Beute des Fremdlings und ein trauriges Denkmal der Zerſtörung werden müſſe. Endlich war ihnen angekündigt, daß nach Verfluß der „Woche“, da der Bund geſtärkt oder erneuert werde für Viele, an heiliger Stätte der Gräuel der Verwüſtung ſtehen werde bis ans Ende.

Ja, für die Israeliten aller Zeiten, und bis auf den heutigen Tag, liegt eben in dieser Weissagung die bedeutsame göttliche Antwort auf die schmerzliche Frage: warum von Jahrhundert zu Jahrhundert der Schutt Zions unangerührt liegen bleibe, und wohl die Zeiten und die Nationen wechseln, aber nicht die Trauer der Tochter ihres Volks? Die schweigenden Ruinen verkünden von Geschlecht zu Geschlecht, daß Israel seinen Gesalbten verworfen hat.

Nachdem wir gesehen, mit welchem Zwecke die vor uns liegende Weissagung dem Daniel gegeben worden, und daß dieselbe namentlich nicht sowohl Freudiges anzukündigen bestimmt war, als vielmehr dazu, den Propheten selbst und alle seine Glaubensgenossen abzuleiten von allzu lebhaften Erwartungen eines baldigen Eintritts der herrlichen, messianischen Zeit, und sie dagegen vorzubereiten auf die schweren Kämpfe, die ihnen bevorstanden und die heute noch nicht zum siegreichen Ende geführt sind, gehen wir nun zu der Erörterung des Einzelnen über. *)

Vers 24. Siebenzig Wochen sind bestimmt u. s. w.

Dieser Vers nennt uns in gehäufter Schilderung ein herrliches **Ziel**, welches werde erreicht sein für das Volk Israel und für die heilige Stadt *nach siebenzig Wochen*.

---

*) In dem neuen Bunde hat das Buch der Offenbarung Johannis ebendieselbe Bestimmung. Es dämpft die kühnen, vorschnellen Hoffnungen der Einen und unterstützt den zagenden Muth der Andern. Es zeigt die langen Kämpfe für Den, der mit geflügeltem Schritte mit der Kirche aus der Noth in die Herrlichkeit hinüber gehen wollte; dagegen deutet es auf die endlichen Siege für Den, der in der Hitze der Drangsal und in der langen Verwicklung der Dinge zu ermüden beginnt; und bald keine Antwort mehr hat auf die Frage des Spottes: Hoffest du noch?

Das **Ziel**, dessen Erreichung in mehrern Sätzen bezeichnet wird als die schließliche Versöhnung aller Schuld, als die Vollendung aller bisherigen Weissagungen und als die Aufstellung eines neuen Heiligthums, ist offenbar kein anderes, als das Eintreten jenes lange gehofften, von allen Propheten verkündigten Heiles, das gebracht werden sollte durch den Gesalbten, den Messias. *) Es

*) Wenn wir auf die Deutung der einzelnen Glieder dieses Verses, insoferne er das Werk des kommenden Messias beschreibt, nicht näher eingehen, so geschieht es darum, weil die Uebersetzung desselben bei Luther im Ganzen das Richtige enthält und durch sie die Gedanken des Propheten im Wesentlichen treu wiedergegeben sind. Auch würde, wenn Einzelnes besprochen werden sollte, dieses nicht geschehen können, ohne ein genaueres Eingehen auf die Grundsprache, was hier in solcher Ausdehnung nicht an seiner Stelle sein würde. Wir begnügen uns zu bemerken, daß wo Luther übersetzt, der Allerheiligste wird gesalbet werden, Andere dafür setzen: Ein Allerheiligstes wird gesalbt werden. Es ist nun allerdings richtig, daß der hebräische Ausdruck besser durch Allerheiligstes als durch Allerheiligster gegeben wird, indem in der That diese Bezeichnung nicht für Personen, sondern für Sachen vorkommt. Insofern jedoch das Allerheiligste der Kirche des neuen Bundes nichts anderes ist, als eben der HErr selbst, indem er das Haupt ist seiner Gemeine, die ein lebendiger Tempel ist, der sein Allerheiligstes nur in Ihm, dem Haupte finden kann, so läßt sich auch die von Luther gegebene Uebersetzung rechtfertigen. **Das** Allerheiligste im neuen Bunde ist Niemand anders als **der** Allerheiligste, den Gott gesalbet hat. Ap. Gesch. 10, 38. — Wenn aber außerdem statt dem bestimmten Artikel **der**, der unbestimmte **ein** stehen soll (nicht: **der** Allerheiligste, sondern; **ein** Allerheiligstes), so mag auch hierin der Uebersetzung Luthers ihr Recht bleiben. Zwar fehlt dieses **der** in der Grundsprache, aber Daniel läßt es in feierlicher Rede öfters aus, und wollte man dann strenge anstatt **der** blos **ein** setzen, so müßte man in der vor uns liegenden Stelle auch übersetzen: eine Sünde zugesiegelt, eine Missethat versöhnet ... ein Gesicht und eine Weissagung zugesiegelt u. s. w. — was zu thun noch Niemand eingefallen ist. Eben so wenig hat irgend Jemand an andern Stellen, wo in

ſagt dieſer Vers: das Heil des Meſſias kommt für Israel nach Verfluß von ſiebenzig Wochen.

Was ſagt aber die Zeitbeſtimmung von ſiebenzig Wochen? Daß hierunter nicht eigentliche Wochen von ſieben Tagen zu verſtehen, ſondern dieſes prophetiſche Zeiten ſeien, fällt in die Augen; und ſollte Jemand bei dem Bekanntwerden dieſer Weisſagung geglaubt haben, es ſei in der That hier nur von einem Zeitraum die Rede, der ſich nicht viel weiter als über ein Jahr hinaus erſtrecke, ſo würde der Erfolg ſelbſt, oder vielmehr der Nichterfolg des Geweisſagten ihn bald belehrt haben, daß unter der myſteriöſen Bezeichnung von „Wochen“ ein anderes Zeitmaß verborgen liege. Im Gegentheile ſcheint es, daß von Alters her, die Kenntniß vorhanden war, daß hier ſtatt ſieben Jahre geſagt ſei eine Woche, wie auch in dem Geſetze Moſe's ſieben Jahre ein Ganzes ausmachen, das mit dem Sabbath-Jahre ſchließt, denn ſeit der älteſten Zeit findet ſich bei Juden und Chriſten keine andere Erklärung dieſer danieliſchen Wochen, als eben dieſe.

Es iſt auch, und beſonders in neuerer Zeit behauptet worden, ſiebenzig Wochen bedeute keine beſtimmte, zu berechnende Zeit; es ſei nur runder, mit den ſiebenzig Jahren der Gefangenſchaft in Uebereinſtimmung gebrachter Ausdruck. Der Prophet ſage aber damit blos: Nach Verfluß einer, den Menſchen zwar unbekannten, aber von Gott genau beſtimmten Friſt werde endlich das erſehnte Heil hereinbrechen.

---

feierlicher Rede der Artikel im Grundtexte nicht ſteht, Bedenken denſelben einzuſchalten. Z. B. Pſ. 2, 2. wird Niemand überſetzen: Die Könige in einem Lande lehnen ſich auf und Herren rathſchlagen ꝛc. oder Pſ. 146, 6: der einen Himmel und eine Erde gemacht hat. Man darf alſo gewiß auch hier ohne Anſtand mit Luther den Artikel der ſetzen, ob ihn gleich, aus eben angeführtem Grunde, der hebräiſche Text nicht hat.

Hierauf ist zuerst dasselbe zu antworten, was wir schon oben bei Anlaß der von Jeremia angegebenen siebenzig Jahren bemerkt haben. Würde nämlich die Weissagung an und für sich selbst, der Sache nach, in Erfüllung gegangen sein, es wäre aber die Zeitangabe räthselhaft geblieben, — so daß selbst nach dem vollen Eintreffen der Sache, man doch in keiner Weise mit den Zahlen zurecht kommen könnte, — so bliebe in der That nichts übrig, als den Schluß zu ziehen, es soll uns unter der verhüllten Zeitbestimmung keine eigentliche, berechenbare Zeit genannt werden, sondern die Angabe einer unbekannten Frist bedeute blos, daß in Gottes, uns verborgenem Rathe, eine Frist beschlossen sei, deren zeitliche Dauer den Menschen aber nicht solle bekannt werden. Wenn wir aber im Gegentheile nach geschehener Erfüllung sehen, daß die Sache nicht nur genau zugetroffen ist, sondern daß die halbverhüllt angedeutete Zeit auch aufs genaueste, Jahr für Jahr, zupaßt, so wäre es in der That lächerlich, wenn man doch noch behaupten wollte, die geweisſagte Frist sei nur runder Ausdruck, der nichts bestimme, und wenn die Zeit doch genau zugetroffen, so sei dieses dem Zufall zuzuschreiben.

Nicht nur aber zeigt uns die nachherige Erfüllung, daß jene siebenzig Wochen bei Daniel als bestimmte Zeitangabe zu fassen sind, sondern es ergibt sich dieses auch von vornherein aus dem vor uns liegenden Abschnitte des Propheten. Denn wie könnten in den folgenden Versen die 70 Wochen zerlegt werden in 7 und 62 und 1, wenn die Meinung nicht wäre, daß man unter 70 sich 70, mehr nicht und weniger nicht, zu denken habe? Ein unbestimmtes Ganzes, wie könnte es in bestimmte Theile aufgelöst werden?

Nehmen wir aber die 70 Wochen, wie es von jeher geschehen ist, so, daß eine Woche zu 7 Jahren gerechnet ist, so wird bis zu dem Ziele hin, da das Heil des Messias werde gegründet sein, dem Daniel eine Frist genannt von 7 mal 70 oder 490 Jahren.

Vers 25. So wisse und merke u. s. w.

Nachdem der 24ste Vers die allgemeine Angabe enthalten hat, so tritt nun der 25ste Vers in die nähern Bestimmungen ein. Der vorhergehende Vers nannte überhaupt siebenzig Wochen, dieser aber bezeichnet den Punkt von wo an diese Frist zu zählen sei, und außerdem zerlegt er sie und redet von 7 und 62 Wochen. Auch hatte der vorige Vers das zu erwartende Heil seinem Wesen nach geschildert, aber keine Namen genannt, dieser hingegen nennt nun ausdrücklich den Messias, die Stadt Jerusalem und ihre Gassen.

Es ist Charakter der biblischen Weissagung, daß sie die Zukunft bezeichnet nach ihrem innern Wesen und nicht nach ihrem äußern Schein. Dadurch unterscheidet sie sich von der heidnischen Wahrsagung. Diese letztre, mag sie nun in der That Zukünftiges vorhersagen können oder nicht, beschäftigt sich immer mit der Angabe von Aeußerlichem, von Ereignissen, Namen, Zahlen, und hat es — wahr oder falsch, das macht hier nichts zur Sache — immer zu thun mit dem, was in die äußere Erscheinung fällt. Die biblische Weissagung hingegen macht höchst selten bestimmte äußere Angaben, nennt gewöhnlich keine Zahlen und Jahre, sondern charakterisirt das Zukünftige mehr seiner innern geistigen Beschaffenheit nach.*) Dadurch wird sie so leicht zu einem versie-

*) Hier ein Wort über einige Ausnahmen von dieser Regel. Die 70 Jahre, welche Jeremia nennt, sind allerdings eine deutlich

gelten Buche für diejenigen, welche nur ein Auge haben für das Aeußere und Oberflächliche, denn weil sie das Wesen der Sache nicht zu fassen vermögen und nur das erkennen was zunächst in die Sinne fällt, so wissen sie auch nicht wie sie die göttlichen Weissagungen anwenden sollen. Immer hat der HErr das, was er durch die Propheten, seine Knechte, voraus verkündigen ließ, so dargestellt, daß die Sache klar genug war für den, der mit geheiligter Einsicht sich ihr nahte, und doch auch verhüllt genug, um die Freiheit der menschlichen Handlun-

bestimmte Zahl, da sie aber zugleich den Anschein haben, blos eine runde zu sein, so war eben dadurch wieder die Bestimmung für den ersten Anblick weniger fest. — Die Weissagungen der Schrift, welche am meisten äußere Ereignisse nennen, sind die im 11. Cap. des Daniel enthaltenen, und sie bilden durch die große Bestimmtheit, mit der sie die Reihe der politischen Ereignisse zum voraus nennen, eine wirkliche Ausnahme von der sonst vorkommenden Weise der Abfassung biblischer Weissagungen. Diese Ausnahme erklärt sich hinlänglich, wenn man bedenkt, für welche Zeit diese Weissagung gegeben wurde. Es war die Zeit großer Drangsal und Verwirrung unter den syrischen und ägyptischen Herrschern, wo das Volk Israel überdieß keine Männer Gottes, keine Propheten mehr unter sich hatte. Das prophetische Licht war erloschen, heidnische Sitten und Abfall vom Glauben nahmen selbst in Israel überhand. Hiezu rechne man noch die Verfolgung von außen, und man hat das Bild einer Zeit, wo die Leuchte der Weissagung denen unentbehrlich war, die nicht mit der Menge am Glauben sollten Schiffbruch leiden. Eine Weissagung aber, die nicht sehr deutlich und bestimmt auf die Ereignisse und zwar selbst auf ihre äußere Erscheinung einging, konnte wenig helfen. Wenn die Weissagung prophetisch verhüllt war, wenn sie selbst schon wieder eine erleuchtete Erkenntniß vorausgesetzt hätte, damit sie nur verstanden werde, so verfehlte sie ihres eigenen Zweckes in einer so gedrückten und geistig verarmten Zeit, wie die war, für die sie gerade gegeben wurde. Sie mußte also so sein, wie wir sie in dem 11. Cap. des Daniel finden: ausnahmsweise bestimmt und klar für eine ausnahmsweise unglückliche Periode.

gen nicht zu beschränken. Denn wo bliebe die Verantwortlichkeit der Menschen, wo alle lebendige Bewegung derselben, wo sogar Muth, Hoffnung und Glück, wenn die unabänderlichen Rathschlüsse des Ewigen in unverhüllten Zügen uns vor die Augen gelegt wären? Man stände einer eisernen Nothwendigkeit gegenüber, die auf uns die entmuthigende, lähmende Wirkung äußern müßte, welche wirklich bisweilen an Menschen beobachtet wird, die an eine für sie unglückliche Wahrsagung glauben.

Diese Umhüllung, wodurch die Weissagung dem Mißbrauche entrückt und dem heiligen Gebrauche aufgespart wird, ist nun auch um diejenige Mittheilung herumgelegt, mit der wir uns hier beschäftigen, und am meisten zugedeckt ist gerade der Hauptpunkt in unserm 25sten Verse, der die Antwort enthält auf die Frage: Von wann an die siebenzig Wochen zu zählen seien. — Wir wenden uns zu seiner Erörterung im Einzelnen.

1. **Die Herstellung Jerusalems.** Als Anfangspunkt für die siebenzig Wochen wird angegeben die Zeit, „so ausgehet der Befehl, daß Jerusalem soll wiederum gebauet werden". Ist nun darunter 1) zu verstehen der Befehl des Cyrus zu Gunsten der Juden, den er im Jahre 536 vor Christi Geburt erließ? Oder ist es 2) der Befehl des Darius Hystaspis, die Juden zu unterstützen in dem Bau ihres Tempels, den er im 21 Jahre seiner Regierung (etwa 520 vor Chr.) gab? Oder ist es 3) erst die Beihülfe, welche Artaxerxes ums Jahr 457 dem Esra und seiner Reisegesellschaft gewährt hat? Vielleicht 4) vollends erst die Vergünstigung desselben Königes, die er dem Nehemia, nach der gewöhnlichen Rechnung ums Jahr 445, ertheilte, und in Folge deren der eigentliche Aufbau der Stadt mit Mauer und Thoren erst zu Stande kam. Endlich ist etwa 5) gar nicht von dem Be-

fehle eines irdischen, heidnischen Königes die Rede, und will vielleicht die Weissagung unsers Verses sagen, der Anfangspunkt der siebenzig Wochen sei dann gegeben, wenn von dem Allerhöchsten der Befehl ausgehe, daß Jerusalem wieder hergestellt werde, wo dann nicht sowohl an das äußerliche, von Steinen erbaute, bürgerliche und politische Jerusalem zu denken wäre, als vielmehr an Jerusalem, als Sitz und Offenbarung Gottes, als sichtbarer Mittelpunkt seines Reiches auf Erden, und also die Herstellung Jerusalems hier sagen wollte: die Herstellung der israelitischen Kirche, welche bekanntlich durch Esra bewerkstelligt wurde?

Diese Reihe von aufzustellenden Fragen zeigt genugsam, daß die Auslegung unserer Weissagung keineswegs sich von selbst ergab, und so zu sagen oben schwamm, sondern daß sie unter der Mannigfaltigkeit der Ereignisse von Anfang an verborgen lag, und selbst für uns noch eine tiefere Betrachtung in Anspruch nimmt.

Wir suchen den Anfangspunkt der siebenzig Wochen; mit andern Worten: wir fragen, wohin der Zeitpunkt zu setzen sei, da der Befehl zu Herstellung Jerusalems ausging? Wir haben gezeigt, daß fünf solche Zeitpunkte sich in der Geschichte darbieten, und wir suchen aus denselben denjenigen, den wir als den richtigen annehmen können.

Der erste und der zweite können nicht in Betracht kommen aus zwei Gründen. Zuerst zeigt die Länge der verlaufenen Zeit, daß der eigentliche Anfangspunkt später gesucht werden muß. Denn wenn die siebenzig Wochen oder 490 Jahre von 536, von dem Befehle des Cyrus, oder von 520, dem Befehle des Darius Hystaspes an gezählt werden, so würden wir das verkündete Ziel schon 46 oder wenigstens 30 Jahre vor Christi Geburt suchen müssen.

Sodann redet der Text nicht von der Wiederherstellung des Tempels, sondern der Stadt mit Mauern und Graben. Ob man dieses letztre buchstäblich nehme oder nicht, so bleibt doch in allwege, daß dieser Text nichts enthalte von der Herstellung des Tempels, während das erlassene Edikt des Cyrus, welches nachher von Darius nur bestätigt wurde, blos den Tempelbau erlaubt und fördert. *) Es war für die persischen Gewalthaber nicht einerlei, ob die feste Stadt Jerusalem wieder hergestellt werde oder nicht. Sie konnten die Wiederbevölkerung von Palästina durch die Juden, sie konnten den Aufbau des Tempels gestatten, und dieses sogar ihren eigenen Interessen angemessen finden, aber auch die Herstellung der alten Festungswerke, bei der von Natur schon so sichern Lage Jerusalems, zu erlauben, war wieder etwas ganz Anderes. Cyrus und Darius haben die Erlaubniß zum Neubau des Tempels gegeben, aber Mauern und Thore lagen noch in Trümmern zur Zeit des Nehemias. Wenn wir also den ersten und den zweiten der oben genannten Zeitpunkte von der Hand weisen müssen, so ist dasselbe der Fall mit dem dritten, sofern man nämlich die Befehle, welche Artaxerxes ums Jahr 457 zu Gunsten des Esra erlassen hat, als jenen Befehl ansehen will, von dem unsre Weissagung redet. Zwar paßt die Zeit ganz genau, wie wir weiter unten sehen werden, aber was wir als zweiten Grund gegen die beiden ersten anzunehmenden Zeitpunkte angeführt haben, gilt auch gegen diesen dritten. Das Schreiben, **) das der König Artaxerxes ***) dem Esra als offene Vollmacht mitgab, thut allen möglichen Vorschub für den Bau des Tempels und

*) Esra 1, 2. ff. 6, 1. ff.
**) Esra 7, 12. ff.
***) In der Bibel heißt er Arthasastha.

dessen Dienst, aber von dem Ausbau Jerusalems als einer festen Stadt ist keine Rede darin, und Esra selbst preist Gott nur dafür, daß er dem Könige eingegeben habe, daß er das Haus des HErrn zu Jerusalem zierete (Vers 27.). Jerusalem selbst blieb inzwischen immer noch ein offener, wenig bevölkerter, von Schutt und Trümmerhaufen umlagerter Ort, und es kann nicht gesagt werden, daß Artaxerxes, bei Esra's Abreise nach dem Vaterlande, den Befehl gegeben habe, die Stadt, als solche, herzustellen.

Wir kommen also, viertens, zu der Frage, ob denn unter dem Befehl von welchem Daniel spricht, die Vollmacht zu verstehen sei, welche Artaxerxes in seinem zwanzigsten Regierungsjahre (nach der gewöhnlichen Rechnung im J. 445) dem Nehemia ertheilte*), und wonach dann endlich der Bau der Stadt und ihrer Mauern mit größter Eile zu Stande gebracht wurde, auch die Bevölkerung derselben unerwartet schnell sich mehrte, so, daß nach wenigen Jahren das hergestellte Jerusalem eine bedeutende und blühende Stadt war.

Das ist allerdings wahr, daß mit Nehemias Auftreten der Bau Jerusalems als einer Stadt erst eigentlich anfing. Denn bei seiner Ankunft sagte er zu den Obersten des Volks: „Ihr sehet das Unglück, darin wir sind, daß Jerusalem wüste liegt, und ihre Thore sind mit Feuer verbrannt u. s. w." (Nehem. 2, 17.), und nachdem er die Mauern hergestellt und die Thore eingehängt (Cap 7, 1.), war doch noch die Stadt „weit von Raum und groß, aber wenig Volks darin, und die Häuser waren nicht gebauet" (Vers 4), und die Unsicherheit des Aufenthaltes in Jerusalem so groß, daß um eine Bevölkerung in der Stadt zu haben, ein Zehntheil der auf dem Lande

*) Nehem. 2, 7. ff.

wieder ansässigen Israeliten durchs Loos mußte bestimmt werden, ihre Wohnung in die Stadt zu verlegen (Cap. 11, 1.).

Diese Thatsache nun, daß der eigentliche Aufbau Jerusalems unter Nehemia fällt, ist von einigen Auslegern benützt worden, um hier den Anfangspunkt der siebenzig Wochen zu suchen. Die Schwierigkeit stand freilich immer noch entgegen, daß der Anfang von Nehemia's Thätigkeit, wie man gewöhnlich rechnet, ins Jahr 445 oder 444 fällt, wo dann, wenn die 7 und die 62 Wochen, oder zusammen 483 Jahre, hinzugezählt werden, das Auftreten Christi erst geraume Zeit nach seinem bereits erfolgten Tode einträfe. Um diese Schwierigkeit zu beseitigen, hat neuerlich ein namhafter Gelehrter mit großem Scharfsinn und vieler Kenntniß gezeigt, *) daß das zwanzigste Jahr des Artaxerxes, in welchem Nehemia (Cap. 2, 1.) seinen Abschied nahm vom Hofe, nicht in das Jahr 445 oder 444 vor Chr. Geb. falle, wie man bisher angenommen, sondern, daß die Thronbesteigung des Artaxerxes 9 Jahre früher anzusetzen sei, und folglich sein zwanzigstes Regierungsjahr mit dem Jahre 455 vor Chr. Geb. zusammentreffe. Wird dieses angenommen, so gelangt man von diesem Zeitpunkte an nach 483 Jahren zu dem wirklichen Moment des Auftretens unseres HErrn. Wenn aber auch das Datum des Regierungsantritts des Artaxerxes sich nicht so strenge erweisen ließe, so wird doch Jeder, der die Dunkelheiten der alten Chronologie kennt, gerne zugeben, daß zu Rechtfertigung der Weissagung genug bewiesen ist, wenn nur gezeigt werden kann, daß von dem Auftreten Christi 483 Jahre aufwärts gezählt, man unzweifelhaft in die Regierungszeit des Artaxerxes kommt,

*) Man sehe Hengstenberg Christologie. 2. S. 541. ff.

unter welchem Jerusalem durch Nehemia mit Mauern ist versehen worden. Und soviel steht inallewege fest, mag man nun das zwanzigste Jahr des Artaxerxes als das Jahr 444 oder 455 ansehen.

Tritt man dieser Ansicht bei, so ergibt sich für die Berechnung der ganzen Weissagung folgendes Resultat. Von Nehemias Auftreten an verflossen zuerst 7 Wochen oder 49 Jahre, welches vermuthlich die Zeit ist, welche erforderlich war, um Jerusalem in seinem ganzen Flor herzustellen. Hieran reihen sich weitere 62 Wochen oder 434 Jahr, welche mit dem vorigen zusammen 69 Wochen oder 483 Jahre ausmachen, und dann traten Johannes der Täufer und bald nach ihm Jesus auf. Die noch übrige 70ste Woche oder die 7 Jahre, welche zu 483 noch hinzukommen, um die Zahl der 490 voll zu machen, umfassen den Zeitraum von dem Auftreten Johannis und Jesu bis etliche Jahre nach der Himmelfahrt des HErrn, also die Zeit so lange das Evangelium den Juden, und zwar ihnen allein, zuerst durch den Heiland, dann durch seine Apostel geprediget wurde, bis es, nach Verfluß dieses Zeitraumes, zu den Heiden überging.

Wir wollen diese Auslegung unserer Weissagung nicht als unrichtig bestreiten, glauben aber, daß die äußere Herstellung Jerusalems durch Nehemia die Nebensache ist, und hinzukommen mußte zum Schutz der innern, kirchlichen Herstellung der heiligen Stadt, welche Esra bewirkte, und welche letztre als die Hauptsache anzusehen ist.

Gleichwie dem neugebornen Kindlein Wiege und Windeln bereit gehalten werden, die es schützend und wärmend umfangen, so legten sich die Bauwerke des Nehemia schirmend und abwehrend um die, durch Esra neu ins Leben gerufene Kirche. Die Anwendung aber der Wiege, und die Geburt des Kindes fallen auf einen Tag,

und so treffen auch die äußerlichen Arbeiten des Nehemia und das geistige Werk des Esra ungefähr auf einen Zeitpunkt zusammen, welcher als der Anfangspunkt der siebenzig Wochen anzusehen ist.

Wollte man einwenden, die bestimmte Bezeichnung von „Jerusalem", von „Gassen und Mauern" (oder Gräben) lasse schwerlich an etwas anderes denken, als das was buchstäblich genannt sei, so geben wir zu bedenken, daß die Freunde dieser Auslegung sich doch im 27sten Verse genöthigt sehen, den buchstäblichen Sinn aufzugeben, indem sie das Aufhören des Opfers und Speisopfers auch nicht wörtlich nehmen und nicht nehmen können, sondern hier die geistige Deutung eintreten lassen, daß zwar das Opfer und Speisopfer äußerlich im Tempel als Ceremonie nicht aufgehört habe, aber seinem Wesen nach vor Gott abgethan gewesen sei von dem Augenblicke an, wo Jesus das neue Opfer das ewig gilt, auf Golgatha vollbracht hatte, und der zerrissene Vorhang im Tempel das verborgene Heiligthum blos stellte. Wenn nun aber in einem Theile der Weissagung der buchstäbliche Sinn muß verlassen, und ein geistiger muß anerkannt werden, so stehen wir in unserm vollen Rechte, wenn wir die gleiche Auffassungsweise für die ganze Weissagung in Anspruch nehmen, und nicht in einem Verse buchstäblich, in andern aber geistig auslegen. Ist dann im 26sten Verse von einer Zerstörung der Stadt und des Heiligthums die Rede, welche freilich ganz buchstäblich so eingetroffen ist, so fällt hier das äußere und das innere Ereigniß in Eins zusammen, denn mit der Stadt Jerusalem und dem Tempel wurde zugleich auch die von Esra gestiftete Kirche darnieder gestürzt.

Unsere Erklärung geht also dahin, daß als Zeitpunkt, wo der Befehl ausgegangen sei zu Herstellung

Jeruſalems *), und ſomit als Anfang der ſiebenzig Wochen wir die Zeit ſetzen, wo Esra ſeine reformatoriſche Thätigkeit begann. Dieſer Zeitpunkt den wir oben (Seite 270) als den fünften bezeichneten, fällt nach der gewöhnlichen Rechnung in's Jahr 457. Von da an bis zu dem Auftreten Johannes des Täufers verfloſſen in der That ziemlich genau 483 Jahre, ſo daß auch von dieſer Seite die Weltgeſchichte Zeugniß gibt für die Weisſagung und ihre Erfüllung.

Von **wem** ging aber der Befehl aus? die meiſten Ausleger denken an einen der perſiſchen Könige. Dagegen hat ſchon Hengſtenberg erinnert, „daß nur an ein Ausgehen des Beſchluſſes von Gott, oder aus dem himmliſchen Rathe gedacht werden könne, und ſein Urtheil mag hier um ſo mehr Gewicht haben, da er ſelbſt in dem angekündigten Ereigniſſe doch die Bewilligung des Artaxerxes und den Aufbau des äußern Jeruſalems durch Nehemia ſieht, er alſo den ausgegangenen Befehl einfacher auf dieſen König würde zurückgeführt haben, wenn nicht der Zuſammenhang der Stelle entſchieden dafür ſpräche, daß hier kein perſiſcher Monarch gebietend auftritt, ſondern in der ganzen Weisſagung es nur **einer**, Gott, iſt, der die Verfügungen über ſein Bundesvolk erläßt. Hiezu kommt noch, daß im 23ſten Verſe der ganz gleiche Ausdruck unbeſtreitbar von Gott gebraucht wird, es aber in der That

*) Das Wort **bauen**, welches Daniel braucht, heißt nicht blos, vom Boden auf neu erbauen, ſondern bedeutet auch: **in Stand ſetzen, herſtellen**, und wird oft von Städten geſagt, welche nicht neu angelegt, ſondern blos in wehrhaften Stand geſetzt wurden. So ſagt Nehemia ſelbſt dem Könige, er wünſche nach der Stadt ſeiner Väter geſendet zu werden, „daß ich ſie **baue**“ (Nehem. 2, 5.), obſchon er wohl wußte, daß ſeit 80—90 Jahren, die rückgekehrten Juden dort ſich wieder angeſiedelt. Er wünſchte, die Mauern und Thore herzuſtellen, und das nennt er, die Stadt **bauen**.

gezwungen wäre, wenn man nicht anerkennen wollte, daß derjenige, von dem im 23sten Verse der Befehl ausgeht, und der, von welchem er im 25sten Verse ausgeht, nicht zwei verschiedene sein können.

2. **Die 7 Wochen und die 62 Wochen.** Nachdem nun der ergangene Befehl Gottes, der wie jedes Wort Gottes die Vollziehung zugleich in sich trägt, weil in Ihm Wort und That eins ist, den Anfangspunkt gegeben hat, so wird der Zeitverlauf bis auf „Christus, den Fürsten", *) das heißt bis zu dem Auftreten des Gesalbten, des Messias, der der einzig wahre Fürst ist über Gottes Volk, als 7 und 62 Wochen bestimmt, was, wie wir gesehen haben, 49 und 434 oder 483 Jahre ausmacht.

Diese 483 Jahre, während welcher, „wiewohl in kümmerlicher (drangsalvoller) Zeit" Jerusalem hergestellt wurde, zerfallen in zwei ungleiche Zeiträume, von 49 und von 434 Jahren. Es ist offenbar, daß die Weissagung diese zwei Zeiträume theilt, weil sie einen verschiedenen Charakter an sich tragen; worin aber dieses unterscheidende Merkmal bestehe, wird in dem Texte selbst nicht ausdrücklich gesagt. Wir werden jedoch in Aufsuchung desselben schwerlich fehl gehen, wenn wir uns erinnern, daß mit Esra, Nehemia und dem Propheten Maleachi die Männer ausstarben, welche auf besondere Weise durch Gottes Geist geleitet wurden. Nach ihrem Hintritt hörte die unmittelbare Offenbarung Gottes durch das prophetische Wort auf, und es begann nun jene Periode der Schriftgelehrsamkeit, welche ohne den lebendig

*) Wenn wir nicht, wie Einige, übersetzen: **Ein** Gesalbter, **ein** Fürst, sondern **der** Gesalbte, **der** Fürst, so liegt die einfache Ursache in dem was wir oben S. 265 in der Note schon entwickelt haben, und worauf wir hier, um nicht zu weitläufig zu werden, verweisen.

sich mittheilenden Geist zu haben, sich darauf beschränken mußte, das geschriebene Wort treu von Geschlecht zu Geschlecht zu überliefern. Obschon nun der Zeitpunkt sich nicht genau bestimmen läßt, wann die letzten prophetischen Männer ausgestorben seien, so ist doch bekannt, daß es gegen 50 Jahre nach dem Auftreten Esra's geschehen ist. *)

Der Unterschied aber zwischen der Zeit, wo noch der HErr unmittelbar wirkte durch besonders ausgerüstete Diener, und jener folgenden Zeit, wo dieses nicht mehr geschah, und blos noch der schriftliche Buchstabe des nunmehr geschlossenen alten Testamentes als Zeugniß und heilige Hinterlage im Schooße der israelitischen Kirche aufbewahrt wurde, ist sicherlich bedeutend genug, um die Abtheilung des ganzen Zeitraums in zwei Hälften zu veranlassen. Während der ersten 7 Wochen stand noch der Leuchter des prophetischen mündlichen Wortes, während der folgenden 62 Wochen gab nur das schriftliche Wort Zeugniß, und es gestaltete sich die Art von Theologie, die wir sodann im neuen Testamente bei den Schriftgelehrten und den Pharisäern antreffen. **)

*) Setzen wir die Abreise des Esra nach Palästina in's Jahr 457 und ziehen 50 Jahre ab, so erreichen wir das Jahr 407. Nach den besten Berechnungen fällt die zweite Reise des Nehemia ungefähr auf das Jahr 410. Damals stand ihm der Prophet Maleachi noch zur Seite. Wie lange aber Nehemia und Maleachi dann noch wirkten, ist unbekannt, aber offenbar ist, daß wenn wir von dem Punkte an, wo die Herstellung Jerusalems durch Esra begann "7 Wochen" oder 49 Jahre weiter hinab gehen, wir uns hiemit so ziemlich an dem Ende der Thätigkeit der außerordentlichen Boten Gottes befinden, und in der Zeit, wo das prophetische Wort erlosch und der Kanon der heiligen Bücher des alten Testaments sich schloß.

**) Für diejenigen, welche die Sprache des Grundtextes kennen und die Erklärungen Anderer vergleichen, sei noch bemerkt, daß statt "Gassen und Mauern" allerdings besser übersetzt würde: Gassen (oder öffentliche Plätze) und Gräben. Durch

Vers 26. Und nach den zwei und sechzig Wochen u. s. w.

Ehe nun der Prophet in seiner begonnenen Erklärung fortfährt, und an die 69 Wochen die Deutung der 70sten anreiht, gibt er in dem 26sten Verse eine zwischenein geschaltete Ankündigung von dem Schicksale des Messias, und dem daraus für Israel hervorgehenden Verhängnisse. Schon im 24sten Verse hatte er als das Werk des Messias die Versöhnung und die Erlösung genannt, die er stiften werde, und daß in ihm alle Weisſagung vollendet und Er das Haupt eines neuen Heiligthums sei, aber er hatte mit keiner Sylbe darauf hingedeutet, als ob dieser, mit Ablauf der 70 Wochen zu erwartende Messias auch das Reich, die majestätische Herrschaft über alle Völker gründen werde, die er nach den übrigen Weisſagungen der Propheten zu errichten und fortzuführen berufen ist. Dennoch mußte der Leser unserer Weisſagung, nachdem der 25ste Vers die Ankunft des Messias genannt, nichts anderes erwarten, als daß nach den 62 Wochen der gekommene Christus als Fürst sein herrliches Reich aufrichten werde. Aber wie wenig war diese Erwartung der Wahrheit gemäß! Er wurde ja verkannt, ausgerottet und das irregegangene Volk fiel unter die ganz andere Herrschaft eines ganz andern Fürsten, nämlich des römischen Verwüsters. Diese verhängnißvolle Aussicht zu eröffnen und jede ungegründete Hoffnung niederzuschlagen, die sich an den 25sten Vers knüpfen konnte, wird nun der 26ste eingeschaltet.

---

diese doppelte Bezeichnung der innern und der äußern Theile wird das Ganze der Stadt angedeutet. Wenn dagegen Andere dem Worte hharuz nicht die Bedeutung Graben zugestehen wollen, sondern es in dem Sinn des Beschlossenen nehmen, so scheinen ihre Gründe nicht hinreichend um von der hinlänglich unterstützten Erklärung durch Graben abzugehen.

Nach den 62 Wochen wird Christus ausgerottet, will nicht sagen, genau der Jahreszahl nach werde der Tod des Messias am Ende der 62 Wochen erfolgen, sondern da der Ablauf dieser Wochenzahl als Zeitpunkt der Ankunft des Messias gegeben ist, so haben diese Worte den Sinn: Wenn aber die Zeit verflossen ist und nachdem die Ankunft des Gesalbten statt gehabt hat, so wird er doch, statt sein Reich zu übernehmen, vielmehr ausgerottet werden. Wie lange nach seinem Auftreten dieser sein Tod erfolgen werde, wird erst im 27sten Verse gelehrt.

Die Worte: und (wird) nichts mehr sein, machen den Auslegern viele Schwierigkeit, obschon man im Ganzen darüber einig ist, daß durch diesen Satz angedeutet wird, der Messias werde nicht das von ihm erwartete Reich stiften, er werde, dem äußern Anschein nach, umsonst da gewesen sein. In den unmittelbar vorhergehenden Worten war ein gewaltsamer Tod des Messias verkündigt worden, noch bliebe aber die Möglichkeit, daß Jemand aus seinem Wirkungskreise plötzlich hinweggerafft würde, sein Werk aber nichts desto weniger bliebe und sich fort entwickelte unter der Leitung seiner Schüler, wie Elia gen Himmel entrafft ward und Elisa in seine Stelle trat. So hätte man können der Hoffnung Raum geben, wenn auch der Messias hinweggerafft, ja selbst wenn er gewaltsam getödtet werde, so bestelle er doch siegreiche Diener, die nach seinem Abschiede sein Werk in Herrlichkeit hinausführen und das erwartete Reich in Zion gründen würden. Diese Hoffnung aber wird abgeschnitten durch die Worte: und wird nichts mehr sein. Nicht nur Er persönlich wird ausgerottet, sondern auch die Erwartungen, die das Volk an sein Erscheinen knüpfte, gehen mit ihm zu Grabe. Es wird das gänzliche Scheitern aller der Messias-Hoffnungen angekündigt, welche das

Volk zu hegen geneigt war, die aber bei dieser Erscheinung Jesu, gegen das Ende der 70 Wochen, noch nicht sollten erfüllt werden, und wozu übrigens schon der 24ste Vers keine Aussicht gemacht hatte. *)

Die Worte: „ein Volk des Fürsten wird kommen und die Stadt und das Heiligthum verstören", würden besser so übersetzt: das Volk des Fürsten, der da kommt, wird die Stadt und das Heiligthum ver-

*) Die Worte: und wird nicht mehr sein, lauten im Hebräischen: veén lo. Unter den verschiedenen Auslegungen seien hier nur zwei genannt. Die eine nimmt die Worte als gleichbedeutend mit veénènnu, wodurch 1 Mos. 5, 24. die Hinwegnahme des Henoch und sein Nicht mehr vorhanden sein bezeichnet wird, wiewohl die hebräische Grammatik ihre Einwendungen dagegen macht und nicht zugeben will, daß die Worte veén lo bei Daniel sollten in ganz gleichem Sinne genommen werden, wie die etwas anders lautenden in der Stelle 1 Mos. 5, 24. Richtiger wird daher der Ausdruck bei Daniel so verstanden, daß man ihn nicht auf das: nicht sein des Messias bezieht, sondern auf das: nicht haben. „Er selbst wird ausgerottet, und hat (das Reich, die Herrschaft u. s. w.) nicht", die man von ihm erwarten sollte. In sprachlicher Hinsicht ist für diese Erklärungsweise die Stelle 2 Mos. 22, 2. in der Grundsprache zu vergleichen. — Sollte Jemand sich daran stoßen, daß hiebei das geistige Reich, das der Messias gestiftet, unbeachtet bleibe, ja fast geläugnet werde, so wolle man sich an das erinnern, was wir eben entwickelt haben, daß nämlich der 24ste Vers in den bestimmtesten und in sehr gehäuften Ausdrücken, das genannt habe, was der Messias bei seinem ersten Erscheinen am Schlusse der 70 Wochen in geistiger Hinsicht leisten werde, daß nun aber der 26ste Vers dazu bestimmt sei, alle die Erwartungen niederzuschlagen, welche dagegen nicht sollten in Erfüllung gehen. Die Versicherung des 26sten Verses, daß der Messias ausgerottet werde und nichts habe, streitet nicht mit dem 24sten Vers, sondern die beiden ergänzen einander. Der 24ste zeigt, was man von ihm erwarten, der 26ste was man von ihm nicht erwarten soll. Der erstere zeigt ihn als Hohenpriester, nach vollbrachtem Opfer, der letztere, wie er, zu dieser Würde eingeht, durch das Opfer seiner selbst.

stören. — Auf diesen unglückseligen Ausgang der Schicksale Jerusalems und der jüdischen Kirchengemeinschaft deutet der Schluß des 27sten Verses wieder hin. Hier wird er des Gegensatzes und der Warnung wegen schon erwähnt. Dem Fürsten, dem Gesalbten (Christus), den Israel verwarf, wird jener unbekannte andere Fürst, „der da kommt", gegenüber gestellt; die Folgen, die es hat, den Messias auszurotten, dürfen nicht bis ans Ende des folgenden Verses unerwähnt bleiben, es muß sogleich angekündigt werden, daß ein Heiligthum, das sich mit dem Tode seines Gesalbten befleckt hat, vor Gott gar nicht mehr stehen darf. Es wird in diesem 26sten Verse Beides angezeigt: zuerst was sich die menschliche Verwegenheit erlaube, und dann was die göttliche Gerechtigkeit darauf antworte. Die Ankündigung der Strafe wird in dieser prophetischen Stelle so unmittelbar an die That angeknüpft, wie in der traurigen, spätern Wirklichkeit die Ereignisse rasch und unmittelbar sich folgten.

Die Worte: bis zum Ende des Streits u. s. w. können zwar auch übersetzt werden: Und bis zum Ende ist Streit, und Verwüstung ist beschlossen. Für den Sinn wird aber dadurch nichts Wesentliches geändert. Es wird von dem Propheten angekündigt, daß dieses künftige Unglück, wenn es über Israel hereinbreche, nicht wieder nach siebenzig Jahren endigen werde, wie die durch Nebukadnezar vollzogene Zerstörung; es wird im Gegentheile ein unbestimmtes und entferntes Ziel gesetzt. Zwar „ein Ende" wird kommen, wie jede Züchtigung Gottes ihr Ende einmal erreicht. Daß Gott sein Heiligthum auf immer in Ruinen legen werde, konnte kein Prophet sagen, weil es mit andern und zwar den positivesten Weissagungen streiten würde, aber hinausrücken, weit in unbestimmte Ferne, mußte Daniel das „Ende", bis zu

welchem der Streit, der Streit der Weltmacht mit Israel, und so lange auch die Verödung Zions dauern werde.

Vers 27. **Er wird aber Vielen u. s. w.**

Dieser Vers schließt sich an den 25sten in der Art an, daß er die Enthüllung dessen fortsetzt, was die einzelnen Abtheilungen der siebenzig Wochen zu bedeuten hätten. Der 25ste Vers hatte Auskunft gegeben über 7 und über 62 Wochen. Es blieb also von den 70 noch eine übrig, deren Bedeutung noch anzugeben war. Der 26ste Vers hatte die falschen Hoffnungen zertrümmert und dadurch den Weg gebahnt, daß das, was der 27ste über die letzte Woche anzukündigen hatte, nicht mißverstanden werde. Der Zuhörer oder Leser war bereits darauf gefaßt, daß der Messias nicht werde von dem Volke mit ehrerbietigem und gläubigem Willkomm aufgenommen werden, sondern daß das Gute, das er erzeigen könne, eine Wohlthat sein müsse, die er, wenn auch noch so vielen Einzelnen, doch nicht dem Ganzen, nicht der Gesammtheit der israelitischen Gemeine zuwenden könne.

1) Das Gute, das, wenigstens für eine Zahl Gläubiger, aus der Erscheinung des Messias hervorgehen werde, 2) die Bedeutung seiner in diese letzte Jahrwoche fallenden Ausrottung, und 3) die schließlichen Folgen dieser Verwerfung des Messias für das israelitische Volk und seiner Kirche, — dies sind die drei Stücke, über welche der 27ste Vers noch Auskunft zu geben hat.

1. Er wird Vielen den Bund stärken eine Woche lang. Oder: „Er wird mit Vielen einen starken Bund schließen während einer Woche“. Neben der Mehrzahl die an ihrem Gott bundbrüchig wird, indem sie seinen Gesalbten ausrottet, wird eine, immer noch zahlreiche Minderzahl sein, welche nicht in das Ver-

brechen sich mit fort reißen läßt, sondern den Bund mit ihrem Gott im Glauben an den Messias neu besiegelt, ja einen neuen und zwar starken Bund mit ihm eingeht, den Bund des Gesetzes, das nicht auf steinerne Tafeln in Buchstaben geschrieben, sondern lebendig in Liebe dem Herzen eingeprägt ist.

Wenn es nämlich heißt: Er wird den Bund stärken eine Woche lang, so kann darunter Niemand anders als Gott zu verstehen sein, weil die ganze Verfügung dieser 70 Wochen und die Anordnung dessen, was jede einzelne Abtheilung in sich fassen soll, von Niemand ausgeht als von Gott.

Der Zeit nach beginnt diese Stärkung oder Erneuerung des Bundes nach Verfluß der 69 Wochen, und sie dauert eine Woche, oder 7 Jahre. Ob man nun den Anfang der 70 Wochen, das heißt den Beginn der Herstellung Jerusalems einige Jahre früher oder später anzusetzen habe, so ist in allewege so viel klar, daß der Ablauf der 69 Wochen in die Jahre fällt, wo Johannes der Täufer lebte, und daher seinen Namen erhielt, daß er durch die Taufe das Volk einweihte zu dem neuen Bundesverhältnisse mit dem Messias, der im Begriffe war unter Israel aufzutreten. Aber nicht nur ungefähr, sondern auf das Jahr genau trifft die Zeitrechnung zu, man mag nun die 70 Wochen mit Nehemias Abreise anfangen lassen, wobei die Regierungszeit des Artaxerxes als 9 Jahre vor der gewöhnlichen Annahme beginnend, anzunehmen sei, oder mag man als Anfangspunkt die Thätigkeit des Esra nach der gewöhnlichen Rechnung nehmen. Im erstern Falle trifft die Abreise des Nehemia in's Jahr 455, was nach Ablauf von 69 prophetischen Wochen oder 483 Jahren uns in's Jahr 28 nach Christi Geburt führt, oder im zweiten Falle, die Abreise des Esra nach Palä-

stina als Ausgangspunkt genommen, kommen wir, da dieser in's Jahr 457 vor Chr. Geb. fällt, nach 483 Jahren in's Jahr 26 nach Chr. Geburt. Da nun aber wieder streitig ist, ob Christus 2 oder sogar 4 Jahre vor Anfang unserer Zeitrechnung sei geboren worden, *) so bleibt dadurch für jede der verschiedenen Ansichten die Möglichkeit offen, die Erfüllung der Weissagung, als bis auf die Jahreszahl genau eingetroffen, nachzuweisen. Indeß wiederholen wir unsere dahin gehende Meinung, daß bei dem vielen Schwankenden in der alten Chronologie man auf das Herausberechnen bis auf's einzelne Jahr kein Gewicht legen sollte, weil, wenn die Berechnung auch noch so gut gelungen ist, ein Anderer nur ein anderes chronologisches System zu befolgen braucht, so ist, scheinbar wenigstens, das Alles wieder umgestoßen, was man so mühsam aufgebaut hatte. Gesteht man aber die Schwankungen in der alten Chronologie ein, zeigt man das ungefähre Zusammentreffen der geweisagten mit der wirklich verlaufenen Zeit, zeigt man, daß selbst ein scharfes Eintreffen auf die Jahreszahl möglicherweise stattgefunden, und daß wenigstens Niemand das Gegentheil zwingend beweisen kann, so ist für die Rechtfertigung der alten Weisagung genug geschehen, und das, was geleistet ist, kann nicht von Andern umgestoßen werden.

Die sieben Jahre aber, welche die letzte Woche in sich faßt, umspannen die Zeit, welche verflossen ist von dem ersten Auftreten Johannes des Täufers bis auf den Zeitpunkt ungefähr, wo die Verfolgung, welche die Juden gegen die Jünger des HErrn erhuben, Veranlassung wurde, daß das Evangelium über die Gränzen des Landes hinausging, das weder den HErrn noch seine Jünger dulden

*) Man sehe was wir S. 63 gesagt haben.

wollte, und sich ansiedelte unter den Heiden, wo in Bälde zahlreiche und blühende Gemeinen entstanden, welche des Heiles froh wurden, das Israel beharrlich von sich stieß. Damit nichts unversucht bleibe und daß die Treue des HErrn über alle Untreue der Menschen anbetungswürdig hervorglänze, war das Heil dem Volke Israel auf den verschiedensten Wegen dargeboten worden. Johannes predigte strenge und gewaltig die Buße; Jesus trat mild und freundlich, und doch mit der Heiligkeit des Vaters angethan, auf; nach seinem Abschiede verkündigten seine Jünger Vergebung der Sünden in seinem Namen, in dem Namen dessen, den sein Volk verworfen und ausgerottet hatte, und ein heiliges Leben der Liebe, das die Gemeine der Jünger führte, eine fromme Beobachtung aller, auch der jüdischen Religionsvorschriften bewährten, neben vielen Zeichen und Wundern, daß in ihrem Glauben eine Macht aufgethan sei, die die Welt überwindet und den Frieden der Ewigkeit in den Kummer dieser Tage herabbringt. Aber nicht die prophetische Strenge des Johannes; nicht die heilige Klarheit Gottes, abgespiegelt im Angesichte Jesu; nicht das Erbarmen Gottes, ausgesprochen in den Predigten der Jünger; nicht der heilige Friede und die weltüberwindende Macht des Glaubens im Schooße der Jünger-Gemeinde, — die siebenjährige Gnadenzeit in ihrer ganzen Ausdehnung und mannigfaltigen Fülle göttlicher Erweisungen, — Alles vermochte nicht, Israel vom Irrthum seines Weges zurückzurufen. Vielen wurde der Bund gestärkt, aber diese „Vielen" waren die Minderzahl.

Daß diese angebene Zeit von dem Auftreten des Johannes bis zu den heftigen Verfolgungen, welche seit der Steinigung des Stephanus ausbrachen und einige Zeit hindurch wütheten, ziemlich sieben Jahre umfasse — kaum eines minder oder mehr — darüber wird schwerlich Je-

mand einen Zweifel aufwerfen. Da sich aber nicht mit Sicherheit bestimmen läßt, wie lange Johannes vor Jesus auftrat, wie lange das Lehramt Jesu gedauert hat, ob zwischen zwei und drei, oder ob zwischen drei und vier Jahren, und noch weniger feste Punkte in der Zeitrechnung unmittelbar nach der Himmelfahrt zu gewinnen sind, so läßt sich allerdings der Versuch machen, nachzuweisen, wie es ganz genau können 7 Jahre gewesen sein, und ein solcher hat unstreitig auch sein Gutes, aber nach dem, was wir oben auseinandergesetzt haben, halten wir es für angemessener, man begnüge sich mit den allgemeinen Umrissen, die sicher und fest gezeichnet in der Geschichte vor uns liegen, als daß man in Einzelnheiten hinabsteige, bei deren Erörterung, wegen Mangel an zuverlässigen chronologischen Stützpunkten, die Willkürlichkeit nicht aus dem Spiele bleiben kann.

2. Mitten in der Woche wird das Opfer und Speisopfer aufhören. Durch Opfer und Speisopfer, die blutigen und die unblutigen Opfer, wird der ganze Gottesdienst angedeutet. Er erreicht sein Ende in der Mitte dieser Bundeswoche. Der Tod Jesu fällt in die Mitte des Zeitraumes, der sich von der Predigt des Täufers bis zu der Stiftung der ersten Christen-Gemeinen aus den Heiden erstreckt. Mit seinem Tode wurde zwar nicht äußerlich und buchstäblich dem jüdischen Gottesdienste ein Ende gemacht. Aber die innere Wahrheit desselben, seine geistige Bedeutung, seine heilige Geltung vor Gott, mit einem Worte, sein Leben war dahin, von dem Augenblicke an, wo Jesus sprach: Es ist vollbracht! und der Vorhang des Allerheiligsten zerriß von oben an bis unten aus. Wie nach entwichenem Leben die Verwesung stufenweise eintritt, so traten auch für das geschändete Heiligthum Israels die Zeichen des Todes und der Zerstörung zwar

unmittelbar aber doch nur stufenweise zunehmend ein, bis der Gräuel der Verwüstung über die letzten Trümmer des untergegangenen Heiligthums sich hingelegt hat bis auf diesen Tag.

Daß aber der Opfertod Jesu nicht blos diese verneinende Seite gehabt hat, sondern auch eine bejahende, wonach durch ihn das Opfer ist gebracht worden, das ewiglich gilt, und wodurch wir in aller Freudigkeit des Glaubens den offenen Zutritt haben zu dem Gnadenstuhl im ewigen Heiligthum, — das wird hier von Daniel nicht herausgehoben, weil er zum voraus im 24sten Verse diese Bedeutung der Erscheinung des Messias angegeben hat, und nun im Folgenden hauptsächlich Israel vor seinen falschen Erwartungen warnen, und ihm die bevorstehenden Leiden Jerusalems verkündigen will.

3. **Und bei den Flügeln werden stehen Gräuel der Verwüstung; und ist beschlossen, daß bis ans Ende über die Verwüstung triefen wird.** Wir haben in der ganzen bisherigen Auslegung der vor uns liegenden danielischen Weisssagung so viel möglich vermieden, die Uebersetzung, welche Luther davon gegeben hat, zu ändern. Hier aber können wir um so weniger es unterlassen, eine Berichtigung der Uebersetzung dieses letzten Theiles des 27sten Verses zu geben, als die vorliegende Uebertragung Luthers jedem Leser als undeutlich erscheinen und in ihm den Wunsch nach einer klarern Abfassung erregen wird. Trachten wir, die Worte des Grundtextes möglichst treu und zugleich verständlich wiederzugeben, so werden die oben nach Luther angeführten Schlußworte des 27sten Verses so lauten: Ueber dem Flügel des Gräuels (der gräuelvollen, entweihten, Zinne des Tempels) [haust] der Verwüster; und [zwar] bis Vertilgung und Beschluß (die beschlossene Vertilgung) trieft (sich ergießt) über den Zerstörer.

Diese Worte enthalten zwei Angaben. Zuerst wird die Thatsache einer gräulichen Verwüstung angekündigt, welche in Folge der Ausrottung des Messias eintreten werde, sodann wird zwar nicht das Ende dieser Verwüstung voraus bestimmt, aber doch wenigstens in Aussicht gestellt, daß auch der Zerstörer in seinem Theile unter das göttliche Strafgericht fallen werde, und dann für die Trümmer Zions eine Stunde der Erlösung schlage, wie mit dem Sturze des Chaldäer-Reiches die Pforten der babylonischen Gefangenschaft sich öffneten.

Die Bezeichnung „Flügel des Gräuels" hat allerdings etwas dunkles, indessen ist hier, wo von der Zerstörung des Heiligthums die Rede ist, nicht wohl an eine andere Zinne zu denken, als an die Zinne des Tempels, und daß Flügel für Zinne stehen könne, ergibt sich schon aus der Stelle Matth. 4, 5., wo das durch Zinne übersetzte Wort in der Grundsprache auch die Bedeutung des Flügels hat.

„Flügel des Gräuels" ist soviel als gräulicher (entweihter, verheerter) Flügel oder Zinne. Frägt man aber, warum wohl hier nur der Theil statt des Ganzen, nur die Zinne statt des Tempels genannt sei, *) so scheint der Grund darin zu liegen, daß der Prophet dem entweihten, durch Israels Sünde und der Heiden Verheerung zum Gräuel gewordenen Heiligthum den Namen des Tempels nicht mehr geben will. Ueberhaupt bedient sich Daniel in dieser ganzen Weissagung nie des Ausdrucks Tempel. Er sagt dafür, das Heiligthum, eben weil er weniger die äußern Gebäude im Auge hat, als viel-

*) Wie man in mehrern Sprachen, besonders im dichterischen Ausdrucke, bisweilen das Dach nennt, um das Haus zu bezeichnen.

mehr die durch diese Gebäude repräsentirte und zusammengehaltene Kirchengemeinschaft. Diesem untergegangenen Heiligthum konnte nun weder der Name eines Heiligthums gegeben werden, noch konnte der Tempel, von dem bisher nicht ausdrücklich die Rede gewesen, hier erst namentlich genannt werden. Es wurde daher eine verhüllte Bezeichnung gewählt, und durch „die zum Gräuel gewordene Tempelzinne“ doch noch verständlich genug auf das untergegangene und geschändete, israelitische Kirchenheiligthum hingedeutet.

Ueber diesem „haust“ der Verwüster. Das Wort haust steht nicht in dem Grundtexte. Dieser sagt nur: „Der Verwüster über dem Flügel des Gräuels!“ daß aber dieses oder ein ähnliches Zeitwort muß eingeschaltet werden, ergibt sich von selbst. Man sage nun, der Verwüster haust, oder bleibt, oder ist — dieses thut nichts zur Sache.

Nie aber kündigt der HErr durch seine Knechte Strafe und Elend an, ohne daß, selbst in der härtesten Rede das letzte Wort ein Wort des Trostes sei. Denn der HErr will, daß immer durchleuchte, wie Er lieber segnet als straft, und daß es die menschliche Schuld ist, wenn die göttliche Liebe sich verhüllen muß. So auch hier. Der Prophet schließt nicht, und läßt am düstern Himmel der Zukunft die unglücksschwangere Wolke der angekündigten Verhängnisse schwarz und drohend stehen, als ob hinter ihr die Sonne untergegangen wäre auf immer. Nein, er läßt uns den endlichen Rand des verhängnißschweren Gewölkes erkennen; er läßt einen Strahl der ewig nie getrübten Sonne göttlicher Erbarmung am Schlusse seiner Weissagung noch zu uns hinübergleiten, wie oft am Abend des stürmischen Tages, im Augenblicke ihres Niederganges die sinkende Sonne, unter Gebirgen

aufgethürmten Regengewölkes hervor, noch einen Abschiedsstrahl der bestürmten Erde zusendet, gleichsam als Gruß und Pfand des kommenden, schönern Morgens.

Mit dem Wörtlein bis wird unser Blick von dem Gräuel der vorliegenden Verwüstung ab- und hinübergelenkt zu dem Ende auch dieses ungeheuern, Jahrhunderte dauernden Wehs. Es kommt die Zeit, wo auch der Zerstörer zerstört wird, wo Vertilgung und ein göttlicher Gerichtsbeschluß — eine, von göttlicher Gerechtigkeit beschlossene Vertilgung — auf den Zerstörer *) herabtrieft. Jedem soll gemessen werden mit dem Maaße, womit er gemessen hat. Der Verwüster, der sich über die Stadt und das Heiligthum ergossen hat, wie ein verheerender Waldstrom, daß es ein Ende genommen hat, „wie durch eine Fluth" (Vers 26), soll dasselbe auch erleiden. Ueber ihn wird die, im Rathe der ewigen Gerechtigkeit längst beschlossene Vertilgung, wenn die Stunde geschlagen hat, herabtriefen, daß auch er ein Ende nehmen wird „wie durch eine Fluth."

Hier schließt die dem Daniel zu Theil gewordene Weisagung. Ihr Zweck, auf den wir zu verschiedenenmalen aufmerksam gemacht haben, war erfüllt. Sie begnügt sich, am Schlusse nur mit einem Zuge darauf hinzudeuten, daß über die Verwüstung hinaus der Hoffnung und dem Glauben ein neues Feld sich öffne, und überläßt es andern Veranlassungen und andern Propheten,

*) Die Einwendungen, welche sind erhoben worden (Hengstenberg Christol. 2. S. 517. ff.), gegen die gewöhnliche Erklärung, wonach das letzte Wort in unserer Stelle, shomem, durch Zerstörer oder Verwüster übersetzt wird, kennen wir zwar wohl, glauben uns aber dennoch berechtigt, bei dieser Erklärung zu bleiben. Es ist übrigens natürlich, daß eine genügende Darlegung der Gründe hier nicht an ihrem Orte sein würde.

in jene weitern Gefilde die Leuchte des prophetischen Wortes hinauszutragen und anzukündigen, welche Tage des Friedens und der Siegesruhe, nach dem langen, schweren Streite einbrechen werden, wenn einst der Messias die Feinde zum Schemel seiner Füße nimmt, und sein williges Volk ihm opfert im heiligen Schmuck, zahllos ihm geboren wie der Thau aus der Morgenröthe. Ps. 110.

Das Schicksal der Bundeslade.

Vielen meiner Leser ist der alte, ehrwürdige Heinrich Jung-Stilling eine theuerwerthe Erinnerung, und sie freuen sich der Stunde, wo sie ihn schauen werden in dem Lande der Verklärung, nach dem er so oft und so sehnsuchtsvoll hinaufgeblickt hat. Der Verfasser dieser Zeilen freut sich mit ihnen, und vergißt in seinem Leben nie den Moment, wo der alte, freundliche Jung-Stilling, ihn, als kleines Kind, in die Arme nahm und herzte. Er will ihm jenseits noch dafür danken.

Was wir aber hier von Jung-Stilling zu sagen haben, geht auf sein Buch: das Heimweh, — und zwar die Stelle in demselben, wo er auf die Bundeslade zu reden kommt. Unstreitig kennen viele meiner Leser "das Heimweh" und erinnern sich, daß Stilling seinen Eugenius bei der Vermählung mit Urania über der Bundeslade läßt eingesegnet werden. Er scheint beinahe zu vergessen, daß er nicht Wirklichkeit beschreibt, und ruft aus: "Ihr Bibelfreunde des achtzehnten Jahrhunderts, und nun bald des neunzehnten! *) wie würde Euch zu Muthe gewesen sein, wenn ihr hier die gröste

*) Stilling schrieb dieses im Jahre 1794.

und ehrwürdigste Antiquität, über welcher die Gottheit einige Jahrhunderte durch in der Wolkensäule thronte, gesehen hättet?" Sodann zeigt er, daß seine Voraussetzung, die Bundeslade möge heute noch in einem der zahlreichen, unterirdischen Gewölbe des Tempelberges verborgen stehen, keineswegs aus der Luft gegriffen sei, sondern daß nach aller Wahrscheinlichkeit dieses Heiligthum, weder zerstört noch verloren, sondern vielmehr verborgen worden, und so trefflich verborgen, daß seine einstmalige Wiederauffindung nicht nur möglich, sondern sogar wahrscheinlich sei.

Ohne Zweifel hat mancher unserer Leser, aus Veranlassung dessen, was in unserm Oktoberhefte über die Bundeslade gesagt ist, an diese Gedanken und Hoffnungen Stillings sich wieder erinnert, und gedacht: Ich möchte doch gerne wissen, was aus dieser Bundeslade geworden ist?

Aber auch, ohne daß man Stilling kennt, ohne daß einem je der Gedanke gekommen ist, die Bundeslade möchte wohl heute noch irgendwo begraben stehen, drängt sich der Wunsch, auch das äußere Schicksal der Bundeslade zu kennen, nothwendig auf, wenn man sie nach ihrer hochwichtigen, innern und äußern Bedeutung näher kennen gelernt hat. Wir hoffen daher, bei den einen und den andern unserer Leser einem vorhandenen Wunsche entgegenzukommen, wenn wir über das Schicksal der Bundeslade diejenige Auskunft geben, welche geschichtlich gegeben werden kann, und zeigen, was da, wo das Gewisse aufhört, wenigstens das Wahrscheinlichste ist.

Die Geschichte der Bundeslade zerfällt in zwei Abschnitte: 1) ihr Schicksal bis zu der Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar; 2) ihr Schicksal seit dieser Zerstörung. Der erste Abschnitt hat es zu thun mit dem geschichtlich Gewissen, der zweite mit dem Wahrscheinlichen.

1.

Die Geschichte der Bundeslade, seit ihrer Verfertigung und Aufstellung in der Stiftshütte bis zu der Zerstörung des salomonischen Tempels, also während eines Zeitraums von beiläufig 900 Jahren, ist sehr einfach.

Nachdem Israel in das verheißene Land eingezogen, wurde durch Josua das Heiligthum in Silo errichtet, einer zum Stamme Ephraim gehörigen, und ziemlich in der Mitte des ganzen Landes gelegenen Stadt (Jos. 16, 1.). Dort blieb sie etwa zweihundert Jahre, bis auf die Zeit des Priesters Eli. Durch die Niederlage aber, welche Israel von den Philistern erlitt, fiel sie in die Hände dieser letztern (1 Sam. 4. ff.). Da aber der Götze Dagon, in dessen Tempel die Bundeslade gestellt wurde, vor dem Heiligthum des wahren Gottes in Trümmer fiel, so wurde sie von den Philistern an Israel zurückgesandt, erregte jedoch durch das Unglück, das die Einwohner von Bethsemes traf, weil sie mit unheiliger Neugierde die Lade betrachtet hatten,*) einen solchen Schrecken, daß man dieselbe einstweilen blos nach Gibea brachte, in das Haus des Abinadab, wo sie etwa 70 Jahre blieb, bis David sie feierlich nach Jerusalem abholte.**) Er hatte ihr

*) Luther sagt zwar nur (1 Sam. 6, 19.): „darum daß sie die Lade des HErrn gesehen hatten". Aber das unschuldige Sehen hat nie Jemand geschadet, hingegen liegt in dem hebräischen Ausdrucke die Bezeichnung für das begierige Sehen; was darauf führt, daß die Bethsemiten sich erlaubten, weil ja die Lade doch entweiht sei durch die Philister, ihre Neugierde an dem sonst so verborgen gehaltenen Heiligthume zu befriedigen.

**) Dieses Gibea, welches auf deutsch Hügel, Anhöhe bedeutet, scheint dicht an der Stadt Kirjath-jearim gelegen zu haben, und war vielleicht nur die, zu der Stadt gehörige gottesdienstliche Anhöhe, denn die Leute von Kirjath-jearim holen die Lade ab, und nach 1 Chron. 14 (13), 6. befand sie sich, als David sie abholte in Kirjath-jearim, welches dieselbe Stadt ist, wie Baale-Juda. 2 Sam. 6, 2.

dort eine eigene Hütte oder Zelt bereitet (1 Chron. 16 (15) 1.) und zwar auf dem Berge Zion selbst, wo David wohnte, und welcher daher auch „Stadt David“ heißt 2 Sam. 5, 7. Unter diesem ihr von David errichteten Gezelte blieb nun die Bundeslade stehen, bis Salomo, Davids Sohn, ihr den Tempel auf dem Berge Moriah*) erbaute. Wegen dieses beinahe 40 jährigen Aufenthaltes der Lade auf dem Berge Zion und weil zugleich David, der mächtige König Israels und Vorbild des künftigen Messias, dort wohnte und herrschte, ist bei den Propheten Zion die stehende Bezeichnung geworden für den Sitz der sichtbaren Herrschaft Gottes auf Erden, und die Gemeine des HErrn, die dort ihren Mittelpunkt hat. Von dem an, wo nun die Bundeslade in dem Tempel Salomo's ihre Bleibstätte gefunden hatte, erfahren wir nichts mehr von derselben. An einer einzigen Stelle im zweiten Buche der Chronik (Cap. 35, 3.) ist noch einmal von ihr die Rede. Die Beurtheilung dieser Stelle müssen wir aber auf das Folgende verschieben, weil sie uns dort als ein wichtiger Fingerzeig auf das spätere Schicksal der Lade dienen wird.

2.

Als aber Nebukadnezar das Reich Juda zerstörte und den Tempel in Asche legte, was wurde da aus der Bundeslade?

Die Geschichte antwortet nicht und wir sind darauf angewiesen das Wahrscheinliche selber herauszusuchen. Es sind drei Fälle denkbar und jeder derselben hat seine Vertheidiger gefunden: 1) die Lade wurde nach Babel abgeführt; oder 2) sie wurde zerstört; oder endlich

*) 2 Chron 3, 1. Wahrscheinlich dieselbe Höhe auf der schon Abraham das Opfer des Glaubens gebracht. Vergl. 1 Mos. 22, 2. und 14.

3) sie wurde zu rechter Zeit von den Priestern in Sicherheit gebracht und verborgen.

1. Die Bundeslade wurde mit den andern Kleinodien des Tempels nach Babel gebracht. Die Vertheidiger dieser Meinung berufen sich auf folgende Stellen: 2 Kön. 24, 13. *) 2 Chron. 36, 10. **) und Vers 18. ***)

Gegen diese Annahme ist aber Mehreres einzuwenden. Das Buch der Chronik erzählt die Plünderungen des chaldäischen Königs kurz und summarisch, wir sehen uns daher für die nähern Angaben auf das 2te Buch der Könige verwiesen, wo wir mehr Einzelnheiten finden, aber gerade diese sind nicht geeignet, die Wegführung der Bundeslade uns wahrscheinlich zu machen. In der angeführten Stelle 2 Kön. 24, 13. ist offenbar nicht von den uralten Geräthen des Heiligthums die Rede, sondern von den Schätzen, welche die Könige aufgehäuft, und von den mit Gold überzogenen Gefässen, womit Salomo den Tempel ausgestattet hatte. Von diesen schlugen die Chaldäer die Goldüberzüge ab; denn dieses ist gemeint durch das Wort, welches Luther „zerschlug" übersetzte. Und wenn im folgenden Capitel (2 Kön. 25, 13. ff.) eine genauere Aufzählung der chaldäischen Plünderung gegeben wird, so beschäftigt sich die Erzählung mit den Gegenständen von geringerm Belang und die zum äußern Opfer-

*) „Und (Nebukadnezar) nahm . . . . alle Schätze im Hause des HErrn und im Hause des Königs, und zerschlug alle goldene Gefässe, die Salomo . . . . gemacht hatte im Tempel des HErrn.

**) . . . „Nebukadnezar . . . ließ ihn (den König Jojachin) gen Babel holen, mit den köstlichen Gefässen im Hause des HErrn".

***) „Alle Gefässe im Hause Gottes, große und kleine, und die Schätze im Hause des HErrn, . . . , ließ er (Nebukadnezar) gen Babel führen".

dienste gehörten, so daß der Leser nothwendig zu der Frage geführt wird: Was ist aber aus den innern Heiligthümern geworden? wird absichtlich das Schicksal derselben verschwiegen, oder waren sie schon bei Seite gebracht, daß die Chaldäer sie nicht mehr fanden?

Die Haupteinwendung, man kann sagen: der Beweis, daß die Chaldäer die Bundeslade **nicht** nach Babel abführten, liegt aber in Folgendem.

Aus Esra 1, 7. erfahren wir, daß Cyrus „die Gefässe des Hauses des HErrn, die Nebukadnezar aus Jerusalem genommen", den Juden wieder zurückgab. In den folgenden Versen werden diese Gefässe aufgezählt und es sind wieder nur Becken, Messer, Becher, kurz, Geräthe des äußern Opferdienstes, aber kein Wort wird gesagt von den Gegenständen des Heiligthums selbst, dem Leuchter oder der Bundeslade. Wie sollten aber die Juden nicht voraus auf die Ablieferung dieser letztern Heiligthümer gedrungen haben, wenn sie sich in Babel befanden, und wie sollte nicht Cyrus bei der großen, an den Tag gelegten Bereitwilligkeit zu Gunsten des israelitischen Heiligthums zuerst ihnen diese Geräthe verabfolgt haben? — Gesetzt aber auch, aus unbekannten Ursachen, wäre hievon blos geschwiegen worden und es hätte Esra doch, ohne daß es gesagt wird, die Bundeslade mit nach Jerusalem gebracht, so ist dagegen außer allem Zweifel, daß in dem zweiten Tempel dieselbe sich nie befunden hat, und sowohl durch das Zeugniß der Juden als der Heiden steht es fest, daß in dem zweiten, durch Titus, 70 Jahre nach Chr. Geb. zerstörten Tempel das Allerheiligste leer stand. Wenn aber, wie als erwiesen betrachtet werden muß, die Bundeslade unter den von Cyrus zurückgegebenen Gegenständen nicht mit vorkam, so geht daraus sattsam hervor, daß auch unter den, von Nebukadnezar

nach Babel geschleppten, und dort im Tempel aufbewahrten (Esr. 1, 7.) heiligen Kostbarkeiten die Bundeslade sich nicht befunden hat.

Das Gewicht dieser Gründe fühlend, hat daher auch die Mehrheit der Ausleger sich der zweiten Meinung zugewandt, wonach

2. die Bundeslade bei dem Brande des Tempels mit zerstört worden ist. Das ist ein leichter Ausweg, und die ganze Schwierigkeit der Frage geht dann mit im Rauch auf. Ein Anderes aber ist es, zu wissen, ob diese auf nichts sich stützende Annahme auch nur die mindeste Wahrscheinlichkeit für sich habe.

Gegen sie spricht nämlich Folgendes. Wurde die Bundeslade verbrannt oder ging sie überhaupt in der allgemeinen Zerstörung zu Grunde, so mußte dieses entweder absichtlich geschehen, oder es geschah unabsichtlich. Ersteres läßt sich gar nicht denken. Wer sollte die heilige Lade zerstört haben? Die Juden gewiß nicht. Oder die Chaldäer? Eben so wenig. Sie, die alles Erz so sorgfältig fortschleppten, die jeden Becher, jedes Opfermesser nach Babel in den Götzentempel schafften, wie sollten sie das eigentliche Heiligthum selbst zerstört haben? Gerade dieses wäre ja für den Belustempel die glorreichste Beute gewesen. Und wollte man endlich zu der, historisch nicht im mindesten beglaubigten Annahme seine Zuflucht nehmen, die Chaldäer hätten die Bundeslade als eine Gottheit betrachtet und sie aus Verachtung oder aus Fanatismus verbrannt, wie die Assyrer die Götzen unterjochter Völker in's Feuer geworfen haben (Jesaj. 37, 19.), so ist wieder in keiner Weise zu begreifen, warum das 2te Buch der Könige nichts davon erwähnt, da es doch alle Gewaltthaten der Chaldäer absichtlich aufzählt, und diese

letzte That, die allen andern die Krone aufgesetzt hätte, unmöglich mit Stillschweigen übergangen werden konnte.

Oder sollte die Bundeslade unabsichtlich und zufällig verbrannt sein? Wenn, wie man bei dieser Voraussetzung annimmt, die Lade von den Priestern nicht in Sicherheit gebracht wurde, so stand sie im Allerheiligsten des Tempels. Wie es nun aber soll zugegangen sein, daß die Chaldäer mit der, im 25ten Capitel des 2ten Buchs der Könige erzählten, emsigen Sorgfalt die Töpfe, Schaufeln, Messer, Löffel, Pfannen, Becken u. s. w. sollten aufgeräumt, und die goldene Lade im Allerheiligsten übersehen haben, das wird sich doch gewiß Niemand vorzustellen wissen.

Wenn wir nun aber gesehen haben, daß die Bundeslade nicht kann nach Babel abgeführt worden sein, und daß andererseits die willkürliche Annahme, sie sei in dem Brand des Tempels untergegangen und zerstört worden, auch nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit für sich hat, so bleibt uns noch übrig, jener Meinung Gehör zu schenken, welche annimmt

3. die Bundeslade sei vor der Zerstörung des Tempels in Sicherheit gebracht und geborgen worden. Ehe wir uns nach einigen geschichtlichen Spuren zu Gunsten dieser Ansicht umsehen, wollen wir dieselbe von Seite ihrer Wahrscheinlichkeit überhaupt betrachten. Die Abführung der Bundeslade durch die Philister in der Zeit Eli's, hatte die Israeliten belehrt, daß ein solches Ereigniß möglich sei, und daß es Thorheit sein würde zu glauben, ein anderer Sieger werde nicht den gleichen Triumph suchen in der Wegführung dieses Heiligthums. Die höhnische und Gott lästernde Sprache, welche schon der Assyrer Sanherib in der Zeit des Hiskia gegen den Gott Israels geführt hatte (Jesaj. 36,

18. ff.), zeigte deutlich was die Heiligthümer dieses Gottes von einem solchen Sieger zu erwarten hätten. Nebukadnezar, schon bei seinem ersten Zuge wider Jerusalem im Jahr 606, als er Daniel und andere Söhne der ersten Familien mit fort nahm, ließ er auch „etliche Gefässe aus dem Hause Gottes" nach Babel führen, „und that die Gefässe in seines Gottes Schatzkasten". Dan. 1, 2. — Bei seinem zweiten Zuge im Jahr 599 ging er schon viel weiter und verübte im Hause des HErrn die beträchtliche Plünderung, welche 2 Kön. 24, 13. erzählt ist,*) und die wir bereits erwähnt haben. Im Jahre 590 erschien er zum drittenmale vor Jerusalem. Erst nach anderthalbjähriger Belagerung fiel die Stadt, im Jahr 588, in Nebukadnezars Hände. Mag nun die blinde Sicherheit, der sich die Häupter des Volkes hingaben, und ihre Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang der verwickelten Angelegenheiten ihres Landes auch noch so groß gewesen sein, so versäumt man doch nirgends in solchen Fällen, wenigstens diejenigen Maßregeln zu nehmen, welche die Vorsicht gebietet. Auch ersehen wir aus dem Umstande, daß in Jerusalem in diesen Tagen der Noth ein Freijahr ausgerufen wurde, und jeder Leibeigene, sofern er geborner Israelite war, unentgeldlich losgegeben wurde, wie sehr man die obschwebende Gefahr in ihrem ganzen Gewichte erkannte, und daß man nicht zauderte zu denjenigen Maßregeln zu schreiten, welche von den Umständen gefordert wurden.

Wenn nun auch Jeremia noch so sehr verspottet und verfolgt wurde, so war denn doch sein Einfluß nicht ganz vernichtet, und selbst solche, die ihm in's Angesicht widersprachen, mögen im Stillen sich veranlaßt gesehen

*) Man sehe die Stelle selbst S. 297.

haben, Vorkehrungen zu treffen auf allenfallsige unvorhergesehene Fälle.

Nehmen wir nun das Gesagte zusammen, bringen wir damit in Verbindung, daß die Bundeslade von den Chaldäern nicht ist gefunden worden; erinnern wir uns, wie bei der Einnahme der Stadt der plündernde Feind im Heiligthum sich mit den minder wichtigen Opfergeräthen begnügen muß, und wenigstens diese als willkommene Beute nach Babel fortschleppt, die dann wieder unter Cyrus zum Vorschein und nach Jerusalem zurückkommt, — so wird man gestehen müssen, daß die Annahme, die Bundeslade sei bei drohender Gefahr von dem Priester in sichern Verwahr gebracht worden, einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Es finden sich aber noch einige andere geschichtliche Spuren, welche zu Gunsten dieser Ansicht sprechen. Als Josia, der fromme König, das in Verfall gekommene Heiligthum wieder herstellen ließ, "fand Hilkia, der Priester, das Buch des Gesetzes des HErrn, durch Mose gegeben". 2 Chron. 34, 14. Man sieht hieraus, daß unter den vorhergegangenen gottlosen Königen die wichtigsten, heiligen Gegenstände waren bei Seite gethan und so gut verwahrt worden, daß man es als einen Fund betrachtete, das Gesetz wieder hervor gebracht zu haben. Da nun derselbe König ein großes feierliches Passah anordnete, gab er dabei den Leviten den ausdrücklichen Befehl: "Thut die heilige Lade in das Haus, das Salomo, der Sohn Davids, der König Israel, gebauet hat. Ihr sollt sie nicht auf den Schultern tragen". 2 Chron. 35, 3.

Offenbar liegt in diesen Worten der Befehl, die Lade dahin zu stellen, wo sie hin gehörte. Folglich stand sie, in dem Augenblicke als der Befehl gegeben wurde, nicht

an ihrem Orte. Zu Erklärung dieses auffallenden Umstandes bietet uns eine jüdische Ueberlieferung eine willkommene Beihülfe und es ergibt sich als das Wahrscheinlichste folgendes: Unter den feindseligen und götzendienerischen Königen war die Lade, so gut als das alte, heilige Gesetzesexemplar, von den Priestern in sichern Verwahr gethan worden. Unter Josia konnten diese Gegenstände wieder hervorgeholt werden, und zu würdiger Feier des großen, angeordneten Passah's wollte der König, daß auch die Lade wieder an ihre gebührende Stelle gebracht werde. Die Worte: „Ihr sollt sie nicht (oder: ihr braucht sie nicht) auf den Schultern (zu) tragen", machen es wahrscheinlich, — wohin auch die jüdische Ueberlieferung uns führt, — daß der geheime Verwahrungsort der Lade und anderer heiliger Gegenstände im Schooße des Tempelberges selbst war, und vielleicht unmittelbar unter dem Allerheiligsten. Die Natur des Gesteins jener Gegend macht nicht nur das Anlegen von trockenen Felskammern zu einer leichten Sache, sondern bietet auch viele natürliche Höhlen dar.

Wir hätten also hier eine Spur, daß schon vor den Kriegen mit Nebukadnezar, in bedenklichen Zeiten, die Vorsicht von den Priestern angewendet wurde, zu Verhütung aller Entweihung die Lade an einen geheimen Bergungsort zu bringen; eine Vorsicht, die vollkommen gerechtfertigt war, nachdem schon Ahas sich erlaubt hatte, den Brandopferaltar von seiner Stelle vor dem Tempel hinweg und an dessen Seite zu rücken, damit er einem neuen, abgöttischen Altare Platz mache (2 Kön. 16, 10. ff.).

Es darf uns daher nicht verwundern, wenn wir bei den jüdischen Schriftstellern als eine allgemein verbreitete und geglaubte Ueberlieferung die Nachricht antreffen, die Bundeslade sei vor dem Untergange des Tempels an einen

sichern Bergungsort gebracht worden, und werde nicht wieder sichtbar werden, als bis Israels Zerstreuung und Elend zu Ende sei.

Begreiflicherweise ist diese Ueberlieferung auf allerlei Art geschmückt und entstellt worden; daß sie aber sehr alt ist, sehen wir daraus, daß schon das 2 Buch der Maccabäer (Cap. 2, V. 4. ff.), als aus ältern Schriften gezogen, eine Erzählung enthält, welche offenbar Unrichtiges über die Bundeslade berichtet, wie Jeremia dieselbe in den Berg Pisga versteckt habe, und was dabei vorgefallen sei. Geben wir aber auch der entstellenden Sage zurück, was an sie zurückfallen muß, so bleibt uns hier immer noch eine geschichtlich nicht unwichtige Spur, daß von der frühesten Zeit an die Ueberzeugung der Juden, in Betreff der Bundeslade dahin ging, dieselbe sei in sicherm Verwahr geborgen worden.

Daß aber für diese Ansicht der höchste Grad von Wahrscheinlichkeit, Alles aber gegen die beiden andern Annahmen spreche, glauben wir in Obigem hinlänglich dargethan zu haben.

„Aber" — wendet man ein — „warum sollte die Lade im zweiten Tempel gefehlt haben, wenn sie nicht untergegangen ist? Warum hat man sie nicht nach der Rückkehr hervorgebracht und im Tempel aufgestellt?"

Diese Einwendung hat einigen Schein, wenn man sich die Herstellung des Tempels und Jerusalems nach der Rückkehr der Israeliten aus der Gefangenschaft als ein Ereigniß vorstellt, das in ruhiger Zeit, mit aller Sicherheit, in tiefem Frieden und in kürzester Frist zu Stande gekommen sei. Wie falsch aber diese Voraussetzungen sind, geht schon aus dem hervor, was weiter oben aus Veranlassung der Berechnung der danielischen

Wochen ist gesagt worden. In kümmerlicher Zeit, unter Umtrieben und Verfolgungen aller Art rückte langsam der Bau des Tempels, noch langsamer der der Stadt vorwärts. Entmuthigung herrschte unter der kleinen Colonie der Zurückgekehrten. Neunzig bis hundert Jahre nach der Gestattung des Cyrus, war Jerusalem noch kaum hinter Thor und Mauer gebracht, und die Errichtung dieser letztern durch Nehemia mußte in Hast und Angst, mit den Waffen in der Hand, geschehen.

Die Propheten, die nie auf das Aeußere des Gottesdienstes sondern auf Geist und Wahrheit gedrungen haben, mahnten nicht dazu an, daß man vor allem aus der Lade, dem Leuchter u. s. w. nachgrabe. Esra legte als Grund der erneuerten Kirche, nicht sowohl die äußerlichen Ceremonien des levitischen Tempeldienstes, als vielmehr die Einrichtungen, aus denen der spätere Synagogen-Gottesdienst entstanden ist, also hatte auch er nicht Veranlassung als auf eine Hauptsache, auf die ungesäumte Wiederauffindung der verlorenen Bundeslade zu dringen.

Unter allen diesen Umständen blieb dieselbe einstweilen, wo sie war, und hatte zuletzt das Schicksal so mancher vergrabener Kostbarkeiten: geraume Zeit hindurch wagte man es nicht sie hervorzuholen, und wenn endlich die ruhigen Zeiten dazu da wären, so ist die nähere Kenntniß der Sache und des Ortes ausgestorben. Dieses konnte unter den Juden um so leichter geschehen, da sie unausgesetzt die Ankunft des Messias erwarteten, und überzeugt waren, daß nichts auf immer verloren sein könne, sondern wenn Er komme, so werde er Alles aufdecken, Alles wieder bringen, Alles herstellen. Das ist auch die Hoffnung, welche die Rabbinen in ihren Schriften aussprechen in Beziehung auf die Bundeslade.

„So glaubst du wirklich“ — höre ich fragen, — „daß ein dereinstiges Wiederfinden solcher alten, heiligen Geräthe des untergegangenen Tempels in's Reich der Möglichkeit gehöre, vielleicht sogar wahrscheinlich sei“?

Ich antworte: Sollte einst in den Felsenhöhlen des Moria oder des Zion das eine oder das andere alte, israelitische Heiligthum, wenn auch nur in Bruchstücken, wieder aufgefunden werden, so würde dieses um nichts auffallender sein, als das Hervorgraben und Aufdecken der untergegangenen römischen Städte Pompeji und Herculaneum, die seit bald achtzehnhundert Jahren unter der Asche des Vulkans verborgen lagen, mit allen Gebäuden, Hausgeräthen, Leichen von Menschen und Thieren u. s. w. *) So viel und so wenig wir uns verwundern über das Auffinden alter Hausgeräthe der ehemaligen Anwohner des Vesuvs, eben so viel oder so wenig würde es wunderbar sein, wenn unter dem Schutte und aus dem Schooße der Berge Jerusalems hervor, dereinst noch manches alte, Jahrhunderte hindurch begraben gewesene Geräthe an's neue Licht des Tages träte.

Es kommt oft vor: Ehe eine Sache geschehen ist, begreift man nicht, wie sie Jemand erwarten kann, und ist sie geschehen, so begreift man wieder nicht, warum nicht Jedermann sie erwartete.

Darum wollen wir, auch in Beziehung auf die Bundeslade, einstweilen noch zusehen und abwarten. Die nahende Zukunft wird es lehren, ob der liebe, alte Stilling geträumt oder geweisagt habe.

*) Sie wurden verschüttet im Jahr 79 nach Chr. Geb. (also wenige Jahre nach der Zerstörung Jerusalems durch Titus). Man fand ihre Spur erst 1698 wieder, und seit 1758 finden Nachgrabungen statt, die immer noch fortgesetzt werden.

Ueber die

„Bilder aus dem heiligen Lande".

Vor Kurzem ist in diesen Blättern auf ein gegenwärtig erscheinendes Bilderwerk aufmerksam gemacht worden, auf die von L. Hänel (J. F. Steinkopf) herausgegebenen, von Bernatz in München, einem Begleiter des Herrn Hofrath von Schubert auf dessen morgenländischer Reise, an Ort und Stelle aufgenommenen „Bilder aus dem heiligen Lande", in 4 Heften mit 40 Bildern, wovon das 1ste Heft erschienen ist, dem das 2te und 3te bald folgen werden. Da bei jener kurzen Anzeige dieses Werk nur im Allgemeinen charakterisirt und auf seinen Werth kurz hingewiesen werden konnte, so halten wir es um so mehr für angemessen und nöthig, dasselbe noch ausführlicher zu besprechen, als diesen Bildern, so viel wir zu bemerken Gelegenheit hatten, noch nicht der verdiente Beifall und die gebührende Verbreitung zu Theil geworden ist, während sie sich von fast allen Bildern der Art, die bis jetzt im Umlauf waren, ebensowohl wesentlich unterscheiden, als vor denselben auszeichnen. Zugleich geben sie uns Veranlassung, über einzelne jener biblisch-wichtigen Orte, deren jetzigen Zustand sie darstellen, Ein und Anderes zu bemerken, und den Freunden der heiligen Schrift und des biblischen Morgenlandes Gelegenheit zu genauerer Bekanntschaft mit den Orten des heiligen Landes zu geben, was mit eine Aufgabe dieser Blätter ist.

Um nun zuerst auf die bisher unter uns gangbaren Ansichten biblischer Orte, mit denen wir die Bernatz'schen zu vergleichen haben, einen Blick zu werfen, so leiden fast Alle an Einem Fehler, daß sie nämlich bei der schönen künstlerischen Ausführung mehr oder weniger verschönert, verändert, kurz: ungetreu und ungenau sind. Die äl-

tern, einfachern, zum Theil rohen Bilder sind bei uns eben um ihrer schmucklosen Einfachheit sowohl als um ihrer Seltenheit willen wenig bekannt; die neuern aber vorzüglich sind es, von denen jenes Urtheil gilt, diejenigen überall bekannten Bilder, die zunächst aus einem englischen Bibelwerk mit ausgezeichneten Stahlstichen genommen sind, durch dessen Ausbeutung sie in vielen Gestalten, in Zeitschriften, Taschenbüchern u. dgl. weit verbreitet sind. Diesen nach den Regeln der englischen Stahlstecherkunst sehr schön ausgeführten und als Kunstwerke alles Beifalls würdigen Bildern verdanken wir meistens unsre Vorstellung von Jerusalem, Bethlehem, Nazareth, dem See Genezareth, dem Gebirge Sinai und andern biblischen Orten, und freuen uns oft der Schönheit dieser morgenländischen Gegenden: in der That aber verderben wir uns durch dieselben den Geschmack, indem uns jene künstliche Schönheit die Gegenstände in einem ganz andern Lichte zeigt, als sie wirklich sind, und uns nicht nur eine wenigstens unzuverlässige, wo nicht falsche Vorstellung von denselben gibt, sondern uns auch den einfachern, schmucklosern, aber getreuern Darstellungen weniger günstig macht. Dies zeigt sich besonders seitdem Erscheinen der Bilder aus dem heiligen Lande von Bernatz, gegenüber von den bisherigen Darstellungen, deren künstlerische Trefflichkeit sowohl als Ungenauigkeit und Unzuverlässigkeit näher nachzuweisen hier nicht der Ort ist.

Daß die Bernatz'schen Bilder jenen Stahlstichen in Beziehung auf künstlerische Ausführung nachstehen, und nicht wie diese schon zum Voraus durch den ungemeinen Effekt der brillanten Behandlung das Auge für sich einnehmen, wird Niemand in Abrede stellen wollen, so sehr auch die fleißige, geschickte, den Regeln der Kunst vollkommen genügende Behandlung in Zeichnung und Litho-

graphie anzuerkennen ist. Dagegen haben sie in jeder andern Beziehung Vorzüge vor denselben. Ohne uns weiter auf die Reinheit und Sauberkeit der Bernatz'schen Bilder gegenüber von den oft übel gelungenen, spätern Copien jener Stahlstiche zu berufen, gehen wir zu denjenigen Eigenschaften derselben über, die ihnen einen entschiedenen Vorzug vor allen bisherigen geben, nämlich einmal die Treue und Zuverlässigkeit der Zeichnung, sodann die glückliche Wahl der Standpunkte und endlich die Klarheit und Einfachheit des beigegebenen erklärenden Textes von Schubert. Wenn es um Wahrheit zum Verständniß und zur Beleuchtung der Bibel zu thun ist, dem muß bei solchen Bildern an treuer und zuverlässiger Darstellung, abgesehen von der künstlerischen Ausführung, Alles gelegen sein, und in dieser Beziehung sind die Bernatz'schen Bilder (da man das Prachtwerk des Grafen Leon de Laborde um seiner Seltenheit willen doch nicht hieher rechnen darf) das Erste und Einzige in ihrer Art, indem beinahe nur sie allein dazu brauchbar sind, eine getreue Vorstellung von den biblischen Orten zu geben. Für die Treue und Genauigkeit derselben ist einmal der Charakter des Künstlers selbst, und dann das Zeugniß des ehrwürdigen Hofraths von Schubert hinlänglich Bürgschaft. Der einfache, biedere, gemüthliche Zeichner hat die Reise als Katholik blos aus frommem Interesse an den heiligen Stätten unternommen, und sich's demgemäß mit größter Gewissenhaftigkeit zur Pflicht gemacht, ohne alle verschönernde Zugabe die Gegenden, Gebäude, sogar den Himmel, und, wo es möglich war, die angebrachten Gruppen genau so darzustellen, wie er sie an Ort und Stelle gerade gesehen. Und wer sollte es nicht den heimelichen Bildern gleich auf den ersten Blick abfühlen, daß er hier etwas ungeschmückt Wahres vor sich hat? Um ein Beispiel an-

zuführen, so ist bei Bethlehem die schöne, brillante Beleuchtung, die an die Manier obiger Stahlstiche erinnert, keineswegs blos der Schönheit oder der Abwechslung zu lieb gewählt, so wenig als der einförmige Himmel von Jerusalem, bei welchem überdies durch ein Mißgeschick des Lithographen mehr Gewölk, als der Zeichner wollte, hingekommen ist.

Zu diesem Hauptvorzug der Bernatz'schen Bilder kommt nun noch der, daß bei denselben der Standpunkt (wenigstens in dem vorliegenden ersten Heft) ausnehmend gut gewählt ist, wodurch wir eine ganz neue, bedeutsame Anschauung der vorkommenden Gegenden erhalten, was Jeder, der mit diesen Gegenständen sonst schon vertraut ist, wird anerkennen müssen. Es ist dieses ein nicht geringes Verdienst des Zeichners, da zwar über die darzustellenden Gegenstände selbst in der Regel kein Zweifel sein konnte, wohl aber über die Wahl des Standpunktes, auf die sehr viel ankommt. Da die Nachweisung dieser Eigenschaft der vorliegenden Bilder nur bei Betrachtung der einzelnen möglich ist, so wollen wir hier nur noch des erläuternden Textes von Schubert gedenken, der in meisterhafter, fast allzugedrängter Kürze die Bilder deutet, und in wenigen klaren Worten zum Verständniß derselben hilft; etwas ausführlicher wird er, so viel uns bekannt ist, bei den folgenden Heften behandelt werden, was uns nur erwünscht sein kann, obwohl auch in dem ersten Hefte schon die einzelnen Punkte genügend angegeben sind.

Wenn wir nun nach Vorausschickung dieser allgemeinern Bemerkungen über die Bernatz'schen Bilder dieselben im Einzelnen betrachten wollen, so erinnern wir zum Voraus, daß wir hier keineswegs weder den beigegebenen erklärenden Text von Schubert wiederholen, noch

überhaupt die Bilder vollständig erläutern werden, wozu hier nicht der Ort ist; daß wir vielmehr nur den eigenthümlichen Werth derselben, ihre Bedeutung für die Kenntniß der Orte, für biblische Geographie und Topographie, nachweisen, und zum weiteren Verständniß und rechten Betrachten und Genießen derselben anleiten wollen. Ohne uns bei den ersten Blättern zu verweilen (zu welchen man lieber gleich den nun erschienenen ersten Band von Schuberts Reise in's Morgenland vergleichen möge), nehmen wir die Orte des gelobten Landes selbst vor uns. Nur bei Heliopolis bemerken wir noch zu genauerm Verständniß, wie Vieles auf diesem Bilde zusammengedrängt ist. Der Standpunkt ist bei Heliopolis, von Nord nach Südsüdwest. Heliopolis, der Maulbeerfeigenbaum, Kairo und die Wüste und das Gebirge, — Alles ist auf der Ostseite des Nil, nur die im Hintergrund rechts sichtbaren Pyramiden stehen auf der Westseite des Flusses, der also zwischen ihnen und Kairo hindurchströmt. Die Burg von Kairo liegt auf dem westlichsten Vorsprung des langen, von der östlichen Wüste, vom rothen Meere herkommenden Gebirgszuges, gerade südöstlich von der Stadt. Hier nun im Vordergrund bei Heliopolis war der Sammelplatz der Israeliten beim Auszug aus Aegypten, von dem aus sie nach Gottes Befehl zuerst südwestlich nach dem Orte des jetzigen Kairo, dann südöstlich hinter dem auf unserm Bilde sichtbaren Gebirgszug in das Thal der Verirrung hinein, das zwischen zwei Bergreihen eingeschlossen ist, zum rothen Meer ziehen mußten, weßhalb Pharao sagte: „sie sind verirret im Lande, die Wüste hat sie beschlossen“ (2 Mos. 14, 3.). Wie schön ist hier Alles auf einen Blick zu übersehen: Der Obelisk von Heliopolis in der Umgebung der hügelartigen Trümmerhaufen der altberühmten Stadt, die alte

Sykomore, ein Theil der östlichen Wüste mit ihren Gebirgen, die große Hauptstadt Aegyptens, die Gegend des merkwürdigen Nil, die uralten Wunderwerke der Pyramiden, der Weg der Israeliten, wie viel Andenken an Werke Gottes und der Menschen! — Das treffliche Bild des Sinai, wie er hier zum erstenmal von Süden, vom Spahiathal aus in seiner ganzen Majestät dargestellt ist, bedarf keiner weitern Andeutungen: man denke sich hiezu das Volk unten umherstehend und oben auf dem Gipfel die furchtbare Herrlichkeit Gottes, zu der Mose hinaufsteigt!

Von diesem hehren Schauplatz der Majestät Gottes treten wir nun mit dem lieblichen, heimelichen Bilde von Hebron in das gelobte Land selbst ein. Wir sehen die Stadt von Südsüdwest, und müssen auch hier wieder den trefflich gewählten Standpunkt bewundern, der uns die Lage der Stadt und die ganze Gegend so deutlich zeigt, ohne daß bei diesem Ueberblick des Ganzen das Einzelne in Dunkelheit zurückträte. Die Stadt liegt in einem schönen, fruchtbaren Thale, das eine ungefähre Richtung von Nordwest nach Südost hat, und zwar liegt sie an der Nordostseite des Thals an und auf dem Abhang des nordöstlichen Berges; gegenüber von derselben, an dem Berge, der das Thal von Südwesten her begränzt, liegt das angebliche Grab des Isai, des Vaters Davids, sowie noch manche andere Ruinen. Im Thale zwischen der Stadt und jenem Grabe sind drei Brunnen, nach den Patriarchen: Brunnen Abrahams, Isaaks und Jakobs genannt; vielleicht ist der auf unserm Bilde im Vordergrunde befindliche Brunnen, an welchem gerade Wasser geholt wird, Einer von diesen dreien. Die Stadt besteht aus drei Theilen, indem zwei nahe Dörfer noch zu ihr gerechnet werden, das Eine ist links auf unserm Bilde

noch sichtbar, das zweite liegt in der Mitte ganz nahe an der eigentlichen Stadt, die rechts den Hauptraum ausfüllt; zwischen ihr und dem zweiten Dorfe, etwa da wo auf unserm Bilde (fast ganz in der Mitte desselben), der vor der Mauer liegende kleine Hügel die Aussicht verdeckt, liegt der sogenannte Teich Davids, eine Cisterne von ungefähr zwanzig Schritten im Umfang. Die Moschee über den Gräbern der Patriarchen mit ihren drittehalb Thürmen beherrscht die Stadt und das ganze Thal, und zieht vor allem Andern die Blicke auf sich. Von ferne gesehen hebt sich die höhere Lage der am Abhang hinauf gebauten Stadt gegen die Tiefe des Thals im Vordergrunde recht heraus; wäre der Standpunkt, von dem aus das Bild gezeichnet ist, höher, so würden wohl auch die Berge im Hintergrunde höher erscheinen, aber die Stadt würde sich nicht so gut darstellen. Ein ansprechenderes Bild von dieser lieblichen Gegend, als wir hier vor uns haben, zu entwerfen, ist gewiß nicht möglich. Zwischen dem mittlern und dem links gelegenen Berge hindurch geht der Weg nach Jerusalem, das uns nun freilich einen ganz andern Anblick darbietet.

Von Jerusalem wird wohl ein Jeder schon mehr als Eine Abbildung gesehen haben, und wird glauben es zu kennen: dennoch können wir versichern, daß noch Niemand ein genügendes Bild der Stadt gesehen hat, wer nicht dieses Bernatz'sche Bild sah. Die gewöhnlichen Ansichten sind entweder von Osten, vom Oelberg herab, oder von Westen her, vom Wege von Joppe aus genommen: aber fast alle leiden an dieser oder jener Ungenauigkeit und Unrichtigkeit, und keines ist mit dem vorliegenden zu vergleichen, das eine so klare Einsicht in die ganze Gegend und das Terrain der Stadt gibt, wie keines der bisherigen. Man stelle das Bild in einiger Entfernung vor sich

hin, und sehe, wie deutlich hier die Tiefe des Kidronthals dargestellt ist, das Anfangs im rechten Vordergrund noch breiter und weiter ist, dann zwischen der Stadt und dem links liegenden Oelberg hinabziehend immer enger wird, bis dort an der Südostecke der Stadt, bei dem am Abhang des Oelbergs sichtbaren Thürmchen (dem Grab Absalom's), die Stadt und der Oelberg fast ganz zusammenstoßen und das Thal enge einschließen, das dann hinter dem weiter unten bemerklichen Dorf Siloa wieder weiter wird, und endlich sich um den Fuß des niedrigen, südlichen Theils des Oelbergs (des Bergs des Aergernisses) links herumwendet, und hinter diesem in der deutlich erkennbaren Eintiefung in's todte Meer hinabzieht. Man sieht, wie die Stadt auf einer Berghalbinsel liegt, abgeschlossen auf drei Seiten durch tiefe enge Thäler; hier im Osten durch das Kidronthal vom Oelberg, dort im Süden von der Ecke bei Absalom's Grab an bis zur südwestlichen Höhe des Zion durch das Thal Hinnom getrennt von den im Hintergrund gelegenen, südlichen Bergen, auf deren Einem, dem Berg des „bösen Raths", einige Gebäude, Landhäuser u. dergl. sichtbar sind; im Westen, vom Zion an bis zur Nordwestecke der Stadt (rechts in unserem Bilde) trennt das Thal Gihon dieselbe von den westlichen Bergen, die nur um Weniges höher sind als die Stadt selbst. Nur von der Nordseite her geht es ziemlich eben zur Stadt; von dieser Seite aus ist sie auch immer belagert und erobert worden, und hier ist die Gegend auch am meisten angebaut; der Weg, der hier sichtbar ist, führt nach Norden, nach Samuel's Rama, nach Sichem oder Naplus, nach Nazareth, zum Thabor und See Genezareth und endlich nach Damask. Ueber den Oelberg führt der Weg nach Bethanien und Jericho, zum Jordan und todten Meer; über die Berge im Hintergrund, südlich von

der Stadt, geht der Weg nach Bethlehem, Hebron und zum Sinai; über die westlichen, rechts im Bilde liegenden Höhen nach Joppe an's Meer. Zu bedauern ist freilich, daß die Stadt selbst zu sehr in den Hintergrund tritt und dadurch etwas undeutlicher wird; doch sind aber alle die einzelnen Hauptpunkte, die im Texte angegeben sind, bemerklich genug gemacht und leicht zu finden; außer diesen ließen sich auch andere noch nachweisen. So ist auch auf den Höhen im äußersten Hintergrund, am Wege nach Bethlehem, das Eliaskloster in der Lithographie nicht sichtbar, das der Zeichner dort hingesetzt hatte. Desto deutlicher ist hingegen die gegenseitige Lage und Höhe der einzelnen Theile der Stadt dargestellt, die ganze Westseite als die höchste, von der es allmählig hinabgeht gegen Osten zur großen Moschee auf dem Tempelplatz, zwischen welcher und dem Zion dann die tiefste Stelle der Stadt ist, wobei wiederholt zu bemerken ist, daß man, um die rechte Anschauung der Höhen und Tiefen zu bekommen, das Blatt aus einiger Entfernung betrachten muß.

Von diesem in jeder Beziehung dankenswerthen Blatte wenden wir uns nun, indem wir das allerdings auch von einer neuen Seite dargestellte heilige Grab übergehen, zu der schönen Ansicht von Bethlehem. Da es hier ohnehin eine Thorheit wäre, auf die von selbst in die Augen fallenden künstlerischen Schönheiten des Blattes aufmerksam machen zu wollen, betrachten wir wiederum den Standpunkt, der auch hier sehr gut gewählt ist. Wem sind nicht die gewöhnlichen Abbildungen von Bethlehem bekannt, auf denen links auf einem hohen, schroffen Berge das Kloster von Bethlehem, rechts auf einem nicht minder steilen die Stadt liegt, und zwischen beiden ein tiefes Thal zu sein scheint? Mit den Schilderungen der Augenzeugen wollten sich diese Darstellungen nie einen

lassen, da das Kloster und die Stadt zusammenhängen, und die Berge nicht so hoch sein sollten; hier aber sehen wir nun, wie sich die Sache in Wahrheit verhält. Ein so schönes, treues Bild der Geburtsstadt Davids und unsers HErrn war bisher nirgends zu finden, und wenn auch der Lithograph aus den fettschwänzigen Schaafen, die im gelobten Land die gewöhnlichen sind, langschwänzige gemacht hat, so sind sie auch so doch gerade hier eine leibliche Erinnerung an den Hirten und Sänger, der einst auf jenen Triften und Höhen im Hintergrund seine Schaafe weidete und hier auf diesem Wege aus- und eintrieb; sowie an die nächtliche Engelserscheinung, die den Hirten in jenem Thale dort hinter der Höhe des Klosters zu Theil ward. Jenseits des im Hintergrund sichtbaren Frankenbergs (der Warte Beth-cherem bei Jerem. 6, 1.) ist die Gegend von Thekoa die Heimath des Propheten Amos, des Hirten; die ganze Bergreihe, die den Hintergrund unsers Bildes ausfüllt, fällt nach Osten in das todte Meer ab, das kaum eine Stunde hinter dem hier sichtbaren Horizont seinen tiefen Kessel ausbreitet. Links kommt der Weg von Jerusalem her, und geht durch Bethlehem hindurch rechts nach Hebron. Dieses anmuthige Bild, das so Vieles auf kleinem Raume darstellt und andeutet, ist gewiß eines der schönsten und bedeutungsvollsten des ganzen Werks, und macht die bisherigen Abbildungen von Bethlehem, die sich als größtentheils unbrauchbar herausstellen, fast ganz überflüssig.

Wenn wir nun endlich noch den Berg Thabor vor uns nehmen, so brauchen wir auch hier nicht erst von der Schönheit des Bildes zu reden, zumal wir auch die Beschreibung der Herrlichkeiten des Berges überhaupt einem Augenzeugen, wie Schubert, überlassen möchten. Ohne untersuchen zu wollen, ob dieses wirklich der Berg der

Verklärung sei oder nicht, wovon in der Bibel wenigstens nichts steht, möchten wir doch wohl, wenn wir ihn hier in seiner ganzen Pracht und Majestät ansehen, es gerne glauben und wünschen. Hier aber wollen wir nur darauf hinweisen, wie dies wiederum die einzige Abbildung ist, die sowohl den Berg ohne die mindeste Verschönerung in seiner wahren Schönheit zeigt, als auch zugleich die ganze Umgegend, die Ebene Jesreel, den kleinen Hermon getreu darstellt. Wenigstens ist uns unter den bisherigen Abbildungen des Thabor keine bekannt, bei welcher die Gegend und ihre einzelne Punkte auch nur etwas genau und unterscheidbar gezeichnet wären. Hier aber ist Alles deutlich vor Augen gestellt, wie auf einer Karte.

So haben wir denn an diesen Bildern einmal schöne und getreue Darstellungen der uns aus der Bibel bekannten Orte, dann aber auch die beste Anleitung zu genauerer Kenntniß dieser Orte, ihrer Lage, ihres Terrains ꝛc. Mancher zwar, dem es nur um etwas Schönes für's Auge zu thun ist, wird immerhin jene brillanten Stahlstiche mit ihrer bestechenden Lichter- und Schattenpracht vorziehen, und um der künstlerischen Schönheit willen lieber auch Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten mit dahin nehmen; Bibelfreunde aber, die gerne eine Anschauung und Vorstellung von den Schauplätzen der größten Geschichten bekommen möchten, können sich über die gewissenhafte Durchführung des Grundsatzes möglichster Treue und Genauigkeit nur freuen, und werden gerne diesen Bildern, in denen ein frommer, reiner, gewissenhafter Sinn, eine glückliche und genaue Auffassung der gegebenen Gegenstände, getreue Darstellung der morgenländischen Natur und des morgenländischen Charakters überhaupt in glücklichem Vereine mit schöner, fleißiger Zeichnung uns entgegentreten, den wohlverdienten Beifall schenken, zumal

sie auch durch den verhältnißmäßig niedrigen Preis bei ihrer Größe sich vortheilhaft auszeichnen.

G... *)

Stand der Dinge im Morgenlande.

Wir haben in der ersten Lieferung S. 24. ff. von dem Stand der Dinge im Morgenlande gesprochen, und da von Anfang an unser Zweck war, „den Leser über Alles was den Orient betrifft, auf dem Laufenden zu erhalten", so würden wir auch nicht ermangelt haben, genaue Nachricht zu geben über alle stattgehabten Ereignisse, wenn solche sich zugetragen hätten. Es hat sich aber nichts begeben. Was wir vor bald sechs Monaten (1ste Liefrg. S. 28) niederschrieben, gilt jetzt noch fast buchstäblich. Noch heute stehen in den Gebirgen, die Kleinasien von Syrien scheiden, die Kriegsheere des Sultans Mahmud von Konstantinopel und des Ibrahim Pascha, Sohn des Vicekönigs Mehemed-Ali von Aegypten, einander drohend und schlagfertig gegenüber. Es ist nicht Friede zwischen dem Sultan und dem Vicekönig, sie wetzen Beide die Schwerter, und schreiten gegen einander; es ist nicht Krieg, denn es fällt kein Schuß. Es ist ein Zustand der nicht dauern kann, und doch dauert er; er verzehret das Mark des unglücklichen Morgenlandes und Niemand hilft; und um das Räthselhafte

*) Indem wir durch einen beigefügten Buchstaben diesen Aufsatz, als von einer andern, freundschaftlichen Hand herrührend, kenntlich machen, bemerken wir bei diesem Anlasse, daß jeder, nicht von der Redaction selbst ausgegangene Artikel mit einer unterschriftlichen Bezeichnung wird versehen sein.

Die Redaction.

dieſer ganzen Stellung der Dinge noch unerklärlicher zu machen, reist nun Mehemed-Ali nach Süden ab, und zwar mit einer anſehnlichen Macht. Ganz Europa meint, der Norden mache ihm mehr zu denken und zu ſchaffen, als er zu tragen vermöge, ſiehe, ſo zieht er nach Süden, als ob mit den Türken, den Ruſſen und den Engländern Alles in beſter Ordnung wäre. Er will aber ausrücken in das alte Mohrenland, in das heiße, tiefere Afrika, wo viel Gold vorhanden iſt.

Es ſieht ordentlich aus, als ob die morgenländiſchen Mährchen Wirklichkeit werden ſollten. Die Morgenländer lieben ſehr die Mährchen. Einem Erzähler hört Alles zu. Er ſpannt die Aufmerkſamkeit, und wenn der lauſchende Zuhörer kaum mehr friſch athmet, denn ein gewaltiges Ereigniß muß in der Erzählung augenblicklich hereinbrechen, — plötzlich geht der geſchickte Dichter in ein Wunderland hinüber, thut eine ganz andere Welt auf vor ſeinen Zuhörern,

„und wiegt ſie zwiſchen Ernſt und Spiele
Auf ſchwanker Leiter der Gefühle".

So iſt es ſeit einem halben Jahre den großen und kleinen Staatsmännern von Europa ergangen. Man mußte von einem Tage zum andern erwarten, daß entweder zu Land oder zu Waſſer der Kampf beginne. England und Frankreich drohten ernſtlich dem Mehemed und verboten ihm, den Krieg gegen den Sultan zu eröffnen. Er lachte darüber, ſchickte neue Truppen nach Syrien, und — verhielt ſich ruhig. Mit einemmale vernahm man, die Engländer hätten mit dem Sultan einen Handelsvertrag geſchloſſen, wodurch er in freundſchaftliche Verbindung mit ihnen trete, ſelbſt ihren Kriegsſchiffen die Durchfahrt nach dem ſchwarzen Meere eröffne, alle Handelsvorrechte in ſeinen Provinzen abſchaffe, u. ſ. w. Das ſei ſo gut

als ein Bruch mit Rußland, auch setze er bereits die Festungen an der Donau in wehrhaften Stand, weil nun ein Feldzug der Russen gegen die ihnen abtrünnig gewordenen Türken mit allernächstem zu erwarten sei; ihrerseits machen die Russen unerhörte Rüstungen und ein Heer, groß genug, eine halbe Welt zu erobern, stehe um das schwarze Meer herum. Nicht genug. Dieser Handelsvertrag, weil er die Vorrechte aufhebe, vernichte den ganzen Handel des Mehemed-Ali, und mache ihm unmöglich fort zu existiren. Also müsse er sein letztes Heil im Kampfe suchen, und nun habe sich das Blatt so sonderbar gewendet, daß die Russen, bisher Beschützer der Türken und Gegner des Mehemed, nun umgekehrt den Aegypter begünstigen würden gegen den Sultan. — Die Verwicklung schien auf dem Gipfel. Man besorgte mit jeder Post zu vernehmen, entweder die Russen rücken über den Pruth vor, oder sie hätten in Kleinasien, oder bei Konstantinopel gelandet, oder die englische Flotte habe die Dardanellen passirt, oder Mehemed-Ali lasse seine Vorposten in den Thälern des Taurus das Feuer eröffnen, u. s. w. Alles erwartete man, nur nicht den Frieden. Aber gerade Friede blieb's. Die ägyptischen Truppen suchen Winterquartiere in den schönen Städten Syriens, die englische Flotte geht nach Malta zurück, die Russen sind freundlich mit den Türken und thun ihnen nichts, Mehemed-Ali aber zieht mit 10,000 Mann in's alte Fabelland um Gold zu graben. Räthselhaft, wie jene hieroglyphischen Gestaltungen des alten Aegyptens, sind die politischen des neuern. Die Lösung aber dieser letztern tritt mit jedem Tage näher, und der christliche Denker, wie der Staatsmann, erwartet sie mit gespannter Aufmerksamkeit.

Das Morgenland.

Altes und Neues

für Freunde der heiligen Schrift.

N°. 11 u. 12. December. 1838.

Die zehn Gebote.

Es sind zehn Gebote. Das weiß ein jedes Kind, und geschrieben steht es 2 Mos. 34, 28. und 5 Mos. 4, 13. und wieder 10, 4. Auch weiß einem jeder Schüler zu antworten auf die Frage: Welches ist das erste, das zweite, das zehnte Gebot? Aber da kommt es schon darauf an, ob dieser Schüler einen lutherischen, einen reformirten oder einen israelitischen Unterricht genossen hat. Denn wenn ich frage: wie lautet das zweite Gebot? so antwortet mir der Lutheraner: du sollst den Namen des HErrn, deines Gottes nicht mißbrauchen u. s. w.

Der Reformirte antwortet: du sollst dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen u. s. w.

Der Israelite aber sagt, das zweite Gebot lautet: du sollst keine andern Götter vor mir haben u. s. w.

Woher kommt diese Verschiedenheit? Sie kommt daher, daß wir aus der Schrift wissen, die Gesetzestafeln hätten zehn Gebote enthalten, aber dieselbe sagt uns nirgends, wie diese Gebote eingetheilt gewesen, und welches also das erste, oder zweite, oder zehnte sei. Die Eintheilung ist in späterer Zeit, nach den Einsichten der

Menschen und ihrem Gutfinden, gemacht worden. Wie aber in den meisten Dingen, so haben auch hierin verschiedene Menschen verschiedene Ansichten gehabt, und diese haben sich auf Jahrhunderte und ganze Kirchengemeinschaften fortgepflanzt.

Aber es ist der Mühe werth, zu wissen, auf welche Weise die verschiedenen Kirchen die zehn Gebote eintheilen und zählen; zu hören, welches die Gründe sind, die jede für ihre Weise anzuführen hat; und zu prüfen, welche Eintheilung wohl die richtigste sein möge.

Es sind hauptsächlich drei Eintheilungen des Decalogs*), welche in Betracht kommen. Wir werden sie nacheinander, unter den angegebenen Gesichtspunkten, prüfen, und bemerken nur noch vorher, daß die zehn Gebote oder der Decalog an zwei Stellen der Schrift aufgezeichnet sind. Nämlich 2 Mos. 20, 2—14. und 5 Mos. 5, 6—18. An beiden Orten fängt der Decalog mit den Worten an: „Ich bin der HErr, dein Gott", u. s. w. und endet mit dem Verbote, sich irgend etwas gelüsten zu lassen, „das dein Nächster hat". Im Ganzen stimmen auch die beiden Abfassungen mit einander auf's Wort überein; nur in drei Geboten finden sich kleine Abweichungen. Das Gebot vom Sabbath ist in dem fünften Buch Mose etwas weiter ausgeführt, und das gleiche gilt von dem darauf folgenden Gebote über die Verehrung der Eltern. Auch wird in beiden Geboten in dem fünften Buch Mose eingeschaltet: „wie dir der HErr, dein Gott, geboten hat", — was im zweiten Buch Mose nicht

*) Um die zehn Gebote mit Einem Worte zu bezeichnen, gebraucht man gewöhnlich den griechischen Ausdruck Decalog. Der Kürze wegen werden wir uns desselben ebenfalls bedienen und erinnern hier nur für Leser, die mit den theologischen Bezeichnungen weniger vertraut sind, daß hierunter die zehn Gebote verstanden werden.

steht. Die wesentlichste Abweichung aber zwischen den beiden Abfassungen, und von der weiter unten mehr die Rede sein wird, findet sich in dem letzten Gebote. Der Schluß des Decalogs lautet nämlich im zweiten Buch Mose (20, 17.): Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Hauses. Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes, noch seines Knechts u. s. w. Im fünften Buch Mose (5, 21.) heißt es aber: Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weib. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, u. s. w. In dieser letztern Stelle wird also das Weib in einem besondern Satze vorangestellt, und dann mit einem andern Zeitworte („du sollst nicht begehren") werden die andern Gegenstände (Haus, Acker, Knecht, Magd u. s. w.) verbunden; während in der ersten Stelle das Haus in dem einzelnen Satze vorangeht, und dann das Weib nachher mit Knecht und Magd und dem Uebrigen verbunden wird. Nach dieser Vorbemerkung wenden wir uns zu der Sache selbst, den drei verschiednen Eintheilungen des Decalogs.

I.

Die römisch-katholische Kirche und ebenso die lutherische betrachten als zusammengehörend die Eingangsworte: „Ich bin der HErr, dein Gott", u. s. w., die Vorschrift: „du sollst keine andern Götter vor mir haben", und das Verbot: „du sollst dir kein Bildniß machen" u. s. w., und schließen damit das erste Gebot, so daß bei ihnen das zweite anfängt mit den Worten: „du sollst den Namen des HErrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen" u. s. w. So zählen sie nun fort bis zum neunten Gebote, welches lautet: „Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Hauses". Das zehnte aber fängt

an: „Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes“. u. s. w.

Gegen diese Eintheilung streitet aber der in die Augen fallende Uebelstand, daß alsdann zwischen dem Gebote, das man als neuntes zählt, und dem darauf folgenden zehnten sich kein klarer Unterschied zeigt. Es würde keinem Menschen je eingefallen sein aus den Worten: „Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Hauses“, ein eigenes Gebot zu machen und es von dem zehnten abzutrennen, wenn nicht die Nothwendigkeit gefordert hätte, es müssen zehn Gebote gezählt werden.

Andere haben diese Schwierigkeit dadurch gesucht zu umgehen, daß sie die Abfassung des Decalogs, wie ihn das fünfte Buch Mose enthält, zu Grunde legen. Dadurch bekam man als neuntes Gebot die Worte: „Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weib“. Es ließ sich nun schon besser begreifen, wie dieses könne ein eigenes Gebot bilden. Denn das zehnte bezog sich dann blos auf käufliche und verkäufliche Dinge *), und betraf also den Handel und Wandel des bürgerlichen Lebens. Hingegen das Verbot, nicht die Frau des Nächsten zu begehren, griff in die Heiligkeit des Familienlebens ein, und unterschied sich von dem Verbote des Ehebruchs wieder dadurch, daß in jenem die Rede wäre von Umtrieben und Schlichen die sich einer erlauben könnte, um seinen Nächsten dahin zu bringen, daß er seiner Frau den Scheidebrief gebe, um dann selbst die Verstoßene ehelichen zu können. Unläugbar konnte auf diese Weise viel Unheil in den Familien gestiftet werden, und ein besonderes Verbot, das untersagte, solcher Begehrlichkeit und den daraus fließenden Anzettelungen und Umtrieben Raum zu geben, könnte allen-

*) Bekanntlich sind in jenen Zeiten unter „Knecht und Magd“ leibeigene Sklaven und Sklavinnen verstanden.

falls in der Reihe der übrigen stehen, ohne so offenbar in den andern schon enthalten zu sein, wie das neunte der katholischen und lutherischen Kirche es in dem zehnten ist.

Indeß gibt es nicht eine einzige Kirche, welche diese Eintheilung aufgenommen hätte, die sich von der bei den Katholiken und Lutheranern geltenden blos dadurch unterscheidet, daß die Worte des Decalogs aus dem fünften, statt aus dem zweiten Buche Mose genommen würden.

Der Grund, warum diese Art der Eintheilung, die sich doch vor der gewöhnlichen andern so sehr empföhle, nirgends eine allgemeinere Aufnahme gefunden hat, liegt wohl darin, daß man einsah, wie wenig es passen würde, die Gebote nicht aufzunehmen, wie sie in der Hauptstelle, im zweiten Buche Mose lauten. Denn unstreitig wäre es ein bedeutender Uebelstand, wenn eine Kirche die zehn Gebote nach der zweiten Abfassung im fünften Buch Mose zählte, und dann als neuntes Gebot eines hätte, das als einzelnes Gebot in derjenigen Abfassung fehlen würde, die als die hauptsächliche immer muß angesehen werden, die nämlich des zweiten Buchs.

Aber eben dieser Umstand spricht auch wider die katholische und lutherische Eintheilung. Denn wenn diese Kirchen uns sagen, das neunte Gebot laute: „Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Hauses", so geht das nur an, so lange man das zweite Buch Mose vor sich hat, nimmt man aber das fünfte zur Hand, so sucht man dort vergeblich ein neuntes Gebot das also laute. Es ist aber doch gewiß ein großer Uebelstand, als ein eigenes Gebot eines zählen, das nicht einmal in der Bibel selbst dadurch als ein besonderes bemerklich gemacht ist, daß es in den beiden Abfassungen des Decalogs jedesmal seine eigene und gleiche Stelle hätte. Wer kann glauben, wenn von Anfang an dieses neunte Gebot als

ein eigenes wäre betrachtet worden, daß es das einemal sich würde auf das „Haus“ beziehen, das anderemal aber auf das „Weib“? Wer sieht nicht ein, wenn er den Schluß des Decalogs in den beiden Abfassungen miteinander vergleicht, daß offenbar von Anfang an das Gebot wider das Begehren dessen, was des Nächsten ist, nur als eines ist betrachtet worden, denn nur so konnten die Verschränkungen stattfinden, daß „Haus“ und „Weib“ in den verschiedenen Abfassungen ihre Stelle wechseln. Wäre aber im Sinne des Gesetzgebers gelegen, das Verbot, des Nächsten Haus, oder das Verbot des Nächsten Weib zu begehren, als ein besonderes und eigenes aufzustellen, so könnte Mose nicht in einem andern Buche ein anderes Gebot an die Stelle setzen. Der in den beiden Abfassungen des Decalogs sich zeigende Wechsel der aufgezählten Gegenstände konnte nur innerhalb eines und desselben Gebotes stattfinden, wie wir ähnliche kleine Verschiedenheiten der Darstellung bemerken in dem Gebote von der Sabbathfeier und dem von der Verehrung der Eltern; daß aber die Reihe der eigentlichen Gebote in den beiden Abfassungen verwechselt worden, und der Inhalt zwei verschiedener Gebote in einander geflossen sei, davon ist keine Spur und das ist auch an sich nicht zu erwarten. Es hätte daher nie geschehen sollen, daß man das Schlußgebot des Decalogs, das Eigenthum des Nächsten zu achten, in zwei Gebote auseinander zog.

Billig frägt man, auf welche Autorität man sich gestützt, um dieses zu thun? Die älteste, welche dafür spricht, oder zu sprechen scheint, sind die Masorethen. *)

*) Man nennt Masorethen die jüdischen Gelehrten, welche vor 1000—1200 Jahren, in dem hebräischen Bibeltexte die Punkte, Strichlein und Zeichen anbrachten, welche nicht das Wort selber ausmachen, sondern nur dessen Sinn dem Leser anzudeuten bestimmt sind.

Dieſe haben den Decalog an beiden Orten, wo er vorkommt zehnmal abgeſetzt, oder an zehn Stellen das Zeichen des Abſatzes angebracht. Von den Eingangsworten bis zu dem Schluſſe: „ich thue Barmherzigkeit an vielen Tauſenden“ u. ſ. w., ſteht kein Abſatzzeichen. Hier aber ſteht das erſte, und dann je wieder eines nach jedem Gebote. Das neunte Abſatzzeichen ſteht im zweiten Buch Moſe nach den Worten: „Laß dich nicht gelüſten deines Nächſten Hauſes“; im fünften Buch Moſe iſt zum neuntenmale abgeſetzt hinter den Worten: „Laß dich nicht gelüſten deines Nächſten Weib“. Geſetzt nun, die Maſorethen hätten hiedurch wirklich anzeigen wollen, daß ſie glauben, das neunte Gebot müſſe durch Trennung des Verbotes der Begehrlichkeit herausgebracht werden, ſo war man ja von jeher gewohnt, wohl zu unterſcheiden zwiſchen dem was die Worte des heiligen Textes ſagen, und dem was nur die Strichlein und Zeichen der Maſorethen andeuten; und wenn man in ſo vielen Fällen kein Bedenken getragen hat, von den Meinungen der Maſorethen abzuweichen, warum folgte man ihnen denn gerade hier, wo ihr Irrthum, wenn ſie ihn hegten, offenbar war? Wenn je, ſo war es hier der Fall, der maſorethiſchen Autorität nicht zu folgen.

Es iſt aber noch die Frage, ob die Maſorethen wirklich derjenigen Anſicht geweſen ſind, die aus ihrer Abtheilung des Textes in Hinſicht auf die Zählung der Gebote hervorzugehen ſcheint, denn es iſt immer ſchwer zu glauben, daß ſie als eines der zehn Gebote einen Satz haben betrachten können, der in den verſchiedenen Büchern verſchieden lautet. Auch haben die jüdiſchen Gelehrten der folgenden Zeit und die ganze jüdiſche Kirche bis auf den heutigen Tag, ſich für eine ganz andere Eintheilung des

Decalogs ausgesprochen, von der weiter unten im dritten Abschnitte wird die Rede sein.

Wir müssen daher, nach dem Gesagten, die erste Eintheilungsweise, wonach der Schluß des Decalogs in zwei Gebote auseinandergelegt wird, welche an den beiden Orten der Bibel, wo sie vorkommen, verschieden lauten, als unstatthaft betrachten, und wir gehen von dieser, in der katholischen und lutherischen Kirche gangbaren Abtheilung der zehn Gebote über zu der zweiten, um auch sie näher zu prüfen.

II.

Diese ist angenommen in der griechischen und reformirten Kirche. Sie zählt als eines, als das zehnte Gebot diejenigen Worte des Decalogs, welche die andern Kirchen in zwei Gebote (neuntes und zehntes) gespalten haben.

Um aber die Zahl der zehn Gebote voll zu machen, werden als zweites Gebot die Worte angesehen: „Du sollst dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen, weder deß das oben im Himmel, noch deß, das unten auf Erden, oder deß, das im Wasser unter der Erde ist. Bete sie nicht an, und diene ihnen nicht. Denn Ich der HErr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied, derer die mich hassen; und thue Barmherzigkeit an vielen Tausenden, die mich lieb haben, und meine Gebote halten". Dadurch wird dasjenige Gebot, welches den Mißbrauch des Namens Gottes verbietet, das dritte, und so läuft dann die Zählung der übrigen fort bis an's Ende.

Die katholische Kirche hatte die oben angeführten Worte, welche den Bilderdienst betreffen, aus dem De-

caloge weggelassen, woran sie gewiß sehr Unrecht that. Die lutherische Kirche hat dieses Unrecht nicht gut gemacht, und die von der katholischen ausgelassenen Worte nicht wieder an ihre Stelle eingerückt. Die reformirte hat dieses gethan, und sie gibt den Decalog vollständig, ohne Auslassungen, so wie ihn Gott Mose gegeben hat.

Obgleich wir es höchlich billigen, daß die Gebote Gottes der Christenheit wieder vollständig sind dargelegt worden, dadurch, daß man das Verbot des Bilderdienstes seiner Stelle wiedergegeben hat, so ist doch damit noch nicht gesagt, daß die Zahleintheilung, welche die reformirte Kirche befolgt auch wirklich die beste sei. Besser ist sie sicher als die lutherische Abtheilung; denn daß das neunte und zehnte Gebot der Lutheraner und Katholiken nicht zwei Gebote, sondern nur eins sind, dürfen wir als ausgemacht ansehen. Hingegen lassen sich eher das erste und zweite Gebot der reformirten und der griechischen Kirche insoferne wie zwei verschiedene betrachten, als das erste die Abgötterei, das zweite den Bilderdienst verbietet, eine Abgötterei aber denkbar ist ohne Bilderdienst, und wiederum ein Bilderdienst ohne Abgötterei (wenigstens in unserer Zeit *), diese zwei also nicht nothwendig in eins zusammenfallen.

Gegen die reformirte Eintheilung ist aber anzuführen, daß, ungeacht dessen, was wir so eben bemerkt haben, doch diese Zerlegung des Anfangs des Decalogs bei genauerer Prüfung ebensowenig zu empfehlen ist, als die Spaltung des Schlusses desselben in zwei Gebote, von der wir in dem ersten Abschnitte geredet haben.

Hauptsächlich zwei Gründe sprechen dafür, daß auch die reformirte Abtheilung und Zählung nicht zulässig ist.

*) Daß hingegen in der alten Zeit die Abgötterei von selbst den Bilderdienst mit sich führte, wird sogleich herausgehoben werden.

1. Nachdem gesagt war: „Du sollst keine andern Götter vor mir haben", enthalten die folgenden Worte: „Du sollst dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen" u. s. w. kein neues Gebot, sondern nur eine Erweiterung, Erklärung und Anwendung des erstern Satzes, der die Verehrung anderer Götter verbietet. Keine Bilder machen zu dürfen, ist aber darum kein neues Gebot, weil alle Abgötterei, zu der die Israeliten versucht werden konnten, immer die Verfertigung und Verehrung von Bildern in sich schloß. Der HErr, der Gott Israels, wurde ohne Bild verehrt. Zu welchem „andern" Gott aber das Volk sich wenden mochte, in welcherlei Abgötterei es gerieth, immer bestand diese Abgötterei in der Verehrung von etwas im Himmel, oder auf, oder unter der Erde, und zwar unter bildlicher Darstellung des vergötterten Gegenstandes. Sobald Israel ein Bild anbetete, so diente es nicht mehr seinem Gott, der durch kein Bild kann dargestellt werden, und umgekehrt: sobald Israel von seinem Gott sich abwandte, so war irgend ein Bilderdienst die nothwendige Folge. Darum dienen die hinzugefügten Worte gegen den Bilderdienst als doppelte Erklärung und Verdeutlichung des voranstehenden Satzes. Zuerst schärften sie den reinen Dienst des wahren Gottes ein, neben dem keine andern Götter bestehen können, sodann zeigten sie auf anschauliche Weise, worin die Abweichung von dem gegebenen Gebote bestehe, und warnten nachdrücklich davor. Sie bilden also eine nothwendige Verständlichung des vorangehenden wichtigen Gebotes, ohne selber ein besonderes, vom ersten abgetrenntes Gebot in sich zu enthalten.

2. Noch stärker aber zeigt sich, daß die Gebote von der Abgötterei und dem Bilderdienste zusammengehören und eins ausmachen, aus der angehängten ernsten Er-

mahnung und Warnung: „Ich, der HErr, dein Gott, bin ein eifriger Gott“ u. s. w. Denn macht man aus dem Verbot der Bilder ein eigenes, so kommt der ganze inhaltsschwere Zusatz von Fluch oder Segen auf Kind und Kindeskind blos an den Schluß des zweiten Gebotes zu stehen, und man sieht nicht ein, warum das Gebot, das nur das Verehren von Bildern verbietet, einen so schauerlich ernsten Nachsatz habe, das erste Gebot aber keinen solchen, da doch in diesem die große Hauptsache des ganzen Mosaismus enthalten ist: Verehrung des einen Gottes.

Hiezu kommt noch Folgendes. An mehrern Stellen des Gesetzes Mose's, besonders im fünften Buche, wird nachdrücklich davor gewarnt, nicht neben dem wahren Gott oder anstatt desselben andere Götter anzuerkennen, und die nachsichtsloseste Bestrafung über den verhängt, der den Versuch machen würde, das Volk andern Göttern zuzuführen. Ein Prophet in solchem Falle, selbst wenn seine Vorhersagungen richtig in Erfüllung gegangen sind und man sich also berechtigt, ja verpflichtet glauben sollte, ihn als einen solchen anzuerkennen, soll dessen ungeacht ohne Gnade getödtet werden. 5 Mos. 13, 1. ff. Ja sogar, „dein Bruder, dein Sohn, deine Tochter, das Weib in deinen Armen, dein Freund, der dir ist wie dein Herz, — wenn sie dich überreden und sagen: Laß uns andern Göttern dienen! so soll dein Auge ihrer nicht schonen, und sollst dich ihrer nicht erbarmen. . . . Deine Hand soll die erste sein über einen solchen, und darnach die Hand des ganzen Volks. Man soll ihn zu Tode steinigen.“ (Vers 6, u. ff.)

Davon aber, ob Israel dem einen Gott treu bleibe, hing auch Alles, und des ganzen Volkes ganzes Wohl und Wehe ab. Im 28ten Capitel dieses fünften Buches legt Mose dem Volke Segen und Fluch vor, in einer erschüt-

tenden, in's Einzelnste gehenden Schilderung des einen Zustandes und des andern; aber als den Inbegriff dessen, was unter dem treuen Halten der Gebote Gottes verstanden werde, wird im 14ten Vers genannt, daß Israel nicht nachwandle und diene andern Göttern. Eben so wird im 11ten Capitel der Verlust aller Segnungen und des verheißenen, schönen Landes selbst, im 16ten Verse, auch wieder geknüpft an die Abweichung, andern Göttern zu dienen und sie anzubeten. Endlich in dem erhabenen Liede, worin der scheidende Mose seinem Volke den Kern weissagender Lehre und Warnung mit dem höchsten Schwung der Dichtkunst und mit allem Feuer väterlicher Liebe zum unauslöschlichen Gedächtniß an's Herz legte, — in diesem Schlußgesange des Mannes Gottes ist ebenfalls die Frage auf die Alles ankommt, um die alles Glück und Unglück auf Jahrhunderte sich dreht, die Treue am HErrn, oder der Dienst fremder Götter*). Am Ende aber zeigt Mose im Namen des HErrn dem Volke auch nach den schwersten Verhängnissen wieder eine Aussicht des Heils, dieses Heil jedoch, das Gott mit einem Eide zusagt, **) ist dann erst für sein Volk vorhanden, wenn es erkennt, daß Er allein es ist und ist kein Gott neben ihm (Vers 39).

Wir sehen also, daß die Abgötterei als das eigentliche Hauptübel, als der Grundsitz und Quell alles Unglücks für Israel betrachtet wurde, weßhalb denn auch das Verbot der Abgötterei an die Spitze aller andern Gebote gestellt ist. Wenn wir dann die weitere Auseinandersetzung in Betreff der Bilder und ihrer An-

---

*) 5 Mos. 32, 16. 17. 21.

**) 5 Mos. 32, 40. „Ja, ich hebe zum Himmel meine Hand, und spreche: So wahr ich lebe ewiglich!“

betung nur als fortsetzende Erläuterung und Anwendung des vorhergehenden Hauptgedankens ansehen, so wird uns ferner klar, warum zum Schlusse die schauerliche Warnung vor den Gerichten des „eifrigen Gottes“ angehängt ist.

Wenn man aber das Gebot das den Bilderdienst betrifft, als ein eigenes zählt, so fällt dieser ganze ernste, feierliche Schluß blos diesem letztern zu, das doch nur einen Zweig der Abgötterei verbietet, und das Gebot selbst, das gegen Stamm und Wurzel dieser Hauptsünde Zeugniß gibt, steht leer und ohne einschärfenden, warnenden Zusatz. Man bemerke noch Folgendes: In dem Capitel, welches im fünften Buch Mose dem Decaloge unmittelbar folgt, wird das erste und hauptsächlichste Gebot — von dem Festhalten an dem einen Gott — nochmals eingeschärft und weiter angewendet. *) Im 14ten Vers wird wiederholt: „Du sollst nicht andern Göttern nachfolgen, aus den Göttern der Völker, die um euch her sind, denn der HErr, dein Gott ist ein eifriger Gott“ u. s. w. Mit den nämlichen Worten, wie im Decalog selber, wird das erste Gebot eindringlicher gemacht durch die Versicherung, daß der HErr für seine Ehre eifere. Wird aber in der eben angeführten Stelle unmittelbar an die Warnung vor Abgötterei die Hinweisung geknüpft auf den Eifer des HErrn, so läßt sich wohl mit Sicherheit schließen, daß auch im Decaloge selbst, dieser eifernde Ernst auf die Abgötterei sich beziehen müsse, und dort nicht könne hervorgehoben sein mit bloßer Rücksicht auf den Bilderdienst.

Aus diesen vereinigten Gründen glauben wir, daß Niemand wohl daran thue, der das Verbot des Bilder-

*) 5 Mose 6.

dienstes zum zweiten Gebote macht. Es gehört dieses zweite Gebot zum ersten und macht mit ihm nur eins aus. Und so sehr es zu loben ist, daß die reformirte Kirche, wie auch die griechische, diesen Theil der göttlichen Gebote, den die katholische Kirche bei Seite gelassen hat, in seine gebührende Stelle einrückt und die Gebote Gottes unverkümmert in ihrer Vollständigkeit der Christenheit vorlegt, — so sollte doch diese den Bilderdienst betreffende Stelle nicht als ein besonderes Gebot gefaßt und als das zweite gezählt werden.

„Wenn nun aber weder das zehnte Gebot soll in zwei „getheilt werden, wie die Katholiken und Lutheraner „thun, und auch das erste als eines soll zusammen blei„ben und nicht in ein erstes und zweites zerfallen, wie „bei den Griechen und Reformirten, wie sollen denn" — höre ich fragen —" die zehn Gebote gezählt werden? „Es müssen doch zehen sein".

Ich antworte: Allerdings wissen wir aus der Schrift selbst, *) daß es an der Zahl zehn Gebote sind, aber in eben diesen Stellen lieset du nichts von Geboten, sondern es ist nur die Rede von „zehn Worten" von Sprüchen; hingegen von „zehn Geboten" findest du nichts in der ganzen Bibel. Weil, mit der einzigen Ausnahme der Eingangsworte, alles Andre im Decalog Gebote und Verbote sind, so wurde überhaupt dem Ganzen der Name der „zehn Gebote" gegeben, **) und weil man sehr früh vergaß, in dem hebräischen Grundtexte sich recht fleißig umzusehen, so fing man bald an, in dem

*) Siehe die oben angeführten Stellen 2 Mos. 34, 28. 5 Mos. 4, 13. und 10, 4.

**) Nach dem Sprichworte: a parte potiori fit denominatio. Der größere Theil gibt dem Ganzen den Namen.

Decalog zehn einzelne Gebote zu ſuchen, in der Meinung es müſſen wirklich ſo viele eigentliche Gebote oder Verbote ſich darin finden. Dabei fand ſich nun aber, daß nur neun ſolche vorhanden ſind, nämlich: 1) Gegen Abgötterei, Götzen- und Bilderdienſt. 2) Gegen Mißbrauch des Namens Gottes. 3) Heiligung des Sabbaths. 4) Ehrerbietung gegen die Eltern. 5) Gegen den Todſchlag. 6) Gegen den Ehebruch. 7) Gegen den Diebſtahl. 8) Gegen falſches Zeugniß. 9) Gegen das Gelüſten nach dem, was des Nächſten iſt. Um das 10te Gebot zu gewinnen, mußte alſo eines, in zwei getheilt werden, und hiezu wählten, wie wir geſehen haben, Einige das Erſte, Andere das letzte. Würde man aber im Auge behalten haben, daß die bibliſche Benennung laute: zehn Worte oder Sprüche, und man alſo auch mit den neun Geboten ſich könne zufrieden geben, ſobald nur der Decalog im Ganzen zehn abgeſonderte Sprüche oder Sätze enthalte, ſo wäre die Bahn geöffnet geweſen, um in dieſer Sache auf den Standpunkt zu kommen, den wir als den dritten noch zu betrachten haben.

III.

Bekanntermaßen ſtehen an der Spitze der zehn Gebote die Eingangsworte: „Ich bin der HErr, dein Gott, *) der ich dich aus Aegyptenland, aus dem Dienſthauſe geführet habe.“ Dieſe Worte ſind aber nicht blos einleitende Worte, die nur den Weg bahnen zu der Hauptſache, ſondern ſie enthalten an der Spitze des Decalogs die Hauptſache ſelbſt. Die zehn Gebote werden uns in der Bibel nicht als eine Anzahl Religions- und Sitten-

*) Oder dem Zuſammenhange angemeſſener: Ich der HErr bin dein Gott. (Man ſehe Luthers Katechismus, herausgegeben von Prediger Stier, über das erſte Gebot).

vorschriften bezeichnet, sondern sie bilden den Bundesvertrag zwischen Gott und seinem Volke. Darum heißen sie der Bund oder die Worte des Bundes, *) und werden auch das Zeugniß d. h. die feierliche Erklärung Gottes genannt, und von ihnen heißen die Gesetzestafeln, Tafeln des Zeugnisses (z. B. 2 Mos. 31, 18.) und die Bundeslade selbst Lade des Zeugnisses (2 Mos. 40, 3. 5. u. öfter). Man vergleiche was in dieser Beziehung auf Seite 220 und 228 schon gesagt ist, wo wir gezeigt haben, daß die zehn Gebote als die Grundzüge des Bundes Gottes mit Israel enthaltend anzusehen sind, der Decalog also die Urkunde dieses Bundes bildete, und deswegen zu seiner Aufnahme die Bundeslade aufgestellt wurde.

Sobald aber die zehn Gebote in dieser ihrer richtigen Bedeutung erkannt werden, so ergibt sich auch, daß die Eingangsworte eine wichtige Stelle einnehmen. Ohne sie würde der Decalog ein Vertrag, eine Urkunde sein ohne Nennung des Namens, ein anonymes Aktenstück; es spräche ein Gott ohne sich zu nennen; er forderte Leistungen von seinem Volke und legte ihnen Pflichten auf, ohne zu sagen, was er dem Volke sein wolle, und woran es ihn erkennen sollte.

Nur zehn Sittengebote könnten allenfalls ohne eine solche Haupterklärung an der Spitze, gegeben werden, aber das Bundesdokument zwischen Israel und seinem Gott, die in der heiligen Bundeslade aufbewahrte Fundamental-Urkunde konnte in keiner Weise einer göttlichen, persönlichen Erklärung zum Eingang ermangeln. Diese wird gegeben in den Anfangsworten des Decalogs. Gott

*) 5 Mose 4, 13. "ich verkündigte euch seinen Bund nämlich die zehn Worte". 2 Mos. 34, 28. "er schrieb auf die Tafeln die Worte des Bundes, die zehn Worte".

nennt sich in denselben als den HErrn *), und bekennt sich als Gott Israels. Er erinnert dabei an die Erlösung aus der ägyptischen Dienstbarkeit, damit das Volk

*) Durch die Benennung HErr wird in der deutschen Uebersetzung des alten Testaments der Name Gottes ausgedrückt, den er sich selbst beigelegt hat. 2 Mos. 6, 2. 3. „Gott sprach zu Mose: Ich bin der HErr. Und bin erschienen Abraham, Isaak und Jakob als der allmächtige Gott, aber mein Name HErr ist ihnen nicht geoffenbart worden.“ Und schon 2 Mos. 3, 15. war Mose belehrt worden: „Also sollst du zu den Kindern Israel sagen: der HErr, euerer Väter Gott, der Gott Abrahams u. s. w., hat mich zu euch gesandt. Das ist mein Name ewiglich, dabei man mein gedenken soll für und für.“ Dieser Name Gottes, den wir deutsch durch HErr wiedergeben, lautet im Hebräischen nach der Aussprache der Christen Jehovah, die Juden aber lesen Adonaï, das heißt HErr. Ob die Christen, indem sie das hebräische Wort Jehovah aussprechen, Recht haben, oder eine andere Aussprache richtiger wäre, ist eine noch unaufgelöste Frage. Denn die Juden erlaubten sich seit alten Zeiten nicht mehr den Namen genau auszusprechen, und schon die Masorethen, von denen wir oben sprachen, haben durch die Punkte, die sie dem Worte beifügten, nicht sowohl die eigentliche Aussprache angegeben, als vielmehr angedeutet, daß man Adonaï, HErr, lesen solle, so daß unentschieden bleibt, wie in den ältesten Zeiten der Name Gottes sei gesprochen worden. — Dieses hebräische Wort, das die Christen Jehovah aussprechen, die Juden aber gar nicht lesen, sondern statt dessen Adonaï sagen, und das der Name ist, welchen Gott sich gegeben hat, drückt seiner Grundbedeutung nach den Sinn aus: der Ewige; und so erklärt es Gott selbst (2 Mos. 3, 14,) durch: Ich werde sein, der ich sein werde. Es stimmt hiemit vollkommen überein die Benennung die Johannes in der Offenbarung (Cap. 1, 4.) Gott beilegt, wenn er ihn als den bezeichnet, der da ist, und der da war, und der da kommt, und in Cap. 22, 13. der HErr sich nennt: Ich bin das A und das O (im griechischen Alphabeth ist das O der letzte Buchstabe), der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende. Dieser Sinn in einem Worte ausgedrückt, liegt in dem hebräischen Namen Gottes, HErr.

thatsächlich wisse, wer dieser Gott ist, und damit es in diesem seinem ersten Werke die Absicht des HErrn mit seinem Volke für alle Zukunft vor Augen habe, nämlich: den Seinen ein Erlöser zu sein. Denn wie sich Gott einmal zu erkennen gegeben, so will er immer erkannt sein; wie er die Führung seines Volkes angefangen hat, so will er sie, und immer herrlicher, fortsetzen und wunderbar vollenden.

In diesem ersten Satze des Decalogs erklärt also Gott: Er der Ewige wolle Gott Israels, und dieses seines Volkes Erlöser sein. In wenigen, einfachen Worten der Inbegriff der Offenbarung Gottes an die Menschheit, der Inbegriff aller Verheißungen, wir möchten sagen: aller Verpflichtungen, in die Gott, seiner Gemeine gegenüber, eingetreten ist!

Das ist der erste Satz des Decalogs. Die folgenden neun Sätze oder Sprüche desselben fassen die Verpflichtungen in sich, welche aus diesem ersten Hauptsatze herfließen, und welche das Volk in seinem Theile auf sich nimmt. Unter diesen neun Sätzen, oder Geboten — denn sie werden von Gott als Forderung ausgesprochen — beziehen sich die drei ersten (Treue am HErrn, mit Ausschließung alles Götzendienstes — Heilighaltung des Namens Gottes — Heilighaltung des Sabbaths), auf das Verhältniß zu Gott, und legen den Grund zu dem religiösen Leben der Gemeine. Die sechs folgenden (Achtung der Eltern — Schonung des Lebens — Keuschheit — Ehrlichkeit — Wahrhaftigkeit — Genügsamkeit), beziehen sich auf das Verhältniß zum Nächsten, und legen den Grund zu einem geheiligten bürgerlichen Leben der Gemeine Gottes.

Es würde dieser Ansicht zufolge die Abtheilung des Decalogs in zehn Hauptsätze oder göttliche Aussprüche in folgender Weise zu treffen sein:

I.

Ich bin der HErr, dein Gott, (Ich der HErr bin dein Gott), der ich dich aus Aegyptenland aus dem Dienſthauſe geführet habe.

II.

Du ſollſt keine andern Götter neben mir haben. Du ſollſt dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen, weder deß, das oben im Himmel, noch deß, das unten auf Erden, noch deß, das im Waſſer unter der Erde iſt. Bete ſie nicht an, und diene ihnen nicht. Denn Ich der HErr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimſuchet der Väter Miſſethat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied derer, die mich haſſen. Und thue Barmherzigkeit an vielen Tauſenden, die mich lieb haben, und meine Gebote halten.

III.

Du ſollſt den Namen des HErrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen; denn der HErr wird den nicht ungeſtraft laſſen, der ſeinen Namen mißbrauchet.

IV.

Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligeſt. Sechs Tage ſollſt du arbeiten und alle deine Dinge beſchicken. Aber am ſiebenten Tage u. ſ. w.

V.

Du ſollſt deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebeſt im Lande, das dir der HErr, dein Gott, gibt.

VI.

Du ſollſt nicht tödten.

VII.

Du ſollſt nicht ehebrechen.

VIII.

Du ſollſt nicht ſtehlen.

IX.

Du sollst nicht falsches Zeugniß reden wider deinen Nächsten.

X.

Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Hauses. Laß dich nicht gelüsten deines Nächsten Weibes, noch seines Knechts, noch seiner Magd, noch seines Ochsen, noch seines Esels, noch Alles, was dein Nächster hat.

Diese Eintheilung des Decalogs ist in keiner der christlichen Kirchengemeinschaften aufgenommen, obschon sie nichts weniger als eine neue Erfindung ist. Was aber in älterer und neuerer Zeit die Kirchenlehrer abgehalten hat, sie als richtig anzuerkennen und ihr Eingang zu verschaffen, ist die, oben schon weiter entwickelte Meinung, daß man den Decalog nicht zu betrachten habe, als ein, in zehn Sätze oder Aussprüche — wir würden sagen Paragraphen — zerfallendes Document, sondern daß derselbe nichts als eigentliche Gebote, und zwar deren zehn, enthalten müsse.

Schon in sehr früher Zeit findet sich übrigens diese Abtheilung des Decalogs bei jüdischen Schriftstellern.*)

---

*) Auch schon in den masorethischen Zeichen der hebräischen Bibeln. Denn wenn gleich die Masorethen, wie wir S. 326 gesehen haben, eine Satzabtheilung in dem hebräischen Texte anbrachten, welche anzudeuten scheint, daß das Schlußverbot des bösen Gelüstens in zwei zu zerlegen sei, so haben andererseits ebendieselben Masorethen das erste Glied dieses Gebotes, nicht als ein eigenes von den folgenden Worten abgetrennt, weder im zweiten noch im fünften Buch Mose. Denn am Schlusse eines jeden Gebotes setzen sie ein Interpunktionszeichen, das unserm Punkt gleichkommt, hingegen nach den Worten: „Laß dich nicht gelüsten das Haus deines Nächsten“ (2 Mos. 20, 17.) und: „Laß dich nicht gelüsten das Weib

Sie wird angenommen von den vorzüglichsten Rabbinen des Mittelalters, und bis auf den heutigen Tag theilen die Juden auf diese Weise die zehn Gebote ab. Zwar suchen auch sie zehn Pflichten aus dem Decalog herzuleiten, und fassen den ersten Satz desselben nicht so, wie wir es gethan haben. Indeß betrachten sie doch wenigstens die gewöhnlich sogenannten Eingangsworte als das erste unter den Geboten, und finden darin, wie sich einer der neuesten israelitischen Katechismen ausdrückt, „die Pflicht, zu glauben an den einigen, ewigen Gott, und ihn zu erkennen als den Allmächtigen und Allgerechten, der da verspricht und hält, Gutes belohnt und Böses bestraft, und Alles auszuführen vermag, was er will". *)

Freilich, wie wir oben gezeigt haben, liegt mehr als nur diese allgemeinen Begriffe, in jenen gehaltreichen, bedeutsamen Anfangsworten des Decalogs, und selbst diejenigen unserer Leser, welchen vielleicht eine der gangbaren Eintheilungsarten, ungeacht dessen, was wir entwickelt haben, immer noch als vorzüglicher erscheint, werden dennoch mit uns wenigstens dahin einverstanden sein, daß durch unsere Ansicht von dieser göttlichen Urkunde dieselbe in ein, ihrer selbst würdiges Licht tritt, und, neben den Meinungen Anderer, auch diese unsere auf einige Augenblicke um freundliches Gehör bitten durfte.

---

deines Nächsten" (5 Mos. 5, 21), steht an beiden Orten bei „Nächsten" nur ein Zeichen das kaum die Geltung eines Strichpunktes (;) hat, wodurch unbestreitbar zu erkennen gegeben wird, daß diese Worte mit den unmittelbar folgenden, als einen Hauptsatz bildend anzusehen seien.

*) Man sehe Moreh laThorah von Dr. Büdinger.

Der Behemoth.

Hiob, der fromme Mann, welcher in dem Lande Uz *) wohnte, kannte Gott, aber nicht als Gott Israels und war nicht vertraut mit dessen nähern Offenbarungen an Abraham und seine Nachkommen. Unter schweren Leiden suchte er, und mit ihm seine frommen, theilnehmenden Freunde, die Räthsel zu lösen, welche der unerforschliche Rath Gottes dem kurzsichtigen Menschengeschlechte täglich aufgibt. Nachdem der unglückliche Leidende in seinem Theile, und die Freunde, die „leidigen Tröster" in dem ihren, Alles erschöpft hatten, was sie beiderseits aus dem Schatze ihrer Weisheit aufzustellen vermochten, trat Gott in's Mittel und legte die menschliche Weisheit in den Staub. Er that dieses, indem er zeigte, wie wenig der, vom Weibe geborene, sterbliche Mensch im Stande sei, die Unerforschlichkeit Gottes zu durchblicken, und wie er sich's so gar nicht anmaßen dürfe, seine räthselhaften Wege weder anklagen, noch irdisch klug vertheidigen und erklären zu wollen.

---

*) Ueber die Lage des Landes Uz ist man nicht im Klaren. Indeß ergibt sich aus der Vergleichung der hieher gehörigen Stellen des alten Testaments, daß wir es im Südosten von Palästina zu suchen haben, in den weiten, von wandernden Araberstämmen durchzogenen Gegenden, welche in älterer Zeit zum Theil unter der Herrschaft der Edomiter standen. Eliphas, einer der Freunde Hiobs, war aus Theman, dieses aber ist eine Stadt und Landschaft in Edom (Jerem. 49, 7. und andere Stellen). Es sind daher manche Ausleger der nicht zu verachtenden Meinung, das Land Uz sei eine Provinz des edomitischen Reiches gewesen. Wenn man aber dieses auch nicht annehmen will, so fällt doch immer Uz in die Nachbarschaft von Edom, und also in die Länderstriche, welche sich südlich vom todten See und östlich gegen die große Wüste ausdehnen. (Man sehe unsere, dem ersten Hefte beigegebene Karte).

In dieser Mittheilung an Hiob und seine Freunde spricht aber Gott nicht als der, den sein Volk schon kennt durch seine Offenbarung an die Väter, aus deren Nachkommen Er sich eine Gemeine gesammelt, die eine Bewahrerin und Priesterin seiner Erkenntniß sein sollte auf dem Erdboden. Gott spricht zu Hiob als der **Allmächtige**; er verweist ihn nicht auf das Buch der speciellen Offenbarung, sondern auf das Buch der allgemeinen Offenbarung in der Natur. (Vgl. Röm. 1, 20.) Er zeigt in seiner Rede seine kundgewordene Macht in den Wundern des gestirnten und des Wolkenhimmels, und den Wundern der belebten Natur in der Thierwelt.

In dem 38sten Capitel des Buches Hiob wird gehandelt von den Gestirnen, der Höhe und Tiefe, Wolken und Winden. Im 39sten wird die Rede von den Thieren des Erdbodens und den Vögeln des Himmels. Das 40ste aber und das 41ste decken die größern Wunder auf, in der Schilderung der gewaltigen Wasserthiere: des **Behemoth** und des **Leviathan.**

Von diesem Behemoth wollen wir nun reden und zusammenstellen was die ältere und die neuere Naturkunde uns Zweckmäßiges darbietet, um die Rede Gottes in Betreff des Behemoth zu erläutern, und dieses Thier des fernen, fremden Welttheils Afrika etwas näher kennen zu lernen. Die beigegebene bildliche Darstellung wird das Ihre dazu beitragen, das Gesagte zu mehrerer Anschaulichkeit zu bringen, und das Bild des gewaltigen Riesenthieres vor die Seele des Lesers zu stellen.

Der **Name** dieses Thieres wird uns Hiob 40, 10. genannt. Es ist **der Behemoth.** Dieses Wort, wenn man es aus der hebräischen Sprache erläutert, bezeichnet ein großes Thier, wie etwa im deutschen der Aus-

druck: Rieſenthier. Vielleicht iſt aber das Wort der hebräiſchen Sprache nicht urſprünglich eigen, ſondern aus der ägyptiſchen herübergebracht, und hat nur im Hebräiſchen eine kleine Umgeſtaltung erlitten, damit es auch in dieſer Sprache eine paſſende Bedeutung erhalte, und den Gegenſtand, den es bezeichnet, als ein „Rieſenthier“ darſtelle. Denn in der alten ägyptiſchen Sprache bedeutet Pehemout ſo viel als Waſſerochs. *)

Welches Thier iſt aber unter dem Behemoth zu verſtehen? Manche haben gedacht, es ſei dieſes Thierweſen auf der ganzen jetzigen Erde nicht mehr zu finden, in dem darunter, zwar nicht ein blos erdichtetes Ungeheuer, aber doch eines jener gewaltigen Geſchöpfe gemeint ſei, welche in der Urzeit auf unſerm Erdboden gehaust haben und von denen Ueberreſte in verſchiedenen Ländern ausgegraben werden, welche die Naturforſcher in Erſtaunen ſetzen. Da aber in den übrigen Schilderungen, von denen die des Behemoth einen Theil ausmacht, lauter auch uns bekannte Thiere vorkommen, und der Leviathan, der ſogleich nach dem Behemoth beſchrieben wird, offenbar nichts anderes iſt als das ägyptiſche Crocodil, ſo zieht man daraus mit Recht den Schluß, daß auch der Behemoth in der Klaſſe der uns bekannten Thiere müſſe geſucht, und könne gefunden werden.

Es haben daher Andere auf das Nashorn oder auf den Elephanten gerathen, aber auf dieſe Thiere paßt dasjenige nicht ganz, was im Buche Hiob von dem Behemoth geſagt iſt, wiewohl hier zu weitläufig wäre, im Einzelnen es nachzuweiſen. Die Schilderung des Behemoth, wie ſie vor uns liegt, führt uns vielmehr auf das unter dem Namen Nilpferd bekannte vierfüßige Unge-

*) P iſt der Artikel und wird ausgeſprochen B. Ehe heißt Ochs und Mout Waſſer.

thüm, welches an den Ufern des Nils und tiefer hinein in Afrika zu Hause ist. Denn abgesehen davon, daß die majestätische Beschreibung, welche in dem Buche Hiob von dem Behemoth gemacht wird, in allen Theilen auf diesen riesenhaften Vierfüßer paßt, so sprechen dafür noch folgende Gründe: 1) Da in den vorhergehenden Capiteln von den Landthieren und dann von den Vögeln schon die Rede gewesen, so läßt es sich nicht erwarten, daß wieder ein Landthier zur Sprache komme, sondern vielmehr, daß auch der Wasserthiere Erwähnung geschehen werde; und dieß um so mehr, da 2) in der That in dem gleichen Zusammenhange (Cap. 40, 20. ff.) von dem Leviathan die Rede wird. 3) Außerdem wird (Vers 16—18.) der Behemoth deutlich als ein, auch im Wasser sich aufhaltendes Thier bezeichnet, und 4) das ägyptische Wort **Pehemout**, welches einen Wasserochsen bedeutet, steht dem hebräischen Behemoth so nahe, daß auch hierin eine Spur liegt, die uns um diesen letztern zu finden auf das Nilpferd hinweist, das allerdings mit einem riesenhaften Ochsen in seinem ganzen Bau mehr Aehnlichkeit hat als mit dem Pferde. Auch wird im Italienischen das Nilpferd **Bomarino**, Wasserochse, genannt. Den Namen Nilpferd oder auch Flußpferd haben wir von den Griechen entlehnt, welche dieses Thier, aber sehr unpassend, **Hippopotamos**, Flußpferd, nennen. In die meisten abendländischen Sprachen ist das griechische Wort mit kleiner Veränderung übergegangen.

Wir verstehen also unter dem **Behemoth** das Nilpferd, und machen uns mit diesem etwas näher bekannt.

Schon sein deutscher Name zeigt uns, daß von einem Thiere die Rede ist, das den Nil, den großen Strom

Aegyptens bewohnt. In älterer Zeit fand es ſich auch in den untern Theilen dieſes Landes, aber gegenwärtig iſt ſein Hauptaufenthalt tiefer ſüdlich, und nicht blos am Nil, ſondern überhaupt an den größern Flüſſen und Seen Afrikas. *) Sein Körper ſtellt eine entſetzliche Maſſe dar, indem bisweilen ſeine Länge nicht weniger als 17 Fuß beträgt, bei einer Höhe von 7, und einem Leibesumfang von 15 Fußen. Ein unförmlich großer Kopf ſitzt an dieſem Rumpfe, mit einem weit aufgehenden Rachen. Der Kopf allein hat öfters die Länge von 3½ Fuß, wobei das Maul auf 2 Fuß Länge ſich öffnet. Aus dieſem Schlunde drohen vier oder mehr gewaltige Zähne heraus, die bis auf eine Elle lang ſind und 6—7 Pfund wiegen. Die Haut des Körpers iſt ſchwärzlich und faſt ohne Haar. Sie iſt ſo dick und hart, daß das Thier buchſtäblich ſtich- und kugelfeſt iſt. Selbſt am Bauche, wo doch bei dem Elephanten die Haut weicher iſt, hat ſie bei dem Nilpferde die gleiche undurchdringliche Härte. Darum hat

*) Wir führen über den Aufenthalt deſſelben eine Stelle an, aus neulich in öffentlichen Blättern erſchienenen Mittheilungen des Generalſtaabsarztes der ägyptiſchen Marine, Dr. Max Koch, aus Baiern, über ſeine Reiſen in den ſüdlichſten Gegenden Nubiens, dem Reiche Sennaar.

Nachdem er den Rieſenbaum Baobab beſchrieben, welcher gewöhnlich eine Höhe von 100 Fuß erreicht, bei einem Stammumfang von 36 Fuß, fährt er alſo fort: — "Welch ganz neuer Anblick für den Europäer — dieſe der Zeit trotzenden Rieſenbäume; dieſe Waldungen aus Akazien, Tamarinden, Weglygs und Nebkas, welche eine ſo dichte Maſſe von Grün bilden, daß kaum ein Strahl der Sonne eindringt; vor denſelben einer der Arme des Nils, in welchem das Nilpferd und das Crocodil in großer Anzahl ihre ſcheußlichen Köpfe über die Oberfläche des Waſſers herausſtrecken; dazu noch die Heerden von Elephanten, Giraffen, Affen, Straußen, Gazellen u. ſ. w., welche an den Ufern des Fluſſes ihren Durſt zu löſchen kommen"!

man zu jeder Zeit dieſe Haut ſehr geſchätzt zu Verfertigung von Schilden; denn, ohne beſonders ſchwer zu ſein, widerſteht ein Schild aus Nilpferdhaut jedem Hieb und Stich. Der Schwanz iſt nicht groß im Verhältniſſe zu der Maſſe des Körpers, wie daſſelbe auch bei dem Elephanten und andern Thieren dieſer Klaſſen der Fall iſt. Er hat Aehnlichkeit mit dem eines Schweines, iſt nicht ſehr lang, kahl, und wird von dem Thiere mit Leichtigkeit nach ſeinem Willen regiert. Seine Beine ſind verhältnißmäßig kurz und dick, wie es nöthig iſt, um dieſe große Maſſe mit Sicherheit zu tragen. Der Fuß hat einen vierſpaltigen Huf. Mit größter Leichtigkeit bewegt ſich das Thier im Waſſer und ſchwimmt darin herum. Dieſes Element iſt ſein Lieblingsaufenthalt, und ſeine meiſte Zeit verbringt es entweder in den Gewäſſern ſelbſt, oder gelagert in den ſumpfigen Stellen des Ufers unter Schilf und Gebüſch. Doch kann es nicht lange unter der Oberfläche des Waſſers bleiben, ohne den Kopf hervor zu recken und Odem zu holen. Seine Nahrung beſteht nicht, wie man etwa geglaubt hat, in Fiſchen, die es ſich im Waſſer holt, ſondern das Land liefert ihm, was es zu ſeinem Unterhalte bedarf. Nach einer weiſen Einrichtung des Schöpfers ſind alle dieſe vierfüßigen Ungeheuer, auch die rieſenhaften Geſchöpfe der untergegangenen Vorwelt nicht fleiſchfreſſend, ſondern holen ſich ihren täglichen Unterhalt aus dem Pflanzenreiche. Am liebſten bei Nacht ſteigt das Nilpferd aus ſeinen feuchten Behauſungen herauf, und wandelt im Felde herum ſeiner Nahrung nach. Wenn ſein Appetit es auf angebautes Land führt, ſo richtet ſein großes Maul den kleinern Schaden an, indem die entſetzlichen Fußtapfen des herumſchreitenden Ungeheuers für die Pflanzung und den Boden ſelbſt das größte Unglück ſind. Seine Schlafſtätte

sucht es im Schilf des Ufers. Auf dem Lande fühlt sich das Nilpferd nicht so ganz zu Hause; es schreitet langsam und schwerfällig einher, und eilt sogleich dem Wasser zu, wenn es beunruhigt oder angegriffen wird. Im Wasser ist es in seinem Elemente, und kann da seine ganze Kraft entfalten. Eigentlich ist es ein friedsames Thier, aber wenn es gereizt wird, so sind vor seinem grimmigen Zorne weder Menschen noch Thiere mehr sicher. Seine Stärke ist außerordentlich, und wenn man ihm zu Leibe gehen will, so wirft es Kähne und kleine Schiffe um und zertrümmert sie. Dieses geschieht, indem es heranschwimmt und mit seinen mächtigen Zähnen das Schifflein anpackt, oder, wo das Wasser niedriger ist, von unten das Boot auf den Rücken nimmt und überwirft.

Wenn es den ungeheuern Kopf aus dem Wasser reckt, so bläst es das eingeschluckte Wasser aus den großen Nasenlöchern, wie gewaltige Springbrunnen in die Höhe. Dabei gibt es einen Laut von sich, den man dem Wiehern des Pferdes ähnlich gefunden hat, woher ihm auch der Name Nilpferd ist gegeben worden. Aber auch diese einzige Aehnlichkeit mit diesem Thiere ist nicht ganz treffend, wenigstens beschreibt ein neuerer Reisender (Ludwig Burckhardt, Reise nach Nubien) den Laut, den das Nilpferd hören läßt, als einen „durchdringend starken Ton, ähnlich dem Knarren eines gewaltigen hölzernen Thores". Da Flintenkugeln gegen diesen Riesen der Thierwelt nichts ausrichten, so legen ihm die Eingebornen Fallen und Gruben, aber das Thier ist klug und vorsichtig, so daß man viele List brauchen muß, um es zu fangen, und dann gilt es noch einen mörderischen Kampf bis es den Menschen gelingt, diesem alten Oberhaupte der thierischen Schöpfung das Leben zu nehmen.

Dieſer allgemeinen Schilderung fügen wir noch zwei Darſtellungen bei, wie ſie uns von Sachkundigen gegeben werden, deren einer in älterer Zeit im Morgenlande ſelbſt gelebt hat; die andere iſt aus der Feder eines neuern Reiſenden.

1. Ein arabiſcher Naturkundiger, welcher gegen Ende des zwölften Jahrhunderts unſerer Zeitrechnung in Aegypten lebte, macht folgende Beſchreibung von dem Nilpferd: „Es findet ſich dieſes Thier in dem niedern Theil Aegyptens, und beſonders bei Damiette *) in dem Nil. Es iſt ein ſehr großes Thier von gräulichem Anblick und erſtaunlicher Stärke. Es verfolgt die Fahrzeuge und ſtürzt ſie um, wenn es ſie erreicht, und die ſind verloren, welche ſich darin befinden. Seine Geſtalt hat mehr Aehnlichkeit mit dem Büffel, als mit dem Pferde, aber es hat keine Hörner; ſeine Stimme iſt rauh, dem Wiehern des Pferdes, oder vielmehr des Maulthiers ähnlich. Das Nilpferd hat einen großen, dicken Kopf, ein weit geſpaltenes Maul, außerordentlich ſcharfe Zähne, eine breite Bruſt, tief herabhängenden Bauch und kurze Beine. Es iſt heftig im Angriff, gewaltig im Widerſtand, ſchrecklich von Anblick und furchtbar, wenn es wüthet".

„Es war ein ſolches Thier in dem Nil bei Damiette, welches viele Fahrzeuge umſtürzte und verſenkte, ſo daß man in dieſer Gegend nicht reiſen konnte, ohne ſich großen Gefahren auszuſetzen. In einer andern Gegend war ein ähnliches Thier, welches ſich auf Büffel, Kühe, ſelbſt

*) Ehemals blühende Seeſtadt an einer der öſtlichen Mündungen des Nil. — Wir haben aber ſchon bemerkt, daß in neuerer Zeit das Nilpferd ſich tiefer nach dem Süden zurückgezogen hat, und ſich nicht mehr wie ehemals auch an dem untern Nil zeigt.

auf Menschen warf, sie tödtete und alles angebaute Land verwüstete. Man wandte alle Mittel an, diese beiden Thiere zu fangen; man stellte sehr starke Netze auf, und es vereinigten sich ganze Schaaren von Menschen mit allerlei Arten von Waffen; aber weder diese noch andere Maßregeln waren von Erfolg. Endlich holte man einige junge Leute aus den südlichen Gegenden, eine Art von Schwarzen, die sich auf die Jagd der Flußpferde wohl verstehen, weil solche in ihrem Lande sehr häufig sind. Sie waffneten sich mit kleinen Lanzen, lauerten den Thieren auf und tödteten sie beide in kurzer Zeit. *) Sie schafften sie nach Kairo, wo ich sie sah. Ich fand ihre Haut schwarz, ohne Haare, und sehr dick. Ihre Länge betrug vom Kopf bis zum Schwanz zehn Schritte mittlern Maaßes. Sie waren beinahe dreimal so dick als ein Büffel, und in diesem Verhältnisse befanden sich gleichfalls ihr Hals und ihr Kopf. Sie hatten zwölf Spitzzähne, sechs oben und sechs unten. Die an beiden Enden waren jeder eine starke halbe Elle lang, die mittlern waren etwas kürzer. Hinter diesen Spitzzähnen waren vier Reihen Zähne in gerader Linie längs dem Rachen, jede Reihe hat zehn Zähne von der Dicke eines Hühner-Eies; zwei dieser Reihen befanden sich oben und zwei unten; beide standen genau einander gegenüber. Der geöffnete Rachen dieser Thiere konnte ein ganzes Schaf fassen. Ihr Schwanz war stark eine halbe Elle lang, oben an der Wurzel sehr dick, am Ende aber nur wie ein Finger, unbehaart wie ein Knochen; er glich dem Schwanze der Eidechse Waral. Sie hatten kurze, etwa 1⅓ Ellen lange Beine, die sich mit einem dem Kameelhufe ähnlichen Hufe endigten, der aber am äußersten Ende

*) An einer einzigen Stelle oberhalb der Ohren, soll das Nilpferd leicht verwundbar sein.

in vier Theile gespalten war. Die Beine waren sehr dick und plump und die ganze Körpermasse dieser Thiere glich einem umgekehrten Schiffe. Mit einem Worte, sie sind dicker und länger als der Elephant, nur haben sie kürzere Beine als dieser, obgleich sie eben so dick und noch dicker als die Beine des Elephanten sind".

2. Der deutsche Reisende E. Rüppel berichtet folgendes über den Kampf mit einem Nilpferde, den er selber mitbestand bei seinem Aufenthalte in Nubien*) im Jahre 1824:

„Eines der von uns erlegten Nilpferde, ein ganz altes Männchen, maß von der Schnauze bis an das Schwanzende 13½ französ. Fuß, und seine Eckzähne von der Wurzel bis zur Spitze längs der äußern Krümmung 26 französ. Zoll. Um es zu erlegen, kämpften wir vier Stunden lang und zwar des Nachts; wenig fehlte, daß das Unthier unsre große Barke und mit ihr vielleicht uns alle vernichtet hätte. Als das angeworfene Thier die Jäger in dem kleinen Kahn erblickte, welche den langen Strick an den Holzklotz der Harpune**) anbinden sollten, schleuderte es sich mit einem Satz auf dieselben, riß den Kahn

*) Nubien erstreckt sich vom 24sten Grade nördlicher Breite bis zum 12ten, von Norden nach Süden in einer Länge von 300 Stunden. Der Nil, in der Mitte seines langen Laufs durchströmt dasselbe ehe er in Aegypten eintritt, wo er dem Meere zueilt. Südlich und Südöstlich von Nubien liegt das Gebirgsland Abyssinien oder Habesch, von dessen Höhen herab der eine Arm des Nils kommt, während der andere aus noch unbekannten südwestlichen Gegenden hervortritt.

**) Die Harpune ist ein mit Widerhacken versehener Wurfspieß, der nach dem zu erlegenden Thiere geworfen wird. Von ihm aus geht eine Schnur oder Seil, an welchem, um das Ende über dem Wasser zu erhalten, ein Holz befestigt ist. An dieses sollte nun, um dem Thiere in allen Bewegungen folgen zu können, noch ein längerer Strick angeknüpft worden.

unter das Wasser und zerschmetterte ihn; die beiden Jäger entkamen mit Noth dieser großen Gefahr. Von den fünfundzwanzig Flintenkugeln, in einer Entfernung von etwa fünf Fuß auf den Kopf des Unthiers abgeschossen, hatte nur eine die Haut und den Knochen bei der Nase durchbohrt; bei jeglichem Schnauben spritzte nun das Thier reichliche Blutströme auf die Barke; alle andern Kugeln waren in der Dicke der Haut sitzen geblieben. Wir bedienten uns endlich eines Standrohrs, dessen Gebrauch in so kleiner Entfernung wir überflüssig geglaubt hatten. Aber nur, nachdem fünf seiner Kugeln, in einer Entfernung von wenigen Fuß gefeuert, die schrecklichste Verwüstung in dem Kopf und Körper des Thiers angerichtet hatten, gab der Koloß seinen Geist auf. Die Dunkelheit der Nacht vermehrte das Schauerliche des Kampfes. Dieses riesenmässige Thier schleifte nach Belieben unsre große Barke in jeder Richtung des Stromes, und in einem sehr glücklichen Augenblicke für uns unterlag es, indem es gerade das Fahrzeug in ein Labyrinth von Klippen gezogen hatte, die um so gefährlicher werden konnten, da wegen der großen Verwirrung, worin die ganze Schiffsgesellschaft war, Niemand solche bemerkte".

„Nilpferde von der Größe des in Rede stehenden, können von den Landeseingebornen wegen Mangel eines Standrohrs nicht erlegt werden. Diese Thiere sind hinsichtlich ihrer Gefräßigkeit eine wahre Landplage. Die Bewohner haben keine Mittel, sie für immer von ihren Pflanzungen abzuhalten. Alles was sie thun, ist, mit einer Trommel zu lärmen und stellenweise Feuer zu unterhalten. An einigen Orten sind die Nilpferde so kühn, daß sie nur dann ihren Weideplatz räumen, wenn eine große Anzahl von Menschen schreiend auf sie zukommt".

Wir wollen nun noch die Stelle selbst in dem Buche Hiob vor uns nehmen und die dichterisch-erhabene Schilderung lesen, welche der Geist Gottes, — er der selber schöpferisch über dem Chaos schwebte, als Himmel und Erde geschaffen wurde, — von diesem Riesen der Einöden entwirft, der bestimmt ist, ein schweigendes Zeugniß von der Größe seines Schöpfers abzulegen in stillen, tiefen Wildnissen, wo nur die gewaltige Natur ihren Urheber preist, aber keines Menschen Lobgesang erschallt, kein bewußtes Wort des Gebetes von heiligen Lippen gesprochen wird.

Die Beschreibung des Behemoth — des Nilpferdes — findet sich in dem 40sten Capitel des Buches Hiob, vom 10ten bis zum 19ten Verse, oder nach anderer Abtheilung vom 15ten bis zum 24sten. Wir geben sie nach dem Grundtexte, mit Beifügung der nöthigen Erläuterungen.

Vers 10. Siehe da, der Behemoth, den ich neben dir geschaffen habe; er frißt Gras, wie ein Rind.

Neben dir, will sagen: eben sowohl als dich. Dieses Ungeheuer von Thier weidet friedlich, wie der Ochse.

Vers 11. Siehe, seine Kraft ist in seinen Lenden und sein Vermögen in der Stärke seines Bauches.

Man übersetzt gewöhnlich Muskeln des Bauches, oder, wie Luther, Nabel. *) Es wird aber hier durch

*) Das hebräische Wort drückt den Begriff von Festigkeit und Härte aus. Man erinnere sich, was oben angeführt worden ist, daß sonst die weichern Theile des untern Bauches bei dem Nilpferde dieselbe feste Härte zeigen, wie alle andern. Nach der genauen Beobachtung eines Naturforschers hatte die Haut des Nilpferdes am untern Bauche die Dicke von 1 Zoll 9 Linien französ. Maaß (Buffon, hist. nat.)

die Lenden und den Bauch der ganze Umfang des Leibes beschrieben, und hingewiesen auf die ungeheure Stärke die dieses Thier in der Masse seines Körpers vereinigt, von dem der Rumpf oder die mittlern Theile die Hauptsache ausmachen.

Vers 12. Er bewegt seinen Schwanz wie eine Ceder; die Sehnen seiner Hüfte sind verflochten.

Die Vergleichung des Schwanzes mit der Ceder ruht auf zweierlei. Zuerst liegt die Aehnlichkeit zwischen dem Schwanze des Nilpferdes und dem Stamme eines Baumes, namentlich dem der Ceder, darin, daß er am Leibe des Thieres eine bedeutende Dicke hat, glatt und hart sich erstreckt, aber schnell an Dicke abnimmt, wie ein Baum, dessen unterer Stamm von einem bedeutenden Umfange ist, den er aber nach kurzer Höhe verliert und in Aeste auseinander geht. Der andere Vergleichspunkt mit der gewaltigen Ceder ist wohl in dem Umstande zu suchen, daß das Nilpferd, wie manche andere Thiere, wenn es auf einen Gegenstand losgeht den Schwanz vollkommen gerade streckt. Vermuthlich ist hier hauptsächlich auf diesen Ausdruck des Grimms oder der Begierde des riesenhaften Behemoth Rücksicht genommen.

Wenn von den Sehnen oder Nerven seiner Hüfte gesagt wird, sie seien verflochten oder verschlungen, so ist daran zu erinnern, daß mit dem Begriffe des Flechtens in den hebräischen Wörtern sich gewöhnlich auch der der Stärke verbindet.

Vers 13. Seine Knochen sind Röhren von Erz; seine Gebeine Stäbe von Eisen.

Besser noch als Stäbe würde gesagt werden Barren. Denn das Wort bezeichnet nicht gedehntes, sondern in der Masse befindliches Eisen. *) Was auch

*) Man sehe Fürst Concord. pag. 453.

zu der Beschreibung der unförmlich dicken und harten Knochen des Behemoth ungleich besser paßt. Uebrigens bedarf es keiner Erwähnung, wie malerisch bezeichnend die gewählten Ausdrücke sind. Die Schilderung schreitet von den äußern Theilen zu den innern fort, von dem äußern Anblicke dieses Thierkolosses zu den innern Stützen und dem Gefüge dieser belebten Masse.

Vers 14. Er ist der Anfang der Wege Gottes; sein Schöpfer versieht ihn mit seinem Schwerte.

Der erste Theil dieses Verses, wenn man ihn, wie hier geschehen ist, ganz wörtlich aus dem Hebräischen wiedergibt, ist dunkel. Der Sinn ist: Der Behemoth ist eines der ersten, der merkwürdigsten Werke Gottes. Denn oft wird gesagt der Weg Jemands; für das Wirken Jemands; die Wege eines Menschen, für seine Werke. Der Anfang will aber sagen, das was obenan steht, das Vorzügliche. Ganz ähnlich wird in den Sprüchen (Cap. 8, 22.) von der Weisheit gesagt, Gott habe sie erschaffen als den Anfang seines Weges.

Der zweite Theil des Verses kann auch übersetzt werden: Sein Schöpfer greift ihn an mit seinem Schwert. Dieses erklärt man so, als ob damit gesagt wäre, Menschen können dem Behemoth nichts anhaben, und vermögen nicht, ihn zu tödten, nur sein Schöpfer selbst nimmt ihm das Leben, wie er es ihm gegeben. Vorzuziehen ist aber die andere, oben ausgedrückte Uebersetzung. Der Gedanke ist dann, der Schöpfer selbst habe den Behemoth mit seinen fürchterlichen Waffen ausgerüstet. Die mächtigen Zähne dieses Thieres, die wir oben beschrieben haben, werden als Schwerter dargestellt mit denen der Allmächtige den Behemoth gewaffnet habe. In der That bilden die großen Fangzähne, mit denen der Rachen des Nilpferdes bewehrt ist, eine fürchterliche Waffe,

die das erzürnte Thier im Kampfe gegen belebte und leblose Gegenstände auf zerstörende Weise zu gebrauchen weiß. Schon manches Fahrzeug hat es zerrissen und zersplittert, als ob dessen Gebälke dünne Stäbe wären.

Vers 15. Doch tragen die Berge ihm Futter, und alles Wild des Feldes spielet daselbst.

Obschon dieser Riese der Thierwelt so fürchterlich gewaffnet ist, so greift er doch seine Mitgeschöpfe nicht an. Er weidet wie sie, und sie spielen sorglos um ihn. Man vergleiche damit die oben (S. 347) angeführte Schilderung eines neuern Reisenden, der uns ein malerisches und anschauliches Bild entwirft, von diesem freien Zusammenleben der Thiere der Wildniß an den menschenleeren Ufern des obern Nil.

Vers 16. Im schattigen Gebüsche liegt er; verborgen in Rohr und Sumpf.

Nachdem die Beschreibung des Thieres gegeben war, folgt nun von Vers 15 an die Schilderung seiner Lebensweise. Zuerst wie es sich erhebt und auf der Aue weidet, dann wird uns sein Lager und sein nächtlicher Aufenthalt beschrieben, und darauf geschildert, wie es muthig und kühn im Strome sich bewegt.

Das Wort, welches durch schattige Gebüsche, übersetzt ist, bezeichnet vielleicht genauer die Lotosgebüsche, die am Nil einheimisch sind. Diese Bedeutung würde vorzüglich in dem folgenden Verse passen, wo des Schattens der „schattigen Gebüsche“ besonders Erwähnung geschieht.

Vers 17. Ihn beschirmen die Gebüsche mit ihrem Schatten; rings umgeben ihn die Weiden des Stromes.

Die ruhige Verborgenheit der Lagerstätte des Behemoth in dem feuchten und kühlen Schatten des Uferschil-

fes, seine stille, sichere Behausung unter dem bergenden Lotosgebüsche ist hier unnachahmlich schön gezeichnet, und keine Uebersetzung erreicht den sprechend gewählten, bedeutsamen Ausdruck des hebräischen Originals.

Vers 18. Siehe, ein Strom schwilt an, und schreckt ihn nicht; er bleibt ruhig, wenn ein Jordan ihm zum Munde anstürzt.

Mehrere ältere Uebersetzungen drücken hier den Gedanken aus, der Behemoth verschlinge einen ganzen Strom. Das wird aber nicht gesagt. Die Beschreibung schildert ihn, wie er furchtlos und sicher, ungeacht seiner Größe und Schwere, in den Fluthen der größten Ströme sich bewegt. Das Anschwellen des Flusses malt die Tiefe, — das Anstürzen schildert die Heftigkeit der Fluthen. Die eine so wenig als die andere schreckt oder überwältigt den Behemoth.

Zu der Bedeutung des Ausdruckes: zum Munde, vergleiche man die sprichwörtliche Redeweise: das Wasser reicht ihm an den Mund, — wobei dieser Moment als der beängstigende bezeichnet wird.

Des Jordans geschieht hier nur beispielweise Erwähnung; nicht als ob der Behemoth im Jordan lebte. Weder das Nilpferd noch ein anderer dieser großen Vierfüßer hat je in Palästina gelebt. Darum steht auch nicht der Jordan, sondern ein Jordan. Dieser Fluß wird angeführt als der größte den die Hebräer in ihrem Lande hatten und näher kannten.

Vers 19. Fängt man ihn vor seinen Augen? Zieht man ihm den Strick durch die Nase?

In diesen Schlußworten der Beschreibung des gewaltigen Behemoth wird das Unvermögen des Menschen herausgehoben mit diesem Fürsten der thierischen Schöpfung den offenen Kampf zu bestehen und den besiegten sich un-

terthänig zu machen. Die beiden Sätze des Verses sind als Fragsätze zu fassen, dergleichen oft angewendet werden, um eine Verneinung stärker auszudrücken; wie z. B. in der unmittelbar folgenden Schilderung des Leviathan durch eine Reihe von Fragen: kannst du? gesagt wird: Wahrlich du kannst nicht!

Die Künste der List, welche der Mensch gegen das Thier anwendet, kommen hier nicht in Betracht. Aber fängt man es vor seinen Augen, das heißt: im offenen Kampfe? Wenn das Thier dich und deine Waffen mit seinen Augen vor sich sieht, kannst du es dann mit ihm aufnehmen?

Stricke oder Ringe durch die Nase waren und sind das Mittel, um größere und besonders unbändige Thiere zu führen. Aber den Behemoth sich unterwürfig zu machen, der doch kein reißendes Thier ist, das ist dem Menschen noch nie gelungen.

Die Franciscaner in Jerusalem.

Das Kloster St. Salvator, das die Franciscaner in Jerusalem inne haben, ist unsern Lesern nicht mehr fremd, denn wir haben (Mon. Oktob. S. 233 ff.) unsern deutschen Landsmann Borsum von dort aus seine unüberlegte und lebensgefährliche Reise nach den Ufern des Jordan antreten sehen, und nachdem er glücklich nach Jerusalem zurückgekehrt war, haben wir ihn wieder unter das gastlich schirmende Dach dieses Klosters zurückbegleitet. Aber nicht nur dieser wandernde Landsmann hat dort freundliche Aufnahme gefunden, sondern Hunderte von abendländischen Pilgern, ohne Unterschied

der Confession, von jedem Rang und Stand, finden dort zu jeder Zeit eine Gastfreundschaft, welche im fremden Lande doppelt wohlthuend ist. Schon deswegen würde es eine Aufgabe dieser Blätter sein müssen, auch einmal etliche Worte von diesem Absteigquartiere der Pilger und Reisenden in Jerusalem zu sprechen, das für die Kenntniß des heutigen Jerusalems eine so wichtige Stelle einnimmt. Es ist aber noch eine weitere Veranlassung vorhanden, daß wir diesem Kloster, seiner Geschichte und seinem Schicksale einige Aufmerksamkeit zuwenden, eine Veranlassung, welche diese katholische Kirchenanstalt in neuester Zeit zu einem Gegenstande der Besprechung selbst in öffentlichen Blättern gemacht hat. Zuerst aber wollen wir das Kloster etwas näher kennen lernen, und dann von seinen gegenwärtigen Verhältnissen sprechen.

Es gab früher in Palästina, abgesehen von den Geistlichen anderer christlichen Confessionen, katholische Mönche von den Orden des heiligen Benedikt, Augustin, Basilius und Antonius. Franciscaner auch befinden sich in Palästina beinahe seit Entstehung ihres Ordens, wie dieses aus den Bullen Papst Gregors IX., vom Jahre 1230, und Alexanders IV., vom Jahre 1257, hervorgeht. *) Aber seit dem Jahre 1304, also seit mehr als fünf Jahrhunderten, sind die Väter vom Orden des heiligen Franciscus die eigentlichen Hüter der heiligen Orte in Jerusalem, haben die Pilger aufgenommen, gastlich bewirthet und zu den Stätten der Andacht geleitet. Dieses Vorrecht der Hut der geweihten Orte wurde ihnen auf Verwenden des Königs Robert von Sicilien und seiner Gemahlin Sancia im Jahre 1342 durch eine Bulle

*) Scholz, Reise nach Aegypten und Palästina. S. 193.

des Papstes Clemens VII. bestätigt. *) Sie bewohnten ein Kloster auf dem Berge Zion, verloren aber dasselbe im Jahre 1569 und bezogen dann dasjenige Kloster, welches sie heute noch inne haben. Sie kauften es von den Georgianern; es hieß zum heiligen Johannes, und wurde dann zum heiligen Erlöser oder St. Salvator genannt, unter welchem Namen es auch am bekanntesten ist.

Der Guardian (Vorsteher) dieses Klosters ist immer ein Italiener und wird von dem Franciscaner-General in Rom bestätigt. Der Procurator, welcher die ökonomischen Angelegenheiten verwaltet, wird aus der spanischen Nation erwählt. Der Guardian von St. Salvator hat die Leitung aller geistlichen Angelegenheiten sämmtlicher Katholiken in Syrien und Palästina, und der Reisende L. Burckhardt bezeichnet die Wichtigkeit der Franciscaner für diese Gegenden mit den Worten: „Sie herrschen über die Gewissen von mehr als 80,000 Seelen". **) Denn außer den eingebornen Katholiken sind bei ihnen auch die französischen Unterthanen eingepfarrt, deren Zahl früher in mehrern Städten der Levante sehr bedeutend war. Noch Ludwig XV. erklärte in einem Diplome vom Jahr 1725 den Guardian von St. Salvator als apostolischen Commissarius und machte alle französischen Unterthanen in jener Gegend in allen kirchlichen Angelegenheiten von ihm abhängig. ***)

*) Raumer Palästina. S. 315. **) Reisen S. 585.

***) Dieses merkwürdige Aktenstück schließt in seinem damaligen Kanzleistyle mit diesen Worten: Et par ces Présentes, signées de notre main, disons, declarons et ordonnons, voulons et nous plait, que les dits Gardien et Religieux de la famille de Terre-sainte, sejent et demeurent à perpétuité, comme nous les prenons et mettons de nouveau en nôtre protection, et sauve-garde particulière; ensembles toutes les paroisses, chapelles, couvens, maisons, et hospices qu'ils ont où auront en Levant et en Terre-sainte. (Scholz a. a. O.)

Die Väter Franciscaner hatten im Anfange des vorigen Jahrzehnts im Morgenlande noch fünfzehn Stationen inne. Vier Klöster hatten sie aus Mangel an Priestern verlassen müssen. Ihre sämmtlichen Ausgaben, die sich nach Burckhardt auf jährlich 15,000 Pfund Sterling belaufen, haben sie von den Almosen zu bestreiten, die ihnen sonst aus allen christlichen Staaten, seit mehr als einem halben Jahrhundert aber nur noch aus Spanien, Portugal und Italien gesendet wurden. Wie sehr aber diese letzte Hülfsquelle in neuerer Zeit abgenommen hat, ja so zu sagen versiegt ist, wird weiter unten zur Sprache kommen.

Das Kloster St. Salvator ist nur etwa 2000 Schritte von der Kirche des heiligen Grabes entfernt, und jeder arme Pilger wird darin einen Monat lang unentgeldlich beherbergt. Es faßt die Kirche „des heiligen Erlösers" in sich, und über seinen Bau und seine Lage sagt der Ritter Prokesch von Osten: „Es ist ein Bau mancher Jahrhunderte, ein Labyrinth von Gängen, Stiegen, Gemächern, Höfen, Gärten und Terrassen, von hohen Mauern umfangen, und an die nördlichen Stadtmauern zwischen die Thore von Damaskus und Bethlehem gelehnt". *) Von der höchsten Terrasse des Klosters genießt man eine umfassende Aussicht über die ganze Stadt und die nächste Umgegend.

Ueber den Charakter der Geistlichen, die dieses Kloster bewohnen, lauten, wie natürlich, die Urtheile verschiedener Männer auch verschieden. Im Allgemeinen wird der Treue in Obliegenheit ihrer Pflichten, der Gastfreundschaft gegen Pilger und Reisende auch anderer Glaubensbekenntnisse, der theilnehmenden, wohlwollenden Fürsorge,

*) Reise in's heilige Land. Wien 1831. S. 43.

die sie dem Fremdlinge widmen, ein lautes Lob gezollt. Doch äußert Scholz, ein deutscher katholischer Theologe, der im Jahre 1821 Palästina besucht hat, nach Anführung mehrerer Vorwürfe, welche gegen die Väter Franciscaner in Jerusalem erhoben worden, sich folgendermaßen: „Diese Vorwürfe sind leider nicht ganz ungegründet. Aus Mangel an guten, mußte man viele schlechte Arbeiter in den Weinberg des HErrn aufnehmen. Die wenigsten sind würdige Nachfolger des heiligen Franciscus, würdig am Grabe des HErrn für die Christenheit zu beten; viele haben der guten Sache einen Schaden zugefügt, der schwer wieder gut zu machen ist". *)

Der Engländer Buckingham, der im Ganzen keinen günstigen Eindruck von den Bewohnern des Klosters davon trug, und sie von ihrer nachtheiligen Seite zeichnet, sagt am Schlusse seiner Bemerkungen: „Was mich anbetrifft, so bin ich der Meinung, daß diese Mönche im Allgemeinen ehrlich sind, und sich nicht anders geben, als sie wirklich sind. Gewiß glauben sie festiglich alle die Legenden, die sie erzählen und glauben eben so festiglich, hier ein sehr verdienstliches Leben zu führen. Aber sie bleiben Menschen wie wir, und fühlen also auch die Entbehrungen, denen sie sich unterziehen müssen, auf's lebhafteste, und suchen ihnen so viel als möglich auszuweichen". **)

Der Vollständigkeit wegen führen wir, nachdem wir das Zeugniß des katholischen Deutschen, und des protestantischen Engländers angehört haben, auch den französischen Dichter redend ein. Lamartine konnte zwar auf seiner, vor sechs Jahren gemachten Reise wegen der Pest das Kloster in Jerusalem nicht betreten, er kernte aber die Franciscaner des heiligen Landes in einem

*) Reisen S. 199.

**) Reisen durch Syrien und Palästina. Weim. 1827. S. 136.

andern von Jerusalem abhängigen Kloster kennen. Es ist dies das Kloster St. Johann des Täufers. Lamartine wurde von dem Charakter des Vorstehers dermaßen entzückt, daß er das Lob desselben in folgenden emphatischen Worten niederlegt: „Der Pater Superior ist das vollendetste Muster der Tugenden eines Christen: Einfachheit, Milde, Demuth, nie ermattende Geduld, die verbindlichste Zuvorkommenheit, der aufmerksamste Eifer, unermüdliche Sorge für die Brüder und die Fremden, ohne Rücksicht auf Rang und Vermögen; herzlichen Glauben, thätig und innig zugleich; eine Heiterkeit der Seele, die in Wort und Zügen sich ausprägt, und durch kein Mißgeschick je kann zerstört werden. Man sieht da eines der seltenen Beispiele, was die Vollendung des religiösen Princips an einer menschlichen Seele zu bewirken vermag. Vom Menschen ist nur noch die äußere Gestalt vorhanden, die Seele aber ist schon umgewandelt in etwas Uebermenschliches, Engelgleiches, Göttliches, das, ohne sie zu suchen, die höchste Bewunderung uns abnöthigt. Unsere ganze Reisegesellschaft, bis auf die Diener und die begleitenden, nichtchristlichen Araber, wurden alle in gleichem Grade ergriffen von der leutseligen Heiligkeit dieses würdigen Priesters; sein Geist schien sich allen Vätern und Brüdern des Klosters mitgetheilt zu haben, denn in verschiedenem Grade bewunderten wir an Allen etwas von den Eigenschaften ihres Superior, und dieses Haus der Liebe und des Friedens hat einen unauslöschlichen Eindruck bei uns hinterlassen".

Mag immerhin der dichterische Schwung den freundlichen Lamartine in dieser Schilderung etwas zu hoch über die Schranken der Wirklichkeit hinausgetragen haben, so bleibt doch so viel gewiß, daß der feine Weltmann und zart fühlende Dichter in der Abgeschiedenheit dieses einsamen Klosters Eindrücke erhalten hat, die für

die Bewohner desselben ein günstiges Zeugniß abgeben, und dieses um so mehr, da die nachfolgenden Bemerkungen desselben Dichters das Gepräge der ruhigen Ueberzeugung tragen. Er sagt weiter: „Der Mönchsstand in unserer Zeit war von jeher meiner Erkenntniß und meiner Vernunft von Grund aus zuwider, aber die Bekanntschaft mit dem Kloster St. Johann des Täufers wäre geeignet, diesem Widerwillen ein Ende zu machen, wenn es nicht eine Ausnahme bildete, und wenn eine Institution, die wider die Principien der Natur, des Hauses und der Gesellschaft streitet, je könnte Rechtfertigung finden. Uebrigens kann das Gesagte von den Klöstern des heiligen Landes nicht gelten. Sie nützen der Menschheit, indem sie den Pilgern des Abendlandes eine Zufluchtsstätte eröffnen, indem sie nicht christlichen Völkern das Beispiel christlicher Tugend geben können, und indem sie allein die Verbindung aufrecht erhalten zwischen einigen Gegenden des Orients und den Völkern des Abendlandes".

Wir kehren zu dem Kloster St. Salvator in Jerusalem und seinen Bewohnern zurück. Unter den Beschwerden und Entbehrungen, denen dieselben ausgesetzt sind, nimmt die Abgeschlossenheit, der sie sich in Pestzeiten unterziehen müssen, nicht die letzte Stelle ein, und leider findet dieser Fall in Jerusalem nur allzu häufig statt, wie denn auch gerade jetzt, da wir dieses schreiben, die neuesten Nachrichten aus jenen Gegenden einen neuen Ausbruch der Pest in Jerusalem melden. Unsere Leser werden nicht ohne Interesse die Erzählung Lamartine's anhören, die er uns bei dem abgesperrten Kloster St. Salvator entwirft, und die uns ein anschauliches Bild von der peinlichen und angstvollen Lage gibt, in der sich diese verlassenen Geistlichen befinden, wenn der Todesengel der Pest durch die alte Hauptstadt Israels wandelt.

„Man zeigt uns“ — schreibt er — „das Dach des Klosters, aber wir können nicht eintreten. Die Geistlichen sind in Quarantäne, ihr Gebäude ist geschlossen in Pestzeit. Ein kleines, anstoßendes Haus bleibt allein für die Fremden offen, und steht unter der Aufsicht eines Geistlichen, des Pfarrers von Jerusalem. Dieses ganze Haus hat nur ein oder zwei Zimmer; sie waren besetzt und wir gingen nicht hinein. Man führte uns nur in einen kleinen, viereckigen Hof, den rings Terrassen umgeben, getragen von hohen Arkaden; es ist der Hof des Klosters. Die Geistlichen kommen auf die Terrassen und unterhalten sich einige Augenblicke mit uns in spanischer und italienischer Sprache. Keiner versteht französisch. Fast alle die wir sahen sind Greise mit sanftem, ehrwürdigem und fröhlichem Angesicht. Sie begrüßen uns froh und herzlich, und bedauern es sehr, daß die herrschende Geißel ihnen jede Berührung unmöglich mache, mit Fremden, die möglicherweise den Peststoff mit sich bringen. Wir theilen ihnen Nachrichten aus Europa mit; ihrerseits bieten sie uns an, was ihr Land zu geben vermag. Ein Metzger schlachtet Schafe für uns im Hofe. Man läßt frisches Brod an einem Stricke von den Terrassen zu uns in den Hof herab. Auf dem gleichen Wege verschaffen sie uns einen Vorrath von Kreuzen, Rosenkränzen und andern religiösen Merkwürdigkeiten, die sie immer in großer Menge vorräthig haben;*) wir über-

*) Otto v. Richter (Wallfahrten im Morgenlande, S. 48) sagt in seiner Beschreibung von Jerusalem, hier blühe kein Gewerbe, und die Ausfuhr der Kreuze und Rosenkränze aus dem Kloster St. Salvator sei wohl der wichtigste Handelszweig und betrage jährlich etwa 50,000 Piaster. Diese Dinge — fährt er fort — und mehrere andere, als z. B. Abbildungen des heiligen Grabes u. s. w., werden meist zu Bethlehem verfertigt, sowohl von Muhammedanern als Christen, und finden noch immer Absatz nach Europa.

machen ihnen dagegen einige Almosen und die Briefe, die ihre Freunde auf Cypern und in Syrien uns für sie mitgegeben hatten. Jeder Gegenstand der von uns zu ihnen gehen soll, wird zuerst gründlich durchräuchert, dann in ein Gefäß mit kaltem Wasser getaucht, und endlich in einem kupfernen Becken vermittelst eines Stricks zu der Terrasse heraufgezogen. Die armen Geistlichen scheinen vor der Gefahr, die sie bedroht, in bängerer Besorgniß zu stehen, als wir selbst. Sie haben schon so oft die Erfahrung gemacht, wie eine leichte Unvorsichtigkeit in Beobachtung der Sanitätsvorschriften Veranlassung wird zu dem augenblicklichen Aussterben eines ganzen Klosters, daß sie dieselben mit strengster Gewissenhaftigkeit beobachten. Sie begreifen nicht, wie wir uns konnten freiwillig und getrosten Sinnes hineinwerfen in dieses Meer der Ansteckung, wovon ein einziger Tropfen beben macht. Der Pfarrer von Jerusalem hingegen, den sein Beruf nöthigt, die Gefahr seiner Kirchkinder zu theilen, will uns bereden, die Pest sei gar nicht ausgebrochen. Nachdem wir uns eine halbe Stunde mit den Geistlichen unterhalten haben, ruft die Glocke sie zur Messe. Wir bezeugen ihnen unsern Dank; sie wünschen uns eine glückliche Reise; wir schicken die Vorräthe und Lebensmittel, die wir erhalten haben, nach unserm Lager, und verlassen den Hof des Klosters".

Ein besonderes Uebel, und vielleicht das größte, besteht aber in der Zwietracht der christlichen Religionspartheien untereinander. Wenn auch die verschiedenen Bekenntnisse in den verschiedenen Ländern getrennt sind, so sollten doch Christen, die in Jerusalem anbeten, an diesem Ursprungsorte und Mittelpunkt ihres Glaubens, sich auch zurückgeführt sehen, auf die ewigen und ursprüngli-

chen Fundamentallehren dieſes Glaubens, und ſollten auf den Stellen, wo Jeſus lebte und litt, nicht ſprechen von Pauliſch, Apolliſch, Kephiſch (1 Cor. 1, 12.), ſondern nur, daß kein anderer Name unter dem Himmel dem Menſchen gegeben ſei, darin wir ſollen ſelig werden, als allein der Name Jeſu (Ap. Geſch. 4, 12.). Statt deſſen aber geben die Chriſten der verſchiedenen Glaubensbekenntniſſe in Jeruſalem den Muhammedanern das ärgerliche Schauſpiel des unchriſtlichſten gegenſeitigen Haſſes und der feindſeligſten Befehdung. Ehe wir in der Schilderung der Verhältniſſe der Franciscaner in Jeruſalem weiter gehen, verweilen wir einige Augenblicke bei dieſer betrübenden Thatſache, da es uns darum zu thun iſt, einem größern Kreiſe von Leſern die heutigen Zuſtände des alten heiligen Landes zur nähern Kenntniß zu bringen, und dieſer unſelige Chriſtenhader in dem Gemälde das wir betrachten, mit den grellſten und ſchwärzeſten Farben eingezeichnet ſteht.

Am bitterſten iſt der Haß zwiſchen den Katholiken und den Griechen, ſo ſehr, daß die Chriſtenkinder dieſer beiden Confeſſionen nicht einmal auf der Straße miteinander ſpielen.*) Der mehrangeführte katholiſche Theologe, Scholz, ſagt darüber: „Die Griechen haben im Allgemeinen einen unverſöhnlichen Haß gegen die Ka-

*) Scholz, Seite 219. — Die Katholiken nennen ſich Franken (Europäer) und ſind als ſolche von den Türken anerkannt, aber ſie ſind alle im Orient geboren, die wenigſten verſtehen italieniſch (das von den Franken gewöhnlich geſprochen wird), und Niemand etwas von der lateiniſchen Sprache, in welcher ihr Gottesdienſt verrichtet wird. Sie hören aber gewöhnlich an Sonn- und Feſttagen die Predigt, und als Kinder den Religionsunterricht in ihrer Sprache, von den, im Arabiſchen, in den Klöſtern zu Damask oder Aleppo unterrichteten (katholiſchen) Miſſionaren. Scholz S. 199.

tholiken, setzen sie den Türken und Juden gleich und suchen sie auf alle Weise zu verfolgen".

"Man ist sehr verlegen, wenn man nach den Ursachen dieses Hasses forscht. Man sagt, sie liegen in der Verschiedenheit der Glaubensartikel; aber diese sind weder den Priestern noch dem Volke bekannt, denn Katechisiren und Predigen kommt ihnen (den Griechen) nicht in den Sinn, und das Machen des Kreuzes, Niederwerfen vor den Reliquien und Heiligenbildern, und Beobachtung der Fasten sind ihnen Hauptsache. Diesen erweisen sie weit mehr Verehrung als der gemeine Mann bei uns Katholiken. Zuerst neigen sie sich tief vor dem, in der Mitte der Kirche auf einem Stein befindlichen Bilde, das den Schutzheiligen der Kirche darstellt, und machen dreimal das Kreuz und küssen die Erde; dann kommt die Reihe des Küssens an alle Bilder rings um die Kirche; dies alles geschieht von allen auf eine gleichförmige Art, als wären sie von Jugend an, wie der Soldat zum Exerciren, dazu abgerichtet".

Der Verfasser zeigt dann, daß auch in der That der Unterschied der Glaubensartikel zwischen der griechischen und römisch-katholischen Kirche nicht so groß sei, daß sich daraus, der zwischen den Bekennern der beiden Glaubensbekenntnisse herrschende Haß erklären lasse. (Und wäre die Verschiedenheit der Glaubensartikel noch so groß, wie sollte daraus zwischen Christen ein Haß hervorgehn? Soll ich denn gegen den, der mir als ein irrender Bruder erscheint, einer andern Empfindung Raum geben, als der des Mitleids?) Er ist geneigt anzunehmen, daß die stattfindende Feindseligkeit ein Werk der griechischen Priester sei, welche die Bekenner des römisch-katholischen Glaubens hassen und zu hassen befehlen. Wir wollen es auf sich beruhen lassen, wo die Ursachen dieses unseligen Hasses

liegen; es ist uns hier blos um die Thatsachen und darum zu thun, den Zustand des Orients, wie er ist, nach der Wahrheit darzulegen. Wir fügen darum hier noch die Erzählung eines Vorfalls bei, durch welche derselbe Verfasser zeigt, bis zu welchem nicht blos unchristlichen, sondern selbst unmenschlichen Grade dieser Religionshaß der orientalischen Christen gegeneinander steigt. Er sagt: "Ich kenne mehrere Katholiken, die sich aus Furcht mit den Franzosen (bei deren Rückzug aus Palästina im Jahre 1799) nach Aegypten gezogen hatten. Als sie nach der Entfernung derselben (aus Aegypten) sich genöthigt sahen, in ihrem Vaterlande (Palästina) wieder ihren Unterhalt zu suchen, kamen sie ohne Lebensmittel, ohne Geld, fast nackt, und ermüdet von der großen Reise durch die Wüste, halb todt in Gaza an. Sie krochen zur Kirche der Griechen, in der Hoffnung, hier von Christen Labung für ihren hungrigen und durstigen Magen zu erhalten. Sie gaben sich zu erkennen, wer sie seien, aber als die Griechen vernahmen, sie seien Franken, erwiederte man auf ihr Flehen: sie möchten wie Hunde sterben, sie seien schlimmer als Muhammedaner. Den Muhammedanern mochten sie sich nicht zu erkennen geben, weil sie für ihr Leben fürchteten. Es war aber ein muhammedanisches Frauenzimmer, die sie von ihrem Harem *) aus bemerkte, und vom nahen Tode rettete. Sie sandte ihnen Speise und Trank, und setzte sie auf diese Weise in Stand, ihre Reise nach Jaffa fortzusetzen".

Was aber den Zwiespalt zwischen der griechischen Geistlichkeit in Jerusalem und den römischen Geistlichen vom Orden des Franciscus am meisten anfacht und die Erbitterung unauslöschlich macht, das sind die Heilig-

*) So heißen im Oriente die abgesonderten Wohnungen der Frauen.

thümer und deren Besitz, namentlich das heilige Grab. Um diese heiligen Erinnerungsstätten der Christen wird in Jerusalem auf eine so unwürdige Weise und mit so unwürdigen Mitteln gestritten, daß es scheint als sollte gerade in diesem geschichtlichen Mittelpunkte des Christenglaubens die Uneinigkeit und Lieblosigkeit seiner Bekenner am grellsten sich zeigen.

Zwar waren es seit den ältesten Zeiten die katholischen oder lateinischen Christen, welche die Heiligthümer in Jerusalem in Besitz hatten, daselbst beteten und die Kapellen unterhielten, und die türkischen Kaiser in einer großen Anzahl Decrete bestätigten immer auf's neue den Lateinern den Besitz der geweihten Stätten. Aber schon seit bald zwei Jahrhunderten sind die Griechen unermüdlich in dem Bestreben, den römischen Katholiken oder Lateinern die Rechte, die sie besitzen, zu entreißen, und dieselben an sich zu bringen. Im Jahre 1807, am 12. Oktober, entstand eine Feuersbrunst in der Kirche des heiligen Grabes, über deren Veranlassung nichts Sicheres ermittelt ist, nur geben die Lateiner zu verstehen, als ob eine Tücke der Griechen dem Unglück zu Grunde gelegen. Der ganze obere Theil der Kirche verbrannte, und man betrachtete es als ein Wunder, daß das heilige Grab selbst, und sogar die hölzerne Thüre desselben unversehrt blieb, wie wohl die brennende Kuppel darauf stürzte und seine Kapelle zerschmetterte. *).

Wir folgen nun in der Erzählung der weitern Vorgänge den Berichten des mehrerwähnten katholischen Theologen Scholz. Sogleich nach dem Brande eilten

*) Die Stelle nämlich, welche als das Grab Christi gezeigt wird, ist von einer 50 Fuß hohen Kapelle überdeckt, und diese Grabeskapelle selbst steht im Innern der großen „Kirche des heiligen Grabes".

die Griechen nach Konstantinopel und erhielten für große Geldsummen, welche der Sultan zu dem damaligen Kriege gegen Rußland nöthig brauchte, die Gestattung, die Kirche wiederherzustellen. Vergeblich wurden von Seite der Lateiner die dringendsten Gegenvorstellungen gemacht. Es fehlte der Schutz Frankreichs, hauptsächlich aber die vielvermögenden Geldmittel. Die Griechen unternahmen nun den Wiederaufbau der zum Theil eingeäscherten Kirche, und begannen ihn mit Zerstörung aller lateinischen Inschriften in der ganzen Kirche, der Grabmähler Gottfrieds von Bouillon und Balduins, und vieler anderer durch Kunst, Alter oder Erinnerung ehrwürdiger Gegenstände. Auf diesen Trümmern errichteten sie die jetzige Kirche, die sie als ihr Eigenthum betrachten und behandeln. Otto von Richter, ein unparteiischer Beobachter, sagt: „Die Griechen haben die Kirche nach der Zeichnung des Architekten Komeano Kalfa aus Konstantinopel hergestellt, aber sehr geschmackwidrig. Die neue Kuppel ist niedrig, und von schlechter Form; an die Stelle der runden Säulen sind schwerfällige, viereckigte Pfeiler getreten, und das Ganze ist mit Zierrathen auf weißem und grauem Grunde so elend bemalt, wie kaum ein Landhaus bei Konstantinopel. Wer es sieht, muß sich versucht fühlen, Alles umzuwerfen". *)

Umsonst — fährt Scholz fort — protestirte der Procurator des lateinischen Klosters gegen solche scheußliche Gewaltthätigkeiten, gegen diese Gräuel der Verwüstung. Er wurde in's Gefängniß gesperrt, weil er die verlangte Summe von 50,000 spanischen Thalern nicht bezahlen konnte. Im Jahr 1811 wollten die Lateiner an dem Orte, wo das Kreuz gefunden worden sein soll, **) in einer

*) Reisen, S. 18. **) Diese Stelle befindet sich in dem östlichen Theile der großen Kirche des heiligen Grabes.

sonst ihnen gehörigen Kapelle ihr Wappen wieder einmauern. Sie stützten sich hiebei auf einen Befehl, den ihnen der französische Geschäftsträger ausgewirkt. Aber die Griechen duldeten es nicht, weil die Kirche jetzt ihr Gut sei. Während nun die Griechen dort mit Einpflanzung eines Steines beschäftigt waren, kam ein lateinischer Geistlicher dahin, um zu beten. Da schlugen sie ihn mit dem Hammer vor den Kopf, und hätten ihn ermordet, wenn ihm nicht auf sein Geschrei, die andern Väter zu Hülfe gekommen wären. Die Griechen erfanden seitdem neue Schleichwege, um sich den Garten der Hirten bei Bethlehem mit 40 Oelbäumen anzueignen, und die dahin wallfahrtenden Katholiken zu mißhandeln.

Im gleichen Tone des gekränkten Gefühls, das für die Rechte seiner Kirche eifert, fährt Scholz fort: Die Franken ohne Schutz von Seite Frankreichs, das sie sonst gegen solche Ungerechtigkeiten schirmte, und fast ohne Unterstützung aus Europa, wodurch sie den Türken gleiche Summen anbieten könnten, wie die Griechen, unterliegen diesem lasterhaften Betruge, während diesen die unerschöpflichen Quellen ihrer Nation zu Gebote stehen, die Alles auf Treu und Glauben den Mönchen opfert, unter dem Vorwande: um das heilige Grab von der Vernichtung zu retten, in der That aber um die Lateiner in Bezahlung der Türken zu überbieten, und diese aus Palästina zu vertreiben. Sie tragen immer den Sieg davon, sie leben immer unter den Türken, sind ihre Dragomans (Dolmetscher), Diener, Unterthanen, und diese sind ihrer Gelder versichert; die Franken dagegen bleiben ihnen immer fremd, gegen sie hegen sie immer Verdacht, und nur der Schutz von Konstantinopel aus kann sie erhalten. Auch bringt den Muhammedanern das Begünstigen der Griechen und der Armenier Vortheile, die ihnen die Fran-

ken nimmer gewähren können. Sie haben im Durchschnitte alle Jahre 4000 Pilger. Die Abgabe, welche diese Pilger für die Erlaubniß, die heiligen Orte besuchen zu dürfen, bezahlen müssen, beträgt nach einem niedrigen Anschlage 38,000 spanische Thaler. Außerdem verdienen auch noch die Muhammedaner ein schönes Geld durch den Transport der Personen und Sachen, da sie die Besitzer der meisten Maulthiere und Kameele sind. Hiezu kommen noch die zahlreichen außerordentlichen Geschenke, welche die Mönche bei vielfachen Anläßen an die muhammedanischen Behörden zu entrichten haben. Dagegen gewinnen die Muhammedaner von den armen und in unbedeutender Zahl ankommenden lateinischen Pilgern so gut als nichts. Kein Wunder also, wenn diese unterdrückt und jene begünstigt werden.

Wir kommen nun aber zu der letzten und größten Klage, welche die lateinischen Väter in Jerusalem erheben, es ist die über gänzliche Verarmung.

Schon im Jahr 1812 schrieb der bekannte Reisende Ludwig Burckhardt: "Die Einnahme Spaniens durch die Franzosen (unter Napoleon) haben sie (die lateinischen Klöster des heiligen Landes) sehr empfindlich verspürt und in den letzten vier Jahren wenig aus Europa erhalten, während die türkischen Behörden den jährlichen Tribut und die außerordentlichen Contributionen, eben so wie sonst fordern, *) so daß wenn Spanien nicht bald befreit

---

*) Hiezu macht Burckhardt die Anmerkung: "Die Brüderschaft von Terra Santa (dem heiligen Lande) zahlt dem Pascha von Damask jährlich etwa 12,000 Pfund Sterling. Das griechische Kloster in Jerusalem zahlt viel mehr, sowohl um seine eigenen Privilegien zu behaupten, als auch um die der Katholiken zu beeinträchtigen".

wird, zu fürchten steht, daß die ganze Stiftung von Terra Santa aufgegeben werden muß. Dies wäre ein großes Unglück, denn man kann nicht läugnen, daß sie dem europäischen Namen in der Levante Ehre gemacht hat, und der Sache der Christenheit, unter den gegenwärtigen Verhältnissen des Orients, sehr nützlich gewesen ist". *)

Scholz, der im Anfange des vorigen Jahrzehentes die heiligen Oerter besucht hat, gibt über die ökonomischen Bedrängnisse der Väter Franciscaner in Jerusalem (S. 195 ff. seiner Reise) die folgende Auskunft. Ihre sämmtlichen Ausgaben bestreiten sie von den Almosen, die ihnen sonst aus allen christlichen Staaten, seit 40 Jahren aber nur noch aus Spanien, Portugal und Italien gesendet wurden. Sie waren seit den frühesten Zeiten im Besitz eines bedeutenden Grundeigenthums. So gehören ihnen sehr viele Gärten in Jerusalem, die sie den Griechen vor langer Zeit zur Nutznießung überlassen haben, und die diese ihnen in Zukunft wahrscheinlich streitig machen werden. Es gehörten ihnen im Thale Josaphat, außer den Oliven im Garten Gethsemane, viele andere Olivenbäume; aber diese haben sie schon vor langer Zeit und vieles andere nach und nach seit kurzem verloren, bis auf die wenigen in dem genannten Garten. Sie zahlen alljährlich an den Pascha von Damask 7000 Piaster, **) als Grundsteuer für die Kirchen in und um Jerusalem, und 1000 Piaster für das Kloster in Damask. An den Pascha von Akre zahlen sie 10,000 Piaster als Grundsteuer für die Kirchen in Nazareth und an eilf andern Orten, von denen aber ein Theil in Nubien liegt. Bei der Heirath des Gouverneurs oder Pascha und sonstigen Festen zahlen sie ebenfalls 1000

*) Reise, S. 585.

**) Ein spanischer Piaster thut zwei Gulden Reichsgeld.

bis 2000 Piaster. Seit ihnen der Schutz von dem französischen Minister in Konstantinopel mangelte, war der außerordentlichen Forderungen kein Ende. Vom Jahre 1805 an verlangte der Pascha jährlich um 100,000 Piaster und darüber. Als der Procurator (der Verwalter der ökonomischen Angelegenheiten des Klosters St. Salvator) die Forderungen des Pascha nicht mehr befriedigen wollte, wurde die Behauptung aufgestellt, er habe in dem, unfern Jerusalem gelegenen Kloster St. Johann unbefugterweise bauen lassen, und eine dahin abgesendete Untersuchungscommission kam dem Procurator eben so theuer zu stehen, als die Forderung, in die er nicht hatte willigen wollen. Oft zwingt der Pascha die Geistlichen des Klosters, Vieh, Früchte und andere Sachen ihm abzukaufen, und zwanzigmal mehr dafür zu bezahlen, als sie werth sind.

Der Besuch des Pascha von Damask in Jerusalem, der in der Regel alle Jahre stattfindet, ist für die Procuratoren der verschiedenen Klöster immer wie ein jüngstes Gericht. Ist er mit ihnen nicht zufrieden, so trifft sie Gefängniß und Geldstrafe unvermeidlich. Als einmal die Geistlichen sich in Konstantinopel einen Firman (Decret) ausgewirkt hatten, wonach ihnen die muhammedanische Ortsbehörde eine unrechtmäßig geforderte Summe von etwa 8000 Piaster wieder herauszahlen sollte, wurden sie so lange belagert und geängstigt, bis sie eine Quittung für den Empfang ausstellten, ohne das mindeste erhalten zu haben. Hat eine Partei der Christen irgend etwas in der Kirche oder im Kloster ausbessern lassen, so zeigt dies eine andere Christenpartei der muhammedanischen Behörde an, welche dann die Gelegenheit nicht vorübergehen läßt, für unbefugtes Bauen eine Geldstrafe aufzulegen. Wie theuer aber die Erlaubniß etwas zu bauen

erkauft werden muß, sieht man daraus, daß für das Herausbrechen einer neuen Thüre am Kloster in Damask im Jahre 1820, 7000 Piaster bezahlt wurden.

Im Jahre 1813 forderte der Gouverneur bei der Geburt eines Sohnes des Sultans die Summe von 2000 Piastern. Drei Tage nachher mußte er 5000 Piaster Strafe dafür zahlen, daß ein Kind, welches ein Diener des lateinischen Klosters auf den Armen hatte, einen grünen Zweig in der Hand trug. Dadurch — wurde behauptet — sei das Gesetz verletzt worden.

Zu den regelmäßigen Ausgaben für die armen Katholiken des Landes, als da ist Erhaltung der Schullehrer sammt den Schulkindern, Versorgung der Wittwen und Waisen, Unterhalt der, freilich nicht zahlreichen armen Pilger aus Europa, welche in den verschiedenen Klöstern, wo Heiligthümer sind, je einen Monat lang ernährt und verpflegt werden u. s. w., kommen noch allerlei unregelmäßige. Ist z. B. ein Katholik wegen eines Streites oder eines Vergehens im Gefängniß, so muß ihn das Kloster mit Geld auslösen, wo nicht, so thun es die Griechen und der Delinquent geht dafür zu ihrer Kirche über.

Durch diese Umstände, über welche Scholz an Ort und Stelle die genauesten Angaben gesammelt hat, sind die katholischen Anstalten im heiligen Lande so heruntergekommen, daß schon im Jahr 1821 nach der Angabe des genannten, gelehrten Theologen ihre Schulden über zwei Millionen Piaster betrugen, und die Lage der Dinge eine solche war, daß er ihren allmähligen, gänzlichen Fall voraussieht.

Schon aus dem bisher Erzählten ist ersichtlich, daß der ausgebliebene, ehemals genossene, politische Schutz Frankreichs einen großen Theil hat an dem Verfall

dieſer katholiſchen Kirchenanſtalt. Schon im Jahr 1812 beſorgte Burckhardt (ſiehe oben S. 374) den Untergang dieſer Stiftung, und erzählt, die Mönche ſeien ſehr aufgebracht gegen Frankreich, weil dieſes behaupte, daß es ſie beſchütze, und ihnen doch nicht die geringſte Erleichterung von den Bedrückungen verſchaffe. *) Und im Jahr 1832 erzählt uns Lamartine von ſeinen Unterhaltungen mit den Geiſtlichen des Kloſters St. Johann **) Folgendes: „Die guten Väter waren allen Ereigniſſen fremd geblieben; aus Europa dringen keine Nachrichten in dieſe öden Gebirge. Von der letzten franzöſiſchen Revolution konnten ſie gar nichts begreifen, und zum Schluſſe aller unſerer Erklärungen ſagten ſie: Wenn zuletzt der König von Frankreich nur katholiſch iſt, und Frankreich fortfährt die Klöſter des heiligen Landes zu beſchützen, ſo geht Alles gut".

Wie ſehr aber alle die politiſchen Veränderungen der neuern Zeit, namentlich die Unruhen in Portugal und Spanien fortwährend die katholiſchen Stiftungen des heiligen Landes untergraben und ſie ihrem gänzlichen Ruin entgegengeführt haben, ergibt ſich aus den neueſten, in Zeitblättern veröffentlichten Berichten. ***)

*) Reiſen. S. 586.

**) Dieſes ſchon einigemal erwähnte Kloſter trägt den Namen Johannes des Täufers, weil es in der Wüſte liegen ſoll, in welcher er gelebt habe. Siehe auch unten S. 383.

***) Mag zwar immerhin dieſer Verfall aus den Bedrückungen der Muhammedaner, den feindſeligen Umtrieben der Griechen, der politiſchen und religiöſen Verwirrung mehrerer Länder des chriſtlichen Occidents ſich genügend ableiten laſſen, ſo iſt doch noch eine geheime Urſache vorhanden, auf welche der mehrgenannte katholiſche Theologe aufmerkſam macht. Nachdem er auf S. 30 ſeiner Reiſe erzählt hatte, wie die Lateiner einen Monat lang die Pilger beherbergen, nach Verfluß dieſer Zeit

Unterm 5. September des laufenden Jahres 1838 schrieb ein frommer, wohlunterrichteter Katholike, der Jerusalem gesehen und die Gastfreundschaft der Väter des heiligen Landes genossen, an einen Freund, der ihn ersuchte, ihm seine Erfahrungen über die Stadt und die Lage der Väter mitzutheilen, damit die, welche ihnen ein Almosen geben wollen, den Bericht eines Augenzeugen vor sich haben, unter anderm Folgendes: „Lieber Freund! Gern entspreche ich deinem Wunsch, dir mitzutheilen, was von den Erlebnissen in Jerusalem noch frisch ist in meiner Erinnerung, um so lieber, wenn dadurch auch in Andern ein guter Gedanke erweckt werden könnte. Es war in vergangenen Zeiten, als das Christenthum lebendig war in dem Bewußtsein der europäischen Menschheit, nichts Ungewöhnliches, daß Christen aus dem Abendlande nach Palästina pilgerten auf mühseligen und gefahrvollen Wegen; denn es ist ein natürliches Gefühl, welches die Menschen antrieb, jene Orte zu besuchen, die durch die Fußtapfen ihres Erlösers geheiligt sind. Etwas von dem Geist unserer Voreltern hat sich auch auf mich vererbt. Ich glaubte, der Anblick des irdischen Jerusalem, könne die Liebe zum himmlischen, aller Christen Vaterland, nur stärker anregen. — — Ich betrat in Joppe den Boden des heiligen Landes. Gleich hier empfangen jeden Pilger die spani-

---

aber auf deren Entfernung bestehen, fügt er wörtlich Folgendes bei: „Sie haben bei Beobachtung dieses sonst sehr weisen „Gesetzes oft alle christliche Liebe verläugnet, und sich Grau„samkeiten erlaubt, die, ein ewiger Schandfleck für die Für„bitter der Katholiken am Grabe Christi, ein Beitrag zur Ge„schichte des ausgearteten Klostergeistes sein könnten, denn „anders hat es der heilige Franciscus gewollt! Arme, halb„nackte Pilger haben sie auf die Straße geworfen, ihnen nichts „gereicht, worauf sie ihr Haupt legen konnten, ihr Flehn und „Seufzen um Brod stolz zurückgewiesen. Auf solch einem „Treiben ruht der Segen Gottes nie".

schen Mönche des heiligen Franciscus mit jener Gastfreundschaft, die man erfahren haben muß, um ihre Wohlthat ganz zu würdigen. Ohne sie wäre es keinem Europäer möglich, diese Stätten zu besuchen. Eingedenk, wessen Diener sie sind, heißen sie dich als Bruder willkommen, und theilen mit dir, was sie haben, ein reinliches Obdach, einen frischen Trunk, Brod und Früchte, etwas Fische und Gemüse. Es sind einfache Menschen ohne Falsch, ernst und heiter, wie es Priestern ziemt, die wie ihr Meister in Gebet und Wohlthun ihre Tage verbringen. Wer ihnen auf seinem Lebensweg begegnet ist, wird ihr Andenken segnen. Von Jaffa (Joppe) sind vier Stunden nach Ramle,*) auch dort erquicken dich dieselben Brüder. Da die Wege ohne Schatten, die Erde wie ausgebrannt, und die Luft so trocken und glühend war, daß man lauter Flammen zu athmen glaubte, so beschloß ich, zur Weiterreise die Nacht zu benützen. Um acht Uhr Abends verließ ich, von einem Araber begleitet, das Kloster, und ritt einsam die Straße, die nach Zion führt. Es war eine von jenen stillen Nächten des Lebens, in denen unsre Seele sich enger anschließt, an den Genius, der sie geleitet. Das erstgeborne Heer der Sterne glänzte freundlich aus sanftem, wolkenlosem Blau; gegen zehn Uhr stieg die abnehmende Scheibe des Mondes auf, und nach zwei Uhr in der Richtung von Jerusalem, mein Lieblingsgestirn, der Orion. Bei dem Dorfe Kebal verließen wir die Ebene und ritten zwischen felsigen Hügeln an den Trümmern von Emaus vorüber durch ein enges, mit Oliven bepflanztes Thal bis zum Fuß der öden Berge

*) Ramle oder Ramla soll im achten Jahrhundert erbaut worden sein, nachdem das benachbarte Lydda (Ap. Gesch. 9, 32) verwüstet war. Ob übrigens Ramle an der Stelle des alten Arimathia steht, wie einige meinen, läßt sich nicht entscheiden.

von Judäa. In fünf Stunden hatten wir dieſe erklettert, und kamen, herabſteigend, ſodann an einer verlaſſenen Kirche und weiterhin unten im Thal an bedeutenden Ruinen ehemaliger Kloſtergebäude vorüber. Mit Sonnenaufgang erreichten wir die nächſte Höhe, — da öffnet ſich dem Blick ein unermeßliches Leichenfeld von Felstrümmern, die vom Sturmregen der Jahrtauſende zerrüttet und ausgewaſchen, wie aufgewühlte Knochengerippe die ganze Hochebene, bis hart vor die Thore der heiligen Stadt, bedecken. Drei einſame Oelbäume in der weiten Steinwüſte, und in der Ferne das olivenbekränzte Haupt des Oelberges ſind der einzige Troſt der erloſchenen Natur; ſie ſind wie die Taube mit dem Oelzweig nach der großen Waſſerfluth. Donnerſtag den 5. September 1833, um ſechs Uhr Morgens, erblickte ich die Zinne der Friedensſtadt; *) ſie war ganz von einem lichtgrauen Nebelſchleier umfloſſen, und über ihr hing eine Gewitterwolke von den Strahlen der Morgenſonne durchbrochen; gleich als ob ein Zorngericht Gottes die Tochter Zion umwölkte.... Heiße Thränen waren der erſte, wolle Gott nicht der einzige Tribut, den ich ihm darbrachte. Ich ließ mein Pferd dem Führer, und ſchritt langſam und wie ein Träumender zwiſchen den verſchleierten Landfrauen, welche Trauben und Feldfrüchte zur Stadt trugen, durch das Pilgerthor. Die lateiniſchen Mönche im Kloſter des Erlöſers (St. Salvator) dem allgemeinen Hoſpitium (Herberge) der abendländiſchen Pilger, nahmen mich wie alle, die hier anklopfen, auf's liebevollſte auf. Mein erſter Gang war zur Kirche des heiligen Grabes, wo ich drei Tage und Nächte mit den Brüdern eingeſchloſſen blieb. Lateiner, Griechen, Kopten und Armenier halten hier ohne Unterlaß ihren Got-

*) Dieß bedeutet Jeruſalem in der Grundſprache.

tesdienst; niemals verlöschen die Lichter des Altars, niemals die Opfer der Priester.... Hier ist der Fürst des Lebens auferstanden. Hier sind alle Schmerzen der Welt, die Schrecken des Todes selber überwunden und verschlungen worden in den Sieg. Vom Grabe führte es mich durch die Schmerzensstraße *) zum Stephanusthore hinaus in den Garten Gethsemane, am Fuße des Oelbergs, „der vor Jerusalem liegt, gegen Morgen einen Sabbatherweg von der Stadt". Noch heute stehen da acht uralte Oelbäume, von denen die Sage geht, daß sie aus der Zeit Christi seien. Auf Entfernung eines Steinwurfs wird die Stelle gezeigt, wo er hinging zu beten."

„Den Rückweg nahm ich durch das Thal Kidron, oder wie es gewöhnlich genannt wird, das Thal Josaphat. Es ist gegenwärtig, wie in alten Zeiten, die allgemeine Begräbnißstätte der Juden, die, um hier beerdigt zu werden, ihre müden Glieder oft tausend Meilen weit hertragen. Hier liegt auch das Oertchen Siloah, und ihm gegenüber die gleichnamige Quelle: das stille Wasser von Siloah, welches, wie der lebendige Quellbrunn, den es vorbildet, der einzige fons perennis **) in Jerusalem ist. Dreißig schöne Marmorstufen führen zu ihm herab; ein enger Felsengang aus Salomonischer Zeit leitet dann das Wasser in das große Becken, oder den Teich Siloah, und aus diesem weiterhin in den Garten des Königs, wo auch jetzt das frischeste Grün dem Auge ein wohlthuender Ruhepunkt gewährt in der öden Verwüstung ringsum". — —

„Dann habe ich auch Bethlehem besucht und die Wüste Johannis des Täufers, und kann auch dieser Orte nicht

*) Gewöhnlich Via dolorosa genannt, durch welche unser HErr soll zur Kreuzigung geführt worden sein.

**) Quellbrunn. Tacitus. Hist. V. 12.

gedenken, ohne die gastliche Aufnahme zu rühmen, die mir die Mönche, trotz ihrer Armuth, gewährten. Die Lage von Bethlehem ist eben so anmuthig, als die von Jerusalem traurig. Fruchtbare Felder und Weingärten, Feigen-, Mandelbäume, Oliven umgeben es; der Ort selber ist sehr malerisch zwischen zwei Hügeln und auf dem einen, während der andere zur Linken von dem Kloster und der Kirche über der Krippe des Christuskindes, hoch ummauert wie eine Burg gekrönt wird. Die große, von der Kaiserin Helena gegründete Kirche, auf 48 Marmorsäulen ruhend, sieht fast einer Ruine gleich, da kein Geld da ist, sie zu erhalten".

"Anderthalb Stunden jenseits Bethlehem, ein enges, tief eingeschnittenes Thal entlang, liegen die ehemaligen verschlossenen Gärten Salomo's; sie wurden getränkt von drei in Felsen eingehauenen großen Wasserbehältern, die ihr kühles Bergwasser bis nach Jerusalem führten. Ich fand das Thal noch gegenwärtig von dunkeln Orangen- und Granatäpfelbäumen erfüllt. Auch der Weg nach St. Johann zieht sich durch schöne, wohlangebaute Gründe mit Rosengärten, Weinreben und Terebinthen".

"Die Wüste des Täufers ist ein steiniger Ort voll duftender Kräuter und Bienen, und einiger Johannisbrodbäume; die Grotte, wo er gewohnt und Buße gepredigt, hat den frischesten Felsenquell und liegt, so still und einsam traulich, daß sie unwillkürlich einladet, einige Stunden da zuzubringen. Erst spät in der Nacht kehrte ich nach Jerusalem zurück". — —

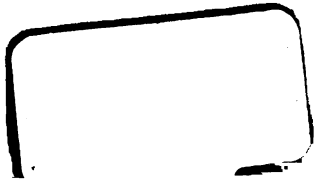
"Nachdem ich sodann noch die Stätte von Jericho besucht hatte und das todte Meer, und die grünen Ufer des Jordan, und wieder nach Jerusalem gekommen, die Pest dort ausgebrochen fand, beschloß ich die Rückreise über Samarien nach Galiläa anzutreten. Noch einmal ging ich auf den Golgatha, und zum Grab, und nahm dann einen letzten Blick von dem Ort der Himmelfahrt auf der Spitze des Oelberges. Schweigen und ein na-

menloser Geist der Leere ist rings, so weit du die Blicke aussendest, dem verblichenen Antlitz der Natur wie ein fahler Leichenschein aufgedrückt; die Stille, die hier herrscht, ist nicht Ruhe, sondern innere Verlassenheit; das Leben hat sich aus dieser Natur zurückgezogen. Niemals habe ich etwas Aehnliches empfunden. Nur der ewigklare Himmel, der sich über dieser Erde ausspannt, ist unveränderlich derselbe geblieben".

"Der letzte Eindruck, den ich von Jerusalem mitnahm, ist ein sehr gemischtes Gefühl. Der Grundton tiefe Trauer und Wehmuth über die furchtbare Erfüllung des alten Bannfluches, womit Gott dieß Land geschlagen, und seine Bewohner heimathflüchtig und ruhelos unter alle Völker der Erde auseinander geworfen hat. Aber die Wehmuth hat einen starken Zusatz von Zorn über die Mächtigen Europa's"....

"Die Aermsten aller Ordensbrüder von der Regel des heil. Franciscus, und die spärlichen Almosen, welche sie in Spanien und Italien erbetteln müssen, sind die einzigen, die den christlichen Namen in diesen Ländern erhalten. Seit auch Spanien, von Bürgerblute getränkt, keine Zuschüsse mehr senden kann, sind die Armen in Italien nicht im Stande, ihre Brüder in Palästina zu erhalten; finden sie bei den Christen in Deutschland und Frankreich keine Hülfe, so bleibt ihnen, menschlich zu reden, nichts übrig, als am Grabe Christi zu verhungern". ——

Der Verfasser des Briefes schließt mit einer dringenden Aufforderung zu milder Steuer für Erhaltung der gefährdeten Anstalt; andere namhafte Katholiken des südlichen Deutschlands haben ebenfalls ihre Stimme öffentlich erhoben, und König Ludwig von Baiern, an den sich die Väter des heiligen Landes um die Erlaubniß wandten, daß in den Kirchen Baierns für das Grab Christi gesammelt werde, hat nicht nur diesem Ansuchen vollkommen entsprochen, sondern ist auch mit einer königlichen Gabe vorangegangen.

Vergilius

HW 2STH W